XIX. kötet. Volume XIX. 1920—1922

KELETI SZEMLE

KÖZLEMÉNYEK AZ URAL-ALTAJI NÉP- ÉS NYELVTUDOMÁNY KÖRÉBŐL

A M. TUD. AKADÉMIA TÁMOGATÁSÁVAL

A KŐRÖSI CSOMA-TÁRSASÁG KÖZÉP- ÉS KELETÁZSIAI BIZOTTSÁGÁNAK FOLYÓIRATA.

*

REVUE ORIENTALE

POUR LES ÉTUDES OURALO-ALTAÏQUES

SUBVENTIONNÉE PAR L'ACADÉMIE HONGROISE DES SCIENCES

JOURNAL DU COMITÉ ASIATIQUE DE LA SOCIÉTÉ KŐRÖSI CSOMA.

SZERKESZTŐSÉG — COMITÉ DE RÉDACTION

MUNKÁCSI BERNÁT
ÜGYVIVŐ SZERKESZTŐ — DIRECTEUR

F. TAKÁCS ZOLTÁN GRÓF TELEKI PÁL

„Peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit"
CLAUDIANUS.

TARTALOM — SOMMAIRE

1. BERNHARD MUNKÁCSI: Sechzigerrechnung und Siebenzahl in den östlichen Zweigen der finnisch-magyarischen Sprachfamilie.
2. GÉZA FEHÉR: Bulgarisch-Ungarische Beziehungen in den V—XI. Jahrhunderten.
3. Társulati ügyek. — Affaires de l'Association.

MAGYAR AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

BUDAPEST
HORNYÁNSZKY VIKTOR MAGYAR KIRÁLYI UDVARI KÖNYVNYOMDÁJA
1922

AN UNSERE AUSLÄNDISCHEN FACHGENOSSEN.

Die Internationale Mittel- und Ostasiatische Gesellschaft ist im Weltkriege untergegangen und auch ihr Ungarisches Komitee konnte sich nicht aufrecht erhalten. Die Aufgaben des Letzteren hat eine neugegründete, im Titel den Namen des berühmten ungarischen Tibetforschers Alexander Csoma de Kőrös führende Gesellschaft (Kőrösi Csoma-Társaság) übernommen, deren Publikationen in zwei Zeitschriften erscheinen. Die eine Zeitschrift ist das Kőrösi Csoma-Archivum; sie steht unter der Leitung des Herrn Prof. Dr. Julius Németh (Budapest, I., Bercsényi-u. 10) und ist für kleinere (nicht über einen Druckbogen reichende) Mitteilungen bestimmt. Die andere ist diese Zeitschrift; sie steht, wie bisher, unter der Schriftleitung des Herrn Dr. Bernhard Munkácsi (Budapest, VI, Szondy-u. 9), jedoch werden hier von nun an nur grössere (über einen Druckbogen reichende) Arbeiten, namentlich Abhandlungen, Text- und Wörtersammlungen und ausführliche Besprechungen mitgeteilt. Das Verhältnis der beiden Zeitschriften ist zu einander ein ähnliches, wie das der Finnisch-Ugrischen Forschungen und des Journal de la Société Finno-Ougrienne.

Budapest, am 15-ten November 1922. Die Redaktion.

E kötet ára a belföldön 70 korona, postai szállítás esetén ennek költsége fejében még 30 korona.

Prix de ce volume: 100 Mk., 30 Frs., 1£, 5$, 25 Fmk.

Redaction et administration: Budapest, VI., Szondy-u. 9.

☞ **E kötet boritéklapja egyszersmind címlap, tehát a kötésnél helyén meghagyandó. — Der Umschlag dieses Bandes ist zugleich das Titelblatt, ist daher beim Einbinden beizubehalten.**

KIMUTATÁS

a Keleti Szemle I—XVIII. évfolyamainak munkatársairól és közleményeiről országok szerint rendezve.[1])

(Verzeichnis der Mitarbeiter und Mitteilungen dieser Zeitschrift nach Ländern geordnet.[1])

A) Külföld (Ausland).

1. **Algiria.** *René Basset*, Alger-Mustapha, akadémiai igazgató: Contribution à l'histoire du sottisier de Nasreddin hodja. I. — L'origine orientale de Shylock II.

2. **Ausztria.** *S. Krausz*, rabbiképzői tanár, Bécs: Zur Geschichte der Chasaren. I. — *Fr. Kühnert*, egyetemi tanár, Bécs: Bestehen Beziehungen zwischen chinesischer u. ungarischer Musik. III. — *K. Schrieil*, Graz: Der Lokativ im Jakutischen. X. — Der Genitiv im Jakutischen u. Verwandtes. XIII. — Bemerkungen zur Sprache von Kaşgar u. Jarkend XIV—XV.

3. **Belgium.** *W. Banq*, egyetemi tanár, Löwen (most Berlin): Über die Mandschu-Version der viersprachigen Inschrift in der Moschee zu Peking. III. — Mitteilungen des Seminars für oriental. Sprachen a. d. Universität zu Berlin. III. — Eranšahr. III. — Über die Konjugation des Khalkha-Mongolischen. IV. — Über die türkischen Namen einiger Grosskatzen. XVII. — Pelliot: La version Ouïgour etc. XVII. — Aus türkischen Dialekten. XVIII. — E. Sieg, Ein einheimischer Name für Toχrï. XVIII.

4. **Bulgária.** *Šišmanov*, egyetemi tanár, Sophia: L'étymologie du nom „Bulgare" IV., V.

5. **Dánia.** *V. Grönbech* tanár, Kopenhága: Vorstudien zur türkischen Lautgeschichte. IV. — *V. Thomsen*, egyetemi tanár, Kopenhága: Sur le système des consonnes dans la langue ouïgoure. II.

6. **Északamerikai Egyesült-Államok** (Verein. Staaten Nordamerikas). *Fr. Hirt*, egyetemi tanár, New-York: Stammbaum des Hunnenkönigs Attila. I. — Hunnenforschungen. II. — Zu den hunnisch-chinesischen Beziehungen. II. — *Berth. Laufer*, egyetemi tanár, Chicago: Zum Märchen von der Tiersprache. II. — Zur Entstehung des Genitivs der altaischen Sprachen. II. — Skizze der mongolischen Literatur. VIII. — Skizze der mandschurischen Literatur. IX.

7. **Finnország.** *H. Paasonen*: Beiträge zur Kenntnis der Religion und des Cultus der Tscheremissen. II. — Zur tatarischen Dialektenkunde. III. — Ungarisch-türkische Etymologien. III — Ungar. kígyó „Schlange". V. — Beiträge zur finnischugrisch-samojedischen Lautgeschichte XIV—XVII. — *G. J. Ramstedt*: Zur mongolisch-türkischen Lautgeschichte. XV—XVI.

8. **Franciaország** (Frankreich). *L. Bouvat*: Les emprunts arabes et persans en turc osmanli. IV. — *A. Gennep*, Páris: Origine et fortune du nom de peuple „Ostiak". III. — *J. Halévy*, főiskolai tanár, Páris: L'étroite parenté des noms de nombre turco-ougriens. II. —. *Cl. Huart*, keleti akad. tanár, Páris: Notes d'épigraphie turque. I. — Quelques observations sur le judéo-persan de Bokhara. III.

9. **Hollandia.** *M. Th. Houtsma*, egyetemi tanár, Utrecht: La dynastie des Benu Menguček. V. — *J. Marquart*, múzeumi őr, Leyden (most egyetemi tanár Berlinben): Karmpalúk, der „skythische" Name der Maiotis. XI.

[1]) A munkák czímei után tett római számok az évfolyamokat jelzik, melyekben az illető közlemény megjelent. — Die römischen Ziffern bezeichnen die Zahlen des Bandes, in welchem die betreffende Arbeit erschienen ist.

Keleti Szemle — Revue Orientale
XIX. No. 1.

Sechzigerrechnung und Siebenzahl in den östlichen Zweigen der finnisch-magyarischen Sprachfamilie

— Von **Bernhard Munkácsi** —

Bekanntlich wird die uralte dezimale Zählmethode der indogermanischen Völker in allen europäischen Sprachen, die lituslawische ausgenommen, von einem Sechzigersystem durchkreuzt. So werden im Gotischen die Zehner bis 60 gleichartig mit *-tigjus* gebildet (z. B. *fidwôr-tigjus* 40, *fimf-tigjus* 50, *saihs-tigjus* 60), von hier ab aber wird zur Bezeichnung der Zehner eine ganz andere Zählweise gebraucht (vgl. *sibuntē-hund* 70, *ahtáutē-hund* 80, *niuntē-hund* 90). Eine Anzahl von ‚60 Stück' wird noch heute im Deutschen mit einem spezifischen Worte *Schock* genannt. Das Doppelte von 60, nämlich 120 heisst ‚*Grosshundert*', aber im Altnordischen bedeutete in der vorchristlichen Zeit auch das einfache Wort *hundrað* (= *hundert*) das ‚Grosshundert' und noch jetzt versteht man in Island unter *hundrað* nur das duodezimale Hundert (s. hierüber Fr. Kluge's Etym. Wb. d. deutschen Sprache[6] 153, 182, 351). Mit dieser Art des Zählens hängt es zusammen, dass *elf* und *zwölf* (got. *ain-lif*, *twa-lif*) nicht so wie *vier-zehn* und *fünf-zehn* (got. *fidwōr-taíhun*, *fimf-taíhun*) gebildet sind. Im Griechischen unterscheiden sich die Zehner bis 60 und die von da ab dadurch, dass jenen die Kardinalzahlen, diesen aber die Ordinalia zu Grunde liegen (vgl. πεντή-κοντα, ἑξή-κοντα : ἑβδομή-κοντα, ὀγδοή-κοντα). Desgleichen folgen im Lateinischen nach den Zehnerzahlen *quadrā-ginta*, *quinquā-ginta*, *sexā-ginta* die aus Ordinalzahlen gebildeten *septuā-ginta* (< **septumā-ginta*), *nonā-ginta*. Auch im Irischen, also in einer keltischen Sprache sind andere Bildungselemente in *cóica* (50), *sesca* (60), als in *secht-moga* (70), *ocht-moga* (80). ‚Die Ausbildung dieser neuen Rechnung' — schreibt H. Hirt in seinem trefflichen Werke ‚Die Indogermanen' (Strassburg, 1907; S. 747) —

‚hat man sich so zu denken, dass sechzig eine Zeitlang den Endpunkt der Zahlenreihe bildete, und dass daher die Zahlen über 60 anderen Assoziationswirkungen unterlagen, als die unter 60‘.

Joh. Schmidt, der in seiner Arbeit ‚Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem‘ (Abhandl. d. kgl. preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin, 1890) zuerst die Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung lenkte und sie ausführlich behandelte, wies zugleich überzeugend nach, dass die Durchbrechung des ursprünglichen Dezimalsystems durch ein Duodezimal- oder Sexagesimalsystem bei den Indogermanen unseres Erdteils nur unter einem frühzeitigen Einflusse der sumerisch-babylonischen Kultur entstanden sein kann. Hier hatte sich im Zusammenhang mit astronomischen Studien das auf der Zahl 60 beruhende Rechensystem ausgebildet, welches besonders in der Einteilung der Zeit und im Messen des Raumes und Gewichtes angewendet wurde. In unserem alltäglichen Leben begegnen wir noch heute auf Schritt und Tritt dieser Rechnungsweise. Unsere Beschäftigung ist nach Stunden eingeteilt, jede Stunde besteht aus 60 Minuten, diese aus 60 Sekunden, der Tag aus zweimal 12 Stunden. Den Kreis teilt die Mathematik in 60-mal 60 = 360 Grade und ebensoviel Tage zählten die Babylonier in einem gewöhnlichen Sonnenjahre, welches nach der Zahl der am Himmel festgestellten 12 Tierkreis-Bilder auch in 12 Monate zu je 30 Tagen zerlegt wurde. ‚Der 360-ste Teil der Sphäre ward als Mass der Elle betrachtet, deren 60 ein Plethron, 360 ein Stadion bildeten; 30 Stadien waren ein Parasanges. Auf demselben Systeme bauen sich Gewicht und Münzfuss auf, das Talent ward in 60 Minen, die Mine in 60 Shekel, der Shekel in 30 Teile zerlegt. Auch die Hohlmasse beruhen auf demselben Systeme‘ (S. 45).

Der scharfe Blick dieses Forschers, dessen hier dargestellte Auffassung allgemein als zutreffend anerkannt wird (s. O. Schrader: Sprachvergleichung u. Urgeschichte[3], S. 292 und Reallexikon der idg. Altertumskunde, S. 892, 969, sowie H. Hirt.: aao. S. 177, 535, 747), hat auch eine uns näher interessierende Tatsache wahrgenommen, dass nämlich ‘auch die finnischen Syrjänen im Norden von Europa-Asien hinter 60 einen Abschnitt machen, worauf schon J. Grimm (Gesch. 256) verwiesen hat: *das* 10, *kyzj* 20 (*kyk* 2), *komyn* 30 (*kujm* 3), *neljamyn* 40 (*njolj* 4), *vitymyn* 50 (*vit* 5), *kvajtymyn* 60 (*kvajt* 6), aber 70—90 sind durch Zusammensetzung

mit *das* 10 gebildet: *sizim-das* (*sizim* 7), *kökjamys-das* (*kökjamys* 8), *ökmys-das* (*ökmys* 9)'. Der Grund dieser Zälmethode im Syrjänischen ist nach Schmidt ebenso wie in den europäischen Sprachen, in der Einwirkung der weit ausstrahlenden babylonischen Kultur zu suchen (S. 41, 46). Merkwürdigerweise ist diese zu wichtigen Schlüssen berechtigende Wahrnemung der Aufmerksamkeit der finnischen und ungarischen Sprachforscher bisher entgangen, obwohl Hinweise darauf sich auch in den Werken Schraders finden (Sprachvergl. 892 und Reallex. 107).

Wir wollen hier diese Art der Bildung der Zehner-Zahlwörter im Bereiche der finnisch-magyarischen Sprachen fachmässiger untersuchen und besonders nachforschen, ob sich nicht auch weitere Spuren derselben nachweisen lassen. Vor allem stellen wir fest, dass die von Schmidt angeführten syrjänischen Zahlwörter richtiger aufgezeichnet folgendermassen lauten: *kiź* 20 | *komiṇ* 30, *ńeľamiṇ* 40, *vetiṃiṇ* 50, *kṵaiṭiṃiṇ* 60 | *śiźim-das* 70, *kökjamiṣ-das* (nach Wichmann und D. R. Fuchs st. *ö* überall *ę*) 80, *ökmiṣ-das* (Vym *okmiṣ-das*) 90. Dann, dass im Dialekt des Udora-Gebietes statt der Endung *-miṇ* in den Zehner-Zahlwörtern *-miṣ* gebraucht wird (*komiṣ* 30, *ńeľamiṣ* 40, *vetiṃiṣ* 50, *kṵaiṭiṃiṣ* 60), welche Endung wir sonst auf dem ganzen syrjänischen Sprachgebiet in den Zahlwörtern *kökjamiṣ*, *kikjamiṣ* 8 (vgl. *kik* ‚zwei' *kikja* ‚zweifach') und *ökmiṣ*, *okmiṣ* 9 (vgl. *ötik*, wotj *odig*, *og* ‚eins') vortreffen. Auch ist zu bemerken, dass im permischen Dialekt alle Zehnerzahlen (offenbar infolge analogischer Ausgleichung) ganz einförmig mit dem Worte *das* ‚zehn' gebildet sind (*kiḳ-das* 20, *kuiim-das* 30, *ńol das* 40 *vit-das*, *vid-das* 50, *kṵaŕ-das* 60, *śiźim-das* 70, *kikjamiṣ-das* 80, *ökmiṣ-das* 90). Nach Yrjö Wichmann (Bericht über eine Studienreise zu den Syrjänen 1901—2; JSFOu. XXI, 3: S. 25) werden die mehrfachen Zehner auch im Lusa-Dialekt von 50 ab mit Hülfe von *das* ‚zehn' gebildet (z. B. *vid-das* 50, vgl. Letka *kvaḷ'-das* Fuchs.); im Permischen gebraucht man sogar in neuerer Zeit vom fünften Zehn ab gewöhnlich schon die russischen Bezeichnungen. Dass im Permischen die Bezeichnung der Zahlen 20—60 durch Zusammensetzungen mit *das* eine Neubildung ist, erhellt auch aus jener Mitteilung Wichmanns, wonach in der aus dem J. 1838 stammenden handschriftlichen Sprachlehre des permischen Dialekts von Ljubimov ‚die alten Benennungen für die Zehner (*kiź* = 20, *komiṇ* = 30, u. s. f.) noch

angewendet werden, wie bei den Nord-Syrjänen noch heutigen Tages' (ebenda, 5, 19).

Im Wotjakischen lauten die Zehnerzahlen folgenderweise: *das* 10 | *kiź*, Kas. *kẹź*, Uf. *kiś* 20 | *kụamin*, Kas. *kwamẹn* 30 | *ńildon*, Kas. *ńüldon*, Uf. *ńildon* 40, *vitton* 50, *kụatton* 60, *śiźim-don*, Kas. *śiźẹm-don*, Uf. *śiźəm-don* 70, *ťamiston*, Kas. *ťamẹston* 80, *ukmiston*, Kas. *ukmẹston* 90. Hier sehen wir also keinen Wechsel der Zahlenbildung nach 60, wohl aber nach 30. Dass nach syrjänischer Art einst auch im Wotjakischen nach 60 ein Einschnitt war, vermute ich daraus, dass in einem Zauberspruche, also einem aus alter Zeit übererbten Texte, neben *śiźim-don* auch der Ausdruck *śiźim-das* für 70 vorkommt (*siźimdon-no śiźim-das śiźim pȫrtäm kȫs pis-pu, ošmäs* ‚70 und 77 verschiedene trockene Bäume, Quellen', *śiźimdon-no śiźim-das śiźim ťakma* ‚70 und 77 Schlösser' in meinem Votják Népköltészeti Hagyományok, S. 184, 185). Als auf ein wichtiges Zeugnis der Vorliebe der Indogermanen für die sechziger Zählweise, weisen Schmidt (aao. 46) und Hirt (aao. 56) darauf hin, dass bei jenen Völkern die Zahlen 12, 30, 60, 120, 300 und 360 oft als Rundzahlen gebraucht werden (z. B. ‚im Schiffskatalog der Ilias geboten Ajax und Odysseus je über 12 Schiffe, Menelaos und die Arkader über 60, Nestor über 90, in den Schiffen der Böoter befinden sich je 120 Mann'). Eine überraschende Ähnlichkeit in dieser Beziehung zeigt sich in der wotjakischen Volkspoesie, wo eben 12, 30 und 60 als Rundzahlen besonders beliebt sind. So finden wir z. B. in heidnischen, also gewiss altherkömmlichen Gebeten die Bitte, dass man auf der Tenne auf *12* Gestelle Schober aufrichten könne (*das-kik är-vilä kaban śurmon kar!* Votj. Népk. 153, 158, 163, 168) und dass jeder Kornhalm mit *30* Wurzeln und *12* Knoten gedeihe[1] (*jumä-ńańmä kwamin-kä vižijo kar, das-kik jozo kar!* ib. 152—3). In einem Zauberspruche heisst es: ‚Ich beschwöre durch *9* Schlösser: Ich gebe (den Kranken) *12* Teufeln, *12 ibir*en, *12* Magenbeschwerden, *12* kalten Fiebern nicht!', dann weiter: ‚Wenn es dir gelingt

[1] Charakteristisch sind die Varianten dieses Spruches in Wichmanns ‚Wotjakische Sprachproben' (1893) aus dem stark russifizierten Glasowschen Bezirk. An einem Orte sagt man nämlich nach alter Weise noch immer: ‚Lass das Korn *9* Wurzeln, *12* Halme treiben, oh Inmar!' (I: 146), anderswo aber ‚Möge (die Saat) *14* armige Wurzeln treiben. Möge (das Stroh) eine Höhe von *10* Gliedern erreichen' (I: 135).

aus *12* Badestubendächern eine Kirche, aus *12* Kirchendächern ein Pferd zu machen'... (Wichmann aao. I: 190, 191). Nicht selten wird 12 auch in Volksliedern als Rundzahl gebraucht, wie z. B. ‚Ich mästete mein gelbes Pferd mit *12* Zolotnik Salz' (Votj. Népk. 245), ‚Tor aus Birkenbaum, *12* Säulen: an welche sollen wir unsere Pferde binden?' ‚*12* Burschen, *12* Mädchen: wessen Wort soll ich anhören?' (ib. 229), ‚Wir kamen mit Stiefeln, deren Absätze mit *12* Nägeln versehen waren ... wir kamen mit *12* Begleitern' (Wichmann aao. I: 10). ‚Mein neues Haus war mit *12* Pritschenbettern versehen' (ib. I: 47). Derartige Beispiele für *30* und *60* in den Gebeten: ‚(Unser Getreide) lass hervorspriessen mit *30* Halmen!' (*kuamin kuroän pottį!* NyK. XVII: 292), ‚Mein Gott, lass mich ein *30* (Mass) breites Feld (*kuamin paśta muźem*) verschaffend leben!' Votj. Népk. 158), ‚O möchtest du Gott, was ich mit 5 Fingern zerstreut habe, *60*-halmig machend (*kuatton kurojo karęsa*) gedeihen lassen!' (NyK. XVII: 291). Ein Rätsel vergleicht den Schober mit einem Fass, das *60* Reifen hat (Votj. Népk. 42), ein anderes mit einem *30*-reifigen (Wichmann aao. II: 24, 37). ‚Auf einer Stange *30* Kraniche' deutet auf die Zimmerdecke hin (ib. II: 24), hingegen ‚*12* Birkhähne auf einer Stange' auf die Zähne (ib. 37), obwohl der Mensch 2-mal 16 Zähne hat. Freilich kommen unter dem Einflusse des Christentums und Islams auch 7, 70, 77 und 40 oft als Rundzahlen vor, aber 100 nur selten. Betreffs der Zahlen 8 und 80, 9 und 90, sowie 10, 20 und 50 konnte ich in meinem wotjakischen Wörterbuche keine Belege für den Gebrauch als Rundzahl anführen.

Lehrreiche Angaben finden sich bezüglich unseres Gegenstandes im Wogulischen, wo die Zehnerzahlen folgendermassen lauten: N. ML. *loų̈*, UL. K. P. *låų̈*, T. *lǫų̈* 10 (womit auch N. *ńoləloų̈*, ML. *ńǫ̈lloų̈*, UL. P. *ńallåų̈*, K. *ńållåų̈*, T. *ńålå·lǫ*, *ńålålu* 8 und N. *åntəlloų̈*, ML. *åntållǫų̈*, UL. *antəllåų̈*, K. *åntəllåų̈*, P. *åntəlåų̈*, T. *åntå lǫ*, *åntå·lu* 9 gebildet werden; vgl. *ńol*, *ńål*, *ńal* ‚Nase' und *åntəl* ‚Seite') | N. *χūs*, ML. UL. K. P. T. *kus* 20 | N. *vät*, ML. *vǫ̈ät*, UL. P. *vǫ̈t*, K. *vuǫ̈t*, T. *vö't* 30 ‖ N. *nalimän*, ML. UL. P. K. *nälmən* 40 (*ńilä*, K. *ńəlä*, T. *ńil'i* 4); N. *atpən*, ML. UL. K. P. *ätpən* aus *ätmən*, welche Wechselform in dem Namen eines Fürsten[1]) belegt

[1]) Dieser Fürst heisst in einem Heldenliede aus der Gegend der Konda: *Tərəm-səi̯ləŋ-ätmən-ötər* ‚Himmel-rand-[bewohnender]-fünfzig-Fürst' (Vogul Népköltˌ Gyűjt. II: 222), in einem anderen Heldenliede aber, welches aus dem

ist (N. *at*, L. K. P. *ät*, T. *ä't* 5); N. *χåtpən*, ML. K. *kōtpən* 60 (*χåt*, ML. K. *kōt*, UL. P. T. *kåt* 6) || N. *sāt-lou̯*, ML. *soat-lou̯*, UL. *sāt-lą̊u*, K. *soät-lą̊u* 70 (N. P. *sāt*, ML. *soåt*, UL. *sāt*, K. *soät*, T. *sāt* ‚sieben' und ‚Woche') | N. *ńol-sāt*, UL. P. *ńal-šō̯t*, K. *ńål-šō̯t* 80; N. *åntəl-sāt*, UL. *antəl-šō̯t*, P. *åntəl-šō̯t*, K. *åntəl-sō̯t* 90 (so gebildet wie die wogulischen Bezeichnungen für 8 und 9; das erste Glied der Zusammensetzung ist *ńol*, bzw. *åntəl*. das zweite N. *sāt*. ML. *śō̯ät*, *šō̯t*, UL. P. *šō̯t*, K. *sō̯t*, T. *sat*, *šāt* 100). Die Zählmethode im Wogulischen gleicht also der syrjänischen insofern, als auch dort nach *60* in der Bildung der zehner Zahlwörter eine Änderung eintritt (und zwar übereinstimmend durch die gemeinsame Ausdrucksweise ‚sieben-zehn': syrj. *śiźim-das*, wog. *sāt-lou̯*). Störungen im alten Zählsystem, wie im Lusa-Syrjänischen und Permischen kommen auch in wogulischen Dialekten vor; so wird statt *kåt-pən* für 60 in den Gegenden der Unteren Loswa und der Pelymka nach Analogie von *sāt-lą̊u* 70 *kåt-lą̊u* gesagt; in den Tawda-Dialekten sogar fehlt die Zehnerbildung mit *-mən*, *-pən* gänzlich. Die entsprechenden Zahlwörter lauten: *ńilu*, *ńēlo̯* 40, *ä'ılu*, *ä'tlo* 50, *kåtlu*, *kåtlo* 60, *sātlu*, *sātlo̯* 70 und auch weiter *ńålå·llu*, *ńålå·llo̯* 80, *åntå·llu*, *åntå·lo̯* 90.

Auch jener Umstand ist nicht ohne Belang, dass im Wogulischen die gleichartige Bildung der Zehner gerade nach *30* beginnt, bis dahin aber für jede Zehnerzahl ohne morphologischen Zusammenhang ein besonderes Wort gebraucht wird (*lou̯* 10 | *χūs* 20 | *vat* 30). Dieses Verhältnis der Zehner-Zahlwörter treffen wir nämlich auch im Wotjakischen (*das* 10 | *kiź* 20 | *kwamin* 30; weiter aber gleichförmig: *ńi̯l'don*, *vit'ton*, *kwat'ton* usw.) und ebenso unterscheiden sich im Ungarischen die Zahlwörter *tíz* 10, *húsz* 20 und *harminc* 30 von den gleichförmig gebildeten folgenden (*negyven* 40, *ötven* 50, *hatvan* 60, *hetven* 70, *nyolcvan* 80, *kilencven* 90). Eine solche Übereinstimmung in drei Zweigen des finnisch-magyarischen Sprachstammes kann kein blosser Zufall sein und beruht offenbar auf einer primitiven Zählmethode, nach welcher 30 an der

Jevra-Gebiete stammt: *Tōrəm-səi̯ləkəŋ-ätpən-ōtər* (ib. II : 235). Als gewöhnliches Zahlwort treffen wir die Form *ätmen* in einem von Reguly aufgezeichneten Heldenliede (*šät ätmen kum ajung kum pienău* ‚150 Mann, unsere Dienerburschen' ib. II : 206), wobei jedoch weiter unten (II : 212) die im alltäglichen Leben übliche Form *ätpen* gebraucht wird.

Spitze der Zahlenreihe stand. Dies können wir uns umso leichter vorstellen, da bekanntlich die finnisch-magyarischen Sprachen nur 6 gemeinsame Zahlwörter haben, welche bei weiterem Zählen mit Hilfe der 5 Finger wiederholt, natürlicherweise $6 \times 5 = 30$ als Hauptsumme ergaben. Diese, anfangs gewiss nicht leicht erklommene Höhe der Rechenkunst musste nicht unbedingt mit einem Zahlausdruck, wie etwa ‚fünfmal sechs' bezeichnet werden; zu diesem Zwecke taugten auch solche Ausdrücke, wie z. B. wog. *lou̯*, *lâu̯* ‚zehn' = čerem. *luo*, *lu*, lapp. *lokke* id., welches Wort eigentlich ‚das Gelesene, Gezählte' bedeutet (vgl. wog. *lou̯int-*, čerem. *lud-*, finn. *luke-*, lapp. *lokke-* ‚lesen, zählen'). Mit dieser Annahme glaube ich das wogulische Wort *vāt*, *vō̯t* 30 erklären zu können, da der gleichlautende verbale Stamm *vāt-*, *vō̯t-* ‚klauben, pflücken, sammeln, lesen (z. B. Beeren)' bedeutet, also der ursprüngliche Sinn von *vāt* 30 ‚das Gesammelte, Gelesene' gewesen sein mag.[1]) Vgl. *lesen* = ahd. *lësan* ‚auswählend sammeln, aufheben, lesen', got. *lisan* ‚zusammenlesen, sammeln' (Kluge EtWb.[6] S. 246).

Sechs als Endpunkt und Grundlage des primitiven Rechnens ist durchaus nicht etwas Natürliches und Selbstverständliches, da dem kulturlosen Menschen die Finger der einen Hand nur bis 5 zählen helfen, setzt er aber das Zählen mit der anderen Hand fort, so bleibt er nicht gerade beim sechsten Finger stehen, sondern geht bis zum letzten und kommt so zum Dezimalsystem. Dass in der finnisch-magyarischen Ursprache doch nur bis 6 gezählt wurde, kann nur durch jenen kulturellen Einfluss erklärt werden, durch welchen auch die Zahlen 60 und 30 ihre oben beschriebene Bedeutung gewannen und dessen Quellengebiet Mesopotamien war.[2]) Sechs

[1]) Herr Dr. D. R. Fuchs macht mich hier auf syrj. *vot-* ‚sammeln, pflücken (Beeren, Früchte)' = wotj. *vi̯ṭi̯-: tutîni̯ vi̯ṭi̯ni̯* G. ‚stellen und sammeln' (Wichmann Wotj. Chrest. 129, in meinem wotjak. Wb. *tutoz-vîtoz* S. 374) aufmerksam, welches Wort mit wog. *vāt-*, *vō̯t-* ‚sammeln, pflücken' offenbar zusammengehört. Auch da finden wir neben dem verbalen Stamm einen nominalen, nämlich syrj. *vot*, wotj. *vi̯t* ‚Steuer', eig. ‚das Eingesammelte' (vgl. hierzu russ. сборъ ‚Heben der Steuern' von со́бирать ‚einsammeln').

[2]) Über den Ursprung der bedeutenden Rolle, welche die Zahlen 6 und 7 bei den Babyloniern auszeichnet, schreibt Hehn (Siebenzahl u. Sabbat, S. 58) folgendes: ‚In der babylonischen Religion hat der das Naturleben beherrschende Sonnengott dem Pantheon sein Gepräge aufgedrückt. Eine Reihe von Göttern sind Sonnengötter, die Sonne und das vom Sonnenlauf abhängige Natur-

und seine Vielfachen — schreibt J. Schmidt (aao. S. 48) von dem babylonischen Masswesen — spielen eine Rolle in der Metrologie. Die Elle *u* ist in 24 *ubanu* oder *šuši* geteilt, nach Lepsius bilden 6 Ellen ein *qanu*, 6 *qanu* ein *gi*. Ein Hohlmass *qa* führt in Abstufungen von je 6 zu 6 verschiedene Bezeichnungen, von 6, 12, 18 usw. bis 174. Tag und Nacht wurden in je 6 Doppelstunden geteilt. Offenbar verkauften auch die Vorfahren der Wogulen und Ostjaken ihre kostbaren Felle dutzend- und halbdutzendweise und in grösserer Zahl, wenn man eine ganze ‚Sammlung' (*vāt*), d. i. 30 zusammen hatte. Dafür bekam man Waren, oder Geld, deren Gewicht, Mass und Münzfuss nach dem Sechzigersystem eingeteilt war. Konnte ein einfacher Mann bis 6 zählen, so fand er sich im Handel besonders mit Hilfe seiner fünf Finger ganz gut zurecht.

Schon in meinem vor einem Jahrzent geschriebenen Aufsatze über die ‚Spuren eines assyrischen Einflusses auf finnisch-magyarische Sprachen' (KSz. XII, 269) gab ich der Vermutung Ausdruck, dass die Endung *-mi̯n* in den syrjänischen zehner Zahlwörtern (wie *ńela-mi̯n* 40, *veti̯-mi̯n* 50), deren ursprüngliche Bedeutung ‚Quantität, Zahl' sich aus den Zusammensetzungen *ki̯-mi̯n* ‚wie viel', *si̯-mi̯n* ‚soviel', *ki̯k-minda* ‚doppelt' usw. (s. ÁKE. 605) erkennen lässt, und somit auch die mit diesem *-mi̯n* zusammengehörigen Endungen der Zahlwörter wotjak. *ku̯a-mi̯n* 30, wog. *näl-mən* 40, *ät-pən* 50, ungar. *negy-ven* 40, *öt-ven* 50 usw. vermittelt oder unmit-

leben sind der Hauptgegenstand des babylonischen Mythus und Kultus. Es ist darum nur entsprechend, dass auch die Zahl des Sonnensystems, die Sechs-Zahl, oder eigentlich die Sechzig, die durch Teilung des Sonnenkreises von 360° in 6 Teile gewonnen wurde, die Einheit des babylonischen Massystems bildete und so alle Verhältnisse beherrschte.

Die Siebenheit aber bietet uns das zweite grosse Himmelsgestirn, der Mond, dessen Phasen je ein Viertel von 29½ oder $7^3/_8$ Tage betragen. Naturgemäss konnte man den Bruchteil nicht in die Zeitenteilung aufnehmen, weil man für die Praxis nur ganze Tage brauchen kann. Hier liegt nicht bloss die Wurzel der Siebenerperiode der Woche, sondern der eigentümlichen Bedeutung der Siebenzahl überhaupt. Der Mond ist der Zeitmesser sowohl nach alttestamentlicher, wie nach babylonischer Auffassung'. — (Ibid., S. 63) ‚Wie einmal die Zeit von sieben Tagen als die gottverordnete Periode am Himmel vorgeschrieben war, so musste in den irdischen Verhältnissen das, was als umfassend, als vollkommen vor der Gottheit gelten sollte, womöglich als Siebenfaches erscheinen. Daher die Stufentürme als Symbol der 7 Welträume, daher die 7 im Ritus und in der Mythologie'.

telbar aus dem Assyrischen entlehnt sind, wo als Vorbild hierzu das lautlich und semasiologisch vereinbare Wort *mēnu, mīnu* ‚Zahl', eine Bildung des Verbums *manū* (hebr. *mānāh*, aram. *m'nā*) ‚zählen, rechnen, berechnen' (s. W. Muss-Arnolt: Assyrisch-Englisch-Deutsches Handwörterbuch, Berlin 1905, S. 557) dienen konnte. Aus dieser Wortfamilie stammt auch das altind. *manā́* (im Rigveda) ‚ein best. Goldgewicht', np. *man* ‚ein best. Gewicht' (s. Uhlenbeck: EtymWb. d. Altind. Sprache, 214) sowie das altbelegte gr. μνέα μνᾶ, woraus unmittelbar (LW.) lat. *mina*. Da der altbabylonische Einfluss, wie wir oben gesehen haben, eben in den permischen Sprachen und im Wogulischen im Zahlsystem unverkennbar ist, glaube ich den richtigen Weg betreten zu haben, wenn ich die Spuren dieses Einflusses auch im Gebiete der Etymologie der Zahlenbezeichnungen suche.[1])

Wie können wir uns den Vorgang vorstellen, welcher bei den finnisch-magyarischen Völkern der Urzeit zur Ergänzung der ursprünglich nur bis 6 gezählten Zahlreihe mit der Zahl 7 führte? Ein natürlicher Grund hierzu war dem primitiven Menschen weder in seiner Umgebung, noch in den ihm sichtbaren Welterscheinungen gegeben. Auch der Übergang zum Dezimalsystem kann schwerlich hier als Veranlassung in Betracht kommen, da zu dieser Zeit die Zahl 7 schon gewiss bekannt und im Gebrauche war, was daraus erhellt, dass nur 8 und 9 mit den spezifischen, allen finnisch-

[1]) Wichmann verbindet die Endung *-mi̯n* der permischen Zehner-Zahlwörter nebst ihren Verwandten mit dem finnischen Worte *moni* ‚mancher, viele, vielfach' (*kuinka monta?* ‚wie viel?', *kuinka mones* ‚der wievielte' FUF. XIV, 90), welches Thomsen (Einfl. 156) und andere als Lehnwort mit got, *manags* ‚viel' zusammenstellen. Budenz jedoch (MUgSz. 390) mit lapp. *modde* ‚multus, plures' (*mone-* aus **monne-, *monde-*, wie *kiinni, kiini* ‚fest, nicht los' aus **kiindi* = lpF. *gidda*) erklärbar hält. Gegen den Zusammenhang des finn. *moni* mit dem permischen *-mi̯n* spricht auch der Umstand, dass im letzteren der Vokal ursprünglich, wie dies aus der wogulischen Version in *näli-mȧn, näl-men, nel-mən* ‚vierzig' erhellt, nach aller Warscheinlichkeit vorderlautend war, also derartig entstand, wie in wotj. *mi̯n-* ‚gehen' = ungar. *mén-, mën-*, wog. *min-, mən-*, finn. *mene* ; syrj., wotj. *ńi̯l-* ‚schlucken' = ungar. *nyel-*, ostj. *ńel-*, finn. *niele-*; syrj., wotj. *ki̯l* ‚Zunge' = ostj. *kēl*, finn. *ki̯'le-*; syrj., wotj. *mi̯l* ‚Sinn' = finn. *miele-*; syrj., wotj. *ni̯l* ‚Mädchen' = finn. *neite-*; syrj., wotj. *śi̯r* ‚Maus' = wog. *täɣɣər*, finn. *hiire-*; syrj. *si̯l* ‚Klafter' = ungar. *öl*, finn. *syle-*; syrj. *li̯i-* ‚schiessen' = ungar. *lő-* (*löv-*), finn. *lyö-*; wotj. *ki̯tk-* ‚einspannen (Pferd)' = ungar. *köt-*, finn. *kytke-* ‚binden' (Szinnyei); syrj., wotj. *ti̯r* ‚voll' = ungar. *tele*, finn. *täyte-* und in anderen gleichen Fällen.

magyarischen Sprachen gemeinsamen Ausdrücken der Überbrückung zu der Zahl 10, wie ‚zwei [zu] zehn', ‚eins [zu] zehn' (vgl. finn. *kahdeksan* 8, *yhdeksan* 9, ostS. *ei-erχ-joɣ* ‚eins-mehr-zehn' = 9), oder ‚Nase-[zu]zehn' = 8, ‚Seite-[zu]zehn' = 9 (wog. *ńol-loų̆* 8, *äntəl-loų̆* 9) bezeichnet werden, nirgends aber für 7 ein derartiger Ausdruck nachweisbar ist. Bekanntlich teilen sich die Bezeichnungen der Zahl 7 in den finnisch-magyarischen Sprachen in zwei Gruppen; im östlichen Zweige (wogul., ostjak. und ungar.) ist das betreffende Wort: wog. *sāt*, *sāt*, *soât* (s. oben) = ostj. *lābət*, *ʌābət*, *tābət* (Karj. Trj. *ʌą̄p'ət'*, V.Vj. *i̯ą̄uət'*) = ungar. *hét* (ältere Form *hêt* mit offenem langem *e*); im westlichen Zweige: finn. *seitsemän*, *seitsen* = lapp. *čičča̮m*, *čihčem*, *čiečča* = mord. *śiś'em*, *śiś əń* (Paas.) = čerem. *šišim*, *šəm*, *šə̑m* (Wichm.) = syrj., wotj. *śiźim*. Die Etymologie der zu dieser letzteren Gruppe gehörenden Wörter ist trotz mancher Erklärungsversuche (s. ÁKE. S. 343—5) noch immer recht dunkel, hingegen herrscht betreffs der ersten Gruppe allgemein die Ansicht, dass sie aus einer indogermanischen Sprache stammt. Setälä, der in seinen ‚Studien aus dem Gebiet der Lehnbeziehungen' (FUF. XII.) zuletzt diese Frage ausführlich behandelte, nimmt als Grundform für die wogulisch ostjakischen Lautentwicklungen **sept-* (> wog. *sāt* > *sāt*, *soât*) und dessen satzphonetische Variante **zept-* (> ostj. *ʌābət*) an. ‚Es kann natürlich' — so schreibt er — ‚nicht in Abrede gestellt werden, dass dieses Wort aus dem Indoeuropäischen stammt. Man hat in ihm entweder ein neues Beispiel einer Entlehnung aus einer früharischen Periode mit *e*-Vokalismus oder ein noch älteres Wort zu erblicken'. Anbetrachts des hohen Alters des **deksam* im finn. *kahdeksan*, *yhdeksän* glaubt Setälä auch hier ‚eine Beziehung zur indoeuropäischen Ursprache' annehmen zu dürfen (S. 170). Ohne mich in die Kritik dieser Vorstellungen näher einzulassen,[1]) will ich hier nur auf zwei Schwierig-

[1]) Über Setäläs Annahme bezüglich der ‚satzphonetischen Variante **zept-*' äussert sich H. Jacobsohn in seinem jüngst erschienenen lehrreichen Buche ‚Arier und Ugrofinnen' (Göttingen, 1922; S. 178—80) ablehnend. Nach ihm ‚ist es nicht zulässig anzunehmen, dass ein solcher Anlautssandhi einst für den ganzen Satz gegolten hat... Nur wo mehrere Worte im Satze sich enger zusammenschliessen, hat auf finnisch-ugrischem Gebiet der Sandhi seine Stätte... Aber in solchen Verwendungen kam doch das Zahlwort nur selten vor, zudem im Ostjakischen und Wogulischen die Reihenfolge ‚7 und 10' für 17 ist... Dann stehen die Zahlwörter im Finnisch-Ugrischen an erster Stelle,

keiten hinweisen. Die eine finde ich in jener Regelwidrigkeit, dass trotz des hohen, bis in die gemeinsame Urzeit des östlichen Sprachzweiges zurückgehenden Alters der Entlehnung, dem anlautenden *s* der indogermanischen Lautform (**sept-*) im Wogulischen nicht *t*, sondern *s* entspricht, welcher Laut sonst ein ursprüngliches *ś* zu vertreten pflegt. Die andere, vielleicht noch grössere Schwierigkeit besteht darin, dass das Zahlwort für 7 im Wogulischen und Ostjakischen, sowie im Ungarischen zugleich ‚Woche' bedeutet und auch in den Benennungen der einzelnen Wochentage (z. B. wog. *sāt-puɣk χātəl*, ostj. *ʌābət-oχ χatl*, *tābət-uχ χatl* ‚Woche-Haupt Tag' = ‚Sonntag', ungar. *hét fő* ‚Woche-Haupt'-‚Montag', wogK. *soätən tūm ḱotəl* ‚der in die Woche hineingehende Tag' = ‚Montag' usw.) angewendet wird; diese gewiss aus dem Quellengebiete der Entlehnung stammende Bedeutung aber lässt sich bei dem blossen (suffixlosen) Zahlworte für 7 in den indogermanischen Sprachen nirgends nachweisen. „Von den Benennungen der Woche — so heisst es in O. Schraders ‚Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde' (S. 962) — sind griech. ἑβδομάς (auch ‚Sabbat'), woraus lat. *hebdomas* und lat. *septimana*, woraus ir. *sechtman*, altkorn. *seithun* (nach ir. *secht*, britannisch *seith* ‚sieben') und alb. *javɛ*, Nachbildungen nach hebr. *šâbûa'* ‚Woche' (vgl. auch scrt. *saptâha*-, npers. *haftah* ‚Woche')." Auch in der westlichen Gruppe der finnisch-magyarischen Sprachen finden wir kein Beispiel dafür, dass ‚sieben' zugleich ‚Woche' bedeuten soll: vielmehr sind hier die Bezeichnungen der ‚Woche' fast überall neuere Entlehnungen, wie est. *nädal* (gen. *nädala*), russisch-karelisch *neteli*, *näteli*, russisch-lappisch *niettel*, *niahtel*, *ńettel* (Genetz), mord. *ńeďlʼa*, E. *ńeďɛďɛ*, *ńeďlɛ* (Paasonen), syrj. *nedeľ*, *nideľ* (Wiedemann) ≺ russ. недѣля ‚Woche'; čerem. *arńa*, *ärńä*, wotj. *arńa* ≺

im Anfang der einheitlichen Verbindung Zahlwort plus Nomen. Der anlautende stimmlose Konsonant eines Zahlworts war also sehr selten nur in der Lage, stimmhaft zu werden, und es ist unglaubhaft, dass von solch wenigen Gebrauchsweisen aus stimmhaftes *z* das so unendlich viel häufigere stimmlose *s* verdrängt haben könnte'. Aber auch seine Hypothese, wonach ‚in den permischen Sprachen einmal neben *śiźim* ‚sieben' ein Lehnwort aus dem Arischen gestanden haben könnte, und dies Wort für ‚sieben' wäre dann zu den Wogulen gewandert und dort als *sät* usw. geblieben, so dass das anl. *s* nicht als genuin wogulisch, sondern als syrjänisch anzusehen wäre' — kann nicht als überzeugend gelten.

čuwaš. *ärńä* ‚Woche' (s. Yrjö Wichmann: Die tschuwassischen Lehnwörter in den permischen Sprachen, 1903 S. 43 und Martti Räsänen: Die tschuwassischen Lehnwörter im tscheremissischen, 1920 S. 114); lapp. *vahkka*, *vakko*, *vahkkā* (aus dem Altschwedischen; vgl. schw. *wecka* ‚Woche', s. J. K. Ovigstad: Nordische Lehnwörter im Lappischen, 1893 S. 340). Nur finn. *viikko* ≺ got. *vikō*, an. *vika* ist verhältnismässig älter (v. W. Thomsen: Über den Einfluss der germ. Sprachen auf die finnisch-lappischen, 1870 S. 184 und E. N. Setälä: Ältere germanische Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen FUF. XIII, 471). Die auffallende Tatsache, dass Wogulen, Ostjaken und Ungarn für die ‚Woche' einen Ausdruck haben, welcher unbedingt aus der Urzeit ihrer sprachlichen Einheit stammt, also aus einer Epoche, da Hellenen und Römern die siebentägige Woche noch fremd war, kann wieder nur durch den intensiven Einfluss der altbabylonischen Kultur auf die geistige Entwickelung jener Völker erklärt werden. Denn obwohl man in den assyrisch-babylonischen Denkmälern bisher nur Ansätze zu einer siebentägigen, Monate und Jahre ohne Unterlass durchkreuzenden Woche gefunden hat (s. O. Schrader: Reallex. 960), kann man doch nicht bezweifeln, dass diese Zeiteinteilung von den Babyloniern herrührt und von ihnen zu den Israeliten übergangen ist, die später samt der Heiligung des Sabbattages auch das Zählen seines siebentägigen Zeitabschnittes nach allen Gegenden hin verbreiteten. Dass die Woche mit ihrem Zeitraum eben einer Mondphase, dem vierten Teil eines Mondmonates entspricht, dass die Zahl ihrer Tage mit der heiligen Zahl 7 der in Babylon als Götter verehrten Planeten übereinstimmt, sind lauter Momente, welche auf die babylonische Herkunft der Woche hindeuten. Die Kenntnis der ‚Woche' bei den alten Magyaren und ihren nächsten Sprachverwandten kann nur als ein weit geflogener Funke des vorzeitlichen vorderasiatischen Kulturherdes aufgefasst werden; ich meine sogar, dass die genannten Völker hauptsächlich durch die Annahme der siebentägigen Zeiteinteilung die Bedeutung der Zahl 7 kennen lernten und derart auch zum weiteren und öfteren Gebrauch dieser Zahl geleitet wurden.

Die babylonische Ideenwelt widerspiegelt sich auch in der bedeutenden Rolle, welche die Zahl 7 in der wogulisch-ostjakischen Mythologie als heilige Zahl spielt. Der Himmelsgott *Numi-Tārəm* (‚Oberer Gott') der Wogulen hat im 7-ten Himmel seinen

Wohnsitz (Vogul Népk. I: 0307). Sein goldenes Haus besteht aus 7 Abteilungen, hat 7 Türen, 7 Fenster, 7 goldrandige Tische, 7 Teppiche und 7 Sperrvorrichtungen (ib. I: 0309—11). In seinem Hofe steht ein Stall mit 7 schimmernden Pferden, 7 Fallen hat er in seinem Jagdgebiete und 7 Geräte zum Fischfang in seinem Gewässer (I: 0312). Zu seiner persönlichen Bedienung stehen ihm 7 Diener zu Gebote und 7 Schmiede beschäftigen sich mit der Ausbesserung seiner verdorbenen Jagdwerkzeuge (I: 0323). Auch die Zahl der Söhne des Himmelsgottes beträgt 7 (I: 0319), von welchen der 7-te den Oberrang, die Würde des ‚Weltaufsehers' erreicht (II: 053). Auf 7 Weltgegenden erstreckt sich seine Verwaltung (I: 0324), gemäss den 7 ‚Schössen' des Himmels (*tārəm sāt kēmpli* II: 595). Eine silberne Leiter mit 7 Stufen führt vom Himmel zur Erde (I: 0328), diese entlang werden vom Himmel auf die Erde heruntergelassen die 7 Menschenformen, aus denen die Ureltern der Menschheit entstanden (I: 0350). Zu ihrer Nahrung werden Fische aus 7 Fischscharen von 7 Flüssen und eine Moostrift mit 7 Renntieren heruntergelassen (I: 0328). Der Himmelsgott ist ‚der Träger des 7 Glückes für das menschliche Leben' (I: 0325), darum werden ihm mit einem Seile zusammengebundene 7 Opfertiere dargebracht (I: 0385). Überhaupt wird die Siebenzahl im wogulisch-ostjakischen Opferritual häufig angewendet. Die gemeinsamen Opfer bestehen gewöhnlich aus 7 Blut- und 7 Speiseopfern (*sāt jir, sāt puri* II: 357—8, 0436—8, 0445), darum wird das Blutopfer mit dem Attribut ‚der zusammengebundenen 7 Rennochsen, 7 Pferde' (*sāt χār nēγim, sāt lū nēγim jir* II: 0456) gerühmt und die Opferstätte als ‚Platz des Blutopfers der 7 gehörnten Tiere' (*āńtiγ sāt uj jiriγ kan* II: 0438) bezeichnet. Man kocht das Fleisch der Opfertiere in 7 Kesseln (I: 0385, II: 0457), zum Opferfeuer trägt man Tannen- und Birkenholz je 7 Armvoll, der Schamane umkreist dieses Feuer mit 7 Umgängen (II: 0443), verzehrt, um den zu seiner Funktion nötigen Rausch zu erlangen ‚gesprenkeltköpfige 7 Fliegenschwämme' (*kumliγ puγkəp sāt pāγχ* II: 0375), empfiehlt endlich mit 7 Schreien dem Himmelsgotte das Opfer (II: 0448).

Die Erdgöttin *Joli-Tārəm śāńūw* (‚unsere Unterer-Himmel Mutter') hat in der Urzeit zwischen Himmel und Erde ihren Wohnsitz in einer Burg, welche mittels 7 eiserner Ketten am Himmel hängt (I: 0329, 0390). Sie ist ‚die Mutter der 7 Götter' (*Sāt tārəm*

śāńi I : 0391—2), der Söhne des Himmelsgottes. Auf die Erde heruntergelassen ist sie ‚die 7 häutige (od. 7 rindige) heilige Erde' (*sāt sâwpä jelpiɣ mā* I : 0388—9), denn die Erde wird als 7 schichtig gedacht. Die verschiedenen Gegenden nennt man auch ‚die 7 Stücke der Erde' (*mā sāt lâmt* I : 0393).

Es gibt ‚7 Obflüsse und 7 Meere' (I : 0319). Das Uralgebirge wird in einem kosmogonischen Liede mit dem Namen ‚Sieben-Berg Mutter' (*Sāt-ur āɣkw* I : 0343, 233) erwähnt. Der poetische Ausdruck für das Feuer ist gewöhnlich ‚7 züngige Herrin des Verderbens' (*sāt ńelməp tērən-nāj* II : 0237). Die Flammen der feurigen Sintflut lodern 7 Klafter hoch und die Flösse der sich rettenden sind aus 7 Balkenschichten zusammengestellt (I : 0378).

Die Naturgeister gesellen sich zumeist in siebner Gruppen. So finden wir in den epischen Liedern ‚die eisenleibigen 7 *mēɣkw*-Riesen', ‚die steinäugigen 7 Riesen' (II : 0247, 0262—3), ‚die 7 Riesen mit behaarten Augen' (II : 0265, 0267, 0270), ‚die eisenleibigen 7 Menschentiere' (*utśi* II : 0273 – 4), ‚die steinäugigen 7 *viɣli*' (II : 0270), ‚die 7 Wald-*jälwəl*' (Teufel II : 0285), ‚die 7 Töchter und 7 Söhne des Wasserfürsten' (II : 0289—90), ‚die 7 Söhne des Fürsten des Südens' (II : 0294); im Gebete die 7 Diener der Wassergottheit der Oberen-Loswa (II : 017) u. a. Als Wohnorte für solche Geistergruppen dienen ‚die auf ihrem Rücken Zobel nährenden 7 Berge, 7 Wälder' (II : 0276), ‚die Quelle von 7 Flüsschen, in welchen Gänse und Enten untertauchen' (II : 0257), ‚der über 7 goldene Stufen herabstürzende Wasserfall' im Quellengebiete der Ssygwa (II : 0257), ‚die 7 Wasserwirbel mit heftigem Wasser' (II : 0289), ‚die vom heiligen Volke besetzten 7 Flusswendungen, 7 Sandufer' (II : 017, 0274). Zu den Dämonen gehören auch jene ‚eisenbrüstigen 7 Tauchervögel' des Totenreiches, durch deren vergossenes Blut die Krankheit auf die Erde kam, als sie von dem jüngsten (also dem 7-ten) der sie jagenden 7 Urmenschen verletzt wurden (I : 0361). Auch die Kunstgriffe der Götzengeister und der Teufel werden als 7 aufgefasst (*pupiˣ sāt piś, kuľ sāt piś* II : 0282).

Die Anwendung und Bedeutung der Siebenzahl bei den Babyloniern hat J. Hehn in seinem Aufsatze ‚Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern und im Alten Testament' (Leipzig, 1907) ausführlich behandelt und da treffen wir merkwürdige Übereinstimmungen mit den hier angeführten wogulisch-ostjakischen Angaben.

Wie die Wogulen von ‚Menschen bewohnten 7 Welten' (*oåtəm ōlnə soåt śoår* I : 0324) und ‚vom Oberen-Himmel meinem Vater umkreisten 7 Erdecken' (*Numi-Tārəm āśəm māt-sām sāt sām jāɣχi* ib.) sprechen, so besteht auch nach der Kosmologie der Babylonier die Welt aus ‚7 Parallelzonen' oder ‚Abteilungen'; *7 nagū*, d. h. ‚Landstriche, Bezirke' sind auch auf der babylonischen Weltkarte zu sehen (Hehn, S. 12—13, 15). Nach Jensen und F. Winckler stellen sich die Babylonier die 7 Weltregionen schichtenweise übereinander liegend vor, dies erinnert an die wogulische Auffassung von ‚den 7 Zwischenräumen (d. h. Schichten) der häutigen Erde' (*såwiɣ mā sāt χal* I : 0388). Die babylonischen Zauberformeln erwähnen oft ‚die 7 Götter', besonders ‚die 7 Götter des weiten Himmels', ‚die 7 Götter des weiten Landes', ‚die 7 bösen Götter', ‚die 7 in der Tiefe des Ozeans', ‚die 7 Teufel' (ib. 27, 28). Ganz gleichartig sind die Begriffe der Wogulen und Ostjaken von den aus dem Himmel stammenden und auf der Erde herrschenden 7 Hauptgöttern, den ‚7 Gottessöhnen' (*sāt tārəm-pi*^{x} I : 0319), sowie von den vielen siebner Geistergruppen, deren Beispiele wir oben sahen. ‚Siebenfache Opfer', schreibt Hehn (S. 45) ‚werden schon zur Zeit Gudēa's als besonders gottesgefällig betrachtet' und ‚Sieben wird im Ašpu-Ritual mit besonderer Vorliebe gebraucht, es ist die Sühnezahl κατ' ἐξοχήν' (S. 37). Dasselbe haben wir oben bezüglich des Opferrituals der Uralvölker nachgewiesen. Der babylonische Brauch, wonach ‚der König bei seiner Entsühnung mit den Sühnengefässen und einer Fackel siebenmal nach rechts, siebenmal nach links und siebenmal hinter sich eine Zeremonie vornahm' (ib. 37) kann mit dem siebenmaligen Herumgehen des ostjakischen Schamanen um das Feuer und mit dem 7 Armvoll Holztragen verglichen werden. Die ‚7 Tore' und ‚7 Riegel' der babylonischen Unterwelt (S. 16) erinnern an die 7 Türen und die 7 Sperrvorrichtungen im Hause des wogulischen Himmelsgottes (s. oben). Solche Parallelen und Übereinstimmungen beruhen offenbar nicht auf blossem Zufall, sondern deuten im Zusammenhang mit den oben erörterten sprachlichen Erscheinungen klar auf den kulturellen Einfluss hin, welchen die Babylonier auf die nahe und ferne wohnenden Nordvölker ausübten.

Nach all diesen drängt sich die Frage auf: Sind wir auf dem richtigen Wege der Forschung, wenn wir den Ursprung des

Sieben-Zahlwortes im Wogulischen, Ostjakischen und Ungarischen, wie dies Setälä will, aus einer ‚früharischen', oder gar ‚indo-europäischen' Periode herleiten (s. oben S. 10), wo keine Spur der siebentägigen Woche vorhanden und woher die Divergenz des Anlautes im Wogulischen und Ostjakischen nicht erklärbar ist und ob wir keine bessere Orientierung auf jenem Gebiete finden könnten, wo die hebdomatische Zeitenteilung entstanden und die Siebenzahl auch sonst im Kult und Leben eine besondere Bedeutung hatte.

Diesbezüglich lenke ich mit allem Vorbehalt die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf die fem. Form des assyrischen Zahlwortes für ‚sieben': *sibitti*, *sibit* od. *sibittu*, welche nach Delitzsch (Assyr. Gramm.[2] 1906, S. 169, Anm.) aus *sebittu* (= *sebattu*, *seba'tu*) entstanden ist,[1]) wie die masc. Form *siba* aus *séba* (vgl. *si-bit ilāni* ‚die 7 Götter', *si-bit at-ḫi-e* ‚den 7 Brüdern', *šer-ri sibitti* ‚König der Sieben', falls nicht ‚die 7 Kinder', *ilsi-bit-te ilāni* ‚die Siebengottheit' Hehn aao., S. 4, 24, 32). ‚Man sagt regelmässig nicht *sibittu*, sondern *sibitti* ähnlich wie *erbitti* (4), *ḫamilti* (5), *tilti* (9), *ešerti* (10)' (ibid. 55).

Eine andere Bildung des assyrischen Sieben-Zahlwortes ist *sibūtu*, *si-bu-ti* ‚der Name für den 7. Monatstag und seine Feier (ursprünglich wohl Tagsiebent)'. Benno Landsberger, aus dessen ‚Der kultische Kalender der Babylonier und Assyrer' (I. Leipzig, 1915) betiteltem Werke ich diese Angabe anführe (S. 84—85), schreibt hierüber auch folgendes: ‚Im Gegensatze zu der Unsicherheit dieser (auf die Sechsteilung des Monats bezüglichen) Hinweise ist eine andere, sich mehr an die natürlichen, auch uns geläufigen

[1]) Nach Hehn (aao. 55, 93): *sibitti* aus *sebitti* < *seba'ti*, *sabatti*. Über den Lautwert des mit einem *i*-haltigen Schriftzeichen bezeichneten Vokals schreibt Delitzsch folgendes: ‚Das bei den Sumerern für *eb* (im Unterschied von *ib*) reservierte Zeichen gebrauchten die Semiten promiscue für *eb* und *ib*, das sumerische Zeichen für *ib* so gut wie völlig aufgebend. Die Semiten begnügten sich um so eher, die *i*-haltigen Zeichen gleichzeitig mit für *e* zu verwenden, als sie in der lebendigen Sprache überhaupt zu einer Vereinerleiung des *e*- und *i*-Vokals hinneigten ... Diese graphisch-sprachliche Vermengung des *i*- und *e*-Vokals ist allerdings ein Übelstand der semitisch-babilonischen Schrift. Der Anfänger halte sich darum gegenwärtig, dass er alle mit *i* angesetzten Silbenzeichen der Schrifttafel, wie *ki*, *piš*, auch mit *e* sprechen kann, teilweise sogar in erster Linie mit *e* sprechen müsste' (Assyr. Gramm.[2] 50., vgl. auch S. 83—4).

Mondphasen anschliessende Einteilung von grösserer Wirkung auf das kultische Leben gewesen. Sie besteht vor allem in der Hervorhebung des 7. (Halbmond-) Tages zwischen dem 1. und 15., und liegt der Beschreibung des Mondlaufes in der gewöhnlichen Rezension der Schöpfungsepos' zugrunde ... Der siebente ist es nun auch, der als Halbmonatstag neben 1. und 15. in altbabylonischer Zeit zum Tag besonderer Opfer, Feiertag gemacht wurde' (S. 97). Dies bezeugen sumerische Belege aus der Zeit der Ur-Dynastie und assyrische aus der Hammurabizeit. Unter letzteren sind, zwei Stellen aus gänzlich verschiedenen Textgattungen, an welchen zwischen 1. und 15. (*arḫu* und *šapattu*) der 7. (*sibūtu*) genannt wird' Die eine lautet nach Thureau-Dangin (Lettres et contrats Nr. 50): *ar-ḫa-am si-bu-ta-am ù šá-pa-at-ta-am ki-ma ku-ul-lu-ma-a-ta šú-ul li-im* ‚Den 1., 7. und 15. Tag, wie es Dir gezeigt (od. gelehrt) worden ist, begehe rite!' (ibid. S. 98). In diesem Texte sieht auch A. Jeremias ein ‚sehr wichtiges' Zeugnis für die babylonische Siebenerwoche, ‚deren Reihe mit jedem Monat neu einsetzt'; denn ‚hier liegt die ausdrückliche Hervorhebung des 7. Tages neben den beiden wichtigsten Punkten des Mondlaufes (Neumond und Vollmond) bereits in der Hammurabizeit vor' (Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, Leipzig 1913, S. 163, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients[3], Leipzig 1916, S. 62). Nachdem der feierliche Kult ausser den 1., 7, und 15. Tagen des Monates auch am 28., also an allen Mondphasentagen mit Ausnahme des 21. nachgewiesen ist, meint Landsberger, dass ‚für Babylonien ungefähr der Zustand festgestellt ist, wie wir ihn für Israel als Vorstadium der wöchentlichen, durchrollenden Sabbatfeier postulieren können' (aao. S. 99).

Es kann kaum bezweifelt werden, dass assyr. *sibittu*, *sibitti* (*sibit*) in seiner von Delitzsch und Hehn angenommenen älteren Form *sebittu*, *sebitti* (s. oben S. 16), deren erster Vokal wohl ein offenes *ä* war,[1]) sich als Grundlage der Entlehnung für urostjakisch **sābət* (> Karj. V. Vj. *i̯āu̯ət'*, O. *lābət*, DN. *tāвət* FUF. XII, 167) und ungar. *hét* (*hêt* = *hāt*) wenn nicht besser, so doch wenigstens so

[1]) Das kurze assyr. *e* ist eigentlich, wie dies Delitzsch in der Lautlehre seiner Assyr. Gramm.[2] in Klammern andeutet, ein offenes *ä* (wie hebr. *segōl*), es ‚ist stets durch Umlaut und zwar zumeist aus ursprünglichem *ā* entstanden' (S. 80, 90).

gut, wie altind. *sapta* eignet.[1]) Die Schwächung des Vokals der unbetonten zweiten Silbe zu *ə*, sowie den Schwund des auslautenden assyr. *-u* finden wir auch in wog. *ānəχ* ‚Zinn' ≺ assyr. *anaku* ‚Blei, Zinn' und wog. *nāi̯ər*, *nâər* ‚Fürst' ≺ assyr. *nāgiru* ‚Vogt, Präfekt, Kommandant' (s. KSz. XII, 264—5); vgl. auch ostj. *ān*, *āni* ‚Schüssel, Schale' ≺ assyr. *anu* ‚Behälter, Gefäss', wog. ostj. *kūr* (wotj. *gur*, syrj. *gor*) ‚Ofen' ≺ assyr. *kūru* ‚Schmelzofen', ostj. *årt*, *ort* ‚Sklave' ≺ assyr. *ardu* ‚Knecht, Sklave' (ibid. 263—6). Eine gleiche Änderung des Vokals der zweiten Silbe kommt auch in anderen Gruppen der Entlehnungen oft vor (vgl. z. B. wog. *surəń*, *sarəń* ‚Gold' ≺ aw. *zaranya*-id, ÁKE. 141, wog. *råsən*, *roäsən*, *råsnä* ‚Seil, Strick' ≺ aind. *raçana*- ‚Strick, Riemen, Zügel' Paasonen FUF. IX, 122, wog. *śārkəś* ‚Adler' ≺ osset. *cärgäs*, *śärgäs* ‚Adler' ÁKE. 206., wog. *ātər*, *ōtər* ‚Fürst' ≺ aind. *asura*- ‚Gebieter, Herrscher' ibid. 615., wog. *tutś*, *totś* Name eines Sommermonates ≺ **tutəś* ≺ altpers. *Daθuša*- KSz. IX, 138; wog. *χārəχśi* ‚Räuber' ≺ tat. *qaraqči*, wog. *tūpəl* ‚Korb aus Birkenrinde' ≺ tat. *tubal*, wog. *pūrśəχ* ‚Erbse' ≺ tat. *burčaq*, wog. *moχəl* ‚Heuschober' ≺ tat. *moγol* Kannisto: Vokalismus d. ersten Silbe im Wogul. 113, 117, 124, ostj. *kokər*, *kogər* ‚runder Korb aus Birkenrinde' ≺ alt. *kökör* ‚Kufe aus Birkenrinde' Karjalainen Ostj. Lautgesch. 81; wog. *nēpək* ‚Papier' ≺ syrj. *nebög*, wog. *sāpək* ‚Stiefel' ≺ syrj. *sapög* ≺ russ. сапогъ; wog. *sūntəχ* ‚Kiste' ≺ russ. сундукъ, wog. *pārəs* ‚Segel' ≺ russ. парусъ); sie hängt offenbar mit der scharfen Betonung und der Länge des Vokals der ersten Silbe zusammen und ist unbedingt uralt.

[1]) Dass gerade die feminine Form des assyrischen Sieben-Zahlwortes und nicht die maskuline (*siba*) zur Grundlage der Entlehnung diente, kann nicht befremden, wenn wir in Betracht ziehen, dass auch im Ungarischen die aus dem Slawischen stammenden Adjektiva gewöhnlich mit der femininen Endung *-a* (od. mit der neutralen *-ø*) übernommen wurden, so z. B. *néma* ‚stumm' ≺ sl. *nêma* (*nêmo*, nicht mask *nêmŭ*), *puszta* ‚leer, öde' ≺ sl. *pusta* (*pusto*, nicht mask. *pustŭ*), *tompa* ‚stumpf' ≺ sl. *tǫpa*, wie auch *buja* ‚üppig', *drága* ‚teuer', *garázda* ‚zanksüchtig', *goromba* ‚grob', *ritka* ‚selten', *suta* ‚linkhändig', *szapora* ‚ergiebig' und *tiszta* ‚rein' (jedoch *szent* ‚heilig' aus mask. *svętŭ*, nicht fem. *svęta*). Ein dergleiches Lehnwort aus dem Deutschen ist *bonta* ‚scheckig, bunt (bes. Sau)' ≺ *bunte* (z. B. Sau). S. hierüber die Mitteilung Oskar Asbóths in Magyar Nyelvőr (Bd. 31, S. 73), wo auch *barna* ‚braun' derart erklärt wird (≺ bayer. *bráne*, braune (z. B. Kuh); anders J. Melich in Magy. Etym. Szótár).

Diese Lautverhältnisse in Betracht gezogen, finden wir eine leichte Erklärung für die Nebenbedeutung ‚Woche' des ostjakischen und ungarischen Sieben-Zahlwortes, indem wir nämlich annehmen können, dass die ähnlich lautenden zwei Wörter, *sibittu* ‚sieben' und *sibutu* (< *sibūtu*) ‚Zeitraum von sieben Tagen' in ihrer älteren Form entlehnt (mit dem Schwunde des Endvokals *-u* und mit der gleichen Schwächung des zweiten Vokals zu *ə*) ein und dieselbe Urform (**sābət*) in diesen Sprachen erhielten, folglich diese die Bezeichnung der beiden Bedeutungen wurde. Bemerkt sei hier, dass Landsberger *sibūtu* als gleiche Bildungsweise, wie bei *ḫamuštu* ‚Tagfünft' erklärt, also als Grundbedeutung ‚Tagsiebent', Zeitraum von 7 Tagen annimt (vgl. hebr. *šeḇa'*, *šiḇ'ā* ‚sieben', *šābu'a* ‚Woche'), woraus die Bedeutung ‚siebenter Tag' sich derart, wie bei hebr. *'āśōr* ‚Tagzehnt' und ‚zehnter Tag' entwickelt hat (aao. S. 98).

Wie ist aber die wogulische Lautform *sāt, sāt* zu erklären, wo bekanntlich der Anlaut nicht mit dem des ostjakischen und ungarischen Sieben-Zahlwortes kongruiert und gemäss der Regel von einem *ś(š)*-artigen Laute herstammen soll?

Zu der Lösung dieser Frage bietet uns einen Anhaltspunkt der Umstand, dass der Anlaut auch bei assyr. *sibitti* dialektisch und sprachhistorisch mit einem *š*-Laute variiert. Auf den in El-Amarna ausgegrabenen Tafeln hat dieses Zahlwort nach der Transskription J. A. Knudztons[1]) (Die Elamarna-Tafeln mit Einleitung u. Erläuterungen; Leipzig, 1915. Bd. II, 1521) die Lautform *šibit(i)*, daraus *šibitân(a/i)* ‚siebenmal' (geschrieben: *ši-ib-i-ta-an*, *ši-ib-e-ta-an*, *ši-bi-ta-a-an*). Nach Delitzsch ist der Anlaut von assyr. *siba* ‚sieben' aus ursprünglichem *š* entstanden (‚Wo lag das Paradies?' Leipzig, 1881. S. 131—2). Auch nach Hehn weisen hebr. *šeḇa'* und aram. *š'ḇa'* ‚jedenfalls darauf hin, ‚dass der Stamm von *sibitti* ursprünglich mit *š* anlautete' (aao. S. 55). Desgleichen hält Landsberger die Annahme, dass in *sibitti* und *sibūtu* der Anlaut ursprünglich *š* war, als ‚allerdings etymologisch wohl begründet'; hat sogar auch ausser den Amarna-Tafeln Belege dafür in dem Worte ^{il}*Šibi* = ‚Sieben-

[1]) Mit Dank sei hier erwähnt, dass die zu dieser Arbeit nötigen assyrischen Fachwerke mir hauptsächlich durch die Freundlichkeit der Herren Professoren Ed. Mahler und Ludwig Venetianer zur Verfügung standen. Letzterer hat mir auch bezüglich der hier behandelten assyrischen Lautverhältnisse die erste Orientierung gewährt.

gottheit' und in dem Monatsnamen *Še-but-i*, welchen andere Tafeln in der Form *Si-bu-tu* (wohl ‚siebenter Monat') bringen (aao. S. 87, 88 Anm. 1 und 134). Diese letztere Zusammenstellung findet sich auch in der Arbeit Friedrich Hroznýs ‚Das Venusjahr und der elamische Kalender' (1911; Memnon Bd. V, S. 87—88). Zwar meint C. Brockelmann in seinem ‚Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen' (I, 486), dass „der Anlaut des assyr. Zahlwortes (*siba*), der nicht zur Lautverschiebung stimmt, wahrscheinlich älter ist, als das in den westsemit. Sprachen urspr. vorliegende *š*, denn es stimmt zu äg. *sfḫ* (ZDMG. 46, 98) gegenüber *šiš* ‚sechs'"; so ist doch unzweifelhaft, dass schon im XV. Jhd. vor unserer Zeitrechnung das assyr. Zahlwort *sibitti* dialektisch eine Nebenform mit einem *š*-Anlaute hatte, folglich von den Nordvölkern in doppelter Form entlehnt werden konnte.

Zu welcher Nuance der *š*-Laute das mit *s* wechselnde *š* der Assyrer gehörte, kann heute kaum mit Sicherheit ergründet werden; jedoch kann diesbezüglich als Annahme das hebräische *ś* (Sin) in Betracht kommen, welcher Sibilant ursprünglich (offenbar infolge der Ähnlichkeit des akustischen Eindruckes) ebenfalls mit dem Buchstaben des *š* bezeichnet wurde, später aber allmählich mehr und mehr mit *s* wechselnd, mit diesem durchweg zusemmenfiel. Als Wiedergabe des assyrischen *š* erscheint das hebräische *ś* in dem Volksnamen *Kaśdim* der Chaldäer, deren Land im Assyrischen *Kašdu* heisst und im Namen *Dammeśeḳ* der Stadt Damaskus, vgl. assyr. *Di-ma-aš ki* (Delitzsch, Assyr. Gramm.[2] 126). Nach Brockelmann (Grundriss I, 43) ist das hebräische *ś* ‚ein mit der Zungenspitze am Zahnfleisch und mit flacher kesselförmiger Einbiegung des Zungenrückens gebildeter stimmloser Laut', von welchem sich das *š* nur durch die ‚tiefere Einbiegung des Zungenrückens' unterscheidet. Wenn die phonetische Beschaffenheit des hebr. *ś* derart richtig angegeben ist, so scheint dieser Laut mit dem palatalen (mouillierten) *s*, d. i. *ś* der ostfinnischen Sprachen identisch, oder diesem wenigstens nahverwandt zu sein und dies würde sich bei Annahme der Entlehnung als Grundlage zum Anlaut des wogulischen Sieben-Zahlwortes *sāt*, *sāt* (*s* ≺ *ś*) am besten eignen. Bemerkt sei noch, dass der Lautwandel *š* ≻ *s* im Assyrischen etwa vom VIII. Jhd. an allgemein wurde, wenngleich die Orthographie das alte Schriftzeichen für *š* in echt assyrischen Wörtern auch weiter

beibehielt. Darum finden wir in der Bibel die historischen assyr. Eigennamen *Tukulti-apil-ešara*, *Šarrukīn*, *Ašur-aḫ-iddina* nach Aussprache und Gehör aufgezeichnet mit den Lautformen *Tiγlaƀ-Pileser*, *Saryōn*, *'Ēsarḫaddōn*, also mit *s* statt *š* und anderseits die kana'anäischen Eigennamen *Šāmrōn*, *Jᵉrūšālēm*, *'Ašdōd*, *Kūš*, *Hōšēa'* in der assyrischen Wiedergabe als *Samerina*, *Ursalimmu*, *Asdūdu*, *Kūsū*, *Ausi'a* (s. Delitzsch Assyr. Gramm.[2] 122—6 und Brockelmann aaO. I, 136). Die Variation des anlautenden Sibilanten im assyrischen Sieben Zahlworte ist somit nicht nur dialektisch, sondern auch sprach-historisch festgestellt, infolge dessen wog. *sāt* = assyr. *šibit(i)* auch als eine frühere und ostjak. *ʌābət* = assyr. *sibit(i)* als eine spätere Entlehnung desselben Wortes betrachtet werden können. Das Verhältnis der wogulischen und ostjakischen Sieben-Zahlwörter ist demnach ein solches, wie z. B. zwischen ungar. *tíz* und syrj., wotj. *das* ‚zehn', oder wogul. *sātər* und syrj., wotj. *śurs* ‚tausend', welche augenscheinlich Lautformen desselben Wortes aus verschiedenen arischen Dialekten, möglicherweise aus verschiedenen Zeiten darstellen (s. ÁKE. 602, 242).

Endlich noch etwas über die wogulisch-ostjakische Auffassung von der ‚Woche'.

In den von Anton Reguly im J. 1844 aufgezeichneten und von mir erklärten südwogulischen Liedern treffen wir mehreremals folgende Bezeichnung der Woche: *télpä joăngp mänyting* (*mănyting*) *soăt* (im Dialekte der Mittel-Loswa: *tēlpä joåɣkəp mäntəɣ soåt*) ‚Woche zur Zeit des zunehmenden (sich erneuernden) Mondes' (Vogul Népköltk. Gyűjt. III: 336, IV: 111, 125), oder mit einem adverbialen Zusatze ergänzt: *t. j. m. s. arteminnä mănytel* (ML. *artä minnė mäntəl*) ‚im Laufe der Zeit einer Woche zur Zeit des zunehm. M.' (IV: 133, 219, 220, 221). An einer Stelle (IV: 85) finden wir auch die Parallele dieses Ausdruckes derart:

télpä juăngp măntyting soat | nyuopt suitltăut,
kălpä juăngp mănyting soat | nyuopt sarkapăut.

D. i. im Dialekt der Ober-Loswa:

tēlpä jăɣχəp mańtiɣ sāt | ńūpət suiţəltawət,
χălpä jăɣχəp mańtiɣ sāt | ńūpət sārkəpawət.

‚Während einer Woche zur Zeit des zunehmenden Mondes	wird von den Hochzeitsleuten gesprochen,
Während einer Woche zur Zeit des abnehmenden Mondes	wird von den Hochzeitsleuten gemunkelt.‘

Eine gleiche Stelle in meinen eigenen nordwogulischen Aufzeichnungen (IV : 213, 215):

χâlpä jāɣχəp mańtiɣ sāt | ākw muiləs,
tēlpä jāɣχəp mańtiɣ sāt | ākw muiləs.

‚Während einer Woche zur Zeit des abnehmenden Mondes	war das Mütterchen zu Gaste,
Während einer Woche zur Zeit des zunehmenden Mondes	war das Mütterchen zu Gaste.

In seiner wogulischen Wörtersammlung hat Regulʏ folgende hieher gehörende wichtige Angaben (ohne Übersetzung und Erklärung): *jonkop télne sat* und *jonkop kälne sat*, d. i. NW. *jāɣχəp tēlnə sāt* ‚Woche des zunehmenden (sich erneuernden) Mondes‘ und *jāɣχəp χālnə sāt* ‚Woche des abnehmenden (zu Ende gehenden) Mondes‘ von *jāɣχəp tēli* ‚der Mond erneuert sich, nimmt zu‘ (eigentl. ‚wird geboren‘) und *j. χāli* ‚der M. geht zu Ende, nimmt ab‘ (eigentl. ‚stirbt‘). Man kann kaum darüber zweifeln, dass hier Spuren einer siebentägigen Wochenzählung nach altbabylonischem System, d. h. monatlich von neuem von Neumond an gerechnet, vorliegen. Die Wogulen und Ostjaken, welche fern von Russen wohnen, kennen sich noch heute nicht gut mit der christlichen Woche aus, sie beobachten nicht den Sonntag und sind unsicher darin, welchen Tag der Woche man zählt; sie wissen aber gut, die wievielte Woche im Monat läuft und wann der Monat wechselt, nach den Mondphasen. Im heidnischen Kult und in der religiösen Poesie dieser Völker finden wir nirgends eine Andeutung über irgendwelche Feier oder Heiligung des siebenten Tages, offenbar weil sie darauf auch wegen der Zeiteinteilung nicht angewiesen waren, da sie ihren Kalender leicht lesbar und jedem augenscheinlich in den Mondphasen am Firmamente hatten. Die alten Bezeichnungen der einzelnen Wochentage, wie ‚Anfang der Woche‘ (vog. *sāt-puɣk*), ‚zweiter Tag‘ (wog. *kitit χātəl*), ‚Ende d. W.‘ u. s. w. (s. hierüber KSz. XIII. S. 354), welche

man heute auf die entsprechenden Tage der christlichen Woche anwendet, waren höchstwahrscheinlich Benennungen für die Tage der gut beobachteten Mondwoche. Auch bei den alten Ungarn fand das Christentum unter den vorgefundenen Namen der Wochentage, wie *hét-fő* ‚Anfang (Haupt) der Woche' und *kedd* ≺ *ketted* ‚der zweite (Tag der Woche)' keine auszeichnende Benennung für den siebenten Tag; denn *vasár-nap* ‚Sonntag', eigentl. ‚Markttag' kann als solche nicht betrachtet werden; ist auch sonst ein entlehnter Ausdruck (s. KSz. XIII. S. 355).

Ich bin mir dessen wohlbewusst, dass in diesen Ausführungen so manche Schlüsse und Ergebnisse unsicher sind. Jedoch wer in die Ferne schauen will, kann nicht immer auf gut geebneten, ausgetretenen Wegen verbleiben, muss vielmehr manchmal auch steile Berggipfel erklimmen, wo unter seinen unfesten Tritten oft der Boden locker wird und als Gerölle in die Tiefe stürzt. Der Forscher der menschlichen Urgeschichte schaut ebenso in die Ferne der Zeit, auch ihm genügen oft nicht seine Werkzeuge und Mittel, die Urkunden und Angaben, den Nebel des grauen Altertums zu erhellen. Da ist es auch für ihn angezeigt ungewöhnliche Pfade zu betreten, Hypothesen in Gebrauch zu nehmen und das klar Gesehene mit Gebilden der Ahnung zu ergänzen.

Nachtrag.

Zu den bisher erforschten Spuren des assyrischen (sumerischen) Einflusses auf finnisch-magyarische Sprachen mögen hier noch folgende Beiträge Platz finden:

Das interessante Kulturwort *kar* ‚Stadt' der permischen Sprachen erklärte ich in einer kleinen Mitteilung dieser Zeitschrift (Bd XI, S. 171) als ein kaukasisches Lehnwort, indem es mit kürin. *kar* ‚Umzäunung, umzäunter Platz zur nächtlichen Viehweide' (Uslar—Schiefner: Kürin. Studien, 14, 159) gut vergleichbar ist und hinsichtlich des semasiologischen Verhältnisses das slavische Wort *gradъ* ‚Stadt' = lit. *gar̃das* ‚ein eingezäunter Platz zur Einhegung von Tieren', sowie russ. *gorodъ* ‚Stadt' neben *gorditь* ‚umzäunen' in Betracht gezogen werden kann. Nun finde ich in dem Werke „Wo lag das Paradies?" von Delitzsch (S. 135—6) das akkadische Wort *kar* ‚Mauer' angeführt, das auch ‚ummauerter Ort, Stadt', sowie ‚Garten, Park (als eingehegtes, durch eine Mauer oder einen Zaun umschlossenes Stück Land)' bedeutet. Eine Land-

schaft (‚der Distrikt um Babylon her' S. 134) heisst ‚bei den Babyloniern wie Assyrern *Kar-Duniâš* d. i. ‚Hain, Park, Garten des Gottes *Duniaš*, ein offenbar sehr alter Name, welcher, wie der Gottesname zeigt, auf das Volk zurückgeht, dem die nachweisbar ältesten Könige Babylons angehörten' (S. 65). In der Abhandlung ‚Ueber die sumerischen Lehnwörter im Assyrischen' (Uppsala, 1903) von Pontus Leander wird assyr. *kâru* ‚Wall, Mauer' als sumerisches Lehnwort (≺ *kar*) nachgewiesen (S. 24). Die Grundbedeutung der sumerisch-akkadischen Wurzel *kar* scheint, nach Delitzsch ‚umhegen, schützen' zu sein (aao. S. 135). Demnach haben wir es sowohl im kürin. *ḳar*, wie auch im syrjänisch-wotjakischen *kar* ‚Stadt' eigentlich mit einem assyrischen, oder vielleicht noch richtiger mit einem sumerischen Lehnwort zu tun. Der Umstand, dass das permische Wort zugleich ‚Nest, Lager (Höhle, Loch) der Tiere' bezeichnet, findet in der Grundbedeutung ‚umhegter Ort' seine Erklärung. Die Zusammenstellung mit finn. *kaari* ‚Bogen, bogenförmige Krümmung' (MUgSz., 6) ist trotz der Billigung Wichmanns (Wotjak. Chrest. 65) auch aus semasiologischem Grunde nicht haltbar.

Wog. *kēs*, die Benennung eines binsenartigen Sumpfgrases (s. Vog. Népk. Gyűjt. II : 599) ist zwar kein Kulturwort, jedoch ein Pflanzenname, die oft auch ohne Grund und Not von einem Volk zum andern wandern. Ich erinnere hier nur an die ungarischen Namen der Sumpfgewächse, wie *nád* ‚Schilfrohr' (vgl. aind. *nadá-* ‚Schilfrohr' = apers. **nada-* : gabrī *nad* ‚Rohr', s. ÁKE. 475), *gyékény* ‚Binse' (vgl. türk. *jäkän*, *jikän* id.), *káka* ‚Binse' (vgl. wolgatat. *kakɣ* ‚eine Sumpfpflanze') und *szittyó* ‚Riedgras' (vgl. slav. *sit*, *sita*, *sitije*, *sitovje* ‚Binse' von *si-* ‚binden'), die alle fremden Ursprungs sind,[1]) obwohl ihre Kenntnis den sich mit Fischerei beschäftigenden alten Ungarn gewiss nicht fehlte. Demnach wird auch das kein blosser Zufall sein, dass wog. *kēs* und der assyrische Rohrname *kīsu* (*ki-i-su*) ≺ sumer. *gi-zi* ‚aufrechtstehendes, hochragendes Rohr' (Delitzsch, aao. 130) einander gleichen (vgl. bezüglich des Lautwertes der *i*-haltigen assyrischen Schriftzeichen die Anm. oben, S. 16).

[1]) Auch ungar. *sás* ‚Riedgras' scheint ein Lehnwort zu sein, worauf man daraus schliessen kann, dass dieses Wort sich ganz in derselben Lautform und Bedeutung auch im Wotjakischen vorfindet, welcher Umstand bei einem Pflanzennamen Entlehnung aus einer gemeinsamen Quelle vermuten lässt. Ich zeichnete von wotjakischen Gefangenen aus den Glasowschen und Sarapulschen Bezirken das Wort in der Form *šaš* auf, die auch in einem von Wichmann mitgeteilten, aus dem Malmysch-Urschumschen Dialektgebiete stammenden Liede belegt ist (*kam-dor šaš* ‚Uferschilf' Wotjak. Sprachproben I, S. 14). In anderen Gegenden lautet das Wort *šašį*, *šašɣ*. Da im Osmanischen *saz* ausser ‚Morast, Sumpf' auch ‚Rohr, Schilf' bedeutet, glaube ich annehmen zu dürfen, dass sowohl wotjak. *šaš*, als auch ungar. *sás* (ɔ : *šāš*) aus dem Bulgarisch-Türkischen stammen, obwohl ein entsprechendes Wort (**šaš* od. **šų̈š* ≺ **sas* = osm. *saz*) bisher aus dem Tschuwaschischen nicht belegt ist.

Keleti Szemle — Revue Orientale
XIX. No. 2.

BULGARISCH-UNGARISCHE BEZIEHUNGEN

IN DEN V—XI. JAHRHUNDERTEN

VON

GÉZA FEHÉR

PÉCS
NYOMATOTT TAIZS JÓZSEF KÖNYVNYOMDÁJÁBAN
1921

INHALTSVERZEICHNIS.

Einleitung 5

I. Bulgaren und Ungarn am Kaukasus (461/65—558) 10

1. Die ungarische Volksüberlieferung 14
2. Sprachliche Beweise 15
3. Historische Beweise 23
   a) Urbulgarentum 24
   b) Urungarntum 46
4. Kutrigur-Bulgaren, Donau-Bulgaren 74

II. Bulgarisch-ungarische Beziehungen bis zum Verfalle des ersten bulgarischen Reiches 80

1. Gross-Ungarn 80
2. Levedia und Etelköz 84
3. Bulgaren in Ungarn vor der Landnahme 113
4. Beziehungen nach der Landnahme 140

Anmerkungen 157

Register 185

Die Völker des Nord-Balkans und Pannoniens beteiligten sich am Leben der um den Becken des Mittelmeeres ansässigen Völker durch ihre Produktion und Konsumtion erst unter römischer Herrschaft, sie erreichten gleich den höchstentwickelten Völkern des Altertums eine hohe Kulturstufe als Bewohner römischer Provinzen. An den barbarischen Bewohnern dieses Landstriches gab sich die kulturzeugende Hand der Römer bald zu erkennen. Die Romanisierung verbreitete sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, und es fassten lateinische Sprache und Kultur Wurzel.

Dieser mächtige Aufschwung konnte aber natürlicherweise nur solange dauern, als Rom imstande war in seinen Provinzen die Arbeit der Bevölkerung zu sichern: bis zum Ende des III. Jahrhunderts. Von da an konnte Rom den Bewohnern dieser Provinzen keine Vermögens- und Lebenssicherheit gewähren. Die Folgen zeigten sich bald. So vermochte es nicht nur Dazien nicht zu behalten (von hier zogen die Römer im J. 271 endgültig aus), sondern nicht einmal die Donaugrenze, die im Testament des Augustus vorgeschrieben war, und die Kämpfe dieses Zeitalters — Ende des III. und Anfang des IV. Jahrhunderts — liessen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die Zeit der grossen Träume vorüber war, dass eine weitere Ausbreitung gegen Norden und Osten — da sie nicht mehr möglich — nicht das Ziel des Reiches sein konnte. Das Weltreich war gefallen, und die Organisatoren, Dezentralisatoren dieser Zeit (mag ihr Ziel auch ein entgegengesetztes gewesen sein) waren nur Werkzeuge der Geschehnisse, wiesen nur den Weg der Auflösung und formulierten ihre Art und Weise.

Man versuchte — den Verhältnissen entsprechend — eine neue Politik, neue Grundsätze gegen die vom Norden herandrängenden Barbaren. Keine Eroberung mehr, nur noch die Verteidigung und Organisation der vorhandenen Gebiete war das Ziel. Die Tätigkeit des Diocletian und Constantin des Grossen erschöpfte sich in der Reichsorganisation. Sie befriedigten durch ihre Arbeit allein die

Ansprüche ihres Zeitalters, und ihre Institutionen, obwohl sie zu ihrer Zeit den Anschein erweckten, das Weltreich unerschütterlich gemacht zu haben, wiesen in der Tat und bereiteten nur — wie gesagt — jenen Weg vor, der notwendigerweise zur Auflösung, zu einer Neugruppierung der Völker führte.

Das Weltreich konnte durch nichts zusammengehalten werden. Es war ein trauriges Erwachen der Kulturwelt. Die Barbarenmassen des Nordens, deren einzelne Schwärme bis dahin Roms Untertanen nur gelegentlich erschreckt hatten, setzten sich mit einem Male in Bewegung und drohten die arbeitsame Welt zu verschlingen. Die Weiden wurden ihrem Vieh zu enge; durch die Zunahme der Stämme und die Entbehrungen wurden die Barbarenvölkerschaften, die bis dahin ausserhalb des Kreises der Kulturwelt mit einander gerungen hatten, durch den Reichtum der Provinzen gelockt, überall aus ihrer Heimat getrieben und stürmten, einander jagend, auf das Reich zu. Dazu kam noch die grosse asiatische Krise, und es brachen die Völker des Ostens gleichfalls, einander hin- und hertreibend, dem Westen zu auf.

Dadurch wurden nach der Zweiteilung des Reiches nur noch schwere Kämpfe den Bewohnern zuteil. Barbaren plünderten das Volk und vernichteten das Ergebnis seiner mühevollen Arbeit. Das Bild der romanisierten Kulturgebiete wurde durch die Ansiedlung von neuen barbarischen Volkselementen geändert. In erster Reihe wurde die Bevölkerung des Nord-Balkans, der — abgesehen von Pannonien, das in kurzem völlig in Barbarenhand fiel — durch diese Einfälle am meisten litt, von Zeit zu Zeit ausgetauscht. Die lebenskräftigen Barbaren respektierten nicht einmal die Donaugrenze, und schon im III. Jahrhundert verheerten verschiedene Barbarenstämme die Kulturgebiete an der unteren Donau. Kaiser Carus war gezwungen 200.000 Barbaren, ähnlicherweise Galerius eine ungeheuere Menge, Constantin selbst 300.000 Sarmaten in die Balkanprovinzen aufzunehmen. Während also bis dahin römische oder romanisierte Elemente sich unter Barbaren niedergelassen und die alte Bewohner zivilisiert hatten, trat jetzt das Entgegengesetzte ein: in den Balkanprovinzen siedelten sich in ungeheueren Massen Barbaren an, unter ihnen in einer immer grösseren Anzahl auch Slawen. So wurde der Balkan am Ende des IV. Jahrhunderts durch die Goten, in der Mitte des nächsten Jahrhunderts durch die Stämme, die

früher unter hunnischer Herrschaft gestanden, nachher durch Ostgoten verwüstet. Die alte Bevölkerung wurde fast vollständig ausgerottet, und um die Verwirrung und die Ausrottung des alten Elements voll zu machen, wurde der Balkan am Ende des V. Jahrhunderts durch neue Slaweneinfälle wiederholt in Furcht versetzt; er erhielt eine neue Bevölkerung und ein neues Aussehen, was zur Folge hatte, dass auch die alte Kultur fast vollständig unterging. Die Arbeitskontinuität wurde durch mehrfache Gründe unmöglich gemacht, erstens durch die Verschlechterung der öffentlichen Sicherheit, aber auch dadurch, dass die Bevölkerung von Zeit zu Zeit ausgetauscht und barbarisiert worden war, die einerseits die Arbeitsorganisation und Arbeitsliebe der alten romanisierten Bevölkerung nicht kannte, andererseits, noch bevor sie sich diese aneignen konnte, dem Untergang anheimfiel und ihren Platz Barbaren überlassen musste. Auch wenn sie dem Römertum zugetan war, trat sie in die Legionen ein, denn als Arbeiter vermochte sie sich nicht zu erhalten: daher war das Reichsheer voller Thrakier, Makedonier und Moesier.

Vom III. Jahrhundert an war Rom ausser Stande, die Bewohner der Provinzen zu schützen. Infolgedessen hörte mangels Sicherheitsgefühls die Ausnutzung der bisherigen wirtschaftlichen Kräfte, noch mehr der wirtschaftliche Fortschritt auf. Städte waren untergangen, Äckerlagen brach da niemand arbeitete; denn falls auch jemand etwas von der Arbeit verstand, wusste er nicht, für wen er arbeitete. Rom vermochte — und dies tat vor allem not — die Arbeit, das Wirtschaftsleben der sich fortwährend erneuernden Bevölkerung ebensowenig zu sichern, wie ihr Gedeihen.

Unter solchen Umständen lag nach der Reichsteilung Neu-Rom nicht allein die Erhaltung des Reichsgebietes auf der von Augustus bezeichneten Grundlagen ob — nicht einmal dies gelang ihm — es harrte seiner eine noch schwierigere Arbeit: nämlich die gänzlich ausgetauschte Bevölkerung der Halbinsel, des Zentrums des Ostreiches für das Römertum zu erobern, diejenigen Gebiete, welche zweifelsohne dem Reiche angehörten und mit Waffengewalt erhalten wurden, durch die Verbesserung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens abermals in Besitz zu nehmen, seine Völker zu romanisieren. Dies dürfte eine dem Geiste des altrömischen Reiches angemessene Arbeit gewesen sein!

Dieser Aufgabe war Neu-Rom nicht gewachsen! Rom — Alt-Rom — war es gelungen, in seinen Provinzen die ruhige arbeitslustige römische, romanisierte und barbarische Bevölkerung zu verschmelzen, Neu-Roms Kräfte wurden von der erstarkenden Unternehmungslust der Barbaren, von ihren Verwüstungen überflügelt, es vermochte seiner Bevölkerung nicht die öffentliche Sicherheit, ihr Auskommen, die Kultur zu sichern. Die Bevölkerung dieser Provinzen war an den Rand des Abgrundes gebracht. Die Bevölkerung hatte mit den römischen Traditionen und Institutionen keine Gemeinschaft. Die Organisation dieser neuen Volksmassen war umso schwieriger, als sie, weil in der Nachbarschaft von Barbaren ansässig, nie ruhige Tage hatten, und umso notwendiger, als sie allmählich die bedeutendste Masse im Reiche bildeten und zur Arbeit der Grenzverteidigung im Norden und der Verhinderung der vom Norden her drohenden Barbarenangriffe herangezogen werden mussten.

Infolge der geänderten Verhältnisse vermochte Neu-Roms Cäsaropapismus nichts von dem zu bieten, was der praktische, reale Geist der Römer gewährt hatte, es kümmerte sich nur darum, die Bewohner seiner Gebiete zum Christentum zu bekehren und sie der römischen Verwaltung zu unterziehen; es galt, sie in erster Linie kirchlich zu organisieren, was gleichfalls eine Kultivierungskraft gewesen wäre, wenn man nur zum Christentum ausser Verordnungen, kirchlichen Einteilungen z. B. Benediktiner auch hätte mitgeben können, die im Abendlande nebst ihrer kirchlichen Bestimmung auch die Rolle des legionarius-colonus, d. h. eines Bauern, Handwerkers, Baumeisters und Civilisators zu versehen bemüht waren, womit sich die gleich wertvolle Tätigkeit der Jünger des Methodios in Bulgarien vergleichen liesse. Allein Neu-Rom bot nur kirchliche Formen dar und auf diese Weise, während die Grenze der Kultur bis zum Ende des III. Jahrhunderts mit denen von Roms Provinzen zusammengefallen war, und die Uniformisierung, da die Gegensätze überall geglättet waren, rapide Fortschritte gemacht hatte, achtete Neu-Rom nur darauf, dass die Völker derjenigen Gebiete, welche sich unter seiner Macht befanden, Christen seien. Dies war das einzige Band, das bestimmt war, die nunmehr ganz neue, barbarisch-slawische Bevölkerung des Balkans zusammenzuhalten. Infolgedessen wurde während früher der Nord-Balkan sprachlich auch schon fast latinisiert war, die neue Bevölkerung durch nichts an einander und an Byzanz gebunden.

(Auch durch das Christentum nicht! Neu-Rom wollte ja das Christentum nicht durch Lehren, sondern nur durch Institutionen und Gewalt sichern, folglich war es nur in Formen, nicht in den Seelen lebendig und bewährte sich auch als zusammenhaltendes Band nur solange, als der Kaiser die christlichen Gebiete mit bewaffneter Hand zu schirmen und die Idee, die Völker des Balkans seien durch ihre christliche Religion an Byzanz gebunden, aufrecht zu erhalten vermochte.)

Es gelang also nur auf kurze Zeit die Grenzlinie der griechisch-römischen Kultur über den Nord-Balkan und Ungarn hinaus zu tragen. Dieses Gebiet wurde wiederum zur Etappe der von Norden und Osten heranstürmenden Völker, von wo aus die Völker des Südens und Westens fortwährend bedroht wurden. Eine Änderung trat nur erst dann ein, als sich hier zwei Völker von unvergleichlicher staatenbildender Fähigkeit niederliessen.

Erst die Staaten der Bulgaren und Ungarn vermochten hier ein ruhiges, der Arbeit günstiges Leben zu schaffen, diese beiden Staaten sind es, die jeden Angriff von Osten und Norden her aufgehalten und den Westen vor Verwüstungen neuerer barbarischen Schwärme gesichert haben. Darin liegt eben die grosse Bedeutung der ungarischen und bulgarischen Staatenbildungen, dass durch sie das Gebiet, das bis dahin — zumindest durch zwei Jahrtausende — der Schauplatz der Zusammenstösse des Ostens mit dem Westen und des Nordens mit dem Süden war, in die Kulturwelt eingeschaltet ward. An dem starken Damm des Bulgarentums und Ungartums strandete die die Kultur des Westen gefährdende Macht des Ostens; die Völkerwanderung machte davor halt, die ihnen nachdrängenden Petschenegen, Kumanen, Tataren blieben hier stecken und, da sie nicht nacht Westen gelangen konnten, waren sie gezwungen östlich und südlich dieser Linie stehen zu bleiben und sich niederzulassen.

I.

Bulgaren und Ungarn am Kaukasus.

(461/65—558)

Die in Osteuropa ansässigen Völkerschaften beteiligten sich an dem Leben Europas erst durch die organisatorische Kraft der Hunnen, nur im Wege des Hunnenreiches tauchten sie auf dem Schauplatz der europäischen Geschichte auf. Dieses von Orientalen gebildete grosse Weltreich kam durch die Vereinigung einer Anzahl orientalischer Völker zustande und das Volk, dessen Namen die Schriftsteller des Westens und Byzanz, die unter ihren Schlägen so viel zu leiden hatten, erwähnen, war nicht der Gebieter, sondern nur das am weitesten nach Westen vorgedrungene Glied dieser Völkerverkettung. Die Begründung des Hunnenreiches bedeutete also für die von der Donau bis zur Wolga umherstreifenden Nomaden keine Knechtschaft, sondern siegreiche Kämpfe, die Schätze der festangesiedelten Völker des Westens. Und noch etwas: die auf ihren Spuren vordringenden Völker des Ostens wagten es nicht, diesen »Völkerbund« anzugreifen. Wir müssen uns also das Hunnenreich so vorstellen, dass darin unter Führung des im Donau-Becken angesiedelten Volkes diejenigen Völkerschaften vereinigt waren, welche, zumeist von gleicher Rasse und ähnlicher Lebensweise, östlich davon wohnten.

Die abendländischen Schriftsteller hatten natürlich keine Kenntnis von der Organisation dieses Reiches, noch weniger von seiner Zusammensetzung, seinen Volkselementen, und sprachen nur über die Hunnen, die im Westen ansässig die Führerrolle innehatten. Deshalb kennen wir aus den Werken des Ammianus Marcellinus, Priskos und Jordanes die Namen und die Lebensweise der hunnischen Fürsten und Stämme, erfahren aber äusserst wenig über die ungeheueren Volksmassen östlich der Donau. Während des Bestehens dieses Welt-

reiches ist es nur dann möglich auf eine Minute einen Lichtschein in diese Dunkelheit zu werfen, wenn Spuren von Zersetzung im Bunde zu Tage treten, wenn die Kraft des Völkerbundes durch die Diplomatie der bedrohten Völker dadurch, dass sie sich einzelne Völker zu gewinnen suchte, auf die Probe gestellt wurde.

Sehr interessant und für das oben ausgeführte besonders lehrreich, da sie ein Licht auf das Verhältnis dieser Völker zu den Hunnen wirft, ist ein Angabe, die der Zeitgenosse Priskos bewahrt hat. Er erzählt, dass Attila den byzantinischen Gesandten habe sagen lassen, sie möchten den Onigi[sios], der soeben mit dem ältesten hunnischen Königssohne beim Volke der Akatziren weile, erwarten; Kaiser Theodosios habe nämlich die Stammes- und Geschlechtshäupter dieses hunnischen Volkes durch Geschenke dazu bewegen wollen, vom »Bunde« Attilas abzufallen und ein Bündnis mit ihm einzugehen; der Geschenküberbringer habe jedoch die Reihenfolge verwechselt und dem rangältesten Kuridach[os] nur an zweiter Stelle ein Geschenk überreicht, worauf dieser, so niedrig geschätzt und um das ihm von rechtswegen gebührende Geschenk gebracht, Attila auf den Abfall seiner Fürstengenossen aufmerksam gemacht habe; Attila habe darauf eilig ein grosses Heer ausgesendet, das einen Teil der Abgefallenen niedergemetzelt, die Hinterbliebenen aber unterjocht habe; seitdem habe Kuridach[os]' Volk allein Freiheit genossen, er allein den Rang eines selbstständigen Fürsten behalten, der übrige Teil des Akatzirenvolkes sei unter das Joch Attilas geraten, der damals anstatt der heimischen Stammeshäupter seinen ältesten Sohn zu ihrem Könige gemacht habe[1]).

Daraus erhellt, dass das Akatzirenvolk, das zwischen Don und Dnjepr wohnte, ein Glied des hunnischen »Bundes« war und unter seinen eigenen Fürsten unabhängig lebte, doch als es sich anschickte, sich Byzanz anzuschliessen, von Attila unterjocht wurde; die Akatziren wurden aus Bundesgenossen zu Untertanen, und anstatt eigener Fürsten von einem König, nämlich dem ältesten Sohne Attilas, beherrscht. Derjenige jedoch, der nicht zu den Byzantinern abgefallen war, wurde von den Hunnen auch nachher nicht als ihr Untertan, sonden als ihr Bundesgenosse betrachtet, so dass er seine Würde und Unabhängigkeit wahrte und sein Volk selbständig blieb.

Wir finden aber keine anderen Notizen, die für die Erkenntnis der Organisation des Hunnenreiches ähnlichen Wert hätten. Auch

diese ist eben nur deshalb auf uns gekommen, da Priskos' Angelegenheit durch diese Begebenheit verzögert wurde, und vielleicht auch da Byzanz in ihr eine Rolle spielt. So erwähnt denn auch Priskos (wenigstens in den auf uns gekommenen Bruchstücken) während des Bestehens des Hunnenreiches kein anderes Volk, das am hunnischen Bunde teilnahm.

Sobald aber das grosse Weltreich gestürzt war, drangen die Völkerschaften, die durch die Kraft der mächtigen Organisation bisher zurückgehalten worden waren, vor und scheuchten diejenigen auf, die sie anzugreifen bis dahin nicht gewagt hatten. Die aufgestörten Volksmassen wurden hierauf gegen Westen geschoben und trachteten neue Sitze zu finden. Diese Bewegung liess dann selbst im Leben des Westens Spuren zurück, ihre Wirkung wurde auch in Byzanz gespürt und gab Anlass zum Aufkommen neuer Namen.

Laut der Nachricht des Priskos (461—465) erzählen die Gesandten der Saraguren, Urogen und Unoguren, dass sie von den Saviren (Σάβιροι) angegriffen, diese wiederum von den Avaren aus ihrem Wohnorte getrieben worden wären; die von den Saviren vertriebenen Saraguren wären darauf ins Land der Akatzir-Hunnen eingefallen und hätten sie unterjocht[2]). Diese Verwickelung also, die nach dem ersten Avarenangriff entstand, warf wieder einige Völkernamen aus dem östlichen Teile des zerbröckelten Hunnenreiches auf die Oberfläche.

Indessen erfolgte die neue Placierung im Osten, wie wir gesehen haben, kurz nach dem Verfall des Hunnenreiches, und seitdem ist von hier lange Zeit keine Nachricht mehr über irgendwelche neue Bewegung zu hören. Im Westen aber war es schwieriger die Ruhe herzustellen! Dass sich auch die westlichen hunnischen Völker nicht ruhig verhielten, besonders dass ihre Wohnsitze infolge des Druckes vom Osten her immer enger und enger wurden, durch den Sieg des Abendlandes hinwieder die Reste der geschlagenen Völkerschaften hieher gedrängt wurden, geht daraus hervor, dass sie wiederholt auftauchten, als hätten sie sich wieder aufgerafft oder wären durch etwas nach Westen getrieben worden, um das Unmögliche, die Wiederaufrichtung des alten Reiches zu versuchen. Der ältere Sohn Attilas, Dinzik [so bei lateinischen Schriftstellern; die richtige griechische Umschreibung ist Δινζιγίχ, lies: Dinzīk = Dinǯīk[3])] setzte über die Donau, erlitt aber eine Niederlage[4]) und nach Chro-

nistenaufzeichnungen (i. J. 469) wurde das abgeschlagene Haupt des Hunnenkönigs unter grossem Jubel des Volkes auf Byzanz' Strassen öffentlich gezeigt[5]). Attilas jüngerer Sohn dagegen fügte sich den Verhältnissen und siedelte sich samt seinem Volke auf römischem Boden, auf dem Rande Klein-Scythiens an[6]). Die Unternehmungslust der westlichen hunnischen Völker wurde jedoch durch die Niederlagen der Söhne Attilas nicht vermindert, sie überzogen das Reich wiederholt mit Krieg und verursachten Byzanz kaum geringere Sorgen als zur Zeit Attilas. So hören wir aus dem Jahre 468 von dem Angriffe eines hunnischen Häuptlings namens Hormidak (= Kuridakh?)[7]), bald nachher in den achtziger Jahren des Jahrhunderts erschienen die als Bulgaren bezeichneten Hunnen und hielten sich seitdem, allein oder mit anderen Völkern verbündet, ständig auf dem Balkan auf[8]). Die abendländischen Schriftsteller unterscheiden sie nicht von den Hunnen. Nach ihren Berichten kamen ihre Angriffe aus Gebieten, wohin die Hunnen von den Siegern zurückgedrängt worden waren, ihre Kampf- und Lebensweise und ihr Äusseres wies keinen Unterschied von dem der Hunnen auf. Es ist also natürlich, dass sie für Hunnen gehalten wurden, wie denn auch tatsächlich aus dem Umstande, dass dieses Volk unmittelbar nach dem Verfall des Hunnenreiches an der Donau auftrat, geschlossen werden kann, dass es früher dem Hunnenreiche angehört hatte. Ihr Stammesname konnte jedoch erst nach der Auflösung des Reiches zum Vorschein kommen, auch da nur bei den Schriftstellern des Abendlandes; Prokopios erwähnt sie noch meistens unter dem Sammelnamen der Hunnen.

So lesen wir in den Geschichtsquellen nichts über ihre frühere Heimat und Geschichte. Wir müssen also die Angaben der Sprachwissenschaft und der Volksüberlieferung zu Hilfe rufen, um auffinden zu können, woher die Bulgaren, die in der Literatur erst um die 80-er Jahre des V. Jahrhunderts mit ihrem Stammesnamen genannt werden, stammten, erst so wird es möglich sein, das Land aufzufinden, das noch Jahrhunderte lang den nach dem Westen verschlagenen Bulgaren vom Osten her Nachschub lieferte. Wir wollen versuchen aus den Quellen Aufschluss zu schöpfen, wie dieses Volk gleichzeitig auf mehreren Gebieten mächtige Staaten zu bilden, auf unermesslichen Gebieten zu leben vermochte, wobei es andere Völker und sich selbst fortwährend schädigte, bis zu seiner endgültigen Festsetzung.

Die ungarische Volksüberlieferung.

1. Wir werden durch die ungarische Überlieferung, bzw. das Flickwerk der mittelalterlichen Chronisten aus volkstümlicher und literarischer Tradition, weit nach Osten an die Maeotissee hinübergetragen, auf jenen üppigen Erdboden, dem das alte Märchen von den Urvätern, die während sie einem Hirsche nachjagten, auf eine neue Heimat stiessen, entsprungen ist. Die Sage lautet folgendermassen: Dem Riesen Nemroth hatte seine Frau Eneth zwei Söhne, Hunor und Mogor geboren, die als Erstgeborene vom Vater getrennt im Lande Evilath, zu jener Zeit Persiens Provinz geheissen, gewohnt hatten. Es geschah nun, als sie eines Tages auf Jagd ausgingen, dass eine Hirschkuh auf der Steppe vor ihnen auftauchte und nach langer Verfolgung in den Sümpfen der Maeotis wieder verschwand. Vergebens durchforschten sie die Sumpfwiesen, sie war nicht auffindig zu machen. Dessenungeachtet blieb die Jagd doch nicht erfolglos, denn sie lernten jenes zur Viehzucht besonders geeignete Land kennen und zogen nach der Heimkehr mit Einwilligung ihres Vaters in die Sümpfe der Maeotis aus. Fünf Jahre brachten sie hier schon zu. Da trafen sie einmal, als sie auf die Steppen ausgingen, auf die Ehefrauen und Kinder der Söhne Belars und raubten sie samt ihrem Hab und Gut. Unter ihnen befanden sich die beiden Töchter des Alanenfürsten Dula; Hunor nahm die eine, Mogor die andere zur Frau, und ihnen entstammten nun sämtliche Hunnen (= Hunnen und Magyaren)[9]).

Die Sage von dem Wunderhirsch ist ein altes Volksmärchen und auf literarischem Wege aus irgendeiner Bearbeitung des Jordanes in die ungarische Chronik geraten[10]). Jedoch diese Erzählung enthält etwas, wovon weder Jordanes, noch der griechische Aufzeichner der Sage[11]) Kenntnis haben, und was die ungarische Überlieferung allein aufbewahrt hat: die Namen Belar und Dula. Vergleicht man diejenige Form der Sage, welche in griechisch-lateinischen Quellen enthalten ist, mit der ungarischen Version, so kann man mit Bestimmtheit feststellen, dass die ungarische Überlieferung Kenntnis davon hatte, dass in der fernen Heimat im Osten Belars Volk, der Fürst Dula und die Alanen in der Nachbarschaft gewohnt hatten.

Der Name Belar ist in der Form byler, Bular usw. auch anderswoher bekannt[12]) und ist mit dem Volksnamen „Bulgar" identisch; dass die ältesten Bulgarenfürsten (so in erster Reihe die ersten Fürsten: Avitochol und Irnik, die in den fabelhaften Urzeiten lebten und ein biblisches Alter erreichten) aus dem Dulo-Geschlechte stamm-

ten, weiss hinwieder die altbulgarische Fürstenliste, d. h. die alte bulgarische Überlieferung. Die Überlieferungen der beiden Völker ergänzen sich daher gegenseitig, und auf Grund der Vergleichung beider lässt sich feststellen, dass das Ungartum in der Urheimat zu Osten in der Nachbarschaft der Söhne Belars, die unter der Herrschaft des Dulo-Geschlechtes standen, d. h. Bulgaren und ausserdem Alanen lebte[14]).

Sprachliche Beweise.

2. Das ungarische Volk hat aber nicht allein in seiner Tradition die Erinnerung an die bulgarische Urheimat bewahrt, seine Sprache zeigt sicherer als jeder Beleg aus Sage oder Geschichte ein Bild von der Lebensweise und Kultur des in der Urheimat im Osten benachbarten Bulgarenvolkes.

Die ungarische Sprache stand in uralten Zeiten unter starkem türkischem Einfluss. Durch gewisse, offensichtlich türkische Elemente wurden die ersten Forscher natürlich zu der Ansicht verleitet, die ungarische Sprache gehöre zu den türkisch-tatarischen Sprachen. Als dann der Gedanke der finnisch-ugrischen Verwandtschaft aufgeworfen wurde, kamen seinen Widersachern die in grosser Anzahl vorhandenen türkisch-ungarischen Wortübereinstimmungen gut zustatten; sie wurden der Beweisführung, dass die ungarische Sprache und das ungarische Volk türkischer Herkunft seien, zugrunde gelegt. Dieser grundfalschen, irrigen Auffassung ist es zu verdanken, dass den ungarisch-türkischen Wortvergleichungen mit grossem Fleiss nachgegangen und durch dieses Material die Grundsteine für die spätere Forschung gelegt wurden[15]).

Die methodische Untersuchung der türkischen Elemente im Ungarischen wurde durch Josef Budenz eingeleitet. Er stellte in seiner „Anzeige über A. Vámbérys Ungarisch-türkische Wortvergleichungen“[16]) das Wesen der Frage fest und steckte die Richtung der Forschung aus. Die ungarische Sprache stimmt — sagte er — in dem wesentlichsten Teile ihres Sprachschatzes und grammatischen Formenbaues mit den finnisch-ugrischen Sprachen überein, „somit müssen die türkischen Elemente der ungarischen Sprache als Lehnwörter angesehen werden. Freilich scheiden von hier diejenigen Wörter, welche das Erbe der „ugrisch-türkischen Urverwandtschaft“ bilden, aus. Das zwischen der ungarischen und türkischen Sprache obwaltende, wirkliche, geschichtliche Verhältnis spiegelt sich nur in den ungarisch-türkischen Wortübereinstimmungen, die als durch Entlehnung entstanden erachtet werden können. Die älteste und

reichste Schicht dieser Lehnwörter stammt wie ihre charakteristische Lautform verrät, „aus der tschuwaschischen Sprache, bzw. aus jenem damals schon lange Zeit losgelöst lebenden Teile des Türkentums, von dem das tschuwaschische Volk und die tschuwaschische Sprache an der Wolga auf uns gekommen ist und das wohl ‚Alttschuwaschisch' genannt werden dürfte".

Auf dem solcherart vorgezeichneten Wege zogen die vortrefflichsten Forscher der ungarischen Sprachwissenschaft aus und brachten die Frage zum Austrag. Das Ergebnis ihrer Arbeit ist von einem ungeheueren Werte für die Forschung der bulgarischen und ungarischen Urgeschichte, da ihre Angaben zahlreicher und sicherer sind als die aus den Geschichtsquellen geschöpften. So erforschte Bernhard Munkácsi, abgesehen davon, dass er den geschichtlichen Hintergrund dieser ungarisch-türkischen sprachlichen Beziehung aufzudecken bemüht war, den Wortvorrat der türkischen und mongolischen Sprachen und vermehrte die Anzahl der Übereinstimmungen erheblich. Seine Tätigkeit umfasst den ganzen Fragenkomplex und erstreckt sich nebst den türkischen Lehnwörtern auch auf die mongolischen, alanischen (arischen und kaukasischen) Elemente des Ungarischen und bietet eine sichere Unterlage für die genauere Durchforschung dieser Fragen[17]). Es ist für seine Invention bezeichnend, dass nicht selten ungenügend begründete Annahmen später durch strengere Untersuchungen und neuere Belege bestätigt wurden[18]).

Die vollständige methodische Durchsuchung und Zusammenstellung des auf die Frage bezüglichen Materials verdanken wir Zoltán Gombocz. Wir sind verpflichtet, das Ergebnis seiner Untersuchungen, das zuerst im Jahre 1908 ungarisch[19]), später besonders in der Lautlehre gründlich erweitert auch deutsch veröffentlicht ist[20]), genau zu kennen, da es für die ältesten Zeiten der bulgarisch-ungarischen Urgeschichte ein positives, reichliches Material liefert und zur Grundlage unserer weiteren Arbeit dient.

Auf Grund der bisher erwiesenen alttürkischen Lehnwörter des Ungarischen lassen sich die lautlichen Eigentümlichkeiten, die für die Lehnwörter, bzw. für die Sprache, die sie lieferte bezeichnend sind, klar nachweisen. Unverändert hat sich auch jetzt die These bewährt, dass das Tschuwaschische im Gegensatz zu den anderen türkischen Sprachen Eigentümlichkeiten bewahrt hat, die die alttürkischen Lehnwörter des Ungarischen kennzeichnen. So finden wir:

1. Anstatt urtürk. * *z* = gemeintürk. *z* im In- und Auslaut im Ungarischen und Tschuwaschischen regelmässig *r*: ung. *borju* ~ osm. *buzaɣu*, kazan. *bəzau*, tschuw. *pə̑ru*| ung. *ökör* ~ osm. *öküz*, kaz. *ügəz*, tschuw. *vəGər*| ung. *szűr* ~ osm. tschag. *süz-*, tschuw. *sər-*.

2. In einigen Fällen anstatt anlautendes türk. *s* im Ung. und Tschuw. *š*, z. B.: ung. *sár* Kot ~ kaz. *saz* lutum, alt. *sas*, tschuw. *šur*| ung. *sëpër*, *söpör* ~ osm. tschag. *süpür-*, krim. *sipir-*, tschuw. *šə̑Bə̑r*| ung. *serkë* ~ osm. krim. alt. usw. *sirkä*, tschag. *serke*, kaz. *serkä*, tschuw. *šə̑rGa*.

3. Urtürk. *-n* (und *ŋ*) im In- und Auslaut erscheint im Tschuw. oft als *m*, dessen Spuren im ung. *szám* und *gyom* zu finden sind: ung. *szám* ~ osm. *san*, tschuw. *sum*| ung. *gyom* ~ alt. *joŋ*. tschuw. *śum*.

4. Anstatt anlautendes urtürk. * *j-* im Tschuw. regelmässig *ś-*, wie in den ung. Wörtern *szél*, *szőllő*, *szűcs*: ung. *szél* ~ ujg. osm. *jäl*, tschuw. *śil*| ung. *szőllő* ~ kaz. *jiläk*, tschuw. *śĭrla*.

5. In einigen Fällen anstatt türk. *a* im Ung. *i* (~ tschuw. *i̯*): ung. *tinó* ~ kaz. *tana*, tschuw. *tĭna*| ung. *tiló* ~ kaz. *taly*, tschuw. *tĭlə̑*.

Die Anzahl dieser tschuwaschisch-ungarischen lautlichen Übereinstimmungen wurde neuerdings von Julius Németh um die folgenden vermehrt[21]):

6. In den alten türkischen Elementen des Ungarischen bleibt das *k* im Auslaute nicht erhalten (wie die Wörter *gyarló*, *gyűrű*, *iró*, *kanyaró*, *karó*, *szérű*, *szőllő*, *tiló*, *tinó* zeigen), genau so ist es auch im Tschuwaschischen in mehrsilbigen Wörtern verschwunden.

7. Urtürk. *č* entwickelte sich im Tschuw. zu *ś*, und diese Entwickelung spiegelt sich auch in ung. *saru*, *seprő*, *sürű*, *keselyű*, die als Lehnwörter ein *š* anstatt *č* aufweisen.

Aus dem Obigen erhellt, dass die türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache, da sie nur solche lautliche Eigentümlichkeiten enthalten, die von sämtlichen türkischen Sprachen bloss im Tschuwaschischen vorhanden sind, dem Vorfahren des heutigen Tschuwaschischen entstammen. Es ist heute natürlich nicht mehr möglich, diese Lehnwörter mit ihren der Entlehnung gleichaltrigen tschuwaschischen Entsprechungen zu vergleichen, daher sind wir auf die heutige tschuwaschische Sprache angewiesen, deren Vocalismus freilich im Laufe der Zeiten einer starken Veränderung unterworfen war. Die türkische Sprache, der die ungarischen Lehnwörter entnommen

wurden, weist eine altertümlichere Lautform auf, als die aus den türkischen Sprachdenkmälern bekannte. Es sind in ihr Laute erhalten geblieben, die im sprachgeschichtlichen Zeitalter sich verändert hatten. Die alten türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache bilden also die ältesten Sprachdenkmäler der türkischen Sprachen, einer Sprache von tschuwaschischem Gepräge, die ihrem Wesen nach lautliche Eigenheiten von alttürkischem Charakter bebewahrt hat[22]).

Welches Volkes Sprache nun diese alttschuwaschische war, lässt sich nach den Forschungen von Fejz-chanow[23]) und Ašmarin mit unbestreitbarer Gewissheit feststellen. Schon Budenz behauptete mit Bestimmtheit, dass das heutige Tschuwaschische ein Abkömmling der Sprache der Wolga-Bulgaren ist, wofür Munkácsi geschichtliche und linguistische Beweise zu liefern versuchte. Diese wahrscheinliche Annahme, die einzig und allein darauf beruhte, dass die Tschuwaschen im Gebiete des alten wolga-bulgarischen Reiches leben, ist jedoch erst durch die Entzifferung der aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammenden bulgarischen Grabinschriften zur Gewissheit geworden.

Die unter den Ruinen der Stadt Bolgar gefundenen Grabinschriften, 47 in arabischer und 3 in armenischer Sprache verfasst, wurden bereits im Jahre 1722 auf Befehl des Zaren Peter des Grossen aufgezeichnet; im Jahre 1852 berichtete Berezin über Inschriften von 26, damals neu ausgegrabenen Grabdenkmälern, doch der ungemein grosse Wert dieser Inschriften trat erst hervor, als Fejz-chanow auf den Gedanken kam, die Inschriften dieser bulgarischen Grabdenkmäler könnten nur mit Hilfe des Tschuwaschischen entziffert werden; was seitdem zu einer, über allem Zweifel erhabenen Tatsache geworden ist. Ašmarins Werk, das das ganze Material zusammenfasst, dient nun zur Grundlage für die endgültige Lösung der Frage.

Die arabischen Inschriften dieser aus den Trümmern der Stadt Bolgar ausgegrabenen Grabdenkmäler beweisen unbestreitbar, dass das bulgarische Volk eine Sprache hatte, die in ihren wesentlichsten Eigenheiten dieselbe Lautform aufwies, wie die alt-tschuwaschische Sprachform, aus der die älteste Schicht der türkischen Lehnwörter des Ungarischen stammt. So kommt in der Sprache der Inschriften die Entsprechung *z* > *r* vor. Wir finden hier Beweise auch dafür, dass urtürk. * *j*- im Altbulgarischen ѵ ѕ entsprach, was durch ung. *gyűrű*, *gyom* usw. bewiesen wird; in de

leihenden Sprache also ist *j > ś nur eine dialektische Eigentümlichkeit, die im heutigen Tschuwaschischen allgemein geworden ist, wofür ung. *szél, szőllő, szűcs* Zeugnis ablegen[25]). Auch erfahren wir, dass urtürk. * *a-* in dieser bulgarischen Sprache *a* entsprach, das *u̯*, welches im Tschuwaschischen vorkommt, ist also eine neuere Entwicklung, daher wäre ung. *sár*, im heutigen Tschuwaschischen *šu̯r*, in der Sprache der Inschriften noch *šar* gewesen, ähnlich ung. *szám*, tschuw. *sum*, früher wohl noch *sam*. Durch diese Sprachdenkmäler wären also die türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache dem Tschuwaschischen noch näher gebracht, auch beweisen sie ohne Zweifel, dass es Bulgaren waren, die dieses Altstschuwaschische gesprochen hatten, das heisst: die alttürkischen Elemente des Ungarischen wurden aus der bulgarischen Sprache übernommen.

Gombocz stellt auch die Probe der These an. Nach historischen Angaben verkehrte das Ungartum vor der Landnahme mit zwei türkischen Völkern: mit den Chazaren und die Bulgaren. Die chazarisch-ungarische Berührung ist im IX. Jahrhundert nachweisbar, ein Chazarenstamm, der der Kabaren (= Kavaren) ging sogar nach Konstantinos im Ungartum auf und lehrte die Ungarn seine chazarische Sprache. Diese Angabe führte unsere Forscher natürlicherweise zu der Annahme, dass hier die Lösung der türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache zu suchen sei. Nach Hunfalvy wurden der ungarischen Sprache ihre türkischen Elemente durch diese kabarische Vereinigung zugeführt, die chazarische Sprache dürfte also tschuwaschisch-türkisch gewesen sein[26]). Aber, wie Gombocz nachweist, ist auch diese Frage nur auf linguistischem Wege zu entscheiden: es muss festgestellt werden, ob die Denkmäler der chazarischen Sprache die Eigentümlichkeiten der Lautlehre besitzen, die für die Lehnwörter im Ungarischen, bzw. das Tschuwaschische charakteristisch sind.

Aus dem Chazarischen sind im Ganzen nur zwei Namen erhalten geblieben: der Volksname und der Name der Hauptstadt, beide von grosser Wichtigkeit für unsere Frage. Der Volksname lautete nach dem Zeugnis arabischer, griechischer, russischer und (in Ortsnamen) ungarischer Formen, * *kazar*; dass sich auch das Chazarentum selbst damit benannte, erhellt daraus, dass er in Zusammensetzungen gleichfalls vorkommt — die Chazaren selbst verwendeten ihn —; es ist also ein einheimisches türkisches Wort. Die Wurzel *kaz-* soll die Bedeutung »nomadisieren« haben. Somit beweist

das Wort *kazar*, dass in der chazarischen Sprache gemeintürkisches *z* erhalten war, während ihm, wie wir oben sahen, in jener Sprache, die die türkischen Elemente der ungarischen Sprache lieferte, und im Tschuwaschischen *r* entsprach.

Eine ähnliche Beweiskraft hat das andere erhaltene Wort, der Name der Hauptstadt, *Saryγ-šar*. *Saryγ-šar* ist »die gelbe, die weisse Stadt«, wie das arabische Al Baida »das weisse« und Konstantinos' Übersetzung Σάρκελ, ἄσπρον ὁσπίτιον (Theoph. Cont. λευκὸν οἴκημα = sarə-käl, »weisses Haus«) bezeugt. Die erste Hälfte des Wortes *saryγ* entspricht den ung. *sár, sárga, sárog*, tschuw. *śṷrə* altschuw. **sary, šaryk;* das urtürkische * š- im Anlaut ist also im Ungarischen und Tschuwaschischen erhalten geblieben, während es in allen türkischen Sprachen zu *s-* geworden ist; so weist die chazarische Sprache auch in dem Worte *saryγ* das gemeintürkische *s-* im Anlaute auf, genau so wie uig. *saryγ*, kuman. *sary, sare*, osm. *sary*, tschag. *saryg*. Ihr konnte also die ungarische Sprache nicht ihre Wörter mit tschuwaschischem Gepräge, nämlich *sár, sárga, sárog* entlehnen.

Wenn also durch die chazarische Sprache bestimmt erwiesen wird, wie es sich aus den zwei erhaltenen Wörtern feststellen lässt, dass sie nicht die Quelle für die alttürkischen Elemente der ungarischen Sprache sein konnte, so dürften nur Bulgar-Türken das Nachbarvolk gewesen sein, das mit den Ungarn verkehrte, worüber denn auch nach der Kenntnis der tschuwaschischen Sprache des XIV. Jahrhunderts kein Zweifel mehr besteht.

Welch gewaltigen Einfluss dieses bulgarische Volk, dessen Sprache das Alttschuwaschische war, auf die Entwickelung des Ungartums ausübte, das können wir leicht feststellen, wenn wir nach Gombocz die altbulgarischen Lehnwörter nach Begriffskreisen gruppieren[28]).

Von diesem Volke hat das Ungartum die Wörter der Viehzucht erhalten. Im ganzen sind nur die Namen der Haustiere ló (Pferd), juh (Schaf), kutya, eb (Hund) finnisch-ugrischen Ursprungs, wodurch erwiesen ist, dass das Ungartum vor der Berührung mit dem Bulgarentum auf der Kulturstufe des Fischers und Jägers stand und dass die Viehzucht noch von untergeordneter Bedeutung war. Laut Zeugenschaft der Lehnwörter haben sie von den Bulgaren die Rindvieh-, Schaf-, Ziegen- und Schweinezucht und die Verarbeitung der Milch erlernt, wie dies die Wörter bika (Stier), ökör (Ochs), tulok (junger Ochs), tinó (junger Ochs), ünő (junge Kuh), borjú (Kalb);

kos (Widder), ürű (Hammel), toklyó (einjähriges Lamm), gyapjú (Wolle); kecske (Ziege), olló (Zicklein); disznó (Schwein), ártány (verschnittener Eber), serte (Borste); ól (Stall); békó (Fusseisen), gyeplő (Zügel), csökönyös (eigensinnig); köpü (Butterfass), iró (Buttermilch), sajt (Käse), túró (Topfen); kopó (Jagdhund), kölök (junges Hündlein), teve (Kamel) beweisen.

Während eine Elementarstufe der Viehzucht immerhin nachweisbar ist, so war der Ackerbau vor der bulgarischen Berührung gänzlich unbekannt: für den Ackerbau gibt es im Ungarischen keinen einzigen Kunstausdruck finnisch-ugrischer Herkunft. Die ganze Terminologie für Ackerbau ist altbulgarischen Ursprungs: tarló (Stoppelfeld), árpa (Gerste), búza (Weizen), eke (Pflug), sarló (Sichel), aratni (ernten), kepe (Fruchthaufe), kéve (Garbe), boglya (Heuschober), szérű (Ring), szórni (wannen, streuen), ocsú (Spreu), őrölni (mahlen), dara (Gries); szőllő (Weintraube), szűrni (durchseihen), szüret (Weinlese), bor (Wein), csiger (lauer, Nachwein), söprő (Hefe); komló (Hopfen); kender (Hanf); csalán (Brennessel); tiló (Hanfbreche), csöpü (Werg), orsó (Spindel); alma (Apfel), körte (Birne), borsó (Erbse).

Desgleichen gibt es eine grosse Anzahl von Lehnwörtern für Wohnung und Einrichtung, Tracht, Kleidung, gesellschaftliche und staatliche Verhältnisse. Nicht gering ist die Zahl der auf die Flora und Fauna der südrussischen Steppe bezüglichen Wörter.

Demnach hat das nomadisierende, ein Fischer- und Jägerleben führende Ungartum von dem festgesetzten Bulgarentum Viehzucht, Ackerbau, Hausindustrie, Schrift, eine Menge Kulturbegriffe erlernt, woraus wir auch auf die Kulturstufe des vermittelnden bulgarischen Volkes Schlüsse ziehen können.

Über den Schauplatz dieser Berührung die Entscheidung zu treffen ist in erster Linie wieder die Sprachwissenschaft berufen. Als die einfachste und gleichzeitig wahrscheinlichste erschien einstens die Annahme, dass die Wolga-Bulgaren herangezogen werden müssten. Darauf wies die tschuwaschische Sprache und die Auffindung des Sitzes des nach dem Osten ausgezogenen Ungartums im XIII. Jahrhundert. Jedoch diese Annahme wurde durch Gombocz' neueste Ergebnisse umgestossen. Die altbulgarische Sprache übte nämlich nicht nur auf die ungarische sondern auch auf das Mordwinische, Tscheremissische und die permischen Sprachen einen Einfluss aus, und es bestehen in der

Lautgestalt zwischen den tschuwaschischen Lehnwörtern dieser Sprachen und den altbulgarischen Lehnwörtern der ungarischen Sprache ganz spezielle Unterschiede, so dass das ungarische Entlehnen um mehrere Jahrhunderte früher angesetzt werden muss. Während „sich in der Gruppe der türkischen Elemente der ungarischen Sprache aus der Zeit vor der Landnahme (die von tschuwaschischem Gepräge ist) eine bulgarische Sprachform spiegelt, die ihrem Wesen nach einen urtürkischen Charakter aufweist, spiegeln die bulgarischen Lehnwörter der übrigen finnisch-ugrischen Sprachen einen bulgarischen Dialekt wieder, der einen weniger altertümlichen Charakter hat und in den meisten lautlichen Eigenheiten schon an das heutige Tschuwaschische erinnert. Die Berührung der mordwinischen, tscheremissischen und der permischen Sprachen mit der bulgarischen ist erst nach der Begründung des wolga-bulgarischen Reiches annehmbar und muss im IX. und X. Jahrhundert eingesetzt haben. Da die bulgarisch-ungarische Berührung, die auf Grund sprachwissenschaftlicher Erwägungen als bedeutend älter erwiesen ist, dem Alter der Berührung der erwähnten Völker mit den Bulgaren um Jahrhunderte vorausging, ist sie in die Zeit zu setzen, da die Bulgaren ihre nördliche Heimat an der Wolga noch nicht bezogen haben. Nach Süden, genauer an den Kaukasus weist auch die Pflanzengeographie. So in erster Linie die auf den Weinbau bezüglichen technischen Ausdrücke: *bor* < türk. **bor*, vgl. uig. kum. *bor*; *szőllő* < bulg. **śidläg*, vgl. tschuw. *śirla*; *seprő* < bulg. **šöpräγ*, tschuw. *śəpr* hefe; *szűrni* < bulg. **sür-*, tschuw. *sər-*, gemeintürk. *süz-* filtrer". Es unterliegt „besonders nach der eigentümlich tschuwaschischen Form der drei letzten Wörter keinem Zweifel, dass das Ungartum den Weinbau durch bulgarische Vermittlung kennen gelernt hat". Nun zieht die Grenze der Weinbaukultur über Mohilew, Jekaterinoslaw, Pjatjinsbjanskaja und erreicht bei Sarepta die Wolga, lässt also den 49. Breitengrad überall nördlich. Ebenso weisen nach Süden: *kőris* (-fa, Eschenbaum) < bulg. **käürič*, tschuw. *kavərəš*, karatsch. *k'ürüč*, mong. *küirüs*, dessen Ostgrenze nicht die Wolga erreicht, und *som* (Kornelkirsche) < bulg. **šum*, vgl. kumük. *čum*, die in Südost-Russland, in der Krim und im Kaukasus vorkommt.

All dies beweist, dass die bulgarischen Lehnwörter der ungarischen Sprache, die eine ältere Lautform als die Entlehnungen der verwandten Sprachen aus dem IX. und X. Jahrhundert bewahren

und deren einige bestimmt nach dem Süden führen, zu einer Zeit dem Ungarischen zugeführt wurden, da das bulgarische Volk noch am Kaukasus seinen Sitz hatte.

Ebendahin werden wir durch die alanisch-ossetischen Elemente der ungarischen Sprache geführt, die ihrer Lautform nach in das IV—VI. Jahrhundert zu setzen sind. Nach Bernhard Munkácsis diesbezüglichen Forschungen unterliegt es keinem Zweifel, dass alanisch-ossetische und im Anschlusse daran auch kaukasische Elemente in die ungarische Sprache eingedrungen sind, welche bezeugen, dass das Ungartum am Kaukasus Jahrhunderte lang (IV—VI. Jahrh.) in der Nachbarschaft von Alanen und Osseten lebte.

Die ungarische Überlieferung also, wonach in der Nachbarschaft der Urheimat Bulgaren und Alanen ihre Sitze hatten, wird durch die ungarische Sprache vollauf bestätigt.

Historische Beweise.

3. Die Ergebnisse der Sprachwissenschaft bezeugen, dass die Ungarn um Jahrhunderte vor ihrem Erscheinen im Abendlande in der Nachbarschaft der kaukasischen Bulgaren und Alanen lebten, dass der kulturelle Einfluss dieser Bulgaren der stärkste von sämtlichen Einflüssen war, die das ungarische Volk während seiner Teilnahme an der Geschichte erlebte. Diese linguistischen Daten werden nun unsere sicheren Wegweiser auf den Irrwegen des historischen und sagenhaften Materials sein.

Versuchen wir jedoch hier, bevor wir in das geheimnisvolle Dunkel hineinleuchten, uns zu orientieren, indem wir die Angaben, anstatt sie im Dienste von aprioristischen Annahmen zu ordnen, einfach aneinander reihen. Versuchen wir zu verstehen, ob das, was wir finden, solange die Ordnung noch unangetastet ist, verständlich sei. Versuchen wir dem Mittelalter vielmehr Glauben zu schenken, als es im vorhinein hyperkritisch zu bezweifeln. Wir werden davon ausgehen, dass die abendländischen Schriftsteller über die unbekannten — wenigstens des Näheren nicht bekannten — morgenländischen Völker das berichteten, was sie über sie erfahren hatten (sie hielten sich allerdings mehrfach an ihre Lektüren), und suchen die Wahrheit nicht anderswo, solange wir uns nicht überzeugen, dass sich die Quelle auf keiner Weise bestätigen lässt.

Die Hyperkritik, die in den Fusstapfen der völligen Kritiklosigkeit wandelt, verhalf der Erforschung der Urgeschichte zu geringen Ergebnissen, während die neueren wissenschaftlichen Ergebnisse uns

allmählich überzeugten, dass selbst das verworrenste Machwerk der mittelalterlichen Chronisten verdient, den Versuch einer Verifizierung seiner Angaben nicht zu scheuen. Denken wir nur an den ungarischen Anonymus! Die, die ihm jeden Wert absprechen, vermochten nicht anderes zu bieten als alles, was in der Quelle zu finden war, wegzuleugnen; demgegenüber stellt die neuere Forschung den Wert oder wenigstens den Grund eines Grossteils seiner Angaben fest.

Urbulgarentum.

a) Wie schon oben gezeigt ist, treten die Volkselemente Ost-Europas sogleich nach dem Sturze des Hunnenreiches auf den Plan. Attilas Söhne waren unfähig im Westen das Reich zusammenzuhalten, später — trotzdem sie es anstrebten — zusammenzuflicken. Im grossen Völkerstrudel zwischen dem Don und der Donau vermochte sich keine neue ständige Macht zu entfalten, von hier wurden die Völker Europas nur mit Raubzügen bedroht. Nach den Söhnen Attilas tauchten noch einige seiner Hauptleute auf, die neuerdings erschienenen Bulgaren durchzogen den Balkan unaufhörlich, von einem vereinten Angriffe aber konnte keine Rede mehr sein. Da wurde nicht mehr um die Macht gekämpft, es galt nur Beute zu holen, es führten grössere oder kleinere Scharen ihre Raubzüge auf eigene Faust.

Selbst in den östlichen, dem Zentrum fernliegenden Teilen des Hunnenreiches gingen grosse Veränderungen vor sich! Die Völkerschaften, die von den Rändern Europas gegen Westen strebten, machten sich das Zerbröckeln des mächtigen Organismus zu nutze. Es gab Nomaden, die von grossen asiatischen Krisen getrieben, und an den Grenzen des Hunnenreiches zusammengedrängt, nicht vorwärts konnten, solange die eiserne Organisation dieses Reiches ihnen den Weg verstellte. Jetzt verschwand die Furcht! Es scheint, als hätten die an den Grenzen herumstreifenden Nomaden nur die Schwächung des Hunnenreiches erwartet, denn sie rannten sogleich auf das Gebiet zwischen der Wolga- und der Don-Mündung und dem Kaukasus, um sich einen Platz zu sichern auf dem gesegneten Boden, der das Gelobte Land für die Völker des Ostens bildete, dort, wo die Donmündung und die fischreiche Maeotis ihren Familien reichliche Nahrung bietet und sich die Steppe »geeignet für Viehzucht« erstreckte. Es harrten ihrer hier die Früchte des Fleisses längst sesshaft gewordener Völker, der Kulturboden Persiens und Armeniens lag nahe die Goldgier der einfallenden Nomaden zu stillen; hier gelangten sie

in die Nähe des reichen Byzanz, das sie gut bezahlte, damit sie gegen Persien oder gegen einander kämpften, oder nur um in Ruhe gelassen zu werden. An Stelle des mühsamen Steppenlebens, der armseligen Lebensweise des Fischers und Jägers boten sich hier die reichen Felder fleissiger Bauern, das Gold mächtiger zivilisierten Reiche, gut bezahlte Schlachten dar, und der Erwerb von alledem erweckte in diesen Nomaden nicht das Gefühl der Kampfgefahren, sondern den angenehmen Reiz vielversprechender Abenteuer; sie brauchten nur über das Vermögen arbeitsamer Völker herzufallen, nur in die reichen Gebiete kampfscheuer Reiche einzufallen, nur an der Seite dessen, der besser zahlt, die Waffen zu ergreifen, und sie taten das gerne, denn ihr Lebenselement war der Kampf.

Der grosse Ansturm wurde durch die Avaren, die die Saviren vor sich hertrieben, in Bewegung gesetzt. Priskos berichtet aus den Jahren 461—465 über dieses Ereignis, es ging also vor sich, als die Auflösung des Hunnenreiches schon zu Gewissheit geworden war, und die Nachricht davon und ihre Wirkung auch den Osten erreicht hatte. Nach der Quelle waren die Saviren (Σάβιροι), selbst durch die Avaren aus ihrer Heimat getrieben, über die Saraguren, Urogen und Onoguren hergefallen, worauf die aufgescheuchten Saraguren die Akatzir-Hunnen überfielen[31]), jenes Volk, von dem wir sahen, dass es sich vorher gegen Attila aufgelehnt hatte, demzufolge es samt den anderen Völkern am »skythischen Pontus« unter das Zepter des ältesten Sohnes des Attila geraten war. Diese Akatzir-Hunnen haben (nach Jordanes) um die Mitte des VI. Jahrhunderts zwischen den »aesti« und den »oberhalb des Pontus ansässigen« Bulgaren gewohnt[32]), am Ober-Dnjepr und an der Donez; danach wurden die früher oberhalb des Kaukasus angesiedelten Saraguren gegen Nord—Nordwest gedrängt. Nach Ablauf einiger Jahre (im Jahre 468) fielen die Saraguren mit ihren Akatziren und anderen Völkern in Armenien ein[33]), später aber hören wir nichts über sie, indes die Akatziren auch später noch eine Rolle spielten, und so sind wir denn zur Annahme genötigt, dass die minderzähligen saragurischen Eroberer im Akatzirenvolk aufgegangen sind, genau so wie das Bulgarentum die nach Osten abgedrängten Hunnenreste aufgesogen hat.

Von den bei Priskos erwähnten Völkern verblieben in der Nachbarschaft der Avaren also nur die Urogen und Onoguren in der Heimat an dem Kaukasus und neben ihnen die savirischen Ankömm-

linge. Der Avarenvorstoss geriet ins Stocken, die Avaren mussten noch ein Jahrhundert warten, um den Weg der Hunnen begehen zu können.

Jetzt gelang ihnen nur so viel, dass sie sich einen Platz erzwangen. Doch rührten sie bloss hiedurch schon die östlichen Völkermassen des alten Hunnenreiches auf und der laute Lärm über das Anstürmen der Völker dringt bis Byzanz vor. Doch die südrussische Steppe ist noch immer weit genug, die aufgescheuchten Völker fanden sich wieder Plätze, und die Avaren mussten halt machen.

Um die Mitte des VI. Jahrhunderts trägt Jordanes über die Ansiedlungsstätten dieser Völker folgendes vor. Beim Lande der oberhalb des Pontus ansässigen Bulgaren beginnt die Ansiedlungsstätte der Hunnen, »der Name des einen Teiles ist Altziagir, der des anderen Savir«; bei Cherson wohnten die Altziagiren, die im Sommer auf der Steppe herumstreiften, im Winter aber sich neben den Pontus zurückzogen; »von den Hunuguren aber ist es bekannt«, das sie mit Hermelinfell Handel trieben. Dann nimmt er den Faden des Vortrages unmittelbar wieder dort auf, wo er früher aufgehört hatte, er fährt fort über die Goten zu sprechen[34]). Es ist eine öfters wiederholte Meinung, dass der Text hier tadellos ist, dass Jordanes auch weiter gleichfalls über die Hunnen spricht[35]), von ihnen in der Fortsetzung sagt: »wir lesen über sie, dass ihre Ansiedlungsstätte anfangs auf Scythiens Boden an der Maeotis gewesen war, dass sie dann aber in Mysien, Thrazien und Dazien, zum drittenmale oberhalb des Schwarzen Meeres wieder in Scythien wohnten«, da er ja im folgenden Kapitel dasselbe klar wiederholt, nunmehr zweifellos über die Goten: »um also zu unserem Gegenstand zurückzukehren — sagt er —: sie wohnten zuerst in Scythien an der Maeotis, wo sie Filimer zum König hatten, dann im Lande von Dazien, Thrazien und Mysien«[36]). Demnach wäre also auch an der ersten Stelle zweifellos von den Goten die Rede und so würden wir in dem Werke des Jordanes allzuwenig von diesen Ost-Hunnen finden, auch das wenige wäre verworren: denn er erwähnt zwar die Namen zweier hunnischer Völker, den der Altziagiren und Saviren, spricht jedoch nach der Angabe der Wohnstätte jener nicht, wie wir erwarteten, über die Saviren, sondern fährt so fort: »von den Hunuguren aber ist es bekannt .... usw.«. Daraus folgert Julius Sebestyén,

dass damals, um die Mitte des VI. Jahrhunderts die Verbindung der Hunuguren und Saviren sehr stark war, so dass das Verwechseln des Namens Savir mit Hunugur verständlich ist[37]). Das ist wohl möglich! Allein hier ist für uns nur das eine wichtig, dass Jordanes jenseits der pontischen Bulgaren, bei Cherson die Altziagiren, neben diesen die Saviren und Hunuguren kennt, dass also das Land der Onoguren und Saviren auch bei ihm östlich der Maeotis fällt.

Doch die neue Placierung hielt kein ganzes Jahrhundert an. Im Rücken wurden die Avaren aus Asien her wieder bedroht und binnen einigen Jahren durchrannten sie halb Europa bis zur Donau. Ihr Weg war jetzt leichter. Die hunnischen Völker wurden immer schwächer und schwächer, indem sie einander verheerten, und so gelangte der neue Eroberer unverhindert über sie hindurch. Dieser neue Vorstoss der Avaren warf die Namen der am Kaukasus ansässigen Völker wieder auf die Oberfläche. Menander berichtet, dass die Uniguren und Zalen i. J. 558 von den Avaren besiegt, die Saviren aber vernichtet wurden[38]). Auch Theophylaktos Simokattes merkt an, dass die Barzilt (Βαρσήλτ), die Unuguren, die Saviren und andere hunnischen Völker vor dem Angriffe der Avaren sehr erschrocken waren[39]).

Danach befanden sich i. J. 558 dort, wo in den Jahren 461—465 Onoguren, Saviren und Urogen zurückgeblieben waren, Unnuguren (Uniguren), Saviren und Barzilt oder (Bar)zalen. Die Barzilt, (Bar)zalen tauchten eben nur auf, genau so wie um ein Jahrhundert früher die Urogen, weiter hören wir nichts über sie, wir werden sehen, weshalb; die Saviren und Onoguren aber spielten auch später noch eine Rolle.

Wir hören über die Saviren auch in der Zeit zwischen den beiden Avarenangriffen, Prokopios und Malalas kennen sie, die Onoguren aber sind zu dieser Zeit wie verschwunden. Theophylaktos sagt über sie nur soviel, dass die Stadt Βαλίς einst von den Unnuguren bewohnt, durch ein Erdbeben vernichtet wurde[40]). Auch Agathias, der erzählt, dass die Römer die Perser, die sich in Onoguris zu Lazika befanden, angegriffen haben, weist in unsichere alte Zeiten zurück. In Verbindung damit wird nun seine Fabulierlust erweckt und er fügt hinzu, diese Gegend trage den Namen seit jener Zeit, wo die als Onoguren bezeichneten Hunnen die Colchier angegriffen und hier eine Niederlage erlitten hätten, zu deren Erinnerung diese Gegend nach ihnen benannt sei. Daraus ist ersichtlich, dass

Agathias bei dem Namen der in den griechisch-persischen Kriegen vorkommenden lazischen Burg Onoguris nur deshalb verweilt, weil er ein Volk, namens Onogur, kennt und mit der Etymologie bei der Hand ist: diese Burg und ihre Gegend sei nach dem Onogurenvolk benannt, da es anlässlich eines Einfalles hier eine Niederlage erlitten hätte[41]). Infolge der Nachbarschaft sind Einfälle von Onoguren wohl anzunehmen auch ist es wohl möglich, dass tatsächlich eine Onogurenkolonie der Gegend ihren Namen gab, mehr aber dürfen wir daraus nicht schliessen. Volksnamen kommen in Ortsnamen auf den verschiedensten Gebieten vor, und man muss mit ihnen sehr vorsichtig umgehen.

Über die Geschichte der Onoguren erfahren wir also daraus, dass sich in Lazike eine Burg, namens Onoguris, befand oder dass sie eine Stadt namens Βαλάς besassen, die durch ein Erdbeben vernichtet wurde, nichts. Wir werden dadurch über den Zeitraum zwischen den Jahren 461/465—558 nicht belehrt, was uns nicht wundernehmen darf, beschäftigten sich doch weder Agathias (der nur die Ereignisse der Jahre 552—558 schildert) noch Theophylaktos mit diesem Zeitalter.

Auffallender noch ist es, dass selbst Prokopios, der als Zeitgenosse über den dazwischen fallenden Zeitraum schreibt, nichts von den Onoguren weiss, obwohl er diese Gegend öfters erwähnt. Wir finden die Saviren tatsächlich im seinem Werke, er tut öfters ihrer Wohnstätten und Kämpfe Erwähnung, fällt wertvolle Bemerkungen sogar über ihre Lebensweise. Wohin sind aber die Onoguren verschwunden? Wären sie zu Grunde gegangen? Wir sehen ja, dass sie bei Jordanes, Menander und Theophylaktos um die Mitte des VI. Jahrhunderts erwähnt werden! Wir könnten auch daran denken, dass sie unter irgendeinem archaischen Namen verborgen seien, was leicht möglich ist, zumal von Prokopios die Rede ist, der gern archaisiert.

Wir wollen sehen, welche Völkerschaften Prokopios zwischen der Wolga- und der Don-Mündung und dem Kaukasus anführt. Nach ihm wohnten auf der grossen Ebene nördlich des Kaukasus, von den kaspischen Pforten bis an die Maeotis hunnische Völker[42]). Und zwar nördlich der Quellgegend des Rion (Ober-Rion = Boa) waren die Saviren angesiedelt[43]), an der Maeotis aber jene Hunnen, die einst Kimmerier, zu Prokopios' Zeit Utiguren genannt wurden[44]).

Über diese Utiguren weiss dann Prokopios sehr viel. Er gibt selbst an, woher. Im einundzwanzigsten Regierungsjahre des Justinianos (i. J. 547/548) war die Gesandtschaft der in der Nachbarschaft der Utiguren wohnenden Tetraxiten-Goten nach Byzanz gekommen und hatte, um Justinianos einen guten Dienst zu erweisen, viele nützliche Auskünfte über ihre barbarischen Nachbarn erteilt. Man hörte in Byzanz von ihnen eine Sage, die Prokopios ebenfalls erzählt. Sie lautet folgendermassen: In uralten Zeiten herrschte in diesem Lande ein König, der zwei Söhne hatte, namens Utigur und Kutrigur. Die beiden Königssöhne verteilten unter sich nach dem Tode ihres Vaters sein Reich und die Untertanen wurden dann nach ihren Namen benannt: ein Teil des Volkes Utiguren, der andere Teil Kutriguren. Ihre Wohnstätte lag am jenseitigen Ufer der Maeotis. Sie verkehrten nie mit den Bewohnern des anderen Ufers und glaubten, man könne nicht über das Wasser hinübergelangen. Einmal setzten „kimmerische" Jünglinge auf der Jagd einem Hirsche nach, doch dieser verschwand vor ihnen plötzlich im Wasser. Die Jünglinge gingen ihm, vielleicht von irgendeiner göttlichen Macht getrieben, nach und folgten seinen Spuren, bis sie mit einem Male auf Land stiessen. So wurde offenbar, dass man über das Wasser setzen konnte. Sogleich machte sich denn das ganze Volk auf, verjagte die Goten an dem jenseitigen Ufer und seither wohnte eine Hälfte des Volkes, die Kutriguren, westlich vom Tanais, während die Utiguren, nach dem Sieg in die Urheimat zurückgekehrt, am östlichen Maeotisufer verblieben[45]).

Diese Sage über die gemeinsame Abstammung der Utiguren und Kutriguren erhält ihre historische Bestätigung dadurch, dass nach einer zeitgenössischen Quelle die Kutriguren von den Utiguren als ein Volk bezeichnet wurden, das in ihrer Nachbarschaft wohnt, sich derselben Sprache bedient, an Kleidung und Lebensweise ihnen gleicht. Als nämlich Justinianos den Utigurenfürsten aufforderte, die Kutriguren anzugreifen, erwiderte dieser, „es sei gottlos und unziemlich seine Blutsverwandten völlig auszurotten, nicht nur weil jene dieselbe Sprache und ähnliche Behausung, Bekleidung und Lebensweise hätten, sondern weil sie von derselben Abstammung seien, nur andere Fürsten hätten"[46]).

Julius Moravcsik hat die Varianten der Sage von dem Wunderhirsch bei byzantinischen Schriftstellern zusammengestellt und ist zu

dem Ergebnis gelangt, dass „die Sage von dem Wunderhirsch auf griechischem Boden entstanden und hier mit dem Hunnen verknüpft worden sei." Betreffs der angeführten Sage des Prokopios wiederum äusserte er die Meinung, Prokopios habe diese Sage aus Priskos ausgeschrieben mit Hinzufügung eines genealogischen Märchens, „desgleichen bei den mittelalterlichen Schriftstellern oft vorkommen", wie es z. B. auch im Märchen von der Abstammung der Hunnen und Bulgaren zu finden sei, doch diene dieses „als ein überbrückendes, verknüpfendes Element nur dazu, die ugrischen Völker des VI. Jahrhunderts an die älteren »historischen« Hunnen zu knüpfen"[47]).

Die Keime der Sage vom Wunderhirsch sind in der Tat auch bei den Griechen auffindbar, allein dies bedeutet noch nicht, dass sie nicht in der örtlichen Überlieferung der Völker an der Maeotis existierte. Uns interessiert in erster Linie die Frage, woher die Variante bei Prokopios stammt. Er selbst weist auf die Tetraxiten-Goten hin und von diesen wissen wir, dass sie als Nachbarn dieser Völker in Byzanz alles erzählten, was sie über die Utiguren und Kutriguren wussten, — es ist also unstatthaft, lediglich an die Verschmelzung eines selbstverfertigten genealogischen Märchens mit einer dem Priskos ausgeschriebenen Sage zu denken. Die örtlichen Sagen werden nicht nur von den Schriftstellern, sondern auch von den Völkern geerbt und durch diese den jeweiligen eigenen Verhältnissen entsprechend öfters verändert. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Elemente dieser Sage im universalen Märchenschatz (nicht allein bei den Griechen) aufzufinden sind und dass sie auch in der Überlieferung der hunnischen Völker vorhanden waren.

Was den genealogischen Teil anbelangt, so sind deren Herleitungen in erster Linie Schöpfungen des Volksmärchens; nicht der mittelalterliche Schriftsteller, sondern die Überlieferung der Völker behauptet, dass ein Volk von einem gleichnamigen Ahnen abstamme, dass verwandte Völker nach verbrüderten Königssöhnen ihre Namen erhalten hätten, was darauf zurückzuführen ist, dass die türkischen Völker tatsächlich den Namen je eines hervorragenden Fürsten getragen, einige sogar vor unseren Augen ihren neuen Namen aufgenommen haben. Ja gerade der genealogische Teil war sicherlich in der Sage enthalten, wie dies durch die spätere Version bestätigt wird: aus der späteren Entwicklung der Sage erhellt, dass gerade der genealogische Teil in den Vordergrund trat, während die Hirschsage

vollständig verkümmerte. Wir müssen also über die Sage denken, was die allgemeine Erfahrung lehrt: die Bewohner eines Gebietes eignen sich die Abstammungs- und Wanderungssagen der Alten an und verbinden sie mit der eigenen Überlieferung.

Inwieweit Prokopios hier den Priskos benutzt hat, lässt sich nicht feststellen, aber dies ist für uns auch das weniger wichtige, uns interressiert, dass der genealogische Teil aus der Volksüberlieferung herstammt, ja sogar, wie wir gesehen haben, auf Wirklichkeit beruht. (Selbst in dem Falle also, dass sie von dem mittelalterlichen Schriftsteller fabriziert worden war, besitzt sie eine sachliche Unterlage: die Utiguren und Kutriguren sind ja Brudervölker.)

Die Geschichte dieser beiden Brudervölker ist aus Prokopios und seinen Fortsetzern zu lernen. Prokopios gibt, wie wir sahen, ihre Wohnstätte an, was auch verständlich macht, warum von den Kutriguren öfter die Rede ist. Sie sind schon vor die Augen des Abendlandes getreten. Es hat den Anschein, als wären sie durch die erste Erscheinung der Saviren, durch ihren Angriff von ihren Brüdern nach Westen abgedrängt worden; seitdem wird Byzanz durch ihre Einfälle ständig in Furcht versetzt. Zu Prokopios' Lebzeiten wohnten sie im Lande der Goten, zwischen Don und Dnjepr, doch erschienen sie nach dem Überschreiten der unteren Donau auch im Reiche, verheerten die Balkanprovinzen und erhielten vom Kaiser einen Jahrestribut[48]). Justinianos wollte sich vor den fortwährenden Plünderungen der Kutriguren durch einen listigen Griff sichern. Prokopios, Menander und Agathias erzählen, dass Justinianos zum Fürsten der Utiguren, Sandil, Gesandte schickte mit der Aufforderung gegen die Kutriguren mit ihm einen Bund zu schliessen, sie anzugreifen, falls sie ins Reich einfallen sollten, auch bot er ihm in Erwiderung seiner Dienste den bisher den Kutriguren bezahlten Tribut an. Mit diesen Utiguren — sagt Prokopios — da sie auf dem jenseitigen Maeotisufer wohnten, hatten die Römer nichts zu tun[49]), man hat in Byzanz über sie erst von den Tetraxiten-Goten gehört, die die Sage von der gemeinsamen Abstammung der Utiguren und Kutriguren erzählten und die dem Kaiser darlegten, dass diese Völker gegeneinander gehetzt werden könnten. Wie aus den Erzählungen hervorgeht, dürften sie Justinianos eine gründliche Lehre beigebracht haben, denn dieser hetzte den Utigurenfürsten sehr geschickt gegen die Reichsfeinde. Er machte den

Sandil zu seine Freunde und lauerte nur auf eine Gelegenheit, um ihn auf seine Feinde loszulassen[50]). Er hat nicht lange warten müssen! Im Jahre 552 erschienen auf die Aufforderung der Gepiden hin 12.000 Kutriguren unter der Führung des Khinial aus der Heimat »am diesseitigen Ufer der Maeotis«, da aber die Gepiden sich besonnen und nicht den Krieg gegen die Longobarden begonnen hatten, hetzten sie ihre Verbündeten gegen die Reichsprovinzen. Justinianos sendete jetzt zu Sandil, benachrichtigte ihn davon, dass die Kutriguren das Reich angegriffen hätten, und forderte ihn auf, über sie herzufallen. Sandil entschuldigte sich noch einstweilen und berief sich auf die Verwandtschaft. Freilich hatte solche Einwendungen nur ersonnen, um sich einen höheren Lohn für die Arbeit zahlen zu lassen, und fiel dann tatsächlich ohne Bedenken über die Kutriguren her — die Byzantiner verstanden sich darauf, ihn aufzuhetzen — und verwüstete ihre Lagerstätten[51]). Darauf kehrten die auf dem Balkan plündernden Kutriguren heim, um den Utigurenangriff zu verstellen. Es wurde dann mit wechselndem Glück gekämpft; dass aber endlich die Kutriguren sich nach der Niederlage erholten, geht aus der Nachricht des Agathias hervor, wonach der Kutrigur Zabergan i. J. 558 mit drei Heeren plötzlich erschien, in der Nähe Byzanz' sein Lager aufschlug, und nur der Greise Belisar ihn zurückzujagen vermochte[52]). Dieser Angriff trug den Kutriguren wenig Ruhm ein, sie verloren sogar ihre Beute, da Justinianos sich wieder an Sandil wendete, der das Land der Kutriguren verheerte und das beutebeladen heimkehrende Heer schlug. Damit war der Kampf jedoch nicht zu Ende, die Kutriguren erholten sich wieder, die Bruderausrottung wurde fortgesetzt, und als dann das neue Eroberervolk erschien, waren sie durch den fortwährenden Kampf erschöpft, unfähig ihm Wiederstand zu leisten[53]).

Die Avaren wurden von den mit dem Brudervolke der Utiguren in ewiger Fehde stehenden Kutriguren mit aufrichtiger Freude empfangen. Nach Theophylaktos unterwarf sich das Volk der Kotzagiren (Κοτζαγηροί) dem Avarenkhagan[54]), Menander wiederum erwähnt anlässlich des Eroberungszuges der Avaren, dass Kotragir (ὁ Κοτράγηρος) den Avaren befreundet sei und ihnen im Kriege gegen die Anten gute Ratschläge erteilte[55]). Beide Bemerkungen verdienen Beachtung. Die Angabe des Theophylaktos beweist, dass die Kotriguren sich den Avaren angeschlossen hatten und dass — wie aus

Menander ersichtlich — die Bewohner des Don- und Dnjepr-Gebietes den Eroberern im Kriege gegen die zwischen dem Dnjepr und dem Dnjestr wohnenden Anten nützliche Dienste erwiesen haben.

Nach der Begründung des Avarenreiches in Pannonien finden wir sie tatsächlich unter avarischer Herrschaft samt den Utiguren. Wir wissen aus Menander, dass Bajan um das Jahr 568 zur Verheerung Dalmatiens 10.000 Kutriguren aussendete, denn — so meint er — es erwachse ihm selbst daraus kein Schaden, falls sie alle in der gefährlichen Unternehmung zugrunde gingen[56]). Nachher forderte er den Kaiser auf, nunmehr ihm jenen Tribut abzuliefern, den er den Kutriguren und Utiguren zu zahlen gepflegt hatte, denn diese Völker seien jetzt seine Untertanen[57]).

Nach der übereinstimmenden Zeugenschaft sagenhafter und historischer Angaben wohnten also die im VI. Jahrhundert figurierenden Utiguren und Kutriguren in ihrer Heimat am Ostufer der Maeotis zusammen, von da wanderten die Kutriguren in das Don- und Dnjepr-Gebiet aus, um den Westen zu verheeren. Die aus der Mitte des VI. Jahrhunderts überlieferte Sage gibt bei Zugrundelegung der damaligen Zustände eine schöne Erklärung der Zweiteilung dieses Volkes und löst zugleich das Rätsel des Verschwindens des Onogurenvolkes. Sie gewährt einen Einblick, warum bei Prokopios keine Onoguren vorkommen, vielmehr die verwandten Völker der Utiguren und Kutriguren eine Rolle spielen, da doch der Volksname Onogur i. J. 558 durch die avarische Eroberung nochmals erscheint. Das in der Urheimat lebende einheitliche Volk war noch unter dem Namen Onogur bekannt, so finden wir es im V. Jahrhundert bei Priskos, so später in „Onogoria“ beim anonymen Geographen von Ravenna (nach Libanios) den Namen dieser Heimat[58]), unter diesem Namen erwähnen Menander und Theophylaktos das Volk, das sich den Avaren unterworfen hat. In der Heimat der Onoguren aber entstand eine Bewegung, das Volk spaltete sich in zwei Teile und seitdem waren nur die Teilnamen bekannt. Das in der Urheimat zurückgebliebene Volk figurierte jetzt im Allgemeinen unter dem Namen Utigur; da es nur einen Teil der Onoguren ausmachte, durfte es nicht mehr diesen Namen tragen, sondern nahm den Teilnamen auf, der zweifellos schon während des Zusammenlebens existierte. Sein Wohnsitz ist uns aus den Quellen bekannt: es ist die Ostseite der Maeotis, während in der westlichen Nachbarschaft ihre Brüder, die

Kutriguren, die aus diesem Lande wegzogen, wohnten. Es gab also eine sichere Grundlage zur Entfaltung der um die Mitte des VI. Jahrhunderts nach Byzanz gelangten Sage, wonach die zwei Völker ihren Namen nach zwei Königssöhnen erhielten, die in der Urheimat herrschten.

Vorzüglich schliesst sich hieran eine spätere Fassung der Sage, wodurch meine frühere Behauptung, dass die Kutriguren mit dem an der Ostseite der Maeotis ansässigen Brudervolke zusammen das Onogurenvolk bildeten, unbestreitbar bestätigt wird; sie erklärt aber zugleich den Namen, unter welchem wir heute jenes Volk finden, dessen einer Zweig schon im V. Jahrhundert aus der Urheimat jenseits der Maeotis ausschwärmte.

Als Theophanes zum entsprechenden Jahre die Ansiedlung der Bulgaren auf dem Balkan vermerkt, fügt er hinzu: „wir müssen aber auch über die alten Verhältnisse der Unnogunduren, Bulgaren und Kotragen sprechen" und im Anschluss an eine grosse, von Scheinweisheit strotzende Geographie trägt er eine Sage vor, die wir — da sie in vielen anderen Quellen auch zu finden ist — hier ausführlich behandeln müssen. Zwischen der Maeotis und dem Kuphis (= Kuban) liegt das alte, grosse Bulgarien, wie auch die Urheimat der mit den Bulgaren blutsverwandten Kotragen. *Zur Zeit des Kaisers Konstantin* starb Kovrat, Fürst des erwähnten Bulgariens und der Kotragen mit der Hinterlassung von fünf Söhnen, denen er auftrug, sich nicht von einander zu trennen; sie würden, brüderlich zusammenhaltend, nicht unter das Joch anderer Völker geraten. Sie aber befolgten den weisen Rat nicht! Nur der erste Sohn, der älteste, Batbajan blieb, eingedenk des Auftrages seines Vaters, auf dem Ursitze zurück, wo er bis zum heutigen Tage lebt. Der zweite, namens Kotrag[os], liess sich nach Übersetzung des Tanais mit seinem Volke gegenüber dem Lande des ersten Bruders nieder. Der vierte und der fünfte setzten über den Fluss Ister, und jener unterwarf sich der Herrschaft des Avarenkhagans, dieser wiederum lebt neben Ravenna in Pentapolis *unter der Herrschaft der Christen*. Der dritte endlich, Asparukh, siedelte sich, nachdem er den Dnjepr und Dnjestr übersetzt hatte, auf dem Gebiet zwischen der unteren Donau und den Flüssen nördlich davon, im sogenannten Ongl[os], in einem wohlbefestigten Lande an. Nachdem sie sich auf diese Weise getrennt hatten, stiess das Chazarenvolk, alles erobernd, bis zum Pontus vor,

zwang auch den ersten Bruder Batbajan, „den Fürsten des ersten Bulgarenreiches“ Tribut zu zahlen und hält dieses Land unterjocht bis auf den heutigen Tag. Die Bulgaren in Ongl[os] aber, nachdem sie früher öfters die Balkanprovinzen verheert hatten, setzten über die Donau und wohnen seitdem hier[59]).

Der Patriarch Nikephoros erzählt nach einer mit dem Theophanes gemeinsamen Quelle all dies viel kürzer, bei ihm ist nichts neues zu finden[60]). Ps.-Moses von Chorene[61]), Barhebraeus und seine Quelle, die syrische Chronik des Patriarchen Michael[62]) bieten ebenfalls nichts neues über die Wanderung der Bulgaren.

In der heutigen Form der Sage lassen sich zwei gut absonderbare Teile unterscheiden: der ursprüngliche Stoff der bulgarischen Abstammungs- und Wanderungssage und die Interpolation des byzantinischen Chronisten. Nachdem Durchlesen dieser Erzählung wird es klar, dass ein Byzantiner die Überlieferung auf Grund der eigenen Kenntnisse ergänzt hat. So ist der Teil über den vierten und fünften Bruder ein offensichtliches und ungeschicktes Einschiebsel. Nach der Erzählung bleibt Batbajan (= der Herrscher der Unnogunduren, Nikeph. Βαϊανός) in der Urheimat, der zweite, Kotrag siedelt sich mit den Kotragen (= Kotriguren) zwischen dem Don und dem Dnjepr an. Wir erwarteten danach, dass er auf den dritten Bruder zu sprechen komme, es ist aber nicht von ihm, dem Herrscher der Bulgaren, Asparukh die Rede, sondern von dem vierten und fünften, die nicht einmal mit Namen genannt sind, es wird nur ihre Wohnstätte angegeben, und erst nach ihnen folgt als dritter Asparukh. Die Einfügung ist ungeschickt genug: der vierte und der fünfte der Brüder, natürlich ohne Namen, geraten zwischen Kotrag, den zweiten und Asparukh, den dritten. Diese beiden anonymen Brüder sind vom Verfasser der byzantinischen Chronik erdichtet, die Theophanes' und Nikephoros' Quelle war. Er suchte eine Erklärung für den Umstand, dass seines Wissens Bulgaren auf avarischem Boden und in Pentapolis lebten.

Tatsächlich sind Bulgaren auf diesem Gebiete auch geschichtlich nachweisbar. Fredegarius, der zwischen 642—658 tätig war[63]), erzählt von einem heftigen Streit, der im neunten Jahre der Regierung des Dagobert im Reiche der Avaren benannten Hunnen entstand. Es handelte sich darum, ob der Fürst aus der Mitte der Avaren oder der Bulgaren gewählt werden solle. Es kam zum Kampfe, der

mit dem Siege der Avaren endigte, worauf sie 9000 bulgarische Familien aus Pannonien vertrieben. Diese baten nun den Franken Dagobert um Aufnahme. Der König behandelte die Flüchtlinge auf eine schmähliche Weise: er nahm sie auf und siedelte sie auf bayerischem Boden an, als sie sich aber in ihren Quartieren zerstreut hatten, liess er seine Gäste niedermetzeln. Dem grossen Gemetzel entging einzig Alciocus (Altiaus, Alticus, Alticcus) mit 700 Familien. Diese fanden Aufnahme beim Herzoge der Wenden, wo sie noch lange Zeit lebten[64]).

Im Jahre 630 fand tatsächlich ein Tronwechsel im Avarenreiche statt, somit erscheint die Angabe des Zeitgenossen Fredegarius als wohlbegründet. Wir vermögen aber den fliehenden Bulgaren auch weiter zu folgen! Fredegarius weiss noch in den Jahren 642/658, dass Altik sich beim Herzoge der Wenden aufhält, aber aus Paulus Diaconus erfahren wir, dass Alzeco, der Herzog der Bulgaren zwischen 663—668 aus unbekannten Gründen dessen Volk verliess und sich mit seinem Volke zum König Grimoald begab. Der König bereitete ihm in Italien einen herzlichen Empfang, wies ihnen Wohnorte in Sepianum, Bovianum, Isernia und anderen Städten und ihren Umgebungen an und befahl, dass Alzeco fortan gastaldius genannt werde. »Diese wohnen bis zum heutigen Tage in den genannten Ortschaften und gaben den Gebrauch ihrer eigenen Sprache, trotzdem sie auch lateinisch sprechen, doch nicht auf«[65]).

Dieser Alzeco ist zweifellos mit Alticcus (Alciocus) des Fredegarius identisch, er siedelte also nach 30 Jahren von den Wenden nach Italien, dem Lande der Longobarden über.

Aber schon mit Alboin (im J. 568) haben sich Bulgaren in Italien niedergelassen. Nach Paulus Diaconus kamen mit Alboin verschiedene fremde Völker ins Land und »auch heute noch« werden jene Ortschaften, wo sie wohnen, nach ihnen benannt, so haben sich hier Gepiden, Bulgaren usw. angesiedelt[66]).

Dem byzantinischen Chronisten war es nicht schwer in Erfahrung zu bringen, dass in Italien, in Pentapolis Bulgaren wohnten, da doch das ravennatische Exarchat bis zur Mitte des VIII. Jahrhunderts 200 Jahre lang fortwährend zu Byzanz gehörte und die Bulgaren sich zur Zeit des Paulus Diaconus noch von der übrigen Bevölkerung unterscheiden liessen. Übrigens weist die Erwähnung Ravennas auf ihren Ursprung von einem mittelalterlichen Chronisten

noch mehr die Bemerkung, dass sie hier Untertanen der Christen (nach Nikephoros Tributäre [ὑπόφοροι] der Römer) sind[67]), was unmöglich einer bulgarischen Volkssage entspringen kann.

Ebenso dürfte in Byzanz bekannt sein, dass sich Bulgaren unter Avarenherrschaft in Pannonien befanden. Es genügt hier uns auf die Ereignisse am Ende des VI. Jahrhunderts zu berufen, wo wir im Avarenheere Bulgaren treffen[68]), wie auch später im Avarenkriege gegen Herakleios[69]); nach den Miracula Sancti Demetrii befanden sich Bulgaren in Pannonien sogar um die Mitte des VII. Jahrhunderts, die unter Führung des Kuver aus dem avarischen Sirmium auf römischen Boden übersiedelten[70]).

Es war also Grund genug vorhanden, dass ein gelehrter Chronist in Byzanz den der Sage nach in dreierlei Richtungen angesiedelten Bulgaren auch die pannonischen und italischen Bulgaren hinzufüge.

Eine Interpolation des Chronisten ist freilich auch der Teil, der von dem Einfalle des dritten Brudervolkes in Thrakien (i. J. 617) handelt. Die Sage berichtet noch — wie sich aus der ganzen Erzählung ergibt — über die Heimat der Bulgaren in Ongl[os], in Byzanz aber ist es wohlbekannt, wann die neue Niederlassung dieses fürchterlichen Volkes und der Beginn seines ernsteren Auftretens auf dem Balkan erfolgte. Der andere Aufzeichner der Sage, der Patriarch Nikephoros, erwähnt gar nicht mehr, dass sie aus dem Ongl[os] (bei ihm Ὄγλος) fortzogen, er ergänzt das nicht, was er seiner Quelle entnommen hat. Diese Interpolation stammt also nicht aus der gemeinsamen Quelle des Theophanes und des Nikephoros, sondern ist Theophanes' Eigentum und beruht auf seinen Kenntnissen[71]). Ebenso verweist der angeführte Ausdruck auf Theophanes' Hand. Er hat an die Stelle des im Originaltext befindlichen »Römer« »Christen« gesetzt, da die Herrschaft der Römer hier um die Mitte des VIII. Jahrhundert bereits aufgehört hatte.

Wir sind aber imstande, den historischen Grund des übrigen Sagenstoffes auch festzustellen.

Wir müssen von folgenden Fragen ausgehen: was findet sich in anderen Quellen vor und was lässt sich aus der in byzantinischen Quellen bewahrten Form der Sage geschichtlich nachweisen?

Um damit zu beginnen, womit die Sage: Fürst Kuvrat (Κοβράτος, Κροβάτος), der Herrscher eines einheitlichen Volkes in der

Urheimat, ist eine geschichtliche Gestalt. Wir wissen vom Patriarchen Nikephoros, dass Kuvrat (Κούβρατος) Organa[s]' Neffe, der Fürst der Unogunduren sich gegen den Avarenkhagan auflehnte, die Avaren aus seinem Reiche vertrieb und ein Bündnis mit Kaiser Herakleios einging, welches Bündnis er bis zu seinem Tode treu hielt, ferner dass er vom Kaiser (im Jahre 635) beschenkt und in den Rang eines Patrikios erhoben wurde[72]). Wir finden aber diesen mächtigen Fürsten, der sein Volk vom Joch der Avaren befreit hat, auch in der sog. bulgarischen Fürstenliste. Danach folgte den beiden ersten Fürsten aus dem Dulo-Geschlechte, die ein legendenhaftes Alter erreichten, nämlich Avitochol (300 Jahre) und Irnik (150 Jahre) zwei Jahre lang Gostun aus einem anderen (dem Ermi-)Geschlechte als naměstnik (= Stellvertreter), dann herrschte Kurt aus dem Dulo-Geschlechte 60 Jahre lang, nach ihm Bezměr gleichfalls aus dem Dulo-Geschlechte 3 Jahre lang. Hier ist dann in die Namensliste folgende Bemerkung eingeschoben: „Diese 5 Fürsten herrschten am jenseitigen Ufer der Dunaj, fünfhundert und fünfzehn Jahre lang, mit geschorenen Haaren. Und dann kam der Fürst Isperich auf die Seite der Donau herüber, wie er denn auch jetzt noch hier ‹verweilt›."

Demnach unterliegt es keinem Zweifel, dass die Namensliste, die heute in 2 Handschriften aus dem XVI. Jahrhundert vorliegt und bis zum Jahre 765 reicht, ursprünglich unter Isperich nach dem Übersetzen der Donau angelegt und um den weiteren ziemlich verworrenen Teil erst später erweitert worden ist. In dieser ursprünglichen Liste waren nur Avitochol, Irnik, Gostun, Kurt und Bezměr enthalten, was auch daraus erhellt, dass die Summe ihrer Regierungsjahre gleichfalls angegeben ist[73]).

Steht es nun einmal fest, dass die Liste nach dem Übersetzen der Donau noch unter Isperich entstand, so ist es sicher, dass die Regierungszeit der beiden letzten Fürsten sehr nahe fällt, wir müssen also an die Richtigkeit der Daten glauben. In diesem Glauben werden wir dadurch bestärkt, dass die Quellen über Kurt (den Kuvrat der Byzantiner) angeben, er habe im Jahre 635 ein Bündnis geschlossen. Demnach stimmt sein Alter mit den Daten der Fürstenliste überein.

Unter den Namen der beiden ersten Fürsten wurde ein unbekanntes legendarisches Zeitalter zusammengefasst, ihre 450 Jahre bilden jene Epoche, wovon man zur Zeit des Isperich schon nichts mehr wusste. Selbst die Namen sind sagenhaft, der Name Irnik

ist sicher der Hunnensage entnommen, in der er (auf Grund historischer Tatsachen) als der jüngste Sohn Attilas figurierte. Es ist eine Feststellung Mikkolas, der den Text der Liste neulich herausgegeben und den Stoff bearbeitet hat, dass das Todesjahr Attilas, das Jahr 453, tatsächlich in das Schlangenjahr, das sechste Jahr des cyklischen Jahreskreises, fällt in das die Liste den Regierungsantritt des Irnik setzt[74]). Die Rechnung ist natürlich auch weiter tadellos: Attila fängt im Schlangenjahr zu regieren (leben) an[75]), sein Sohn nach 300 (= 25×12) Jahren, Bezměr nach 150 (= 12×12[=144]+6) Jahren ebenfalls, also im zwölften Jahre des Zyklus (= dǫ̈s, Schweinjahr), Kurt nach 2 Jahren, also im zweiten Jahre (= šegor, Kuhjahr), Bezměr nach 60 Jahren (= 5×12), also im selben Jahre[75]).

Wenn wir nun nach der Liste eine Berechnung aufstellen, indem wir das Todesjahr Attilas zum Ausgangspunkte machen, so fällt das Zeitalter des Irnik in die Jahre 453—603, Gostuns Regierung in d. J. 603, die des Kurt in die Jahre 605—665, die des Bezměr in die Jahre 665—668, nach ihnen regiert Isperich (auch Espererich = Asparukh), der im J. 679 sein Volk in die neue Heimat überführte. Die 300 Jahre des Avitochol oder die 150 Jahre des Irnik beweisen natürlich nur soviel, dass die Überlieferung, da sie inbezug auf die alte Zeit über keine Daten verfügte, mit diesen beiden beliebten Gestalten die vielhundertjährige Lücke ausfüllte, was denselben Wert hat, wie die durch Konstantinos aufgezeichnete Überlieferung: „nachdem Attila aus Italien abgezogen war, kam nach vielen Jahren König Pipin“[76]), oder die Behauptung der ungarischen Chronik, Marót, nach dem Tode Attilas in seinem Lande angesiedelt, habe in hohem Alter noch die ungarische Landnahme erlebt[77]).

Jedoch das Alter der drei nachfolgenden Fürsten ist schon bescheidener bemessen — sie regieren insgesamt 65 Jahre —, da diese Zeit dem Zeitpunkte der Aufzeichnung ganz nahe fällt. Hier stehen wir bereits, wie gesagt, auf dem Boden geschichtlicher Wirklichkeit. Der erste, Kurts Vorgänger, Gostun, regierte als Stellvertreter 2 Jahre. Er stammte auch nicht aus der Fürstenfamilie, was den Schluss zulässt, dass es keinen grossjährigen Prinzen aus der Fürstenfamilie gegeben hat, und deshalb ein Stellvertreter bis zum Heranwachsen jenes zur Herrschaft gelangt ist. Diese meine Annahme wird durch den Umstand gestützt, dass Kurt 60 Jahre regierte, also in jugendlichem Alter die Herrschaft übernommen haben muss.

Ja es spricht anderes gleichfalls dafür. Wir lesen nämlich über Kuvrat, der im J. 635 mit Herakleios ein Bündnis geschlossen hatte, dass er der Neffe des Organa[s] war, was darauf hinweist, dass man in Byzanz von den Unogunduren nur diesen Orkhan kannte und die Identität des unbekannten Kurt mit seinem Namen bestimmte. Die Annahme scheint zwingend zu sein, dass Orkhan, Kurts Oheim von mütterlicher Seite sich in Byzanz aufgehalten hat, er muss also früher schon über das Bündnis gegen die Avaren verhandelt haben.

Dieser Organa[s] soll aber eine noch grössere Rolle gespielt haben! Thomaschek[78]), Géza Nagy[79]) und Munkácsi[80]) erwähnen ihn oft — jedoch ohne die Quelle zu bezeichnen — als solchen, der vor Kuvrat Fürst der Unogunduren war und sich i. J. 619 zu Byzanz taufen liess. Dies aber ist in keiner Quelle erwähnt. Wir finden bei dem Patriarchen Nikephoros nur soviel, dass ein hunnischer Fürst i. J. 619 nach Byzanz kam und sich taufen liess[81]), davon aber ist keine Rede, dass der Unogundure Organas dort gewesen war. Ebenfalls entbehrt jeglicher Grundlage das, was Marquart nach der Chronik des Johannes, Bischofs von Nikiu, die aus dem Griechischen oder Koptischen ins Arabische, dann i. J. 1601 ins Äthiopische übersetzt wurde, über ihn sagt. Danach geriet Quetrādes (=Kuvrat), Fürst des Mūtānes(=Hunnen)volkes, Neffe des Kuernākā (=Organas) schon in jungem Alter als Geisel nach Konstantinopel und wurde dort getauft. Herangewachsen, besiegte er als Fürst mit Hilfe der heiligen Taufe sämtliche Christen und Barbaren. Aus Dankbarkeit gegen den Kaiser Herakleios unterstützte er nach dessen Tode (641) seine Frau Martina und seine Kinder[82]).

Marquart legt dieser Version eine grosse Bedeutung bei, nach ihm liesse sich daraus sogar feststellen, dass Organas väterlicherseits Oheim des Kuvrat war (da doch im griechischen Text ganz allgemein ἀνεψιός »Neffe«, nicht unbedingt = »Brudersohn«, steht) und somit wäre es ausgemacht, dass Kuvrat von seinem Oheim Organas, dem er später auf dem Throne folgte, als Geisel nach Byzanz geschickt worden sei.

Hier ist aber in der Wirklichkeit wieder nur von Kuvrat die Rede, auf den Organas schliesst nur Marquart. Dem Bischof aus Ägypten lagen nur die im Werke des Patriarchen Nikephoros enthaltenen Angaben vor, er las in seiner Quelle, dass Organas' Neffe, Kuvrat mit dem Kaiser Herakleios, der ihn beschenkt und zum Pat-

rikios ernannt hatte, ein Bündniss einging, an dem er bis zu seinem Tode festhielt; der Verfasser fügt dann hinzu, dass dieser Kuvrat, schon als Kind nach Byzanz geraten, später mit Hilfe der heiligen Taufe seine sämtlichen Feinde besiegte und sich der Kaiserswitwe annahm. Von Organas ist hier nur das berichtet, was auch bei Nikephoros zu finden ist, allein statt ἀνεψιός kommt »Brudersohn« vor. Aber woher entspringt dieser Unterschied? Unsere Chronik war griechisch, danach ist sie ins Arabische, endlich ins Äthiopische übersetzt worden.

Inbezug auf Kurt = Kuvrat sind also bei den Byzantinern im ganzen nur zwei Daten zu finden: 1. Kuvrat war i. J. 635 Fürst der Unogunduren. 2. Dieser mit den Byzantinern bis zu seinem Tode verbündete, also in Byzanz wohlbekannte Fürst beschloss sein Leben zu Zeiten desjenigen Konstantinos, »der im Abendlande gestorben ist«. Diese zweite Angabe steht sowohl beim Patriarchen Nikephoros als auch bei Theophanes, stammt also aus der gemeinsamen Quelle. Theophanes' Text lautet: »zu Zeiten des Konstantinos, der im Abendlande«, der Ausdruck ist aber nicht so zu ergänzen, wie es Anastasius tut: »der im Abendlande regierte«, sondern so wie es der Patriarch Nikephoros schreibt: »der im Abendlande gestorben ist«; es ist nämlich davon die Rede, dass Kaiser Konstans II. (641—668) zu Syrakus, im Abendlande ermordet wurde[83]). Kaiser Konstans, Sohn Konstantinos III., Herakleios' Enkel erhielt in der Taufe nach seinem Grossvater den Namen Herakleios (wie schon sein Vater als διώνυμος die Namen Herakleios und Konstantinos geführt hatte), vom Volke aber wurde er bei der Krönung Konstantinos genannt[84]). Seitdem nennt ihn z. B. der Patriarch Nikephoros tatsächlich stets mit dem Namen Konstantinos[85]). Dies ist also von Amtswegen sein Kaisername und diesen schreibt selbst Theophanes nach der gemeinsamen Quelle, obgleich bei ihm sonst der Name Konstans zu finden ist. Damit aber kein Zweifel obwalte, wer jener Konstantinos „ὁ εἰς τὴν δύσιν" sei, möge man die kurze Chronographie im cod. Coislin. CXCIII. fol. 242^{v} befragen. Dort steht nach Herakleios, Konstantinos, Herakleonas folgendes: „Κωνσταντῖνος ὁ εἰς τὴν δύσιν ἔτη εἴκοσι ἑπτά" und erst nachher: „Κωνσταντῖνος ὁ εἰς τὴν ἕκτην σύνοδον ἔτη δεκαεπτά"[86]).

Dies aber besagt soviel, dass beide Angaben für die Namensliste sprechen, wodurch bestätigt wird, dass man bei der Zugrundelegung des Todesjahres des Attila ein richtiges Ergebnis erzielen kann, nämlich, dass Kurt in den Jahren 605—665 re-

gierte, also unter Konstantinos (= Konstans II.) in den Jahren 641—668. starb.

Marquart setzt den Irnik in die Jahre 464—613, auch ist er geneigt, die 150 Jahre für eine sagenhafte runde Zahl zu halten, die gerade die Hälfte der 300 Jahre des Attila (nach Mikkola ist zu vgl. Jâfeth-Oghlâni = Jafets Söhne: urtürk. apyt ‚Vater', bulg.-türk. awyt und oγul, oγlan ‚Sohn') ausmacht. Das hat etwas für sich, doch erscheinen auf diese Weise die Jahre 464—613 noch immer unbegründet.

Sehe ich recht, so ist Marquart in seinem früheren Werk viel daran gelegen, dass Kuvrats Tod in die Zeit Konstantinos (Pogonatos) IV., d. h. in die Jahre 668—685 falle, denn er legt die Angabe des Theophanes und Nikephoros so aus. Auf diese Weise gerät dann Kuvrat zwischen 619 und 678[87]). Neuerdings aber ist er darauf gekommen, dass hier nicht von Konstantinos IV., sondern von Konstans II. (641—668) die Rede ist, dass also Kuvrats Tod vor 668 erfolgt sein muss. Daraus sollte freilich folgen, dass er seine frühere Annahme aufgebe, er rechnet aber nicht mit den Folgen seiner Korrektur. Seinerzeit, da er noch der Meinung war, Kuvrat sei unter Konstantinos IV. gestorben, legte er seiner Berechnung das Datum des Überschrittes der Donau das Jahr 649, zu Grunde. Jetzt wiederum will er noch immer das Jahr 679 als das nach der Liste letzte Regierungsjahr des Kuvrat gelten lassen, indem er behauptet, dieses Jahr, mag es noch so falsch sein, wolle die Überlieferung oder der Aufzeichner hervorheben, wie es denn auch in der Summierung heisst: diese hätten insgesamt 515 Jahre „nördlich der Donau" regiert[88]).

Dem gegenüber sehen wir uns diese Liste genau an! Hat man sich der Meinung angeschlossen, dass ihre erste Fassung unter Isperich entstand, so erscheint die Annahme, dass einige von Isperichs Regierungsjahren, die vor die Zeit des Überganges über die Donau fallen (vom J. 665 an, aber zumindest zwischen 668—679) denen des Kurt hinzugerechnet worden seien, als eine Unmöglichkeit, da doch damals noch ein jeder wusste, dass Isperich auch früher regiert hatte, wie es denn auch in der Liste heisst, er habe sein Volk herübergeführt. In der Liste liegen Angaben darüber vor, wie lange die einzelnen Fürsten regierten und wann sie die Regierung antraten; das ist hier das entscheidende, wie lange und seit wann Gostun, Kurt

und Bezmĕr nach dem allgemeinen Glauben, Avitochol und Irnik nach der Überlieferung regierten. Als es dann (nach dem Übersetzen der Donau) zur Summierung kommt und von gewissen Fürsten festgestellt wird: »diese regierten am jenseitigen Ufer«, will man damit nicht sagen, dass Isperich, der sein Volk in die neue Heimat hinübergeführt hat, nicht auch im ąngl regiert hätte. Das war zur Zeit der Aufzeichnung allgemein bekannt, und einen solchen Irrtum konnte ein Zeitgenosse Isperichs unmöglich begehen.

In der rekonstruirten Liste des Marquart kommt Bezmĕr, Kurts Nachfolger vor diesen, in die Jahre 616—618, zu stehen, doch ist er nach Marquart auch hier nicht am rechten Platze, da er mit dem bei Menander erwähnten Antenfürsten Μεζάμηρος identisch sein, also in Wirklichkeit in den Jahren 556—558 regiert haben soll; danach regierte aber Gostun in den Jahren 614—615 vor Bezmĕr und wäre mit dem anderen Gesandten der Anten Κελαγέστης, dem Bruder und Gesandtengenossen des Μεζάμηρος identisch[89]). Diese hypothetische Lösung ist so willkürlich und unbegründet, dass sie durch hundert ähnliche ersetzt werden könnte, dabei ganz unwahrscheinlich. Er wirft damit die Zeitordnung über den Haufen und ersetzt die Namen der beiden, aus der Geschichte unbekannten Fürsten, die ein paar kurze Jahre regierten, einfach durch zwei, dem Menander entnommene Namen. Wenn wir dazu noch erfahren, dass dies keine bulgarischen, ja nicht einmal Fürstennamen sind und um d. J. 558 vorkommen, so müssen wir diese (übrigens geistreiche) Erklärung als völlig unbrauchbar verwerfen. Wir können nicht umhin — solange wir auf keine Gegenbeweise stossen — das für wahr zu halten, was wir der Quelle entnehmen. Die byzantinischen Angaben sprechen, wie gesagt, für die Quelle. Ich breite mich hier freilich nicht über die nicht hieher gehörige Frage der Fortsetzung der Liste aus.

Soviel über Kurt = Kuvrat!

Ähnlicherweise lässt sich ausser der Person des Kurt auch das historisch nachweisen, was die bei Theophanes erhaltene Sage über die Wanderung der Bulgaren sagt. Wir haben über die Kutriguren genug gesprochen, sie wohnten tatsächlich zwischen dem Don und dem Dnjepr, und wie es aus der Sagenversion aus dem VI. Jahrhundert ersichtlich ist, hielten sie den Kutrigur (= Kotrag) für ihren Stammvater, sie wussten auch davon, dass sie einst mit den Brüdern zwischen dem Don und dem Kuban zusammenwohnten. Dieses urhei-

matliche Brudervolk kommt in der bei Prokopios erhaltenen Sage unter dem Namen Utigur vor, und wir haben behauptet, dass der Volksname zur Zeit des Zusammenlebens Onogur war; auch versuchten wir es nachzuweisen. Nach der bei Theophanes bewahrten Sage, womit noch Konst. Porph. De themat.[90]) zu vergleichen sein wird, besteht diesbezüglich wohl kein Zweifel mehr. Hier ist Kurt der Fürst in der Urheimat, von dem wir wissen, dass er im VII. Jahrhundert als der Fürst der Unnogunduren lebte. Es wird sogar in der Sage selbst behauptet, dass die Kotragen zwischen dem Don und dem Dnjepr, d. h. der in der Urheimat zurückgebliebene Teil der Unnogunduren mit den Bulgaren in Ongl[os] ein und dasselbe Volk seien. Sonach finden wir jetzt anstatt des Namens der am Ostufer der Maeotis ansässigen Utiguren den Namen Unnogundur, die türkische Mehrzahl des vielerwähnten Namens Unnogur (Unnogor + dor), was also mit dem Utigur identisch ist und darauf weist, dass hier von einem Zweige des einheitlichen Unnogurenvolkes die Rede ist.

Was über die pannonischen und italischen Bulgaren gesagt wird, stammt nicht aus der Sage, sondern beruht auf Tatsachen. Wir sehen aus der Angabe des Fredegarius, dass infolge der Schwächung der avarischen Macht auch bei den pannonischen Bulgaren eine Unruhe entsteht, genau so wie bei den östlichen Unnogunduren, — zur Zeit des Aufstandes des Kuvrat erheben sich sämtliche Bulgaren.

Diese gewaltige Bewegung, die sich von dem Don- und Kuban-Gebiete bis Pannonien ausgebreitet hat, ist eine ganz natürliche Folge der Lage des Avarenreiches zu dieser Zeit. Unter Herakleios wurde Byzanz durch einige missglückte avarische Unternehmungen ermutigt, und der Kaiser arbeitete nach der alten Methode, er wollte das sich auf die Völkerschaften des Ostens stützende Avarenreich von innen aus schwächen. Also wurde in erster Linie das mächtigste Volk des Avarenreiches, das bulgarische, durch die byzantinische Diplomatie zur Zertrümmerung der Avarenherrschaft auserwählt. Kurt begann den Kampf, der zur Folge hatte, dass die Unnogunduren, nachdem sie im Osten befreit worden waren und die Avaren aus ihrem Lande vertrieben hatten, mit Byzanz einen Bund schlossen. Das war ein harter Schlag für das Avarenreich: ihre Herrschaft hielt sich nur noch im heutigen Ungarn, wo der Aufstand der Bulgaren mit einer Niederlage endete.

Der Name des mächtigen Fürsten, der die Avaren geschlagen hatte, wurde durch die Überlieferung der empörten bulgarischen Völker aufbewahrt. Die Sage wird weder durch Raum noch Zeit gebunden. Sobald sie eines neuen Namens habhaft wird, setzt sie damit alles in Verbindung, wie ja in den ungarischen Hunnensagen auch die Ereignisse von einem halben Jahrtausend um den Namen Attilas geflochten wurden. Die utigurisch-kutrigurische Sage gestaltet sich zu einer Kurt-Sage um: er, der einen siegreichen Kampf führte, wird in der Überlieferung sowohl der siegreichen als der geschlagenen Völker oft erwähnt, Kurt wird zu dem Fürsten, der in der Urheimat zwischen dem Don und dem Kuban die Avaren schlug und über dem einheitlichen Unnogurenvolke, d. h. über den Unnogunduren (Utiguren), Kotragen und Bulgaren herrschte.

Die Überlieferung aber verfügt über noch eine Quelle! Die Wirklichkeit fordert eine Erklärung! Diese bulgarischen Völker, die von ihren verwandschaftlichen Verbindungen Kenntnis hatten, lebten jetzt in mehrere Teile getrennt in verschiedenen Gegenden. Ihre Kontinuität scheint nur zur Zeit des grossen Aufstandes hergestellt worden zu sein. Da das Volk im V. Jahrhundert nur in zwei Teile getrennt war, benötigte die Sage bei dem Vorhandensein von zwei Heimaten nur zwei Brüder, infolgedessen auch nur eine alte und eine neue Heimat. Da aber jetzt mehrere Teile existierten, wurde so jedem Teil je ein Fürst zugeteilt, dabei wurden historische Gestalten und aus alter Überlieferung bekannte Namen verwendet. Kurts Söhne brechen aus dem väterlichen Lande auf, erzählt die Sage, und besetzen die Gebiete, die nur von bulgarischen Völkern bewohnt werden. Vergebens ermahnt der weise König seine Söhne, nach seinem Tode tritt die Zerteilung des bulgarischen Volkes ein. Der älteste Bruder bleibt allein in der Urheimat zwischen dem Don und dem Kuban zurück.

Durch den Umstand, dass die Kenntnis von der einheitlichen Abstammung der Unnogunduren-, Kotragen- und Bulgarenvölker nach dem grossen Aufstande in der bulgarischen Überlieferung wieder auflebte, wird auch das Rätsel gelöst, wo die Unnoguren bei Prokopios zu suchen seien: bei ihm ist es das Utigurenvolk, das von sich behauptet, es sei desselben Ursprungs wie die Kutriguren und spreche eine und dieselbe Sprache. Man begreift auch, was für ein Volk das war, das zwischen dem Don und dem Kuban unter dem Namen

Onogur, später nach seiner Teilung unter dem Namen Utigur oder Unnogundur lebte, ferner warum das Don- und Kuban-Gebiet in der bulgarischen Überlieferung Gross-Bulgarien genannt wurde.

Mithin gelangen wir nach der Vergleichung der beiden Wanderungssagen und der historischen Daten notwendigerweise zu dem Ergebnis, dass ein Teil der im V. Jahrhundert figurierenden Unnoguren schon in diesem Jahrhundert westwärts in das Don- und Dnjepr-Gebiet übersiedelte. Der in der alten Heimat zurückgebliebene Teil durfte seitdem nur archaistisch den Namen Unnogur tragen, sie führten den Teilnamen Utigur oder Unnogundur, einen Teilnamen (Kutrigur) führten auch die westlichen Brüder.

Im VII. Jahrhundert trat ausser diesen beiden Teilen der Unnoguren noch ein dritter, der von Ongl[os] auf, und zwar unter dem seit dem Ende des V. Jahrhunderts bekannt gewordenen individuellen Namen. Diese westlichen Bulgaren, die später nach Moesien übersiedelten, scheinen sich von den Kutriguren losgelöst zu haben (das ist auch Kiessligs Meinung[91]), und diese neue Teilung kann vielleicht in die Zeit des Avarenangriffes gesetzt werden; damals dürfte ein Teil des Volkes die Heimat zwischen dem Don und dem Dnjepr verlassen und den Ongl[os] bezogen haben.

Die Urheimat dieser bulgarischen Völker ist also das Gebiet zwischen dem Don und dem Kuban. Von den Bewohnern dieses Gebietes erhielt das Ungartum die älteste und grösste Schichte seiner türkischen Lehnwörter. Folglich ist auch das ungarische Volk hier zu suchen.

Ungartum (Saviren).

b) Wo aber sollen wir in der Nachbarschaft dieser zwischen dem Don und dem Kuban ansässigen Bulgaren das ungarische Volk suchen, von dem feststeht, dass es unter dem sprachlichen und kulturellen Einflusse dieser Bulgaren stand?

Die Methode der Lösung wird auch hier das Sichten der Quellen sein.

Auf der Steppe nördlich des Kaukasus spielte neben den Unnoguren ein einziges hunnisches Volk eine Rolle, nämlich das Volk der Saviren. Nach der öfters angeführten Angabe des Priskos haben sie sich vor den Avaren, die vom Ozean her getrieben wurden, auf diesem Gebiet angesiedelt. Ihre Spuren führen tatsächlich nach Norden, aus der Überlieferung der Vogulen und Ostjaken wenigstens und aus einer Menge von Ortsnamen geht hervor, dass die kampflu-

stige, tapfere Ureinwohnerschaft Nordwestsibiriens, der auch die Überlieferung des dort ansässigen Tatarentums sämtliche alte Denkmäler zuschreibt, das Sivir, Šaber, Saber, Saper, Sabar usw. benannte Volk war[92]). Dieses Volkes gedenken auch Ptolemaios um die Rhiphäischen Gebirge unter dem Namen Sauar[93]), Ammianus Marcellinus unter »Sapir«[94]). Als sie sich i. J. 461/465 vor den Avaren gegen Süden flüchteten, griffen sie die Völker zwischen der Don- und Wolgamündung und dem Kaukasus an und verdrängten die Saraguren. Wie wir sahen, ist mit ihrem Angriff auch die Tatsache in Verbindung zu setzen, dass ein Teil der Unnogur-Bulgaren über den Don gedrängt wurde; jedenfalls tauchen die Bulgaren schon am Ende des V. Jahrhunderts im Westen auf und die Sage von der Zweiteilung war vor der Mitte des VI. Jahrhunderts schon ausgebildet.

Von da an bleiben diese savirischen Ankömmlinge fortwährend im Vordergrund der Geschichte und verdrängen ihre Nachbarn, die Unnoguren, bzw. jetzt unter Teilnamen Utiguren, Unnogunduren. So erfahren wir aus Malalas[95]) (von Theophanes nacherzählt), dass die »sehr kriegerischen« hunnischen Saviren unter der Regierung des Anastasios, nachdem sie die kaspischen Pforten passiert hatten, bis nach Kappadokien vordrangen und sengend und brennend die römischen Provinzen durchzogen, so dass der Kaiser gezwungen ward die beiden Kappadokien zu befestigen und den ausgeplünderten Provinzen auf 3 Jahre Steuerfreiheit zu gewähren. Bald lesen wir, dass die Königin der Saviren, Boa, eine sehr kluge und kriegerische Frau, die, da ihre beiden Söhne noch unmündig waren, nach dem Tode ihres Gatten Blakh (Balakh) die Regierung übernommen hatte, im ersten Regierungsjahre des Justinianos mit den Römern ein Bündnis schloss. Sie hat 100.000 Soldaten, und Justinianos schont weder Geld noch Geschenke, um sie dem Bündnis zu gewinnen. Boa besiegt dann die beiden mit den Persern verbündeten Hunnenkönige, der eine fällt in der Schlacht, der andere wird gefangen genommen und von der Königin gefesselt nach Byzanz geschickt[96]).

Nach der Erzählung des Prokopios wohnen diese Saviren oberhalb der Alanen-, Zichen- und Abasgenvölker in der Nachbarschaft anderer hunnischer Völker[97]). Sie bilden eine zahlreiche Nation, leben unter vielen Häuptern, der eine Teil von ihnen ist dauernd mit den Römern, der andere mit den Persern verbündet, und braucht man

sie, so werden ihre Dienste von den Herrschern dieser Länder mit Gold bezahlt[98]). Sie spielten in den persichen Kriegen des Justinianos tatsächlich unausgesetzt eine bedeutende Rolle als Söldner des Kaisers[99]), sind aber auch auf der Seite der Perser, wo sie für guten Lohn Kriegsdienste leisten, zu finden[100]).

Nach Agathias stehen im Jahre 555 2000 hunnisch-savirische Söldner unter Führung des Balmak, Kutilzis und Iliger im byzantinischen Dienste. Übrigens weiss auch er — wie Prokopios — zu berichten, dass sie »eine sehr grosse und zahlreiche Nation« sind, die nur an Krieg und Plünderung ihr Genüge finden, und bald auf der einen, bald auf der anderen Seite für Lohn und in Hoffnung auf Beute kämpfend beständig in der Fremde lebt[101]).

Im Jahre 558 wurde auch dieses Volk von den Avaren unterjocht, ja sogar, nach Menander, vernichtend geschlagen. Seitdem begegnen sie uns nur noch einmal (i. J. 576) bei Menander, der erzählt, der Kaiser sei darüber, dass seine Soldaten anlässlich des Einfalles in Albanien nicht die Saviren und Albanen ausgerottet, sondern sich mit Geiseln zufrieden gegeben hätten, sehr erzürnt gewesen, worauf das byzantinische Heer, wieder über Albanien hergefallen, diesmal sichtlich eine dem Kaiser gefällige Arbeit verrichtet habe, indem man die Saviren und Albanen an dem diesseitigen Ufer des Flusses Kur angesiedelt habe, damit sie auf byzantinischem Gebiete wohnten[102]).

Byzanz dürfte hier wenig Not mit ihnen gehabt haben. Nicht als ob dieses typische Soldatenvolk fortan in Ruhe geblieben wäre, sondern da sie keine Rolle mehr im Leben des Reiches spielten, wurden sie doch bald (jenes Gebiet entfiel nämlich kurzerhand der byzantinischen Gewalt) sehr zusammengeschmolzen nach Armenien übersiedelt. Es ist jedenfalls wahr, dass falls auch etwas über sie zu berichten gewesen wäre, das Schweigen über sie in dem langen Stillstand der byzantinischen Geschichtsliteratur seine Erklärung finden mag, auch dürfte sich ihre »Tätigkeit« infolge ihrer geringen Anzahl nur auf einen bescheidenen Kreis beschränkt haben.

Sie erhielten eine umso bedeutendere Rolle dort, wo sie sich angesiedelt hatten, im Leben der Armenier, und so müssen wir natürlich in den Quellen der armenischen Geschichte, in armenischen und arabisch-persischen Quellwerken über ihr weiteres Schicksal Aufschluss suchen.

Und wir finden sie in arabisch-persischen und armenischen Quellen tatsächlich dort wieder, wo sie nach Menander i. J. 576 durch die Byzantiner angesiedelt waren, auf dem rechten Ufer des Flusses Kur. So erwähnt in erster Reihe Al Balaḏurī im IX. Jahrhundert, dass nach der Erzählung der Bewohner Barḏa'a ein Volk namens السارديّة as Sāv.rdīja die armenische Stadt Šamkōr zerstörte und dass sich dieses Volk zu jener Zeit ansammelte, da sich Jazīd b. Usaid aus Armenien entfernte, also um 750—760[103]). Dann erzählt Mas'ūdi im X. Jahrhundert unter dem Namen السباورديّة as S.jāv.rdīja über dieses Volk[104]). Er weiss von ihnen, dass sie ein tapferes armenisches Volk sind, das am Kur zwischen Tiflis und Barḏa'a wohnt und dass eine Streitaxt, die einige Truppen im barbarischen (= persischen) Heere gebrauchen, nach ihnen as S.jāv.rdīja benannt wird. Daraus geht aber hervor, dass Al Balāḏurī seine Informationen gerade von den Bewohnern der an ihrer Grenze gelegenen Stadt Barḏa'a eingeholt hat, die, da sie sich noch von ihrer Ansiedlung sprachen, wohl wussten, dass sie ein neu angekommenes Volk waren.

Wir hören nachher mehrere arabisch-persische[105]) und armenische[106]) Schriftsteller von ihnen als von einem tapferen, fortwährend Kriege führenden Soldatenvolk sprechen. Das Volk wird von den Armeniern unter der Namen *Sevordik'* öfters erwähnt, ihren Namen deuten die Armenier volksetymologisch auf Sevordik' ‚schwarze Söhne'[107]) und lassen sie aus diesem Grunde von einem Stammvater namens Sev abstammen[108]). (Ein Fortfahren in diesem Etymologisieren kann freilich keine Grundlage zu einem wissenschaftlichen Ergebnis bilden, m. E. hat die gelehrte Etymologie, wonach Sevordi-Sevordik' aus einem * Sev-orgi < * Sev-ogri herkäme, keinen höheren Wert als die Volksetymologie[109]).

Dieses Volk taucht bei arabisch-persischen und armenischen Schriftstellern auf jenem Gebiet auf, wo die Saviren nach Menander i. J. 576 durch die Byzantiner angesiedelt wurden. Nach Menander gerieten sie auf das jenseitige (= rechte) Kurufer, nach den morgenländischen Quellen wohnen sie zwischen Tiflis und Barḏ'a auf dem rechten Ufer des Kur. Auch der Volksname ist völlig identisch: der finnisch-ugrische Plural von Savir, Savar lautet nämlich, wie Karl Fiók feststellte[110]), Savar-t (Savir-t), was auch durch die Analogie von Βαρσήλτ: Barsil, Barsūla, Barzāl (vgl. Ζάλοι und Barsālia) bestätigt wird.

Ausserdem stimmt alles, was die Byzantiner über die Saviren erzählen, auffallend damit überein, was wir über diese Sāv.rdī, S.jāv.rdī, Sevordik' hören. Auch dieses Volk stand unaufhörlich im Kampfe mit seinen Nachbarn und verwüstete ihre Liegenschaften. Sie fielen oft in das Land der Armenier ein, lehnten sich wiederholt auf und vereinigten sich mit allen Feinden der Armenier. Nach Istachrī begleiteten Schande, Plünderung und Verheerung ihre Schritte[111]).

Wir finden auch eine andere Übereinstimmung. Dieses Volk kämpfte nicht ausschliesslich mittels seiner rohen Kraft, sondern war durch und durch Soldat. Es besass Kriegsgeräte eigener Erfindung, was von einer Kriegskultur zeugt. Eine Erzählung des Prokopios bekräftigt uns in dieser Ansicht. Einst hatte Kaiser Justinianos — so sagt er —, um die mit ihm in Waffenbruderschaft befindlichen Saviren, seine eigenen Saviren zu Hilfe zu rufen, einen seiner Leute mit viel Geld zu ihnen entsendet. (Dies ist, wie wir gesehen haben, das Vorgehen bei einer Aufforderung zum Kampfe!) Der Gesandte aber, da er nicht durch das vom Feinde besetzte Gebiet zu ihnen zu gehen wagte, begab sich in das Lager der vor Petra operierenden byzantinischen Belagerungsarmee und liess den Saviren von dort aus sagen, sie mögen um ihr Geld schicken. Es sind wirklich drei Hauptleute mit einem geringen Gefolge herübergekommen. Als diese sahen, dass die Römer verzagt waren, da sie keineswegs mit der Feste fertig werden konnten, haben sie sich selbst in den Kampf gemängt und einen Sturmbock verfertigt, „wie ein ähnlicher noch nie, seitdem Menschen auf dem Rücken der Erde leben, weder aus dem Gehirn eines Griechen, noch eines Persers entsprungen war, obgleich es in beiden Staaten viele ausgezeichnete Meister gegeben hat und auch heute noch gibt". Wie sehr man auch auf beiden Seiten öfters Kriegswerkzeuge bedurft hat, wenn unannahbare Festungen auf einem schwierigen Terrän zu belagern waren, „hatte doch niemand so eine Kriegsmaschine erfunden, wie jetzt die von diesen Barbaren erfundene war". Die Beförderung des Sturmbockes wird gewöhnlich durch die gewaltigen Balken derart erschwert, dass das vermittelst Räder bewegbare schwere Werk infolge der Terränschwierigkeiten unbrauchbar werden kann, jetzt aber haben die Saviren, indem sie die Balken durch Flechtwerk ersetzten, eine Belagerungsmaschine verfertigt, die von den darin befindlichen Soldaten leicht auf den Schultern getragen werden konnte und dadurch

auf jedem beliebigen schwierigen Terrän brauchbar war[112]). Auch hat die Perser nach dieser hoch angepriesenen Belagerungsmaschine gelüstet und — wie es bei Prokopios an einem anderen Orte zu lesen ist — forderte Mermeroës, als er sah, dass Anchialos mit den allgemein bekannten Belagerungswerkzeugen nicht zu nehmen sei, seine eigenen Saviren auf, je mehr ähnliche leichte Sturmböcke für ihn zu verfertigen, wie sie für die Byzantiner bei der Belagerung von Petra von ihren Saviren verfertigt waren[113]).

Ein Volk, das solche Kriegswerkzeuge zu verfertigen imstande ist, verfügt über eine aussergewöhnliche Kriegskultur, es hat seine Kriegskenntnisse während eines mehrhundertjährigen Soldatenlebens zu einem hohen Grade entwickelt.

Ebenso erwähnt Mas'ūdī im X. Jahrhundert über die zwischen Tiflis und Barča'a wohnenden S.jāv.rdī, dass ein Kriegswerkzeug, das im persichen Heere von einigen Truppen getragen wird, nach ihnen benannt wurde[114]). Auch dieses Volk gilt also als der Erfinder und Übergeber eines Kriegswerkzeuges, das im persischen Heere durch sie in Gebrauch kam.

Da ihre Wohnsitze, Namen und charakteristischen Eigenschaften vollauf übereinstimmen, unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, dass die Saviren, die weit vom Norden hinunterzogen und in der byzantinischen Litteratur in den V—VI. Jahrhunderten in Evidenz gehalten wurden, identisch sind mit den aus arabisch-persischen und armenischen Quellen seit der Mitte des VIII. Jahrhunderts bekannten Sāv.rdī, S.jāv.rdī, Sevordik': die Römer siedelten den in Albanien wohnenden Rest der Saviren auf dem rechten Ufer des Kur, zwischen Tiflis und Barča'a an, und dieser lebte dort weiter.

Über dieses Volk, welches Sevordik' usw. genannt wird, finden wir ausser den besprochenen noch eine andere, für unsere Frage äusserst wichtige Angabe: Konstantinos Porphyrogennetos erzählt im 38. Kapitel seines Werkes De administrando imperio, dass die Ungarn in ihrer Urheimat nicht Türken (= Ungarn), sondern „aus irgendwelchem Grunde Σαβαρτοιάσφαλοι" genannt wurden[115]). Nachdem sich die Ungarn in zwei Teile getrennt hatten, zog der eine Teil nach Osten in einen Teil von Persis aus und liess sich dort nieder »und diese werden bis auf jetzt mit dem alten Namen der Türken Σαβάρτοι ἄσφαλοι genannt«, während der andere Teil westwärts nach Etelköz zog[116]). Die beiden Völker sind selbst zur Zeit des Konstantinos noch vom

Gefühle der Zusammengehörigkeit so sehr erfüllt, dass auch vom heutigen Ungarn aus noch »bis heute diese vorhin erwähnten, im Westen angesiedelten Türken Gesandte schicken, die sie im Auge behalten und von diesen oft Antworten zu ihnen überbringen«[117]).

Nach Thúrys Beweisführung[118]) steht es ausser jedem Zweifel, dass unter diesen Savarti asfali jenes Volk zu verstehen ist, das aus arabisch-persischen und armenischen Quellen — sagen wir einstweilen — unter dem Namen Savardi, Sevordik' auf dem rechten Kurufer bekannt ist. Seine Wohnstätte ist nach Konstatinos »ein Teil von Persis«. Das ist wahrlich keine besonders genaue Bezeichnung, soviel steht indessen fest, dass das Land der Sevordik' in der Persis des Konstatinos enthalten wird. Nach ihm siedelte dieses Volk „εἰς τὸ τῆς Περσίδος μέρος", „εἰς τὰ τῆς Περσίδος μέρη" über, im 23. Kap. dieses Werkes finden wir, dass Iberien = Georgien „πρὸς Πέρσας" liegt[119]), nach dem 45. Kap. »erzählt man, dass sie, aus Jerusalem herstammend, von dort infolge eines Traumes weggekommen wären und sich πρὸς τὰ μέρη Περσίδος niedergelassen hätten, also auf jenem Gebiet, wo sie jetzt wohnen«[120]). Die Wohnstätte der Σαβάρτοι des Konstantinos lässt sich also mit der der Sevordik' identifizieren.

Konstantinos mochte in Byzanz genug von diesem Volk gehört haben, eilte doch eine byzantinische Armee unter seiner nominellen Regierung[121]) im Jahre 912 den Armeniern zu Hilfe. Der Usurpator Romanos Lekapenos war selbst ein Armenier, an seinem Hofe hielten sich gleichfalls viele Armenier auf. Wie wir unten sehen werden, ist dieser Name in die byzantinische Cärimoniensammlung auch ganz bestimmt nach armenischer Angabe aufgenommen.

Es gilt aber als entschieden, dass diese Angabe nicht von Armeniern herrührt, da der Volksname im De adm. imp. von seiner armenischen Form in der Cärimoniensammlung abweicht, so konnte er nur von Ungarn übermittelt werden. Das 38. Kapitel des De administrando imperio befasst sich mit der Urgeschichte des ungarischen Volkes, und es weisen gewisse Spuren in ihm unstreitig darauf hin, dass dieser Teil nach Angaben ungarischer Gewährsmänner verfasst wurde. Wie ich weiter unten ausführlicher darstellen werde, können die Namen: Etelköz und Levedia nur von Ungarn herrühren, und diese Angaben werden auch durch die Geschichte und von der ungarischen Tradition bestätigt. Dieser Teil enthält nichts, was nicht in ungarischen geschichtlichen oder sagenhaften Angaben eine

nachweisbare Grundlage hätte und Merkmale ungarischer Herkunft an sich trüge. Es liegt sogar Grund genug vor, zu glauben, dass selbst die Person des Erzählers, des Gewährsmannes festzustellen sei, dass es der Karkha Bulcsu, der »dritte Fürst« der Ungarn sei, von dem diese auf die Ungarn bezüglichen Angaben herstammen, der am meisten hervortretende Ungar dieses Zeitalters, welcher nach Konstantinos »gerade jetzt«, während der Abfassung seines Werkes, zusammen mit dem Urenkel des Árpád bei ihm weilt.

So müssen wir denn auch diese Angabe, solange das Gegenteil nicht erwiesen wird oder sie nicht als absolut unmöglich erscheint, aber auch die anderen, als von den Ungarn übernommen betrachten. Denn — um die Frage auch von der negativen Seite her zu prüfen — ist es glaubhaft, Konstantinos habe über solch ein entlegenes und ganz anders benanntes Volk *erdichtet*, dass es der nach Osten abgelöste Zweig der Ungarn sei? Die Armenier haben keine Kenntnis von dieser Verwandtschaft, der bei ihnen übliche, mittels Volksetymologie gebildete Name Sevordik' ist nicht in das Werk De adm. imp. aufgenommen worden. Daher ist nur die Annahme zulässig, auch das habe er von Ungarn gehört, dass die nach Osten, nach Persien ausgezogenen Ungarn Savart (i asfali) genannt wurden und dass das ganze Ungartum im Osten diesen Namen geführt hätte. Konstantinos ist über die Distanzen im Reinen und erzählt fast verwundert, dass sie selbst aus der Heimat an der Donau Gesandte zu ihnen schicken, die dorthin gelangen und Antworten zurück bestellen. Er würde keineswegs darüber sprechen, wenn er es nicht gehört hätte; da doch nichts für die Identifizierung spricht, lag zu einer solchen Annahme kein Grund vor. Was dann die Wahrscheinlichkeit der Angabe anbelangt, will ich nur soviel bemerken, dass die Nomaden unermessliche Gebiete bereisen, so kennen z. B. die herumstreichenden Ungarn keine Distanz, und wie das persisch-avarische Bündnis zeigt, sind sie imstande, unglaublich rasch die Art und Weise der Berührung zu finden.

Es gibt nur eine einzige Angabe, die ich für eine Erfindung Konstantinos' halte: die nämlich, dass er die Trennung nach Levedia versetzt. Allein auch dies ist verständlich. Nach seiner Kenntnis ist dies die älteste Urheimat der Ungarn, aus der Überlieferung aber wusste er nur das eine, dass die Trennung in der Urheimat erfolgte.

Allein unsere obige Annahme, dass also diese Angabe gleichfalls von Ungarn herstamme, würde natürlich hinfällig sein, falls es richtig wäre, was Marquart nachzuweisen versuchte[122]), dass Σαβαρτοιάσφαλοι (oder Σαβάρτοι ἄσφαλοι) die Zusammensetzung eines Volksnamens mit unzweifelhaft arabisch-persischem Gepräge und eines arabischen Adjektivs ist. Das würde soviel bedeuten, dass Konstantinos durch Araber über dieses Volk Kunde gehabt, einen Namen von arabischer Form übernommen habe, und daher die ganze Erzählung von Arabern herrühre oder aber ein gelehrtes Flickwerk sei. Auf die Frage also, auf welchem Wege die Ungarn mit diesem Volk ein Verbindung getreten sind, könnten wir auf diese Weise keine Antwort geben.

Allein diese Theorie, mag sie noch so bestechend scheinen, beruht doch auf keiner annehmbaren Grundlage. Viele hatten vor Marquart die Lösung des Problems der Σαβαρτοιάσφαλοι versucht, und diese Forschungen — scheint es — dürfen auch heute noch nicht übergangen werden. Auch Marquart hätte in den Werken einiger fleissiger Forscher verschiedenes finden können. Pecz, Fiók und Gyomlay handelten vom Gesichtspunkte der griechischen Sprache über die Frage so eingehend, dass ihre Ergebnisse für jeden, der die Lösung versuchen will, auch heute noch unentbehrlich sind.

Für die erste Hälfte des Namens hat freilich der mit einer unvergleichlichen Intuition begabte und nicht minder gelehrte Thúry das wichtigste geleistet. Er hat als erster auf die armenischen und arabisch-persischen Entsprechungen hingewiesen und den Weg zu den Sevordik' am Kurufer gezeigt. Nach ihm wurde das bezügliche Material durch Marquarts Forschungen ergänzt. Dieser gelangte zu dem Ergebnis, dass da das bei Konstantinos gefundene Σαβάρτοι völlig mit dem arabischen Sāvardī übereinstimme, der Name Σαβάρτοι »arabisch-persischer Quelle« entsprungen sei. »Da die Form Σαβάρτοι aus arabisch-persischer Quelle stammt, so ist dies auch für das Wort ἄσφαλοι zu vermuten«, dies wäre also ein arabisches Wort, das er tatsächlich im Arabischen gefunden hat: asfalu = »unterhalb«. Indessen auch der Name Savardi ist eine Zusammensetzung. Das armenische Sevordik' »schwarze Söhne« ist nur die volksetymologische Variante eines barbarischen Volksnamens, die ursprünglich *Sev-orgik' »schwarze Orgi« lautete und dem schon von Thúry verglichenen Ugri černii, wie Nestor die Ungarn nennt[123]), entspricht.

Darkó entgeht es nicht, dass diese Annahme, die auf der Übereinstimmung der arabischen und griechischen Formen beruht, durch die abweichende Umschreibung der arabischen und armenischen Formen (Marquart: Sāwardʾ, Sijawardī, Sevordik', Thúry: Siavordi, Sjavorti, Sevorti usw.) zumindest unsicher gemacht wird, die endgültige Entscheidung erwartete er daher von den Äusserungen kompetenter Fachleute. Bis dahin schloss er sich Marquarts Meinung an, wonach Σαβάρτοι eine reine arabische Form sei, Einrede erhob er nur gegen die Lösung des asfalu, da die Grundbedeutung dieses Wortes ‚niedrig' ist und im örtlichen Sinne soviel bedeutet, dass jemand oder etwas im Verhältnis zur Oberfläche tief liegt, es also lediglich zur Bezeichnung des Höhenverhältnisses dient und mit unserer geographischen Bezeichnung nicht das geringste zu tun hat. Anstatt dessen empfahl er das arabische Wort asvadu »schwarz«. Danach wäre das Wort eine tautologische volkstümlich-arabische Schöpfung[124]).

Er wendete aber gegen die Erklärung des ‚asfalu' noch etwas anderes ein, nämlich dass auf Grund der geographischen Lage der pannonischen und armenischen Ungarn um die Mitte des X. Jahrhunderts nicht jene als nördlich, diese als südlich bezeichnet werden können. Das ist zwar richtig, allein, wenn dieses Volk um die Mitte des X. Jahrhunderts von den Arabern »untere Savardi« bezeichnet worden ist, so bedeutet dies noch nicht, dass diese Benennung gerade zu jener Zeit entstand, also für die Verhältnisse des X. Jahrhunderts gültig sein muss; man darf nicht gerade die im letzten Jahrhundert erfolgte Veränderung zu Grunde legen. Wir müssen untersuchen, ob die Bezeichnung des Volkes der Savardi am Kur als »untere Savardi« einen Sinn hat.

Die Wohnstätten der Saviren begannen nach Prokopios beim Oberlaufe des Rion und breiteten sich auf die Quellgegenden der Flüsse Rion, Kuban und Terek aus. Die Ausdehnung in der nördlichen Richtung lässt sich nach den Angaben des Prokopios nicht feststellen. Jordanes bietet noch weniger genaue Angaben. Das wertvollste finden wir in der Geographie des Ps.-Moses von Chorene, wonach nördlich vom Lande der Zichen sich die Völker T'urk'k' (Chazar?) und Bulγark' befinden, dieses aber je nach den dortigen Flüssen Kup'i-Bulγar, Duč'i-Bulkar, Oɫxontor-Blkar (der Einwanderer) und Č'dar-Bolkar heisst. . . . „Gegen Osten wohnen die Savirk· bis zu diesem At'l-Flusse, der die Grenze bildet zwischen dem asiatischen Sar-

matien und den Ländern Skythien«[125]). Das Land der Saviren breitete sich also östlich von dem Lande der auf dem Zwischengebiet des Don und des Kuban wohnenden Bulgaren aus und erreichte im Norden die Wolga. Auf ein so grosses, sich von der Quellgegend des Rion bis zur Wolga ausdehnendes Gebiet weist auch der Umstand, dass die Saviren von sämtlichen Schriftstellern eine sehr zahlreiche Nation genannt werden. Sie nahmen an einem Feldzug tatsächlich mit 13.000 Mann teil, ja es wird von 100.000 Saviren der Königin Boa berichtet.

Und was finden wir bei Menander? Die Soldaten des Kaisers fielen in Albanien ein und siedelten von dort Saviren und Albanier auf das rechte Ufer des Kur über. Hier ist also nur von der südlichsten Ecke der oben angegebenen ausgedehnten Savirenwohnstätten die Rede, von Saviren, die sich auf einem ganz kleinen Gebiete drückten.

Was mit dem Gros des Savirenvolkes geschah, wissen wir nicht, davon können wir nur auf wahrscheinliche Annahmen gestützt sprechen. Im J. 558 gelegentlich der von den Avaren erlittenen vernichtenden Niederlage — Menander wenigstens berichtet über eine solche — dürften sie sehr geschwächt worden sein. Wir müssen in Zabender bei Theophylaktos den türkischen Plural des Namens Savir erblicken, sie traten also schon unter einem Teilnamen auf, sie spalteten sich in Teile. Wenn sie aber nach dem avarischen Schlag in ihrer alten Heimat als ein aktives Volk zurückgeblieben wären, dann hätten sie unter türkische Herrschaft geraten müssen. Im Jahre 576 erzählte der Türkenfürst einem byzantinischen Gesandten, er habe mit den Uniguren und Alanen schwere Kämpfe gehabt, um ihre Länder erobern zu können[126]). Von den Saviren jedoch ist keine Rede mehr! Wir können also nur annehmen, dass sie, da sie das Avarenjoch nicht ertragen konnten, grösstenteils nach Nord übersiedelten, genau so, wie es vielleicht schon zu dieser Zeit auch ein Teil des bulgarischen Volkes tat. Unter solchen Umständen wäre es verständlich, dass die Byzantiner gar nichts von ihnen wissen, machen sie ja auch des civilisierten Reiches der Wolga-Bulgaren mit keinem Worte Erwähnung.

Allein dies ist blosse Annahme, sicher ist nur, dass sich ein Rest, d. h. die in Albanien wohnenden Saviren des Menander, in der südlichsten Ecke des Savirenlandes oder in ihrer Nachbarschaft drückte.

Bis dorthin, an den Kur erstreckte sich die Herrschaft der Avaren und Türken nicht, so scheint es, dass sie hier ihre kriegerischen Abenteuer fortzusetzen gedachten, sie kämpften für die Perser, worauf sie von den Byzantinern geschlagen und auf dem jenseitigen Ufer des Kur angesiedelt wurden. Es ist also sicher, dass das Gros des Savirenvolkes von diesem Reste, der im südlichsten Teile wohnte und später noch weiter nach Süden angesiedelt und mit einem Teilnamen *Savart* genannt wurde, in nördliche Richtung fiel, mag es nun in der alten Heimat geblieben oder weiter aufwärts fortgewandert sein.

So sind denn die Saviren nach unseren Quellen identisch mit den in der südlichsten Ecke des Savirenlandes wohnenden Saviren, die sowohl während des Zusammenlebens, als später im Vergleich zu den anderen als »untere Saviri« zu gelten haben. Demnach hätten sie von den Arabern, die sie wohl kannten, eine Benennung »untere Savardi« erhalten können, und dieser Name hätte dann fortbestehen können, selbst als die oberen Saviren nach Westen gewandert waren. So ein Epitheton hat ja nur zu einer Zeit Sinn, da er gegeben wird, wenn er aber sich neben dem Volksnamen schon festgesetzt hat, so kümmert sich niemand mehr um die Bedeutung, und er bleibt als ein Teil des Volksnamens bestehen auch dann, wenn ihm schon jeder Sinn abgeht. So bestehen die Unterscheidungsepitheta weiss—schwarz, gross—klein auch dann, wenn das andere Volk schon verschwunden und eine Unterscheidung zwecklos ist.

Auf diese Weise könnte man also für Marquarts Erklärung aus der wirklichen Lage Beweise erbringen. Wäre Marquarts Behauptung, Σαβάρτοι sei unzweideutig eine arabische Form, richtig, so würde gegen die Erklärung »untere Saviri« nur der Umstand sprechen, dass eine Bedeutung des asfalu »unterer = südlich« nicht nachzuweisen ist.

Indessen das grösste Gebrechen der Marquart'schen Erklärung besteht nicht darin, dass sie auf semasiologische, eventuell grammatikalische Schwierigkeiten stösst, also asfalu nicht als die zweite Hälfte des zusammengesetzten Namens anzunehmen ist. Daraus würde nur folgen, dass wir ein anderes, geeigneteres arabisches Wort zu suchen haben. Sie weist aber noch einen anderen wesentlichen Fehler auf, dem zufolge nicht allein die Vergleichung ἄσφαλοι = asfalu, sondern die ganze Marquart'sche Idee als grundfalsch bezeichnet werden muss. Selbst die Grundthese ist schon verfehlt, und wir müssen gleich das

Resultat vorwegnehmen, dass die Lösung auf diesem Weg ein Ding der Unmöglichkeit ist. Marquart geht davon aus, dass Konstantinos aus einer arabisch-persischen Quelle informiert wurde, weil die Form Σαβάρτοι (lies: Sāvardī) dem armenischen Sevordik' gegenüber genau dem arabischen Sāvardī entspricht. Demnach wäre nun, da der erste Teil zweifellos eine arabische Form aufweist, auch der zweite Teil des Namens aus dem Arabischen zu erklären. Wenn aber aus dem weiter unten zu sagenden erhellt, dass schon die Grundthese Marquarts verfehlt ist, dann werden wir ihn freilich auch darin nicht folgen dürfen, was er auf dieser verfehlten Grundlage aufgebaut hat, wir werden auch asfali nicht im Arabischen suchen, sondern feststellen, dass es nicht Araber waren, die Konstantinos über dieses Volk Bericht erstatteten.

Es liegen vor uns: (1) eine armenische Form: *Sevordik'* (auch Seavordik'), (2) arabisch-persische Formen: Sijāwardī (nach der Umschreibung Marquarts), Siavordi (bei Thúry-Fiók).

Die armenische Form zur Zeit des Konstantinos können wir genau feststellen: Johannes Katholikos erwähnt im ersten Viertel des X. Jahrhunderts († 925) 1. über das Jahr 853/854 (= arm. 302), dass Stephan, »den sie auch Kon nannten, gefangen genommen wurde, nach dessen Vorfahr *Sevuk* das Volk Sevordik' benannt wurde«[127]. 2. Über die Jahre 899—901 schreibt er, dass Georg, der Häuptling der Sevordik' war; dieser Stamm habe seinen Namen davon erhalten, dass sein Ahne Sev (= schwarz) gewesen sei[128]. 3. Auch erwähnt er bald nachher, dass die Sevordik', Bewohner der Provinz Udi, im J. 910 von den Armeniern (von Sempad) abgefallen seien[129]. Auch Thomas Arcruni macht ihres Abfalles Erwähnung, sie heissen bei ihm die Sevordik' der Hagar[130]. Am Ende des Jahrhunderts (spätestens i. J. 1004, denn in diesem Jahre wurde das Werk beendet) schreibt Stephan Asołik, dass unter den armenischen Fürsten, die im J. 852 (= 300) gefangen genommen wurden, sich auch Kon Stephan, Häuptling der Sevordik' befunden habe[131]. Asołik hat diese Angabe aus seiner schriftlichen Quelle geschöpft (vgl. oben Joh. Kath.), daher schreibt er den Namen so, wie er ihn gefunden hat. Im III. Buche hingegen, wo er als Zeitgenosse das Wort ergreift, erzählt er, dass unter Ašod III. (952—977) im Bezirke der Seavordik' ein Kloster erbaut wurde[132]. Hier also hat er seine eigene Information niedergeschrieben, er spricht als Zeitgenosse, wodurch verständlich wird, dass er

statt des aus seinen Quellen bekannten Sevordik' die klassische Form Seavordik' schreibt.

Marquart erwähnt noch eine Form, Savordik'[133]), die in der Geographie des Vardan vorkommt, doch ist sie von unserem Gesichtspunkte belanglos, da sie in einem erheblich jüngeren, (nach Macler) aus dem XIII. Jh. herstammenden Werke zu lesen ist, das ganz unbegründet mit dem Namen Vardans verbunden und, was noch wichtiger, einfach der angeführten Angabe des Stephan Asołik, worin Seavordik' vorkommt, abgeschrieben ist[134]).

Daraus ergibt sich, dass im X. Jahrhundert die Form Sevordik' im Gebrauche war (bei Johannes Katholikos, bei Arcruni und 1-mal bei Stephan Asołik); ein entscheidender Beweis hiefür ist auch die griechische Umschrift der armenischen Form *Σεβόρτιοι.

Das armenische Sevordik' ist zweifellos die volksetymologische Form eines Volksnamens, die der armenischen Sprache angepasst, aus dem Armenischen erklärt wurde: seav, sev ‚schwarz' + ordik' ‚Söhne'. Die Armenier bezeugen selbst, dass der Volksname tatsächlich so erklärt wurde. Durch die scheingelehrte Genealogie nämlich wird nicht der ganze Volksname für den Namen des Stammvaters genommen, wie man es doch erwartete, es wird nicht gesagt, dieses Volk habe von einem Ahnen namens Sevordi oder Sevordik' sondern nach dem Zeugnisse des Johannes Katholikos von Sev (Sevuk) seine Abstammung genommen. Demnach steht ausser jedem Zweifel, dass der Name für ein armenisches Wort gehalten wurde. Doch folgt hieraus bei weitem nicht, was Marquart behauptet, dass wir es hier mit einem tatsächlich ursprünglichen armenischen Worte seav, sev und mit der volksetymologischen Umbildung eines Volksnamens *ogri, *orgi, also mit der Form eines Volksnamens, der ein armenisches Attribut hinzugefügt ist, zu tun haben.

Wir haben also hier eine besondere armenische Form erhalten, die, um der Etymologie willen vielleicht auch verändert, zu einem dem Armenischen angepassten, verständlichen Ausdrucke wurde.

Die arabisch-persischen Schriftsteller gebrauchen die Form S.jāv.rdī, die aber keine einfache Umschreibung des armenischen Namens des unter Armeniern wohnenden Volkes ist; denn die Umschreibung könnte sowohl Sāv. rdī als S. v. rdī sein, nur eben S. jāv.rdī nicht. (Marquart schreibt um einer grösseren Übereinstimmung

willen Sijāwardī, doch ist es unstatthaft, von der Gebrechlichkeit der arabischen Schrift in dieser Weise Gebrauch zu machen.) Wir müssen demnach diese Form der armenischen gegenüber als eine arabisch-persische bezeichnen. Die Perser verstehen und übersetzen das armenische Wort sev, seav, bzw. tauschen es gegen ihr persisches Wort siyāh (neupers. siyāv), ‚schwarz' ein und so entsteht die Form S.jāv.rdī (= Sijāv.rdī) statt Sevordik'.

Es gibt also keine Form des Volksnamens ohne eine gewisse etymologische Veränderung im Sinne der entsprechenden Sprachen; die Form Sevordik' ist speziell armenisch, die S.jāv.rdī (= Sijāv. rdī) speziell persisch. Fänden wir nun bei Konstantinos die Form Sevordik', so würden wir sie unbedingt als eine armenische, eine Form Sijāv.rdī aber als eine arabisch-persische Entlehnung bezeichnen. Wir können das Gesagte mit einem Beispiel stützen. In dem Sammelwerk De caerimoniis aulae Byzantinae, in das dieser Volksname aufgenommen worden ist, lautet ein Titel wie folgt: »εἰς τοὺς γ' ἄρχοντας τῶν Σερβοτιῶν τῶν λεγομένων Μαῦρα παιδία«[135]. Die Form Σερβότιοι, richtiger *Σεβόρτιοι, bezeugt offensichtlich ihre armenische Abstammung. Das Gebilde: Sevordi + griechisches Mehrzahlsuffix, stimmt vollständig mit dem armenischen sevordi+k' überein. Und damit wir desto sicherer sind, setzt Konstantinos dem Worte auch die Bedeutung ‚schwarze Söhne' hinzu, die nur aus der armenischen Sprache verständlich ist und sich als eine Schöpfung der armenischen Volksetymologie erwiesen hat. Wenn also der Volksname (1) nur im Armenischen derart umgebildet, (2) nur in dieser Sprache in solcher Bedeutung gebraucht, (3) nur bei den Armeniern so gedeutet wurde, so sind das sichere Beweise dafür, dass er durch armenische Vermittlung in die byzantinische Cärimoniensammlung aufgenommen wurde — die Sevordik' lebten ja auf armenischem Boden —, und auch, dass Sevordik' die armenische Form im X. Jahrhundert war, was man statt einer armenischen Mehrzahl mit griechischem Pluralsuffix umschrieb.

Gleicherweise würden wir keinen Zweifel hegen, wenn wir *Σιαβόρτιοι fänden. Dann hätten wir es mit einer arabisch-persischen Form zu tun.

Höchstens wären wir also erst dann berechtigt, mit Marquart anzunehmen (es könnte sich bestenfalls nur um eine Annahme

handeln), dass hier der Fall einer arabischen Entlehnung vorliegt, wenn sich in den arabisch-persischen Quellen folgerichtig die mit der des Konstantinos übereinstimmende Form, sagen wir Savardi, vorfände. Selbst, in diesem Falle würde noch die Frage bestehen, ob dies eine speziale Form von arabischem Gepräge sei, wie das armenische Sevordik' = *Σεβόρτιοι. Wenn nämlich diese Form keine charakteristischen arabischen (arabisch-persischen) Eigentümlichkeiten an sich trägt und ganz einfach die genaue Umschreibung eines Volksnamens sowohl ins Arabische als ins Griechische ist, so würde selbst die Übereinstimmung nur beweisen, die arabisch-persischen Schriftsteller, ähnlich wie Konstantinos, hätten den Volksnamen in korrekten Formen übernommen, und hätten sie ihn genau umgesetzt, so müssten wir bei ihnen übereinstimmende Formen finden. Dies verhält sich aber nicht so! Mas'ūdī, Istachrī, Abu el-Kassim schreiben zur Zeit des Konstantinos S.jāv.rdī. *Zur Zeit des Konstantinos* existiert also im Armenischen Sevordik' = *Σεβόρτιοι, im Arabisch-persischen S.jāv.rdī (Sijāv.rdī).

Al Balāḏurī allein schreibt as Sāv.rdīja (Marquart: as Sāwardīja). Nach Marquart ist dies die Umschreibung des armenischen Sevordik', in dem das ā gleich dem armenischen e ist, wofür die späteren Schriftsteller als Übersetzung des armenischen sev, also etymologisierend, eine mit dem persischen siyāw gebildete Form gebrauchen. Dieser Gebrauch findet sich aber schon bei dem ersten Schriftsteller nach Al Balāḏurī, bei einem Zeitgenossen des Konstantinos, die Form existierte also schon im X. Jahrhundert. Ja sogar ist damals dies allein zu finden, somit gibt es ein arabisch-persisches Sāvardī überhaupt nicht, da die von Al Balāḏurī verwendete Form keine speziell arabische ist. Zum Glück belässt er uns nicht im Zweifel! Er sagt, dass es Bewohner von Barḏa'a waren, die ihm erzählten: Šamkōr sei eine sehr alte Stadt. Da habe Salmān b. Rabī'a al Bāhili jemanden entsendet, der sie erobert habe. Und sie sei fortwährend eine bewohnte und blühende Stadt gewesen, bis sie von den Sāv.rdī zerstört wurde. Dieses Volk habe sich zu jener Zeit zusammengerottet, da sich Jazīd b. Usaid aus Armenien entfernte. Damals sei die Lage (der Stadt) schwierig gewesen und sie von harten Schlägen überschüttet worden. Er kennt also dieses Volk nicht, die Bewohner von Barḏa'a, deren Stadt an der Grenze der Sijāv.rdī gelegen war (Mas'ūdī), erzählten ihm von ihnen. Sie, die in ihrer un-

mittelbaren Nähe wohnten, vermittelten dem Schriftsteller des IX. Jahrhunderts eine solche Form, die noch keine Spuren einer armenischen oder persischen Etymologie an sich hatte. (Nach Marquart wäre Sāv.rdī Umschreibung des Sevordik').

Diese bei dem Al Balāḏurī gefundene Form, der unter allen bei den arabisch-persischen Schriftstellern vorhandenen eine Sonderstellung gebührt, gibt den Volksnamen unverändert so, wie der Verfasser ihn hörte. Genau so ist bei Konstantinos Porphyrogennetos im X. Jahrhundert eine Form — sagen wir einstweilen — Savarti oder Savardi erhalten geblieben, die überhaupt keine Spuren der arabischen, armenischen etymologischen Aussprache oder Umschreibung aufweist. Wenn wir nun auf Grund der aus vielen Quellen nachweisbaren Formen savar, sabar, savir imstande sind, dies für die genaue griechische Umschreibung des mit finnisch-ugrischem Pluralsuffixe versehenen Volksnamens zu erkennen, so ist es klar, dass die Übermittler dieses Volk kannten, den Volksnamen richtig aussprachen, sie interpretierten, veränderten ihn nicht.

Aus der Form Σαβάρτ[οι ἀσφαλοι] ergibt sich also gerade der Schluss, dass dies keine armenische oder gar arabisch-persische Form ist. Die arabische Entlehnung lässt sich gar nicht nachweisen, da wir ja infolge der Ungenauigkeit der arabischen Schrift mit dem Vokale in der zweiten Silbe nichts anzufangen wissen, hat man doch durch dieses Tonbild mit demselben Recht sowohl das α der griechischen Form als das *o* der armenischen oder einen anderen beliebigen Laut umschreiben können, der Vokal der ersten Silbe wurde hingegen abweichend von der griechischen und armenischen Form bei arabisch-persischen Schriftstellern zu jā (= ijā), was eine selbständige persische Variante verrät. So werden wir denn auch asfali nicht im arabischen suchen, wie sehr wir auch oben nachgewiesen haben, dass eine Bedeutung »untere Savaren« dem Sinne nach den Tatsachen sehr gut entsprechen könnte.

Wenn wir jetzt mit der bei Konstantinos befindlichen Form die nach dem *Sauar* des Ptolemaios und nach den wogulisch-ostjakischen, tatarischen Formen hergestellte Grundform *Sabar*, sowie das byzantinische Σάβιρ- (Σάβειρ-), Σάβηρ-, des Jordanes savir (des Ps.-Moses von Chorene Savir + k') vergleichen, so müssen wir Fiók's Erklärung annehmen: Σαβάρτ ist die finnisch-ugrische Mehrzahl des Volksnamens Savar, wie sich denn auch bei Theophylaktos der Volks-

name barsal, barsil usw. neben zwei Volksnamen mit griechischer Pluralendung in der Form Βαρσήλτ findet. Gyomlay fügt noch hinzu, dass bei Konstantinos die fremden Namen mit der Endung -τ ohne griechische Suffixe vorkommen, wie z. B. τοῦ Μανζικέρτ, Ἀπελβάρτ, Ἀβαλκάρτ, τοῦ Χέρτ, τοῦ Τζιλιάπερτ[136]). Im Vergleich zur Form Savar weist also dieses Σαβάρτ jene Veränderung auf, die sich bei Teilnamen beobachten lässt, nämlich dass sie mit Pluralzeichen erweitert werden: wie aus barsal, barsil Βαβσήλτ, aus Unnogur Unnogundur, so ist aus Savar (Savir) Σαβάρτ (lies: Savart) geworden. Konstantinos hat den Volksnamen genau niedergeschrieben, und daran ist keine Spur einer noch so geringen Veränderung, einer Anpassung an die griechische oder eine andere Sprache zu entdecken, abweichend vom armenischen Sevordik', arabisch-persischen S.jāv.rdī (Sijāv.rdī), die den betreffenden Sprachen angepasst wurden.

Demnach haben wir in der armenischen und arabischen Sprache nichts zu suchen. Um die zweite Hälfte des Namens verstehen zu können, haben wir von dem Texte des Konstantinos auszugehen. Nach ihm wurden sie »aus irgendeinem Grunde« Σαβαρτοιάσφαλοι genannt. Die Bemerkung »aus irgendeinem Grunde« beweist — dies hat Gyomlay richtig bemerkt — dass Konstantinos keinen Namen übernahm, kein Wort niederschrieb, das namensartig, d. h. keiner Erklärung bedürftig war. Ein Teil des Namens hat ja eine verständliche Bedeutung, er weiss nur nicht, warum das Volk mit diesem Epitheton bezeichnet wird. Wir müssen also darin ein griechisches Wort erblicken, die vulgäre Form von ἀσφαλεῖς, die als Attribut beim Volksnamen steht, wie es Pecz nachgewiesen hat[137]). Das von Gyomlay hergestellte Σαβὰρτ οἱ ἀσφαλοι ist von sprachlichem Gesichtspunkte wenigstens tadellos, seine Bedeutung ist »die standhaften, unerschütterlichen Savaren«. So wird erst verständlich, warum Konstantinos sagt, sie seien »aus irgendeinem Grunde« standhafte Savaren genannt worden: »es fiel ihm das lobende Epitheton auf, allein er vermochte es nicht zu erklären oder zu widerlegen, wollte es jedoch nicht verschweigen«[138]).

Es fragt sich nun, was der Grund dieser Benennung sein könne. Das wusste, wie wir gesehen haben, selbst Konstantinos nicht.

Wir müssen davon ausgehen, dass er ähnlich wie die anderen Angaben des Kapitels auch diese von Ungarn erhielt, die nach der eigenen Bemerkung des Konstantinos noch um die Mitte des X. Jahr-

hunderts mit ihren östlichen Brüdern verkehrten. Wir verfügen wirklich über Beweise dafür, dass in der ungarischen Überlieferung tatsächlich auch später noch eine Kenntnis von den nach Osten gewanderten Ungarn lebendig war, in der Sage wurde nach dem Zeugnis der Chronisten von ihnen, ja sogar von ihren Wohnstätten gesprochen. Von diesem Volksglauben beseelt brachen Julian und seine Gefährten im XIII. Jahrhundert auf die Suche nach Gross-Ungarn auf.

Nach Konstantinos wurden die Ungarn in der Urheimat »sichere, standhafte (starke) Savart« genannt und führten die nach Osten ausgewanderten selbst zu seiner Zeit noch diesen Namen. Das ist keinesfalls ein Epitheton für einen Teil, sondern ein epitheton ornans, was aber auf die Herkunft aus der Volksüberlieferung hinweist. Es ist nur in der Tradition Sitte, die in der Urheimat zurückgebliebenen Brüder mit solchen schmückenden Epitheta zu benennen. Ein solches ist z. B. gross, weiss zur Bezeichnung des in der Urheimat zurückgebliebenen Volkes, folglich weist die Bezeichnung »falsche« Avaren [139]) im Gegensatze zu den »echten« auf den Ursprung aus der Sage. Einen solchen, mit einem epitheton ornans versehenen Namen dürften die Ungarn für das noch ungetrennte Volk in der Urheimat oder für die nach Osten fortgewanderten gebraucht haben, es dürfte in der ungarischen Überlieferung heissen, jene seien die alten, echten Savart, es ist nämlich in der Überlieferung gang und gäbe, den Zeitgenossen gegenüber die Alten und die Abwesenden zu preisen. Es wäre jedenfalls hochwichtig, in Erfahrung zu bringen, ob die ungarische Überlieferung einen entsprechenden Ausdruck hiefür besass.

Leider wird die Arbeit dadurch ungemein erschwert, dass die Hunnensage, bzw. der Gedanke der Verknüpfung mit den Hunnen zu einer solchen dominierenden Stellung gelangte, dass sie fast alles aus der Chronik drängte. Wir finden jedoch wenigstens etliche Spuren, die überzeugen, dass die Volksüberlieferung von den scythischen Ungarn erzählte.

Die Chronisten nehmen freilich einen hochgelehrten Standpunkt diesen Märchen gegenüber ein, indessen sie vermögen das eine oder das andere nicht tot zu schweigen, wenigstens solches nicht, das sich in das gelehrte Märchen von der hunnischen Verwandtschaft einzwängen liess oder dafür sprach.

So verschmilzt bei ihnen die Csaba-Sage in erster Linie mit der Überlieferung von Irnak. Csaba wird (an Stelle Irnaks) zum Sohne

Attilas, er wandert nach Scythien zurück (bei Jordanes siedelte sich Hernak in Kleinscythien an), der eine seiner Söhne kommt mit den Landeseroberern herein, der andere verbleibt auch weiterhin in Scythien.

Die historische Grundlage der Csaba-Sage ist noch nachweisbar, und daher vermögen wir den Gedankengang des Chronisten zu kontrollieren. Der Name Csaba kommt im 37. Kapitel des De adm. imp. des Konstantinos Porphyrogennetos in der Form Τζοπόν (lies Csaban = Tschaban) vor, als Name eines zwischen dem Don und dem Dnjepr wohnenden Petschenegenstammes. Sieht man sich nun die Stammesliste der Petschenegen genau an, so erhellt daraus, dass Konstantinos in geographischer Reihenfolge die Namen aufzählt und Τζοπόν zwischen dem Don und dem Dnjepr der südlichste, schon an die Maeotis grenzende Petschenegenstamm war[140]).

Das erfahren wir aus dem De adm. imp.! Die ungarischen Chronisten wissen, dass Csabas Sohn aus Scythien zusammen mit den Landeseroberern eingewandert sei und von ihm das Geschlecht Aba abstamme.[141]). Sonach leitete die Familienüberlieferung der Aba die Herkunft des Geschlechts von Csaba ab. Als Beweise dafür, dass die Aba tatsächlich mit Csaba etwas gemeinsames haben, dienen nun einerseits die im Geschlecht Aba gebrauchten Namen, in erster Linie der Name Csaba[142]), als Personenname sowie auch als Ortsname auf den Besitzungen der Aba, andererseits der Umstand, dass der Häuptling des Petschenegenstammes Csaban um 890 Βάτα heisst[143]), dessen Name dem Namen eines Ahnen der Familie Aba, Pota entspricht[144]). Es kommt sogar Βούλα[145]), der im J. 945/6 figurierende Stammeshäuptling, bei Anonymus vor, als einer, der zur Zeit des Taksony (947—972) eingewandert ist (Billa, Bylla)[146]).

Hinsichtlich der Aba beweist jeder Beleg, dass sie die Vornehmen eines orientalischen Volkes waren, das noch zur Zeit der Abenteuerzüge einwanderte. Anonymus behauptet, dass ihr Ahn der Anführer jener Kumaner war, die sich den Landeseroberern anschlossen, was schon ihre Abstammung klar bezeichnet: er gebraucht nämlich für die Petschenegen des X. Jahrhunderts den Namen der sich an ihre Stelle vordringenden Kumaner, da in seinem Zeitalter diese eine Rolle spielten und kein Unterschied zwischen den beiden Völkern gemacht wurde.

Aber wie sind denn die an der Maeotis wohnenden Petschenegen in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts auf ungarischen Boden ge-

raten? Um die Mitte des X. Jahrhunderts fiel der Ansiedlungsort der Petschenegen noch zwischen die untere Donau und den Don, allein es muss in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts etwas vorgefallen sein, denn nach unseren Belegen (Kedrenos) ist die Lage um die Mitte des XI. Jahrhunderts schon die, dass der Dnjepr die Ostgrenze bildete, soweit dehnte sich das Gebiet der Uzen aus[147]). Daraus aber ergibt sich, dass die Uzen in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts 4 Petschenegenstämme, namens Čur, Talmat (Talman?), Kulpei und Čaban aus dem Gebiet zwischen Don und Dnjepr vertrieben. Infolge des seitens der Uzen erlittenen Schlages wurden diese Stämme westwärts verschoben, und die Wellen der Bewegung schlugen natürlich auch nach Ungarn hinüber. Tatsächlich weiss denn auch die ungarische Überlieferung von Petschenegenfürsten, die zur Zeit des Taksony (947—972) einwanderten, von Petschenegentruppen im X. Jahrhundert jenseits des Neusiedlersees[148]).

Auf diese Weise treffen wir bei Anonymus Aba, Csabas Abkömmling als Nachkommen eines sich vor der Landnahme angeschlossenen Kumaneranführers wieder. Die ansehnliche Rolle des Geschlechts Aba erforderte es, dass es mit der Landnahme in Beziehung gesetzt wurde, es war jedoch allgemein bekannt, dass sie nicht Deszendenten der Landeseroberer waren, so blieb denn nur ein einziger Weg frei, um sie mit der Landnahme zu verknüpfen, indem man behauptete, ihr Ahn habe sich vor der Landnahme angeschlossen. Anonymus spricht noch von einem Kumaneranführer, die Nationalchronik aber nimmt die Überlieferung der Aba in ihrem ganzen Umfang auf und verwertet sie zum Beweise der hunnischen Verwandtschaft. Jenes Geschlecht, für dessen Ahnen Csaba galt — auch Kedrenos berichtet, dass der Name des Ahnen zur Bezeichnung des Stammes dient[149]) — und tatsächlich von der Maeotis eingewandert war, nimmt durch den Sohn des nach Scythien zurückgewanderten Csaba an der Landnahme teil[150]).

Gleicherweise finden wir noch die Namen zwei anderer Petschenegenstämme vom Zwischengebiet des Don und des Dnjepr auf: der Name des unter den Kumaneranführern figurierenden Olup-Tulma enthält den Namen des Stammes Talmat[151]), Culpun, der Name des Vaters des Botond den des Stammes Kulpei[152]).

Bei Botond sind sogar Spuren vorhanden, die darauf hinweisen, dass er nicht von den Landeseroberern abgestammt war und sich

doch Ungar nannte. Botonds Feldzüge spielten eine bedeutende Rolle und so erlangten dann die Ereignisse natürlicherweise eine grössere Bedeutung als die Genealogie. Anonymus verachtete diese Fabeln, die doch so reichlich flossen. Er erwähnt, die Ungarn seien — nach einigen — bis nach Konstantinopel vorgedrungen und Botond habe mit seiner Axt das goldene Tor von Konstantinopel eingeschlagen, »ich aber — sagt er — wollte das, da ich es in keines Historikers Buche gefunden, einzig den eitlen Märchen der Bauern entnommen hatte, nicht in dieses vorliegende Werk schreiben«[153]). Er bildet aber eine um so trefflichere Quelle für die Abstammung, die Reihenfolge der Abstammung, und so erfahren wir, dass Botond Sohn des Culpun war. Die Nationalchronik hingegen erzählt mit Vorliebe dem Volke nach und was sie über Botond bietet, trägt alle Zeichen der volkstümlichen Schöpfung an sich. Wir erhalten hier den ältesten Typus der Helden des ungarischen Volksmärchens. Das Märchen entlehnt seine starken Lieblingshelden nicht den königlichen Familien, sondern hebt sie aus niedriger Lage empor, Toldi führt ein Bauernleben, steht dem Volke näher, damit sein Emporkommen um so schwieriger und bedeutender werde. Das Volk zog auch den Botond nahe zu sich heran, der Heerführer von vornehmer Herkunft wurde in der Volkssage (Nationalchronik) in den gemeinen Soldatenstand versetzt, gleich so vielen anderen Lieblingshelden des Volksmärchens zeichnete er sich durch grosse Körperstärke aus. Infolge der Beliebtheit beim Volke wurde er sogar zu einem Manne von niedrigem Wuchs umgestaltet, der einen riesengrossen Griechen zu Boden streckte[154]).

Dieser Botond nun, an dem wir den ungarische Märchenhelden erkennen, als er sich zum Zweikampfe stellte, sagte etwas, was seine Abstammung verrät: Ich bin Botond, »rectus Hungarus«, also ein echter Ungar von Geblüt. Dies weist m. E. auf seine ungewöhnliche Herkunft hin und bezeugt, dass es Geschlechter gab, die sich von den übrigen Ungarn unterschieden. Diese Frage beschäftigte die Volksüberlieferung und die Chroniken in der gleichen Weise und die Chronisten strengten sichverzweifelt an, sie niederzuringen. Die Überlieferung hatte Kenntnis davon, dass Ungarn in der Urheimat zurückgeblieben waren, und als fortwährend petschenegische, kumanische und bulgarische Vornehme einzeln ankamen, verschmolz ihre Tradition mit der der Ungarn. Auch diese waren von Osten gekommen und

ihre Nachkommen verkündeten natürlich, dass auch sie Ungarn seien, ja sogar, da ein jedes Geschlecht stolz darauf war, wenn es seine Ahnen mit der Landnahme in Verbindung zu setzen vermochte, versuchten sie auch das. Da aber die Blutsbande noch stark genug waren, so war ihre fremde Herkunft allgemein bekannt, daher kam ihnen das Märchen von der Abstammung von anderen, in der Urheimat gebliebenen Ungarn gerade recht.

Der Chronist aber geriet in eine heikle Lage. Anonymus versuchte die Frage durch Kumaner, die sich vor der Landnahme angeschlossen hatten, die Nationalchronik durch die Hunnen zu lösen. Allein da sind doch die Sekler. Sie sind gleichfalls ein verwandtes Volk von orientalischer Herkunft, man wusste aber von ihnen, dass die Landeroberer sie hier vorfanden, die Frage liess sich also nur lösen, indem man sagte, sie seien nach dem Tode des Attila hier zurückgebliebene Hunnen. Das wurde auch dadurch erleichtert, dass die Sekler, wie die vor der Landnahme hier ansässigen Völker im Allgemeinen, tatsächlich Kentnisse von den Hunnen hatten und ihre avarische Geschichte mit den Sagen von dem grossen Hunnenkönig verwoben.

Der Chronist aus dem XIV. Jahrhundert führte einen Prozess gegen die Überlieferung! Es ist unmöglich — sagt er —, was einige Codices behaupten, dass die Ungarn insgesamt von den 7 Landeseroberern abstammen, da es ja solche Geschlechter gibt, die ihre Abstammung nicht auf sie zurückführen, wie die Geschlechter Aba, Ákos, Bór und trotzdem keine Fremden, sondern von scythischer Herkunft sind[155]). Hieraus ergibt sich klar, dass die Überlieferung von sieben Ungarn erzählte, dass man aber auch von solchen scythischen Geschlechtern wusste, die nicht von diesen hergekommen waren. Am interessantesten ist es, dass dieselbe Chronik auch erzählt, wie die Aba aus Scythien stammen konnten.

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass sich diese Geschlechter, die von keiner ungarischen Herkunft, aber schon im X. Jahrhundert eingewandert waren, Ungarn aus der Urheimat nannten, die genau vom selben Ort gekommen sind, wie die Geschlechter der sieben Stammväter. Ein solcher ist z. B. der erwähnte Botond auch, der nicht zu den Deszendenten der sieben Ungarn, d. h. Stämmen gehört und von dem in der Familienüberlieferung und Genealogie bewanderten Anonymus Sohn des Culpun genannt, doch nicht in das Geschlecht irgendeines

der sieben Heerführer versetzt wird. Es kostet Anonymus überhaupt sehr viel Mühe, ihn zu placieren; er erzählt viel über seine Heerfahrten und Schlachten, er weiss aber auch, dass er nicht zu den sieben Heerführern gehört, er wird also wohl ein Ungar aus Scythien sein, Sohn des Culpun, des Oheims von Árpád. (Ebenso schwer wird Anonymus auch mit dem Zeitalter des Botond fertig, er erwähnt endlich nur, dass er, aus dem Feldzuge gegen den Kaiser Otto heimgekehrt, »merkwürdigerweise schwach zu werden begann« und starb[156]). Seine petschenegische Abstammung erklärt nun, warum er nicht in die Reihe der Geschlechter der ungarischen Stammeshäuptlinge passte, und Anonymus, da er nicht anders konnte, weil die Abstammung eines so wohlbekannten vornehmen Heerführers doch nicht zu verschweigen war, den Vater des Botond, Culpun zum Oheim des Árpád machte. In einer ähnlichen Weise werden Zuardu und Cadusa zu Söhnen des Hulec, des Oheims von Álmos. Die aussergewöhnliche Abstammung dieser beiden Helden wird auch dadurch erwiesen, dass sich Zuardu in Griechenland niederlässt, genau so wie Csaba und dass »Sobamogera« mit ihm irgendwie in Verbindung gesetzt wird; in der Nationalchronik werden sie gerade zu hunnischen Heerführern.

Kézai erwähnt ihn schon nirgends in den abendländischen Zügen, hingegen nimmt er die Beschreibung des Zweikampfes auf. Dieser Zug fällt in die Zeit des Taksony, in die auch die Einwanderung der Petschenegen zu setzen ist.

Was Botond von sich behauptet, er sei »rectus Hungarus«, beweist, dass er ein Ungar aus Scythien ist und nicht zu den sieben Geschlechtern gehört. Wir haben also ein Epitheton herausbekommen, das auf die Ahnen, auf die Ungarn zu Scythien bezogen ward, und dieses können wir mit jenem Epitheton vergleichen, das Konstantinos gehört hatte: ἀσφαλοι = standhafte, sichere.

* * *

Wir haben versucht durch das obige nachzuweisen, dass unter dem Namen Savaren-Saviren Ungarn zu suchen sind. Ich möchte noch den historischen Belegen kurz die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse hinzufügen, um auf diese Weise die vorgebrachte Lösung der Frage auch von dieser Seite aus zu rechtfertigen.

Die Urgeschichte des Savar, Savir = ungarischen Volkes zerfällt nach den Quellen in folgende Zeitalter:

1. Patkanov hat die auf die Saviren bezüglichen nördlichen Belege zusammengestellt. Bei den Ostjaken und Vogulen kommen die

Ureinwohner Nordsibiriens unter den Namen Šaber, Šoper, Saper, Sabar, Tapar usw. vor, die sich auf eine Grundform Sabar, Tabar zurückführen lassen. Mit ihnen hatten die Vogulen und Ostjaken einen regen Verkehr gepflogen, später besetzten sie ihr Gebiet. Die Überlieferung dieser Völker »erwähnt sie immer mit einem gewissen Respekt und Ehrfurcht, als wären sie eine höher stehende Rasse, und sie rühmen sich fast, von ihnen abgestammt zu sein.« In einer ähnlichen Weise erwähnen sie die Tataren jener Gegend als die autochthonen Bewohner des Landes unter dem Namen Sĭbĭr, Sĭvĭr, »und schreiben ihnen sämtliche alten Denkmäler zu«.

Sprachliche Tatsachen, speziell ugrische, vogulisch-ostjakisch-ungarische Übereinstimmungen erheben es über jeden Zweifel, dass das Ungartum von seinen westlichen Verwandten abgesondert, lange Zeit in der Nachbarschaft der Vogulen und Ostjaken gelebt hat[157]).

2. Die Richtung der nach der Abtrennung von der vogulisch-ostjakischen Gemeinschaft erfolgten Übersiedlung wird durch die Angabe des Priskos bezeichnet. Die Saviren wurden um 461/465 durch die Avaren, die selbst von den Völkern am Oceanufer gedrängt waren, auf das Gebiet der am Kaukasus sesshaften Völker getrieben. Seitdem werden die Saviren in byzantinischen Quellen bis auf 558, da sie von den Avaren vernichtend geschlagen worden sind, ständig in Evidenz gehalten. Ihre Wohnstätten liegen hier östlich von den Onogur-Bulgaren und nördlich von den Alanen.

Schwerwiegende Beweise dieses nachbarlichen Verhältnisses bilden die bulgarisch-türkischen und alanischen Lehnwörter der ungarischen Sprache, die davon zeugen, dass das Ungartum um Jahrhunderte vor seiner Erscheinung im Westen in der Nachbarschaft der kaukasischen Onogur-Bulgaren und Alanen zivilisiert wurde.

3. Die letzte Angabe bei einem byzantinischen Historiker aus dem Jahre 576 erwähnt den südlichen Rest des von den Avaren zersprengten Savirenvolkes am rechten Kurufer und ebenda befindet sich seit der Mitte des VIII. Jahrhunderts ein Volk namens Savart, von dem Konstantinos weiss, dass es der nach Osten verschlagene Zweig des Ungartums sei und noch im X. Jahrhundert den uralten Namen führte. Die westlichen Ungarn wissen von ihnen, dass sie ihre Brüder seien, sie erhielten sogar die Verbindung mit ihnen aufrecht.

Darnach habe ich nur noch eines hervorzuheben! Die Ungarn wohnen von den Jahren 461/465 an zumindest bis 558 in der

Nachbarschaft der Onogur-Bulgaren und dieses Jahrhunderte währende Zusammenleben äussert sich in erster Linie in einer beträchtlichen sprachlichen Beinflussung. Sie haben von diesem türkisch sprechenden Volke die Wörter des Ackerbaues, der Viehzucht usw. erlernt, es sind viele bulgarisch-türkische Wörter aus den verschiedensten Begriffskreisen in das Ungarische gelangt, jedoch keine Waffennamen und keine militärischen Kunstausdrücke. Dies aber weist darauf, dass die Ungarn schon zu der Zeit, da sie in die Nachbarschaft der kaukasischen Bulgaren gerieten, ein Soldatenvolk waren; ló (Pferd), nyil (Bogen), had (Heer), nyereg (Sattel), fék (Zaum), tegez (Köcher) sind Wörter finnisch-ugrischen Ursprungs. Sie haben also alles von ihren Nachbarn, den Bulgaren erlernt, jedoch ihnen keinen einzigen auf die Kriegführung bezüglichen technischen Ausdruck entlehnt, was bezeugt, dass sie in dieser Beziehung die höher stehenden waren[158]).

Auch dies weist auf die Saviren, von denen wir sahen, dass ihr Element der Krieg und ihre Kriegskultur so gross war, dass Griechen und Perser von ihnen Kriegswerkzeuge übernommen haben.

Es beweisen also Belege sowohl aus der Sage, als auch aus der Geschichte und Sprache, dass das Ungartum zwischen den Jahren 461/465 und 558 Nachbar der Onoguren, d. h. Bulgaren war. Ihre Sitze breiteten sich von der Wolgamündung bis zum Quellengebiet des Rion zwischen den Alanen, Bulgaren und dem Kaspischen Meer aus. Nur eine einzige Hypothese würde gegen diese Tatsache sprechen, die des Marquart. Diese Hypothese (die, wie wir weiter unten sehen werden, auf einer unbegründeten Coniectur beruht und sich nur daraus erklären lässt, dass Marquart sich nicht eingehend mit den ungarischen Chroniken beschäftigt hat) hat alles umgestürzt und selbst Munkácsi mit sich gerissen, der doch bis dahin auf dem richtigen Wege war. Munkácsi hat in vielen Aufsätzen ein riesiges Material zusammengetragen und kam zu dem Ergebnis, dass nach historischen Angaben »die Steppe nordöstlich vom Kaukasus zwischen den Strömen, Wolga, Terek und Kuban« die Urheimat der Ungarn war, dass südlich von ihnen das Gros der Alanen wohnte, westlich aber (nördlich vom Kuban) die bulgarischen Stämme sassen[159]). Durch sprachwissenschaftliche Indizien und Ortsnamen wurde er darauf geführt, die Ungarn östlich von den im Don- und Kuban-Gebiete wohnenden Bulgaren zu suchen. Nachdem er aber bei Marquart gelesen hatte, dass die aus dem IX. Jahrhundert stammenden Quellen

der arabischen Schriftsteller des X. und XI. Jahrhunderts den Sitz der Ungarn zwischen dem Don und dem Kuban angeben[160]), so wurde er dadurch veranlasst, auf Grund der blutarmen Coniectur Marquarts seine Meinung zu ändern: er äussert sich neuerdings dahin, die Ungarn hätten (im IX. Jahrhundert?) zwischen dem Don und dem Kuban gesessen; da sich aber hier Bulgaren aufgehalten hätten — Munkácsi weiss freilich genau, dass die Onoguren keine Ungarn, sondern Bulgaren waren — so löst er die Frage durch die Annahme, die Onoguren seien in den Ungarn, die ihr Gebiet erobert hätten, aufgegangen. Infolge der Vereinigung mit diesen türkisch redenden Bulgaren habe das Ungartum sprachlich und ethnisch einen geänderten Charakter angenommen und sich unter diesem Einflusse zu einem kriegerischen Volke entwickelt, das bald eine hervorragende Rolle spielen sollte.

Da ich mich weiter unten eingehend mit Marquarts unhaltbarer Hypothese ausereinandersetzen werde, so beschränke ich mich hier auf die Bemerkung allein, dass, obzwar das Bulgarentum tatsächlich einen gewaltigen Einfluss auf das ungarische Volk ausgeübt hat — auf Grund der bulgarisch-türkischen Lehnwörter wissen wir ja, was alles den Ungarn durch sie bekannt geworden ist — die Annahme, das Ungartum sei unter bulgarischem Einfluss zu einem kriegerischen Volke geworden, trotzdem jeder Grundlage entbehrt, dass wir sogar ganz gewiss das Gegenteil nachzuweisen vermögen: sprechen ja die mehr als zweihundert Lehnwörter über alles andere, nur nicht über Krieg.

Noch weniger begründet ist die Annahme, die Bulgaren seien im Ungartum aufgegangen. Es ist nicht ungewohnt, dunkle Fragen durch derartige Verschmelzungen lösen zu wollen. Auf diese Weise sind die aufgehenden Kabaren an die Spitze allerlei Hypothesen gestellt worden, sie wurden bald zu Seklern, bald zu jenem Volke, das die türkischen Lehnwörter vermittelt haben sollte. Einige Forscher versuchten nachzuweisen, dass das aus den sieben Stämmen bestehende Ungartum die Sprache des eingeschmolzenen Volkes übernahm, ja sogar sannen einige unserer Forscher schon darüber nach, ob wohl die Kabaren oder die Ungarn die Mehrheit gebildet hätten. Diese beliebten Verschmelzungshypothesen haben eine um so geringere Wahrscheinlichkeit an sich, als der Anschluss der Petschenegen, Kumaner usw., der sich vor unseren Augen abspielte, in der Sprache des sie aufnehmenden Volkes kaum irgendwelche Spuren hinterlassen

hat: die Lehnwörter verdanken ja ihr Entstehen einem kulturellen Einfluss und nicht dem Aufgehen fremder Volkselemente[161]).

Szinnyei hat sogar daraus, dass, obwohl die Terminologie der Verwandtschaftsgrade bezeichnenden Wörter in den türkischen Sprachen sehr entwickelt ist, doch kein Wort für das verwandschaftliche Verhältnis ins Ungarische aufgenommen worden ist, festgestellt, dass »Ungarn und Bulgartürken kaum oder gar nicht in verwandschaftliche Verbindungen zu einander getreten sind«. Es finden sich z. B. unter den 193 türkischen Lehnwörtern der mordwinischen Sprache 7, unter den 161 türkischen Lehnwörtern der wotjakischen Sprache 19 Verwandtschaftsnamen, während unter den mehr als 200 bulgarisch-türkischen Lehnwörtern des Ungarischen kein einziger[162]).

Aus den Lehnwörtern ergibt sich jedenfalls soviel, dass »eine so tiefgehende Völkervermischung« unannehmbar ist, oder anders formuliert: die bulgarisch-türkischen Lehnwörter finden ihre Erklärung nicht in der Völkervermischung, sondern in den kulturellen Beziehungen.

Die Theorie von der Vermischung der Onoguren und Ungarn entbehrt also jedes Grundes, genau so wie die Annahme Marquarts von dem Ungartum im Don- und Kubangebiet (wir werden es weiter unten sehen) auf einer falschen Auslegung der arabisch-persichen Schriftsteller beruht. Übrigens identifiziert Marquart sehr leicht ein jedes nicht genug bekanntes Volk mit den Ungarn. Zuerst die Akatziren! Nach ihm wird die Identität der beiden Völker schon daraus erwiesen, einerseits dass die Ungarn, als sie nach Regino im J. 889 »die pannonischen und avarischen Steppen durchwanderten«, sich als ein echtes finnisches Fischer- und Jägervolk »vom Fischfang und Jagd ernährten«, andererseits dass Jordanes um 550 von den Akatziren erzählt, sie lebten »pecoribus et venationibus«, was (nach Marquart-Zeuss) mit der Behauptung des Anonymus zu vergleichen wäre, sie hätten keine »labores hominum« gegessen (zu vgl. mit »frugum ignara« bei Jordanes), sondern sich »mit Fleisch und Fisch ernährt«. Nein! Das besagt nur soviel, dass die Akatziren um 550, die Ungarn aber um 896 Viehzucht getrieben haben. Daraus, dass die Akatziren um 550 von Viehzucht und Jagd leben und die Ungarn um 890 ein Fischer- und Jägervolk sind, sind Schlüsse in keiner Richtung zulässig[163]). Jene Behauptung vollends, die Ungarn kämen bei Regino als ein finnisches Fischer- und Jägervolk vor, ist

zumindest zweifelhaft, da doch die Münchener Handschrift aus dem X. Jahrhundert im Text des Regino ‚spacione' bietet, was doch nach einer Bemerkung Marczalis näher dem »pastione« »Hirtenleben« steht[164]).

Nicht minder schwach ist auch die Identifizierung Onoguren = Ungarn gestützt. Nach Marquart berichtet Libanios über die Onoguren dasselbe, was Ibn Rusta über die Ungarn. Libanios behauptet nämlich, Onogoria sei reich an Fisch, Ibn Rusta hingegen, dass sie den Winter an Flussufern mit Fischfang zubrächten[165]). Auf Grund solcher Übereinstimmungen könnten wahrhaft viele Völker mit einander in Verwandtschaft gesetzt werden. Die Angabe des Libanios beweist nur, dass die Maeotis reich an Fisch ist, so dass sie die Anwohnenden zu jeder Zeit, auch heute noch, mit einer leicht zu schaffenden Nahrung versieht, wie etwa die Ungarn zu Levedia der Dnjepr versorgt hat oder heute die Donau und die übrigen Flüsse versorgen.

* * *

Kutrigur-Bulgaren, Donau-Bulgaren.

4. Die kaukasischen Bulgaren waren, vielleicht infolge der Angriffe der Savar-Ungarn, allerdings schon um die Mitte des V. Jahrhunderts in zwei Teile getrennt. Sie erschienen im Westen schon in den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts, und ihr Auftreten hat, infolge ihrer Angriffe auf Byzanz und das Ostgotenreich, in der griechischen und lateinischen Literatur Spuren hinterlassen. Da die literarische Tradition in Abendlande nicht so stark war, finden wir den Volksnamen ‚Bulgare' sogleich, höchstens mit zeitgenössischen Namen verbunden, oder hie und da verwechselt.

Nach unserer ersten Angabe kämpften sie gegen Theodorik den Grossen. Kaiser Zenon rief nach den Anecdota Graeca Oxon. im J. 481 die Bulgaren gegen Theodorik zu Hilfe[166]). Den Erfolg des Kampfes erfahren wir dann aus dem Panegyricus des italienischen Bischofs Ennodius auf Theodorik, worin die Bulgaren mit Attilas Hunnen identifiziert werden: vor unseren Augen liegt — sagt der Bischof — hingestreckt der Anführer der Bulgaren (Vulgari) Libertem; dies ist das Volk, das vor Theodorik zu tun vermochte, was es nur wollte, und das in vergangenen Zeiten die Welt erzittern liess[167]). Von da an warfen sie sich auf die Balkanprovinzen! Nach den Aufzeichnungen des Marcellinus Comes verwüsteten die Bulgaren (Bulgares) i. J. 499 Thrazien und schlugen das gegen sie aufgebotene römische Heer[168]). Im Jahre 502 fielen sie wieder ein, und unsere Quelle erwähnt sie als ein Volk, das durch seine Einfälle in Thrazien bekannt war[169]).

Nach 3 Jahren kämpften sie im byzantinischen Heere gegen den Goten Mundo (nach Jordanes »hic Mundo de Attilanis quondam origine descendens«, vgl. Mund-ǯuk, Attilas Vater)[170]. Sie werden noch bis zum Jahre 559 erwähnt als ein Volk, das von Osten aus über den Balkan herfällt[171].

Bei abendländischen Schriftstellern finden sich also oft Nachrichten über sie! Bei den zeitgenössischen Byzantinern hingegen kommt nicht einmal ihr Name vor. Dies weist zweifellos darauf hin, dass sie archaïsierten, oder aber von einander einen herkömmlichen Namen übernahmen. Beide Verfahren waren in Byzanz gang und gäbe.

So berichtet Prokopios über die oben nach lateinischen Quellen angeführten Einfälle der Bulgaren, dass die Hunnen, Slawen und Anten schon in den ersten Jahren der Regierung des Justinianos (527—530) jährlich in den Balkan eingefallen waren[172]. Darauf — wie aus einer anderen Stelle ersichtlich — befahl Justinianos im vierten Jahre seiner Regierung dem Strategos von Thrazien Χιλβούδι[ος] sorgfältig darüber zu wachen, dass die Barbaren nicht den Ister überschreiten, da die Hunnen, Anten und Slawen dauernd das Reich verwüsteten. Und Khilvudi[os] kämpfte wirklich viel mit den Slawen, überrumpelte sie oft, indem er unerwartet den Fluss überschritt und Gefangene von ihren am jenseitigen Stromufer befindlichen Sitzen fortschleppte. Drei Jahre lang hüteten sich die Slawen in der Tat über den Fluss zu gehen, im Jahre 534 jedoch, als Khilvudi[os] seiner Gewohnheit gemäss mit einem kleinen Trupp über den Ister ging, vernichteten sie sein ganzes Heer, wobei er selbst den Tod fand. Seitdem wurde der Weg über den Ister wieder frei für sie[173].

Hieraus ersehen wir, dass die Römer zwar Einfälle der Slawen (Σκλαβηνοί), Anten und Hunnen zu befürchten hatten, aber Khilvudi[os], der am Ufer des Ister die Verteidigung führte, nur mit Slawen als Nachbarn beschäftigt war. Bald finden wir bei Prokopios die Nachricht, dass die Anten, »die neben den Slawen wohnen«, einfielen. (Obzwar ein Zwist zwischen diesen Nachbarvölkern entstanden war, versöhnten sie sich bald.) Justinianos wollte sich irgendwie sichern und kam auf den Gedanken, dass es sich lohnte, irgendeines von diesen Völkern in seinen Dienst zu nehmen. Er schickte (i. J. 545/546) zu den Anten Gesandte und forderte sie auf, sich in dem von Trajan gebauten festen Turris an der Donau und in der Umgebung anzu-

siedeln, wo sie dem römischen Reiche dauernd gute Dienste erweisen könnten, indem sie die hunnischen Einfälle verhinderten[174]).

Am linken Ufer der unteren Donau waren also die Slawen ansässig, mit ihnen hatten die Römer als Nachbarn zu tun, östlich von ihnen befanden sich die Anten, die wirklich auch von Jordanes zwischen den Dnjepr und den Dnjestr versetzt werden[175]). Das Reich hatte Angriffe auch seitens der Hunnen zu befürchten, das waren aber keine Einfälle von Nachbarvölkern, sondern wurden von Reitern ausgeführt, die grosse Distanzen rasch zurückzulegen vermochten. Ihr Sitz lag östlich von dem der Slawen und Anten. Wir finden bei Prokopios noch öfters diese Hunnen erwähnt, die aus der Richtung östlich des Dnjepr einfielen, und mit einem Male, anlässlich der Erzählung eines von ihren Angriffen, verrät er die Identität der in Rede stehenden Hunnen; es heisst unter anderen: im Jahre 551/552 seien die im Don- und Dnjepr-Gebiet wohnenden Kutriguren in das Reich eingefallen; also führt er hier anstatt des allgemeinen Hunnennamens den individuellen Namen an. Wie wir sahen, haben in Byzanz die Tetraxiten-Goten über die Verhältnisse der hunnischen Völker berichtet, von ihnen hatte man dort erfahren, dass die Brudervölker der Utiguren und Kutriguren getrennt und in einem feindlichen Verhältnisse zu einander lebten (oder wenigstens leicht entzweit werden könnten), und seitdem spricht auch Prokopios nicht mehr von hunnischen, sondern von kutrigurischen Einfällen, denn er hatte schon auch nähere Angaben über seine Hunnen, sogar ihren Namen, erfahren.

Die in den lateinischen Quellen zwischen 481—559 erwähnten Bulgaren heissen bei Prokopios Hunnen und Kutriguren; sie sind identisch mit denen, die Jordanes Bulgaren nennt und die nach ihm oberhalb des Pontus wohnen und »durch unsere Sünden sehr bekannt geworden sind«, was sich auf die Einfälle der im Don- und Dnjepr-Gebiet ansässigen Kutrigur-Bulgaren in den Balkan bezieht.

Die späteren Byzantiner können natürlich nur aus Archaïsierung die von Prokopios benutzten Namen bewahrt haben. Bei ihnen finden wir den individuellen Namen dieses aus der Nähe bekannten Volkes, das mit Byzanz um die Herrschaft über den Balkan kämpfte und sie hatten nur aus der Überlieferung Kenntnis von dem Zusammenhange dieses bulgarischen Volkes mit den Kutriguren, Utiguren und Unnogunduren der alten Schriftsteller.

Nach Theophanes (= Zonaras) fielen die bis dahin unbekannten Bulgaren im elften Regierungsjahre des Anastasios (502) in Illyricum und Thracien ein[176]), wovon auch Marcellinus Comes zu diesem Jahre Erwähnung gemacht hat. Nach 12 Jahren, erzählt Theophanes nach Malalas, eroberte Vitalianos Thracien, Scythien, Mysien bis zum Odyssos und Anchialos, indem er ein grosses Heer der »Hunnen und Bulgaren« um sich versammelt hatte[177]). Später aber vertauscht er einfach die Hunnen, die nach Malalas in den Balkan einfielen, mit den Bulgaren: im 12. Regierungsjahre des Justinianos (i. J. 538/539), heisst es, sind zwei hunnische (Theoph.: bulgarische) Heerführer in Scythien und Mysien eingefallen und plündernd bis Thracien vorgedrungen, doch endlich geschlagen worden[178]).

Müllenhoff kam auf Grund der Belege, die er über die westlichen Bulgaren zusammengestellt hat, zu dem Ergebnis, dass »die Bulgaren.... (i. J. 517!) unmittelbar jenseits der Donau wohnten oder die dort wohnenden Slawen beherrschten«, da sich im Heere des Vitalianos, als er an der Spitze der Orthodoxen Scythiens und Mysiens gegen Anastasios zog, Hunnen und Bulgaren befanden[179]). Die zuletzt erwähnte Angabe reicht noch nicht aus, den Sitz der Bulgaren festzustellen, da sie doch schon in den ersten Jahren des VI. Jahrhunderts im Solde der Byzantiner gestanden hatten, ähnlich wie später in dem des Vitalianos.

Auf Grund der Angaben des Prokopios müssen wir zu dem Ergebnis kommen, dass die Hunnen, die in den Balkan Einfälle machten, östlich der im Donau- und Dnjestr-Gebiet wohnenden Slawen und der im Dnjestr- und Dnjepr-Gebiet ansässigen Anten ihre Sitze hatten. Anlässlich ihrer Einfälle in den Balkan spricht Prokopios von Hunnen, bis er im J. 547/548 ihren individuellen Namen Kutrigur erfährt. Von da an werden ihre Einfälle in den Jahren 551 (Prokopios) und 559 (Agathias, Menander) unter dem Namen Kutrigur-Hunnen erwähnt. Er verwendet also anfangs denjenigen zusammenfassenden Namen, den er auch den Saviren, Ephthaliten, Utiguren und Kutriguren beilegt, nachdem er aber den individuellen Namen erfahren hat, diesen. Die einschlägigen Angaben des Theophanes sind ganz wertlos, da er einmal »Hunnen und Bulgaren« aus Malalas ausschreibt, wie er sie vorfindet, an einer anderen Stelle wiederum einfach den bei Malalas vorgefundenen Namen ‚Hunne' mit dem der Bulgaren vertauscht. Am interessanten ist allerdings der letzte Einfall i. J. 559! Wir lesen bei den Fortsetzern des Prokopios genug

über den Feldzug des Kutriguren Zabergan; Victor Tunnunensis erwähnt hier Bulgaren[180]), während Malalas (ihn treu abschreibend Theophanes, diesen wiederum Kedrenos) wieder einen Doppelnamen erwähnt: Hunnen und Slawen. Malalas ist also wirklich nicht im Klaren darüber, dass diese Völker teils identisch (Hunnen und Bulgaren), teils verschieden (Hunnen und Slawen) sind; Prokopios unterscheidet schon die Einfälle der Slawen und die der Hunnen = Kutriguren; die Schriftsteller des Abendlandes vollends erwähnen die Hunnen = Kutriguren durchgängig unter dem Namen Bulgare.

Unser Ergebnis muss also dahin lauten, dass unter dem Bulgarenvolke, das in den Jahren 481—559 infolge seiner Einfälle in den Balkan berüchtigt war, jene Kutriguren zu verstehen sind, die sich von ihren im Don- und Kuban-Gebiete wohnenden Brüdern getrennt, um die Mitte des V. Jahrhunderts in das Don- und Dnjepr-Gebiet auswanderten.

Im Jahre 559 verschwinden die Bulgaren, als hätte sie die Erde verschlungen! Von da an werden sie von den Schriftstellern des Abendlandes gar nicht mehr erwähnt, was darauf hinweist, dass ähnliches vorgefallen sein muss, wie im Zeitalter der Hunnen. Der Name des neuen Eroberers stellte sämtliche Völker in den Schatten, mag es sich um Bundesgenossen oder Untertanen gehandelt haben. Das ganze Bulgarentum gehörte zum Avarenreich und kam erst allmählich wieder zum Vorschein.

So erzählt Theophylaktos (ihm folgend Theophanes zum Jahre 597), dass unter Maurikios 1000 ruhig ziehende Bulgaren von den Römern überfallen worden seien, die keinen Angriff befürchtet hätten, eingedenk, dass ihr Kagan mit den Römern Frieden geschlossen habe.[181]). Zum nächsten Jahre wiederum finden wir vermerkt, dass der Avarenkagan die Stadt Singidon angegriffen und ihre Mauern zerstört habe[182]), Priskos jedoch, der Strategos von Thracien sie noch im selben Jahre zurückgenommen und die Bulgaren daraus vertrieben habe[183]).

So sind denn die Bulgaren im Avarenheere zu finden. Dies ist die Lage noch zur Zeit des Herakleios: im Jahre 625/626 haben die Perser »mit den westlichen Hunnen, die Avaren genannt werden« und in einem auch mit den Bulgaren, Slawen und Gepiden ein Bündnis geschlossen. Georgios Pisides erwähnt in der Tat in dem (i. J. 626) Byzanz belagernden Avarenheere auch Bulgaren[184]).

Ihr Sitz ist zu dieser Zeit, abgesehen davon, dass Bulgaren, wie wir sahen, auch im eigentlichen Avarenlande wohnten, der Ongl[os] (= Winkel, türkisch Buǯak), wir müssen uns also denken, dass ein Teil der im Don- und Dnjepr-Gebiet wohnenden Kutriguren zur Zeit der avarischen Eroberung hieher, nach dem Westen auswanderte, wo ein Teil von ihnen selbst der Überlieferung zufolge schon vor der Auswanderung in den Balkan ihren Sitz hatte.

Die Schwächung der Avaren brachte nun dem gesamten Bulgarentum die Freiheit wieder. Zwar gerieten die Ostbulgaren bald unter chazarische Herrschaft, auch die Kutriguren erreichte vielleicht dasselbe Schicksal. Aber die Bewohner des Ongl[os] gingen imJahre 679 über die Donau und gründeten ihren heute mehr als dreizehn Jahrhunderte alten Staat.

Dieses Donaubulgarentum wurde nun in Bälde zum führenden Volke auf dem Balkan. Durch seine organisatorische Kraft erlangte das Slawentum zum ersten Male eine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte, dieses Bulgarenvolk türkischer Herkunft vermochte zum ersten Male die slawischen Stämme in einem Staate zu vereinigen und dem slawischen Element auf dem Balkan zur Herrschaft zu verhelfen. Zwar wurde es seiner Sprache in kurzem verlustig, aber seine organisatorische Fähigkeit schuf eine Einheit, der nichts in irgendeinem slawischen Staate vergleichbar ist. Die slawischen Massen befreiten unter bulgarischer Führung sämtliche von Balkanslawen bewohnten Gebiete. Durch die Schwächung von Byzanz schufen sie auch für die Slawen des Nordwest-Balkans die Möglichkeit, sich zu befreien.

AKAD. KÖNYV-TÁRA

II.

Bulgarisch-ungarische Beziehungen bis zum Verfalle des ersten bulgarischen Reiches.

Das bulgarische Volk hatte schon im Westen einen mächtigen Staat gegründet und seinen Kulturberuf erfüllt, es hatte nämlich mit seiner aussergewöhnlichen Organisationsfähigkeit die unorganisierten und eben deshalb Barbarenangriffen dauernd ausgesetzten Völker des Nord-Balkans in einem Staate vereinigt — dieser Staat hat, da er die Arbeit seiner Bewohner gegen fremde Angriffe zu sichern vermochte, dieses Gebiet später oder früher in die Kulturwelt eingeschaltet — als das Ungartum, in seinen Fusstapfen wandelnd, im Osten erschien.

Gross-Ungarn.

1. Wo sich dieses Volk bis zum IX. Jahrhundert aufhielt? Die Saviren sind, seitdem sie im Jahre 558 durch die Avaren vernichtend geschlagen wurden, verschwunden. Das einzig mögliche ist, wie gesagt, dass sie unter türkischer oder chazarischer Herrschaft auf ihrem Sitze weiterlebten oder aber dass sie nach Norden auszogen, wie die Bulgaren. In beiden Fällen ist es verständlich, dass in den byzantinischen Quellen keine Erwähnung ihrer geschieht. Die Auswanderung des bulgarischen Volkes nach Norden erfolgte ja, wie wir auf Grund von Quellen aus dem IX. Jahrhundert wissen, schon im VI.—VII. Jahrhundert; damals war an der Mittel-Wolga ein Kulturreich erstanden, das, wie südlich davon das Chazarenreich, berufen gewesen wäre, die Kultur Europas mit derjenigen Asiens zu verbinden und um Jahrhunderte vor der Bildung des russischen Reiches die Wolga-Gegend in die Kulturwelt einzuschalten; trotzdem wusste Byzanz von seinem Bestehen nichts. In byzantinischen Quellen fällt kein Wort über das Reich der Wolga-Bulgaren. Byzanz' Gesichts- und Interessenkreis streckte sich bis dahin nicht aus. Byzanz

interessierte sich allein für Völker, von welchen etwas zu erwarten war, oder durch welche seine Expansionsgelüste beeinträchtigt wurden. Es kümmerte sich daher nicht um die Wolga-Bulgaren, selbst dem Chazarenreiche erging es ähnlich. Solange das immer vorwärts strebende türkische Volk ein Kriegerleben führte, zur Zeit der Entwickelung der chazarischen Macht, wurden sie von den byzantinischen Schriftstellern oft erwähnt; Byzanz verband sich mit ihnen, verwendete sie. Nachdem es sich aber zu einem Gewerbe, Handel und Ackerbau treibenden Staate umgestaltet hatte, interessierte es Byzanz nicht mehr so sehr, wenigstens die Schriftsteller nicht. Der mittelalterliche Historiker vermag nur von Schlachten zu schreiben, daher ist die Geschichte und das Leben der Kulturstaaten aus ihren Werken nicht einmal so weit kennen zu lernen, wie das der Nomadenstämme. Aus den byzantinischen Geschichtswerken liesse sich eine sehr schwache Chazarengeschichte verfassen, da den Chazaren, wie jedem Kulturstaate nicht der Krieg, die Eroberung, sondern die Grenzverteidigung, die Sicherung der ruhigen Arbeit innerhalb der Grenzen Sorgen verursachte. Was könnten die Historiker über sie erzählen, was Leon der Weise, der es nicht für nötig erachtet, in seinen Taktika der chazarischen Kriegsorganisation zu gedenken, da sie für Byzanz nicht von Belang sei. Auch Konstantinos weiss von ihnen nur soviel zu sagen, dass sie von den Nachbarvölkern oft angegriffen werden, und als er doch eine nähere Angabe mitteilt, tut er es lediglich um der ungarischen Geschichte willen. Warum sollten sie denn über dieses Reich berichten, da es ja aus dem De administrando imperio klar hervorgeht, dass man in Byzanz nur die Kenntnisse von solchen Völkern für wichtig erachtete, die für das Reich gefährlich werden könnten. Man sprach von den Petschenegen und den Ungarn, während über die verbündeten Donau-Bulgaren und die Chazaren kaum ein Wort fällt. Der Wolga-Bulgaren vollends geschieht nicht die geringste Erwähnung. Ihr Reich war dem der Chazaren gleich: es baute sein Auskommen nicht auf Raubzüge gegen Nachbarländer auf, der Krieg erschien ihm als einem Kulturreiche sogar als etwas grässliches, als der grösste Feind der friedlichen Entwicklung der arbeitsamen Bewohnerschaft.

In einem solchen Kriege kann der Nomade nur gewinnen, der sesshaft gewordene nur verlieren, daher tut dieser sein Möglichstes, um den Krieg von seinen Grenzen fern zu halten. So ist es denn verständlich,

dass über das innere Leben des Chazarenreiches äusserst wenig, über das Bulgarenreich aber überhaupt buchstäblich nichts zu finden ist, bis endlich die arabischen Quellen zu reden anfangen. Was in den VI—VIII. Jahrhunderten auf diesem Gebiete vor sich ging, wie seine Bewohner lebten, wie sich diese beiden Reiche entwickelten, aus was für Volkselementen diese Staaten gebildet waren, von all dem wissen wir wirklich nichts.

Die durch byzantinische Schriftsteller bewahrte bulgarische Überlieferung kennt die nach Norden auswanderten Bulgaren überhaupt nicht, sie weiss nur, dass die Onogunduren im Don- und Kuban-Gebiete von den Chazaren unterworfen wurden, und der Aufzeichner behauptet, sie seien »auch jetzt« noch Tributäre der Chazaren. Es wird jedoch durch die Tatsachen (sowie des Ps. Moses zu Chorene unten zu behandelnde Angabe) erwiesen, dass wieder eine grosse Absonderung vor sich ging, genau so wie um die Mitte des V. Jahrhunderts gegen Westen. Den Grund bildete wohl wieder ein grosser Schlag, an dem sie im Laufe der Jahrhunderte genug hatten, wird doch das Gebiet nacheinander von Avaren, Türken, Chazaren in Besitz genommen.

Die durch byzantinische Schriftsteller bewahrte bulgarische Überlieferung weiss also davon, dass die Onogunduren unter chazarische Herrschaft gerieten, aber nicht mehr davon, dass der unternehmendere Teil des Volkes nach Norden auszog und, indem er die Bevölkerung eines mächtigen Gebietes zum arbeitsamen Leben erzog, einen Gewerbe, Handel und Ackerbau treibenden Staat gründete. Es drohte hier kein mächtiger Nachbar, wenigstens zur Zeit der Auswanderung nicht, dieses Reich, das mit den Warenprodukten ganz unkultivierter Teile des Ostens und Westens Handel trieb, durfte sich friedlich entwickeln.

Hier, irgendwo auf dem Gebiete der beiden Reiche dürfte sich das Ungartum in den VII—VIII. Jahrhunderten aufgehalten haben: im Chazarenreiche, oder in Bulgarien, oder in der östlichen, ev. westlichen Nachbarschaft von Bulgarien. Das ist freilich nur eine negative Angabe; wir wissen nur soviel, dass sich das Savir-Ungartum bis 558 nordöstlich vom Kaukasus, um 830 aber am Don in der nördlichen Nachbarschaft von Chazarien aufhielt; es ist also klar, dass es sich, falls es nicht in Chazarien blieb, in der Nachbarschaft des Wolga-Reiches befand. Für diese Annahme würde der Um-

stand sprechen, dass der ungarische Dominikaner Julian 1236 hier in der östlichen Nachbarschaft Gross-Bulgariens Gross-Ungarn auffand[185]).

Durch »dunkle Erinnerung« getrieben brachen die ungarischen Dominikaner im Jahre 1236 auf, um die nach Osten losgetrennten Ungarn aufzusuchen, und Julian erreichte tatsächlich »magnam Hungariam«, deren Bewohner er vollständig verstand[186]). Nach einigen Jahren erwähnt Rubruk, »der Fluss Jaik komme aus dem Lande Pascatur«, das die Urheimat der Ungarn sei. Auch fügt er hinzu, er wisse das, was er über das Land Pascatur erzählt hat, von den Dominikanern, die vor der Ankunft der Tataren dort waren[187]). Auf dieser Grundlage schreibt bereits die Nationalchronik anstatt der Dentumogeria der Tradition Dencia, Mogeria und Bascardia[188]).

Die Beschreibungen der Reise Julians und die bezügliche Litteratur hat neulich Zoltán Gombocz untersucht, und nach seinen Ergebnissen unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass Julians Reise tatsächlich stattfand und dass es ihm gelang, in der östlichen Nachbarschaft des Reiches der Wolga-Bulgaren ein nach Osten abgetrenntes ungarisches Volk aufzufinden.

Doch wir können daraus noch immer nur erfahren, dass im XIII. Jahrhundert in Baskirien Ungarn wohnten; wann sie aber dorthin auszogen, diesbezüglich verfügen wir über keine Angabe.

Vergebens befragen wir auch die Chroniken! Die Überlieferung, in der die Namen noch irgendwie erhalten sind, hat überhaupt keine Ereignisse bewahrt, sie vergass die lange Wanderung: ihr zufolge gelang das Ungartum innerhalb kurzer Zeit aus Scythien in das Donau- und Theiss-Gebiet. Selbst der Chronist vermag die Überlieferung nicht zu ersetzen, versucht es auch nicht, weil er keinen Zeitsinn besitzt, es geht ihm nichts ab. Wir können mit der Hunnengeschichte keineswegs zufrieden sein, da sie nur mit Hilfe einer verzweifelten Genealogie an die Spitze der ungarischen Geschichte geriet, und wir aus ihr, soweit sich ursprünglicher Überlieferungsstoff überhaupt feststellen lässt, von der älteren Geschichte des heutigen ungarischen Bodens etwas gewinnen, aber fast nichts von dem noch im Osten befindlichen Ungartum. In der Hunnengeschichte geben Überlieferung und Chronist nur darüber Ausschluss, was sich vor der Landnahme auf diesem Gebiet ereignete, richtiger, was seine Quellen und die hier wohnenden Völker über die Hunnen wussten. Die historischen Erinnerungen dieser Völker vermischten sich mit dem verschiedenartigsten ungarischen Überliefe-

rungsstoff und so entstand die ungarische Hunnensage, in der sich zumindest 3 Schichten unterscheiden lassen: 1. aus Büchern über die Hunnen geschöpfter Stoff, 2. Überlieferung der hier wohnenden Völker (in erster Reihe der Avaren), 3. frühe oder späte ungarische Überlieferung. Pflicht der Wissenschaft ist es jedenfalls, sämtliche Details einzeln zu prüfen und erst danach die ganze Frage zu erhellen. Bis dahin ist jede Hypothese müssig! Es muss von jeder Angabe festgestellt werden, woher sie in die Chronik kam und worauf sie beruht, erst dann werden wir imstande sein, ein zusammenfassendes Werk zu schreiben. Wir wären heute weiter voraus, wenn man soviel Angaben geprüft und gelöst hätte, als dickleibige Bände voller Hypothesen vor uns liegen.

Durch ein solches Flechtwerk von Sagen, historischen Angaben und scheingelehrten mittelalterlichen Klügeleien wird das Erkennen der fast dreihundertjährigen Geschichte des Ungartums erschwert. Aus diesen Angaben sind nur umgefähre Schlüsse zu ziehen. Wir können annehmen, dass das Gros des ungarischen Volkes am Ende des VI. Jahrhunderts die Urheimat zwischen der Wolga-Mündung und dem Quellengebiet des Rion verliess und östlich von Gross-Bulgarien nach Baskirien zog, während ein Teil des Volkes, ähnlich wie ein Stamm der Bulgaren, in der alten Heimat unter avarischer, türkischer, später chazarischer Herrschaft zurückblieb.

Levedia und Etelköz.

2. Wir verfügen über sichere Angaben erst von da an, wo dieses Volk nicht mehr durch die Ferne verhüllt war, sondern wo es, in Byzanz' Gesichtskreis geraten, in den Interessenkreis der byzantinischen Diplomatie eingeschaltet wurde und sein Auftreten auch in der byzantinischen Litteratur Spuren hinterliess.

Wie schon erwähnt, bildet auch der Verfall der byzantinischen Litteratur einen hauptsächlichen Grund dafür, dass nicht einmal verblasste Spuren zurückblieben. Wir besitzen selbst aus dem IX. Jahrhundert wenige Angaben (auch diese sind in den Werken von Schriftstellern, die um die Mitte des X. Jahrhunderts tätig waren, zu finden), denn von Theophanes und Nikephoros an bis zur Mitte des X. Jahrhunderts ist kein byzantinisches Geschichtswerk auf uns gekommen (aus Georgios Monachos lernen wir nichts).

Es erscheint wie eine Praedestination, dass das Ungartum im Abendlande zum ersten Male mit den Bulgaren im Bunde auftrat.

Über dieses Ereignis berichtet ein um 963—969 tätiger Chronist, dessen Werk jetzt mit der Chronik des Georgios Monachos verkittet ist[189]).

Der Bulgarenfürst Krum hatte auf der Heimkehr nach der Belagerung von Byzanz Adrianopel eingenommen und von da 10.000 Familien in Bulgarien jenseits der Donau angesiedelt[190]). Unter den Gefangenen befand sich auch Basileios, der spätere Kaiser, noch im Knabenalter. Als Basileios sein 25-tes Lebensjahr erreicht hatte (zur Zeit des Kaisers Theophilos, Bulgariens Fürst aber war Krums Enkel, Βαλδίμερ), beschlossen diese Makedonier in ihre Heimat auf byzantinischem Gebiet zurückzukehren. Kordyles, Stratelat von Makedonien kam in ihrem Interesse zum Kaiser Theophilos, der ihnen hilfebereit Schiffe sandte, um sie nach Byzanz überfahren zu lassen. Diese aber, als sie hörten, dass der Bulgare Michael in Thessalonike eingefallen war, warteten es nicht ab, bis ihre Unternehmung von Byzanz erleichtert wird. Die Schiffe waren noch nicht angekommen, diese aber wurden, wie es scheint, durch die günstige Gelegenheit, dass die bulgarische Heeresmacht gebunden war, ermutigt, nach dem Übersetzen der Donau den Weg in die Heimat anzutreten. Der bulgarische Komes aber, nachdem er ihre Absicht erfahren hatte, erschien plötzlich, um mit ihnen zu kämpfen, erlitt aber eine Niederlage und so war er gezwungen fremde Hilfe anzurufen. Er wandte sich denn an die *Ungarn*, mit der Bitte, sie mögen die Makedonier an der Überfahrt verhindern. Als aber die Ungarn ankamen, fanden sie die Schiffe des Kaisers, die für die Makedonier bestimmt waren, schon da. Somit hätten die Makedonier jetzt Gelegenheit gehabt, auf Schiffen den Weg zurückzulegen, doch »sofort erschien« die unzählige Menge der *Hunnen* und als Nomaden, deren Handwerk der Krieg ist, forderten sie die Makedonier auf, ihnen ihr ganzes Vermögen auszuliefern, worauf sie ihretwegen gehen könnten, wohin sie wollten. Ein solcher Verbündeter ist allerdings von zweifelhaftem Werte, doch steht für den Nomadenkrieger über der Bundestreue und anderen ähnlichen Tugenden ein Ding hoch erhaben: die Beute, und er hält es für die grösste Schande, aus der Schlacht ohne Beute heimzukehren. Doch jetzt gelang es ihnen nicht, eine leichte Beute zu erhaschen, denn die Makedonier schlugen ihren Antrag aus und warteten, zur Schlacht bereit, drei Tage lang auf den Angriff und am vierten Tag fingen sie an, sich einzuschiffen. Die *Türken*, als sie das sahen, griffen sie an, die Schlacht dauerte von fünf Uhr bis

Abend und endete mit dem Sieg der Makedonier. Es ist aber nicht Nomadenart, von einer Niederlage zu erschrecken und auf die Beute zu verzichten, auf sogenannte ritterliche Tugenden legt er wenig Wert. Am anderen Tage, als die Makedonier das Einschiffen versuchten, erschienen die *Hunnen* wieder, jedoch die Makedonier blieben wieder siegreich und kehrten, nachdem sie die Schiffe bestiegen hatten, in die Heimat zurück[191]).

Dieses Ereignis, eine Episode aus der Jugendgeschichte Basileios' des Makedonen, ging nach unserer Quelle in dessen 25. Lebensjahre vor sich. Basileios wurde unter der Regierung Michaels (Rhangabe) I. (2. okt. 811— 11. Juli 813) geboren[192]) und war zur Zeit der Verschleppung der Adrianopolitaner (in der zweiten Hälfte des Juli 813), wie sein Enkel in der Vita Basilii schreibt, noch ein Wickelkind[193]), somit dürfen wir dieses Abenteuer der Ungarn in die Jahre 837/838 setzen (Basileios' Geburt in die zweite Hälfte des Jahres 812 oder Anfang 813).

Diese kleine Geschichte ist jedenfalls durch die makedonische Überlieferung bewahrt worden, hierauf weisen ausser dem naiven Stil und den Unebenheiten dieser Erzählung die vielen Inkonsequenzen und manche volkstümlichen Züge. So in erster Linie der Umstand, dass die Ungarn hier, während der Chronist sie sonst unter dem Namen *Türken*, der in der Litteratur seit der Mitte des X. Jahrhunderts allein gangbar war, erwähnt[194]), gleich einem unbekannten Volk drei Namen haben: neben den zusammenfassenden Hunne und Türke auch den volkstümlichen *Ungri*[195]). Ebenso zeugt von volkstümlicher Herkunft, dass die wohlbekannten bulgarischen Herrscher Michael und Simon gleichfalls in die Erzählung aufgenommen werden (Boris wird zu der Zeit schon unter dem Namen Michael erwähnt), dass Βαλδίμερ, der Fürst in der Überlieferung zum Vater des mächtigen Simon gemacht wird (während der Chronist Simon gut kennt, weiss, wann er regierte), endlich dass der bulgarische Feldherr Komes genannt wird. All dies beweist, dass die Erzählung der Makedonier unverändert in die Chronik einverleibt wurde. Es ist Gepflogenheit der Volkssage, die Würdennamen (Komes) derart zu übertragen und um der historischen Glaubwürdigkeit willen spätere Gestalten anachronistisch in die Geschichte einzuschalten[196]).

Was lernen wir aber aus dieser makedonischen Sage über das Ungartum? Was die Überlieferung von Adrianopel »eine Unmasse von Hunnen« nennt, war zweifellos nur ein Häuflein, das weit auf

Streifzüge ausging und in der Hoffnung auf ausgiebige Beute den bulgarischen Antrag mit Freuden ergriff. Daraus, dass ein plünderndes Häuflein an der Donau auftauchte, erfahren wir nichts anderes als dass das Ungartum in den Jahren 837/838 schon am Horizont erschienen ist. Für nähere Feststellungen ist diese Angabe an sich ungeeignet, da doch die am Don wohnenden Bulgaren in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts dauernd auf dem Balkan verkehren, die Ungarn aber auf ihren Streifzügen bis nach Spanien gelangten. Diese Nomaden kennen keine Distanzen, solange andere Nomaden oder gut geschützte Reiche den Weg nicht verrammeln. Das unorganisierte Slawentum der südrussischen Steppe gestattete solche Unternehmungen ohne Gefahr.

Das Gebiet nördlich von Byzanz und dem Chazarenreiche, zwischen der unteren Donau und dem Don diente slawischen Stämmen zum Sitze, die sich noch nicht zu einem Staatsverbande vereinigten, sondern unorganisiert bis zur Staatsgründung der normannischen Ros lebten. Dort stand also den ungarischen Raubzügen nichts im Wege. Das Chazarenreich versuchte sich hier wohl mit nicht besonders schwierigen Eroberungen, auch wissen wir, dass die im Dnjepr- und Don-Gebiet wohnenden Sěverianen und Radimičen den Chazaren Tribut zahlten und in den Jahren 884—885 unter Olegs Herrschaft gerieten[197]). Im Dnjepr- und Sereth-Gebiet stellte Byzanz hie und da Versuche an, so wollte z. B. Justinianos die im Dnjepr- und Dnjestr-Gebiet ansässigen Anten an der Donau gegen die Bulgaren ansiedeln. Aber schliesslich war die Eroberung dieser Gebiete für Byzanz und für das Chazarenreich nur insofern wichtig, als man ihrer aus Handelsrücksichten bedurfte. Sobald die Chazaren den Slawen des Don- und Dnjepr-Gebietes Steuer auferlegten, überfielen die Handelskolonien Byzanz' das Küstenland des Dnjepr- und Dnjestr-Gebietes, um alles in das römische Reich zu befördern, was sich von den Slawen nur sammeln liess. Es stand also dem Ungartum kein Reich und kein starkes Nomadenvolk im Wege, daher konnten ihre Truppen auf ihren Zügen leicht bis an die Donau gelangen, schon zu einer Zeit, wo sie sich noch am Ausgangspunkt des grossen Weges, am Don befanden.

Wir besitzen über dieselben Jahre noch eine andere Angabe, die zweifellos beweist, dass das Ungartum tatsächlich schon zur Zeit jenes an der unteren Donau Abenteuers erfolgten an den Toren des

Abendlandes schlug, dass es am Rande des Horizontes von Europa, auf dem Don-Gebiet wohnte. Wir erfahren aus dem Werke De administrando imperio des Konstantinos Porphyrogennetos, dass Kaiser Theophilos von dem Kagan und dem Beg Chazariens gebeten wurde, für sie die Feste Sarkel am Don bauen zu lassen. Der Kaiser schickte denn Petronas aus, der, da sich auf jenem Gebiete kein Gestein zum Festungbau vorfand, Öfen aufstellen liess und die Festung Sarkel aus Backstein erbaute, deren Name „ἄσπρον σπίτιον" »weisses Haus« bedeutet[198]). Diese Erzählung, die zweifellos auf Grund des Berichtes des Petronas, des späteren Strategos von Cherson verfasst war, steht auch in der Fortsetzung des Theophanes, in dem Teile, der auf Grund des von Konstantinos gesammelten Materials und unter persönlicher Kontrolle des Kaisers entstanden ist[199]). Zwischen den beiden Erzählungen besteht, abgesehen von der Sprache, kein Unterschied. Wir finden in Theoph. Cont. litterarische Formen an Stelle einiger aus der Volkssprache genommener Ausdrücke des De adm. imp. (Konstantinos übersetzt in seinem De adm. imp. mit Vorliebe Fremdwörter mit Formen der Volkssprache)[200]).

Doch keine dieser beiden Erzählungen, Varianten ein und desselben Berichtes, erwähnt das Volk, gegen welches die Burg erbaut wurde, da es auch im Berichte nicht gestanden hat[201]), aber die orientalischen Quellen kommen uns zu Hilfe und ergänzen das, was Konstantinos bewahrt hat. Nach Ibn Rusta: »es heisst, dass einstmal die Chazaren aus Besorgnis vor den Ungarn und anderen mit ihrem Lande benachbarten Völkern sich selbst mit Graben umgeben hatten«[202]). Es wurde also nach Ibn Rustas Bericht »einst« ein ganzes »Befestigungssystem« verfertigt, von welchem die Byzantiner, wie Marquart sagt, nur »das wichtigste Stück, die Festung Sarkel« erwähnen[203]). Sie interessierten sich nicht besonders für die Selbstverteidigungskämpfe oder Eroberungen des Chazarenreiches, soweit sie nicht Byzanz' Wege durchkreuzten, sie sprachen nicht vom ganzen Verteidigungssystem, von Sarkel auch nur deshalb, weil sie ein byzantinisches Werk, einer der angepriesenen Bauten des Kaisers Theophilos war[204]). Aus der Vergleichung der byzantinischen mit der arabischen Quelle ergibt sich, dass die zur Zeit des Kaisers Theophilos erbaute Festung in erster Reihe zur Verteidigung gegen die benachbarten Ungarn bestimmt war, das Ungartum also, wie Sarkel bezeugt, nördlich in chazarischer Nachbarschaft wohnte, und schon damals, als eine Schar

von ihm auf einem Streifzuge an der Donau erchien, eine Gefahr für das Chazarenvolk bedeutete.

Hieher, in die Nachbarschaft des Chazarenreiches versetzt auch Konstantinos den ältesten Sitz der Ungarn. Nach ihm wohnten die Ungarn einst in der Nachbarschaft von Chazarien. Zu jener Zeit hatten sie noch keinen Fürsten, aber es hatte jeder Stamm einen Woewod[os], von denen einer namens Levedi[as] der erste Woewod war, nach ihm wurde diese älteste Heimat, vom Fluss Khingul oder Khidma durchquert, Levedi genannt[205]).

Die angeführte Behauptung des Konstantinos, die Urheimat sei auf diese Weise nach dem angesehensten Stammeshaupte benannt worden, wird von den Forschern der ungarischen Urgeschichte fast einstimmig abgelehnt und zu einer scheingelehrten Etymologie gestempelt. Sie verwarfen selbst ihre Möglichkeit und fragten daher nur danach, worauf sein Irrtum beruhe, was für einen Namen er nach mittelalterlicher Chronistenart missdeutet habe. Als sie nun den slawischen Namen des Gebietes Lebedja, Lepedika, das von dem Moločnaja, aus der Vereinigung der Flüsse Činhul = Khingul und Takma = Khidma entstanden, durchquert wird, aufgefunden hatten, erschien die Annahme, es handele sich hier um eine Chronistenetymologie, fast als eine unumstössliche Wahrheit[206]).

Indessen sind Namensübereinstimmungen zur Lösung derartiger Fragen nicht immer geeignet. Derjenige Fluss, welcher nach der Kenntnis Konstantinos' das Land der Ungarn durchströmt hat, kann keinesfalls mit dem kleinen Moločnaja oder, bloss auf Grund der Namensgleichheit mit dem Ingul = Ingulez identisch sein. Ein Fluss, der den riesigen Sitz eines nomadisierenden Volkes durchströmt, kann nicht einzig wegen des Gleichlauts des Namens mit einem wo immer auffindbaren Flüsschen identifiziert werden. Es spricht ebenfalls nichts für den slawischen Namen Lepedika, dessen Gefälligkeit nur darauf zurückgeht, dass man die Möglichkeit, dass Konstantinos mit seiner Angabe auch Recht haben könnte, von vorhinein ausschloss. Das Gebiet, welches Lepedika genannt wird, ist klein, auch wissen wir nicht, seit wann es so genannt werde. Der Grund der Zusammenstellung ist, wie gesagt, das zufällige Auffinden ähnlichlautender Namen, die weitere Beweisführung blieb aus.

Die Forschung hat, nach meinem Ermessen, selbst wenn es sich um die verdächtigste Chronistenbehauptung handeln sollte, den

Weg zu gehen, dass man vor allem genau erwägt, ob sich die Behauptung des Schriftstellers nachweisen liesse, und erst, wenn auf diese Weise keine Ergebnisse zu erzielen wären, eine andere Richtung einschlägt, jedoch immer noch aus der Quelle ausgehend, verstehen suchend, worauf der Irrtum beruhe, und sich nur zu allerletzt, wenn alle anderen Mittel versagen, dem Zufall anzuvertrauen berechtigt ist.

Es ist also unstatthaft, im voraus anzunehmen, Konstantinos Behauptung ermangle eines historischen Grundes, einzig weil es den Forschern vor uns so däuchte; macht doch schon der Umstand, dass seine Angaben von gerade bei ihm weilenden Ungarn herstammen, wenigstens die sagenhafte Glaubwürdigkeit seiner Angaben wahrscheinlich. Er selbst sagt, dass sich Bulcsu, der dritte Fürst der Ungarn, zusammen mit Árpáds Urenkel gerade bei ihm aufhalte, und von Bulcsu wissen wir, dass er der bedeutendste Mann dieses Zeitalters war. Ist doch Atelküzü, der Name der anderen Urheimat ein entschieden echter ungarischer Name, und wir haben guten Grund anzunehmen, dass der ganze auf die Ungarn bezügliche Teil Spuren der *ungarischen Überlieferung* erhalten haben müsse, ebenso wie die Kapitel über die Südslawen Spuren der südslawischen Tradition aufweisen.

Doch wir werden unten auch das nachweisen, dass es eine regelrechte Nomadensitte ist, den Sitz mit dem Namen des Stammeshauptes zu bezeichnen, wie Konstantinos es über den ungarischen Boden behauptet. So bezeugen die Angaben desselben Konstantinos ausser jedem Zweifel, dass die Stammessitze der nomadisierenden Petschenegen gleichfalls nach den Stammeshäuptern benannt waren. Die Namen der Petschenegensitze (= Stämme) bestehen aus zwei Teilen, deren einer der Name des jeweiligen Stammeshauptes, der andere der des Stammes ist, z. B. Γιαζιχοπόν enthält den Namen des Stammeshauptes Γιαζή und den Stammesnamen Χοπόν[207]). Kedrenos sagt denn auch klar heraus: die Petschenegenstämme seien nach dem Stammeshaupt und dem Ahnvater benannt[208]), d. h. als Stammesname dient der Name des Ahnen, denn jede Überlieferung lässt das Volk von einem gleichnamigen Ahnen abstammen. Wir finden eine ausgezeichnete Bestätigung dieser Sitte auch in der bei Menander aufbewahrten Reisebeschreibung der Gesandtschaft des Valentinos. Auf der Wanderung über das Gebirge von Tauris auf

sumpfigen und schilfbedeckten Gefilden passierte die Gesandschaft eine Gegend namens Akkaga, welches Wort zugleich der Name einer über den hier wohnenden Skythen herrschenden, vom Utigurenfürsten Anagai in die Herrschaft eingesetzten Frau war[209]).

Konstantinos' Behauptung also, dass die Ungarn gleich anderen Nomaden ihren Sitz nach Levedi benannt hätten, hat nichts Unwahrscheinliches an sich. Ja den Namen Levedi, bestätigt auch die ungarische Überlieferung, sie ist da in einer späteren Variante auf uns gekommen, wohl weniger real als die Form aus dem X. Jahrhundert und sichtlich mit neueren Ereignissen und Namen des IX. Jahrhunderts verquickt.

Nach Konstantinos ist Levedi vor der Wahl des Árpád zum Fürsten der angesehenste ungarische Häuptling, der erste Woiwode, er führt des ungarische Volk in die neue Heimat, während Árpáds Vater Álmos überhaupt keine Rolle spielt, auch gelangt nicht Álmos, sondern sein Sohn Árpád nach Levedi an die Spitze der Nation. Die Ungarn, die sich um die Mitte des X. Jahrhunderts bei Konstantinos aufhielten, sahen die Ereignisse in dieser Gestalt, da sie nur durch zwei Menschenalter von der grossen Veränderung getrennt waren. Hier erhalten Árpáds Vorfahren noch keine Rollen zugewiesen, die gesamte ungarische Urgeschichte knüpft sich an die Person eines Stammeshauptes aus einer anderen Familie, aus der des Levedi, so dass er sogar zum Urheber des Fürstentums des anderstammigen Árpáds wird. Von der Familie Árpâds durften sie entgegen der genauen Namensliste, den strengen Tatsachen nicht mehr und schöneres als die Wahrheit war erzählen. So liegt hier eine Erzählung vor, die der verschönernden Wirkung der Sage völlig bar ist, wonach Levedi die Hauptperson in der ungarischen Überlieferung des X. Jahrhunderts ist. Von Árpáds Vorfahren ist keine Rede, auch ist er selbst nicht infolge seiner vornehmsten Abstammung zum Fürsten geworden, wie es doch in jeder Volksüberlieferung und bei jedem mittelalterlichen Chronisten heissen müsste und wie die ungarischen Chroniken es tatsächlich auch darstellen, sondern weil er weise, tapfer und zum Fürstentum in jeder Hinsicht tauglich, geeigneter als sein Vater war (wie wahr drückt sich hierin das Reale der Nomadendenkart aus, so etwas würde die Volkssage um keinen Preis erzählen).

Die um wenige Jahrhunderte später aufgezeichnete Überlieferung spricht schon ganz anderes. Die Ereignisse, die der Wahl Árpáds zum Fürsten vorangingen, verlieren sich in ein märchenhaftes Dunkel, eine einzige Tatsache bemächtigt sich der Überlieferung, drängt alles in den Hintergrund und nimmt das ganze Erbe der Sage in ihre Dienste: die Herrschaft der Árpáden. Die Überlieferung bewahrt nur einzelne Namen und gruppiert alles, was sie von den Vorfahren weiss, um eine grosse Gestalt oder Familie. So erhielten seine Ahnen, nachdem die Gestalt Árpáds, des landnehmenden Ahnen der Herrscherfamilie in den Mittelpunkt der Überlieferung gelangt war, natürlicherweise durch ihn gleichfalls eine ansehnliche Rolle. In erster Linie sein Vater, Álmos, von dem man um die Mitte des X. Jahrhunderts noch sehr wohl wusste, dass er nie Anführer des gesamten Volkes gewesen.

Wir können die Entwickelung der Überlieferung gut verfolgen und den Unterschied zwischen Familienüberlieferung und Volkssage feststellen.

Nach dem Chronisten, der auf Grund der Familienüberlieferung arbeitet, führt schon Árpáds Vater Álmos (Sohn Ugeks und der Emese, Tochter Önedübeljans) sein Volk aus der Urheimat (er übernimmt Levedis Rolle). Die Familienüberlieferung vertauscht niemals die Personen, daher achtet auch Anonymus, im Bestreben, sein Werk den Vornehmen glaubwürdig erscheinen zu lassen, sehr darauf, dass die Vorfahren in entsprechender Reihenfolge in seiner Chronik gefunden werden. Die Namen Árpád, Álmos, Ugek sind der Familienüberlieferung der Árpáden entnommen[210]). Dass Árpáds Vater schon Fürst gewesen, dies war schon auch in die Familienüberlieferung aufgenommen worden, alles was früher an den Namen Levedis geknüpft war, wurde auf ihn übertragen. Doch die Überlieferung vergisst grosse Namen selbst für neue nicht so leicht, und wir finden auch den alten ersten Hauptling unter dem Namen Eleud (lies: Eleüd, früher Eleüdi). Ja wir können aus der ungarischen Chronik sogar feststellen, dass früher tatsächlich dieser Eleüdi im Mittelpunkt der Überlieferung stand und mit dem bei Konstantinos erwähnten Λεβεδίας, Levedi (Leüedi) sicherlich identisch ist. Auf seine ansehnliche Rolle bei Anonymus weist der Umstand, dass er unter den »sieben Ungarn« sogleich dem Álmos folgt[211]). Da es aber von Álmos, wie wir sahen, sicher ist, dass er erst später, durch seinen Sohn eine Rolle erhielt, so folgt auch hieraus nur, dass dieser Eleüdi vor Árpád das bedeutendste Stammeshaupt war, wie Konstanti-

nos' Ungarn es von Leüedi behauptet haben. Dass in der Sage tatsächlich dies enthalten war, dafür bietet uns die Nationalchronik, die auf der Grundlage der Volksüberlieferung arbeitet, den ausgezeichnetesten Beweis. Anonymus wird noch durch die Familienüberlieferungen gebunden, kennt die Stammbäume der Vornehmen; will er nun, dass sein Werk als glaubhaft erscheine — und er legt grosses Gewicht darauf — so darf er niemand in eine andere Familie versetzen, darf die durch die Überlieferung geheiligten Daten nicht durch neue Ahnen stören. Daher ist Árpáds Stammbaum im ganzen nur um einen Ahnen, Ügek, reicher als der der anderen Stammeshäupter.

Die Volksüberlieferung aber schaltet und waltet frei, ist in ihrem Herumstreifen durch nichts gebunden und verwendet alles, was immer über die Urzeit erhalten war, zur Hebung der fürstlichen Familie. Die auf Grund der Volksüberlieferung arbeitende Nationalchronik kümmert sich also nicht darum, dass dies mit der Überlieferung der Vornehmen nicht übereinstimmt, sie schaltet Eleüdi, der vor Árpád der angesehenste ungarische Heerführer und Stammeshaupt war, in die Familie Árpáds ein, macht ihn zum Vater des Álmos, zum Sohne Ügeks[212]).

Danach ergänzen sich die beiden Chroniken gegenseitig und bestätigen die Angaben des Konstantinos. Anonymus liefert wertvolle Angabe hinsichtlich des Zeitalters, er stimmt mit der bei Konstantinos bewahrten älteren, klareren Überlieferung überein, wir erfahren von ihm, dass Eleüdi um eine Generation älter als Árpád und ein Zeitgenosse von Álmos war; die Nationalchronik hingegen beweist, dass er vor der Landnahme eine führende Rolle innehatte, dass die Volksüberlieferung von ihm sprach und ihn aus der Reihe der anderen Stammeshäupter hervorhob. Nur auf diese Weise konnte er in die Árpádenfamilie gelangen, mit der er doch nach der übereinstimmenden Behauptung des Konstantinos und des Anonymus ursprünglich nichts zu tun hatte.

So knüpft denn die Volksüberlieferung natürlicherweise in einigen Jahrhunderten alles an die Familie Árpáds, verwendet zum Beweis der vornehmen Herkunft der Árpáden alles, was hiefür irgendwie geeignet ist. Die Chronisten übertreiben noch diese Arbeit natürlich und im XIV. Jahrhundert entsteht auf diese Weise ein sehr langer Stammbaum, der über Attila bis zu Noah hinaufreicht und in dem sämtliche irgendwie berühmten Helden der Sage, Anführer von Streifzügen,

überhaupt ein jeder, von dem das Märchen etwas Schönes, Herrliches zu berichten weiss, aufzufinden ist[213]). Doch es entstanden schwierige Probleme, so in erster Linie der Nachweis der hunnischen Verwandtschaft. Die eine Art der Lösung ist geworden, dass die Árpáden mit der hunnischen Herrscherfamilie in Verbindung gesetzt werden mussten. Dies ist allerdings nie recht gelungen, immerhin soviel hat man erreicht, dass die Vornehmheit der Árpáden durch Heranführung des in der Überlieferung oft erwähnten Namens des Eleüdi gehoben wurde.

Sonach unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass sich die aus Konstantinos für das IX. Jahrhundert nachgewiesene historische Gestalt, Leüedi unter dem Namen Eleüdi in der Überlieferung vorfindet, ja sogar seine Rolle und sein Zeitalter festzustellen ist. Selbst der Name stimmt schon überein: die von den ungarischen Chroniken gebotene Form Eleud, Elad hat eine ältere Form Eleüdi, Eleüedi, deren griechische Umschreibung Λεβεδίας = Leüedi ist. Analogien für ähnliche Weglassung des anlautenden Selbstlautes anlässlich der Umschreibung fremder Namen stehen reichlich zu Gebote. So kommt der Name des Bulgarenfürsten Omurtag, auf Inschriften richtig Ὠμουρτάγ, in den Fuldaer Annalen Omortag, in der Umschrift des byzantinischen Historikers Μορτάγ[ων][214]) vor, oder Abubakr, bei Theophanes und Konstantinos Porphyrogenetos Ἀβουβάχαρ[ος] Ἀβουβάχαρ, bei Konst. Porph. (nach Georg. Mon.) auch Βουβάχαρ[215]). Demnach konnte Konstantin den Namen Eleüedi in Λεβεδί[ας] umschreiben.

Wo lag nun dieser nach Eleüedi genannte Sitz der Ungarn? Nach Konstantinos haben die Petschenegen ihren Sitz, der sich um die Mitte des X. Jahrhunderts zwischen der unteren Donau und dem Don erstreckte, von den Ungarn in zwei Abschnitten erobert. Zuerst vertrieben sie die Ungarn im Jahre 890[216]) aus ihrem Sitz von Eleüedi, dann nach einigen Jahren aus Etelköz. Diesen nun lokalisiert Konstantinos sehr genau auf das Βαρούχ (=Dnjepr)- und Sereth-Gebiet, wonach wir Eleüedi zwischen den Don und den Dnjepr zu setzen haben. Da es sich um einen Nomadensitz handelt, dürfen wir freilich nicht an irgendwelches genau umgrenzte Land denken. Ein ansehnlicher Teil der Männer befindet sich weit auf Kriegsabenteuern, die Zurückbliebenen wohnen im Sommer auf der grossen Steppe, im Winter halten sie sich dem Fluss entlang auf, so wie die Hunnen des Jordanes. Der Strom bildet den Mittelpunkt, und beiderseits an

dessen Ufern sind die Zelte am dichtesten. Auch Konstantinos erwähnt unter dem Namen Khingil[os], Khidma[s] einen solchen Fluss, der den ungarischen Boden durchströmt hat. Wie schon oben erwähnt, reicht es nicht aus, einen Flussnamen von ähnlicher Form zu finden; es gibt deren genug, Jerney und andere haben sämtliche kleinen Bäche der südrussischen Steppe aufgetrieben. Einzig Pauler[217]) versucht den Fluss dort zu suchen, wo er sein muss: da andere Angaben zum oberen Don- und Dnjepr-Gebiet hinführen, denkt er an die Donez, bei Herodotos Ὕργις genannt. Aber die Zusammenstellung Hyrgis = Khingilos (mit der von Pauler vorgeschlagenen Metathesis Ὕργις — Ὕγρις—Ὕγιρος) ist völlig unwahrscheinlich. Ich suche die Lösung auf einem anderen Wege.

Wir finden diesen Fluss im De adm. imp. selbst noch an einer anderen Stelle auf, im 42. Kapitel, wo die Flüsse zwischen der Donau und dem Don aufgezählt werden: von dem Strom Donau ist bis zum erwähnten Sarkel ein Weg von 60 Tagen. Auf dem dazwischen liegenden Boden gibt es viele Flüsse, »zwei von diesen sind am grössten, der Dnjestr und der Dnjepr. Doch gibt es auch andere Flüsse, so den Fluss namens Συγγούλ und die Ὕβυλ, Ἁλματαί, Κοῦφις und den Βογοῦ (=Bug) und viele andere«[218]). Bei der Aufzählung der ausser dem Dnjestr und Dnjepr erwähnten Flüsse geht er von Ost nach West, der westlichste ist der Βογοῦ = Bug, östlich davon ist der Κοῦφις = Kalančik und am östlichsten der Συγγούλ, der der Form nach mit dem auf ungarischem Boden erwähnten Χιγγιλούς, richtiger *Χιγγούλ[ος] identisch ist, wonach der Flussname Singul, oder Khingul lautete. Da es nun zwischen dem Don und dem Dnjepr keinen irgendwie bedeutenden Fluss gibt, wenigstens keinen, der an den von Konstantinos erwähnten Khingul = Singul erinnerte und dieses Gebiet, den Sitz der Ungarn durchströmte, wir aber den Singul im östlichen Teile dieses Gebietes aufgefunden haben, so ist nur die Annahme möglich, dass hier die Donez oder der obere Don unter einem barbarischen Namen vorkommt. Die Donez ist tatsächlich ein Fluss, der das Don- und Dnjepr-Gebiet durchströmt (besonders in Anbetracht dessen, dass sämtliche Angaben auf Norden hinweisen: dieser Ungarnsitz ist nördlich von Sarkel gelegen und hat am Dnjepr die Umgebung von Kijev erreicht). Wir könnten noch auch an den oberen Don denken, der gleichfalls, da die Rede von einem Nomadensitze ist, der durchströmende Fluss eines sehr grossen Gebietes sein kann.

Der Name dieses Flusses kommt also bei Konstantinos in der Form Khingul, Singul vor. Mit Berücksichtigung der südrussischen Flussnamen Ingul, Tiligul ist es klar, dass er als ein aus zwei Teilen bestehender Name anzusehen ist, dessen zweiter Bestandteil ein Suffix oder ein selbständiges Wort ist. Wir verfügen nun über einen anderen Flussnamen, der uns der Lösung unserer Frage noch näher bringt. Im 42. Kapitel bei Konstantinos kommt ein Fluss, der in den östlichen Teil der Maeotis mündende Χωράκουλ[219]) vor, dessen Name ganz gewiss die Zusammensetzung zwei Wörter aufweist; Konstantinos nennt nämlich mit diesem Namen den einen Arm des Kuban, der heute unter dem Namen Kara-Kubanskaja bekannt ist. (Nach Marquart ist er mit dem Jeja identisch, sein Name ist petschenegisch.) Marquart sieht in diesem kul das türkische Wort *köl* ‚See'[220]). Auf dieser Grundlage versuchte ich dann diesen Namen Sin(gul), Khin(gul) dort aufzufinden, wo er nach den historischen Angaben zu suchen war: ich sammelte die Namen des Don und der Donez, und da fiel bei Plinius der »scythische« Name des Don *Sin* auf. Plinius sagt, die Scythen hätten den Tanais Sin[us] genannt[221]). Demnach kann also kein Zweifel darüber bestehen, dass dieser Singöl (Sinköl), Khingöl (Khinköl) der Don oder sein mächtiger Nebenfluss, die Donez ist. Derselbe Sin, Khin ist m. E. auch im synonymen Khidma enthalten: Khin-ma.

Auch der Grund des Unterschiedes der beiden Formen Singul (Συγγούλ) und Khingul (Χιγγιλούς = Χιγγουλές) ist zu ermitteln. Das 42. Kapitel, in dem wir die Form Συγγούλ finden, ist ein ausgezeichnetes kleines geographisches Werk, ein selbständiges Ganze, die Geographie von Scythien. Dieser Teil ist nicht das Schriftwerk des Konstantinos, sondern eines Geographen, dessen Werk in seinem ganzen Umfange in das De adm. imp. aufgenommen wurde. Dies wird dadurch erwiesen, dass in ihm Abweichungen von anderen Kapiteln des De adm. imp. zu finden sind, so bestimmt z. B. dieser geographische Teil Gross-Moravien, das von Konstantin auf Grund der Volkssage unrichtig nach Süden versetzt und selbst im 13. Kapitel in den guten Gesandtenbericht ungeschickt eingezwängt worden ist, anders und zwar richtig. Auch haben wir hier im 38. Kapitel Σαράτ, Βουράτ anstatt Βροῦτος, Σέρετος, auch der Κουβοῦ des Konstantinos heisst hier Βογοῦ. Wir sehen also, dass Konstatinos, ein Maecenas, Urheber und Mitarbeiter der Sammelwerke, auch hier in sein Werk aufnahm, was er für hingehörig gehalten hat; möglicherweise liess er diesen Teil durch

einen Geographen verfassen. Konstantinos schreibt seine Quellen ab, den Einklang herzustellen ist nicht sein Brauch, wie dies das Βουβάχαρ schon bewiesen hat, noch mehr z. B. die Abweichungen der 29. und 30. Kapitel. Somit liegt die Annahme, dass hierin der Grund der Abweichung Singul-Khingul zu sehen sei, an der Hand. Diese Annahme wird übrigens schon durch die erwähnten Abweichungen empfohlen, die beweisen, dass der Verfasser des 42. Kapitels nach anderen, von denjenigen des Konstantinos abweichenden Gewährsmännern über dieses Gebiet spricht.

Daraus, dass die zweite Hälfte des Singul-Khingul ein türkisches Wort ist (die erste soll nach Plinius »scythisch« sein !), ergibt sich, dass der ganze Name aus der türkischen Sprache genommen wurde. Nun aber, wenn der Name *Śingul* lautete, dann ist es leicht verständlich, warum Konstantinos ihn als Χιγγούλ (= Χιγγιλούς) schreibt: die griechische Umschreibung des ś durch χ steht nicht weiter vom ursprünglichen Laute entfernt als das vom Verfasser des 42. Kapitels verwendete σ. Es fehlt auch dafür nicht an Beweisen, dass eine solche doppelte Umschreibung anzunehmen ist, denn Herodotos schreibt einen (den hier behandelten ?) Flussnamen das eine Mal Ὕγρις, das andere Mal Σύργις[222]), was gleichfalls auf eine solche Urform mit *ś* hinweist (Śyrgis). (Das Baschkirische und Jakutische beweisen sogar, dass selbst das urtürk. **s* auf zwei Sprachgebieten innerhalb des Türken-Tatarentums in *h* übergegangen ist.)

Wir finden also, wie es sich aus dem über Sarkel gesagten feststellen lässt, auch hier, dass die Wohnstätte der Ungarn sich am Don erstreckte. Der Mittelpunkt ist in die Gegend des oberen Don und der Donez zu setzen, der Sitz hat sich jedenfalls nördlich von Sarkel ausgedehnt. Soviel ist gewiss, dass beide, der obere Don und die Donez, mit Recht für einen ein grosses Gebiet durchströmenden Fluss ausgesprochen werden können. Im Winter ziehen sie sich hieher, neben den Fluss zurück, im Sommer hingegen bewandern sie die grosse russische Steppe, von hier aus erscheinen sie um 830 auf der chazarischen Grenze und zwingen den Chazarenstaat durch ihre Einfälle, seine Grenzen gegen Norden zu sichern. Freilich dehnen sie sich, da sie einmal hieher, an die Grenze des Abendlandes gerieten, allmählich gegen Westen aus und wenn einzelne ihrer Scharen bis zur Donau gelangten, so müssen auch ihre Sitze in Bälde den Dnjepr erreicht haben. Das obere Don- und Dnjepr-Gebiet, von der Donez durchströmt, wird zum Sitze der Ungarn.

In dieser Heimat kennen auch die arabisch-persischen Quellen das Ungartum. Heute liegt die im IX. Jahrhundert verfasste Reisebeschreibung, woraus die Araber auch hinsichtlich des ungarischen Bodens Aufschlüsse erhielten, nur in Werken arabisch-persischer Schriftsteller aus den X—XI. Jahrhunderten vor, freilich verändert, vermengt mit späteren Verhältnissen entsprechenden Angaben. Nach Marquart soll die ursprüngliche Beschreibung um 840 entstanden und das Werk des Muslim ben Abū Muslim al Garmī gewesen sein, diese sei von Dšaihānī, dessen Werk wiederum nachher von Ibn Rusta und von dem um 1050—1052 tätigen Gardīzī abgeschrieben und erweitert worden. Gardīzī hätte aber auch eine gute Handschrift des Originalwerkes benützt[223]). Demgegenüber weist Hóman nach, dass die nach Marquart um 840 enstandene Quelle jedenfalls zwischen 862—883, wahrscheinlich in den Jahren 874—883 verfasst wurde. Darauf weist, dass die Rōs noch »von der Insel« über die Slawen herfallen und Kiew noch die Stadt der Slawen ist, da Oleg doch um 883—885 schon auf dem linken Ufer des Dnjepr Eroberungen macht und auch Kiew einnimmt. Demnach kann die Beschreibung jener Zeit entstammen, da die von den Nowgorodiern herbeigerufene Normannenschar noch nicht das Kiewer Fürstentum gegründet hatte: 862—883. Vollends dass Svjatopolk der Fürst der Slawen genannt wird, der die Herrschaft zwar im Jahre 869 angetreten hat, dessen Unabhängigkeit aber erst im Jahre 874 anerkannt wurde, berechtigt uns, als Altersgrenze die Jahre 873—883 anzunehmen[224]).

Der auf die Ungarn bezügliche Teil dieses Werkes ist im Texte Gardīzīs am ausführlichsten und treuesten aufbewahrt, somit ist er die beste Quelle für die Verhältnisse des IX. Jahrhunderts, damit verglichen weist Dšaihānīs Werk schon den Verhältnissen des X. Jahrhunderts entsprechende Umänderungen auf.

Die von Ibn Rusta überlieferte Form des Textes Dšaihānīs besagt: »Zwischen dem Lande der Petschenegen und dem Lande der bulgarischen Eskilen ist das erste der Gebiete der Magyaren. . .«. »Ihr Land ist ausgedehnt und die eine Grenze reicht bis zum rumischen Meer und in dieses Meer ergiessen sich zwei Ströme, deren einer grösser als der Dšaihūn ist. Sie haben ihre Wohnstätten zwischen diesen beiden Strömen. Zur Winterzeit begibt sich ein jeder zu demjenigen der beiden Flüsse, welcher ihm näher ist. Hier bleiben sie über den

Winter und fangen darin Fische und dadurch ist der Aufenthalt für sie im Winter geeigneter«[225]).

Gardīzīs Text lautet so: »Zwischen dem Gebiete von Bulgār und dem Gebiete der Eskil, das ebenfalls zu Bulgār gehört, ist die Grenze der Magyaren«. »Und ihr Sitz reicht bis zum rumischen Meere, von wo aus der Fluss Dšaihūn in dieses Meer strömt [nach Marquart: in welches Meer ein Fluss grösser als der Fluss Dšaihūn ergiesst. Nach Barthold hat hier ursprünglich anstatt des unverständlichen Satzes von Gardīzī dasselbe gestanden, was bei Ibn Rusta: und in dieses Meer ergiessen sich zwei Ströme, deren einer grösser als der Dšaihūn ist]. Und sie sitzen zwischen diesem Flusse und kommt der Winter, ziehen sich alle, die sich vom Strome (dšaihūn) entfernt hatten, in die Nähe des Stromes (dšaihūn) zurück und bringen den Winter dort zu und fangen Fische und verschaffen sich so ihre Nahrung. An diesem Strom (dšaihūn), der sich links von ihnen auf der Seite der Slawen befindet, ist ein Volk aus den Rum, durchwegs Christen, die sie N.nd.r nennen. Diese sind zahlreicher als die Ungarn, jedoch schwächer als sie. Die zwei Ströme (dšaihūn) werden genannt: der eine E.t.l, (.t.l) der andere Dūbā. Wenn die Ungarn auf dem Ufer des Stromes sind, sehen sie diese Nandar. Oberhalb der Nandar auf dem Stromufer ist ein grosses Gebirge und auf der Seite dieses Gebirges quillt Wasser hervor. An diesem Berge ist ein Christenvolk, dessen Name Mardat ist. Zwischen ihrem Boden und dem der Nandar ist ein Weg von 10 Tagereisen . . . Der Strom, der rechts von den Ungarn ist, läuft durch das slawische Gebiet und kommt von hier auf den Boden der Chazaren über *und ist von jenen zwei Strömen der grösse re.*“[226])

Hinsichtlich des Alters der ursprünglichen Beschreibung ist noch sehr wichtig, was wir bei Gardīzī über die Petschenegen finden: Aus Gurgands aufbrechend erreicht der Reisende die Zelte der Petschenegen in 17 Tagen. An sie grenzen im Norden die Kiptschaken, im Südwesten die Chazaren, im Westen die Slawen (richtiger: Wolga-Bulgaren). Ihr Sitz ist also noch nordöstlich von Chazarien, da wo sie nach Konstantinos bis 890 wohnen, bis sie nicht die Ungarn aus ihrer Heimat zwischen dem Don und dem Dnjepr vertrieben[227]). Dazu stimmt nun, was Gardīzī über die Ungarn sagt, dass sie an die Bulgaren angrenzen, d. h. an dem oberen Don sitzen, und zur Entstehungszeit der Originalbeschreibung, vor 890, wohnte das Ungartum tatsächlich hier

(im Nordosten) in bulgarischer Nachbarschaft. Ibn Rusta setzt die Ungarn nur nach Dšaihānī auf Grund von Verhältnissen des X. Jahrhunderts in petschenegische Nachbarschaft, für die Feststellung des Ursitzes der Ungarn besitzt dies somit nicht den geringsten Wert. Hier in der Nachbarschaft des Sitzes im Don- und Dnjepr-Gebiet müssen wir die Nandar suchen, sowie auch das Land des »Mardat« benannten Volkes, das über sie hinaus auf 10 Tagereisen wohnt.

Dies wird auch dadurch, was wir hinsichtlich der Flüsse finden, bekräftigt. Ibn Rustas kürzere Beschreibung enthält nur soviel, dass die Ungarn zwischen den beiden Strömen, die sich ins rumische Meer ergiessen und von denen der eine grösser als der Dšaihūn (Oxus) ist, wohnen. Gardīzīs Beschreibung ist viel ausfürlicher und genauer. Er spricht beständig von einem Strome. Der Strom ergiesst sich, sagt er, aus dem Lande der Ungarn kommend, ins rumische Meer, die Ungarn hausen auf seinen Ufern und der Fluss fällt links von ihnen[228]). Zur Winterzeit ziehen sie sich entlang seines Laufes zurück und auf seinem jenseitigen Ufer wohnt das Volk der Nandar, von diesen auf 10 Tagereisen die Mordwinen (Mardat). Aus Gardīzīs Beschreibung erhellt also, dass die Ungarn an dem linkerhand fallenden Strome hausen, dieser ihr Zentrum bildet, weshalb wir denn auch diesen ganz genau beschrieben, während den grösseren Fluss nur dem Namen nach erwähnt finden.

Wenn wir nun in Betracht ziehen, dass sich die Petschenegen nach der arabischen Beschreibung noch in ihrer Heimat zwischen dem Atil und dem Jajk befinden, so müssen wir die Ungarn dort suchen, wo sie vor dem Petschenegenangriff wohnten, im Don- und Dnjepr-Gebiet, auf dem Sitze Eleüedis. Wir haben gesehen, dass sie in den 30-er Jahren des IX. Jahrhunderts schon an der Donau auftauchten und ihr Sitz am Don war, doch er dehnte sich später gewiss bis zum Dnjepr aus und in den Jahren 862—883, da der arabische Reisende bei ihnen weilt, ist der fischreiche Dnjepr zu ihrem Zentrum geworden.

Hieher ins Dnjepr- und Don-Gebiet führt alles in der arabischen Beschreibung. Alles, was wir bei Gardīzī über den linkerhand fallenden Strom der Ungarn hören, gilt in jeder Hinsicht für den Dnjepr.

So ist in erster Linie sogar der ungarische Name dieses Stromes in der arabischen Beschreibung auffindbar. Einer der Flüsse wird nämlich nach Gardīzī Et.l genannt, die Ungarn aber haben den Dnjepr zweifels-

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

ohne *Etël* geheissen, wie dies aus dem Namen der Heimat am Dnjepr, Atëlküzü, Etël + küzü = Dnjepr-köz (Dnjepr-Gebiet) erhellt[229]). Desgleichen ungarisch ist der Name des auf dem jenseitigen Ufer des Stromes wohnenden Volkes *Nandar*, von dem berichtet wird, dass es griechisch und christlich sei und den Ungarn gegenüber auf dem rechten Ufer des Stromes südlich von einem grossen Berge wohne, hinter welchem sich auf 10 Tagereisen das Land des Volkes Mardat befinde.

Den Volksnamen *Nandar* hat Johann Melich mit dem ungarischen Namen von Belgrad, *Nándor*fejérvár identifiziert, der in der ungarländischen Latinität Alba Graeca, deutsch Griechisch Wizzenburch heisst. Nándorfejérvár ist also dessen ungarische Übersetzung und bewahrt die Erinnerung an die byzantinische Herrschaft im XI. Jahrhundert: wir müssen also in *nandar*, *nándor* ein christliches, unter griechischem Einfluss stehendes Volk erblicken[230]).

Wir wissen nun soviel, dass der arabische Schriftsteller diesen Namen, ähnlich wie den Namen des Dnjepr, Etël, von Ungarn gehört hat, da er doch in der Sprache des Ungartums in der Form *Nándor* nachweisbar ist. Was nun dieser Name ursprünglich bedeute, wes Volkes Name er sei, das dachte ich folgendermassen lösen zu können: Die arabische Form ist: *n.nd.r*. Da nun die Volksnamen bekanntermeise oft abgeleitete oder zusammengesetzte Wörter sind, habe ich angenommen, wir hätten auch hier nicht die reine Form erhalten. Schauen wir nun das Wort »nandor« genauer an, so finden wir tatsächlich eine ganze Schar von analogen Volksnamen, so den viel erwähnten Οὐνογουνδουροι = Onogondor, Ζαβένδερ = Zavender. Über diese Namen aber wissen wir von B. Munkácsi, dass sie mit türkischem Pluralsuffix versehene Formen sind, das Suffix *lar*, *lär* wird nämlich in den östlichen Dialekten nach *n*, *ŋ*, *r*, *l* zu *dar*, *där (tar*, *tär)*, nach *o*, *ö* in der Stammsilbe aber zu *dor*, *dör (tor*, *tör)* angepasst (jal: jal-dar, ot: ot-tor, kös: kös-tör, kazak-kirgisisch közdör)[231]). Da wir auch in der Form *onugor* die Einzahl von onugondor kennen, so ist es klar, dass hier in onugondor die dissimilierte Form von onugor + dor vorliegt. Wenn wir nun die Form nandor, oder gar nandar ähnlich auffassen, so müssen wir eine ursprüngliche Form **nardar* annehmen, was also die Pluralform eines Wortes **nar* wäre. Sprachwissenschaftlich würde das völlig einwandfrei sein. Nun aber sind wir soweit gekommen, dass wir anstatt eines Volkes namens Nandar, Nandor ein anderes (m. E. am Dnjepr ansässiges, unter

griechischem Einflus stehendes) namens *nar* zu suchen haben. Dass dies nur ein slawisches sein könne, daran hat bis jetzt kaum jemand gezweifelt. Wir finden diesen Namen tatsächlich ganz in der angenommenen Form. Gleich am Anfang der Povĕsti usw. betitelten russischen Jahrbücher lesen wir folgendes: „Eine dieser 72 [bei der Sprachverwirrung zu Babel entstandenen] Sprachen ist die slovenische Sprache, vom Stamme Afets, den *Narci*, die Slovenen sind“[232]). *Narci* ist eine slawische Form, gleich *braničev-ci*, der Name des alten slovenischen Volkes ist also nach Nestor tatsächlich *Nar*, wie weiter oben aus der Form Nandar gefolgert worden ist. Auf diese Weise ist es nun sicher, dass hier von einem slawischem Volke die Rede ist. Tatsächlich finden wir hier, im Flussgebiete des Bug, das Volk am Narew (die Narewjaner), welches Schafarik für die Nachkommen der alten Nuren hält und mit den herodotischen Neuroi identifiziert.

Nun darf uns aber auch nicht befremden, dass dieses am rechten Ufer des Dnjepr wohnende Volk für griechisch und christlich gehalten wird. Dies ist die Gegend, die dem byzantinischen Reiche nach der Übersiedlung der Bulgaren nach Moesien nicht viel Sorgen mehr verursacht hat, sondern Wohnsitz friedlicher Slawen war. Die Anten von dem Dnjestr- und Dnjepr-Gebiet haben mit Byzanz schon unter Justinianos in Verbindung gestanden und können durch die Handelskolonien der Küste früh mit dem Christentum bekannt geworden sein. Auf 10 Tagereisen von hier ist der Wohnsitz der Mordwinen, die auch Konstantinos auf 10 Tagereisen von dem späteren Petschenegensitze setzt, aufzufinden.

Auch das, was wir über den anderen Strom finden, passt vollkommen auf den Don: er befindet sich rechts von den Ungarn, grenzt an slawisches Gebiet und fliesst von dort nach dem Chazarenland hinüber. Es ist sogar verständlich, dass er ihn für grösser hält, als den Dnjepr. Nach der Auffassung des Mittelalters, also auch der der mittelalterlichen Araber ist von den beiden Strömen, dem Don und dem Dnjepr, der Don der grössere, d. h. die arabischen Geographen machen sich die allgemeine Auffassung der Geographie des Altertums und des Mittelalters zu eigen, wonach der Don die Fortsetzung der mächtigen Wolga ist, einer ihrer Arme, der sich in das Azowische, nach ihnen Chazarische Meer ergiesst, wie dies in der geographischen Literatur der Araber nachweisbar ist[233]), somit zweifellos ein grösserer Strom als der Dnjepr. Sein Name Dūbā scheint eine Korruptel zu sein, wie wir denn bei den späteren Kompilatoren noch verdorbenere Formen finden.

Marquart korrigiert den Namen Dūbā bei Gardīzī auf Kūbā und dieser Coniectur entspringt die neue Hypothese[234]), in die er, wie Westberg bemerkt, alles hineinzwängt: die Ungarn hätten zwischen dem Don und dem Kuban gewohnt, der linkerhand fallende Strom des arabischen Reisenden sei der Kuban, während rechts der Don fiele. Westberg wendet dagegen vor allem ein, die Quelle spreche vom rumischen Meere, da doch die ganze Umgebung des Azowschen Meeres im IX. Jahrhundert unter chazarischer Herrschaft gestanden habe (Marquart erklärt diesen Namen durch den Verfall der chazarischen Herrschaft), folglich das Don- und Kuban-Gebiet nicht an das rumische Meer grenze. Nach Ibn Rusta verkauften die Ungarn ihre Gefangenen in der Hafenstadt Karkh im rumischen Reiche; dies soll nach Marquart Taman sein, Taman aber sei im IX. Jahrhundert keine griechische Stadt, auch hier sei von einer Stadt am Dnjepr, nämlich Kark-ine, die Rede[235]). (Also führt auch dies an den Dnjepr!)

Marquarts Annahmen weisen auch noch schwerere Mängel auf. Er vermag nämlich der Coniectur Dūbā—Kūbā nur soviel hinzuzufügen, dass die Ungarn den anderen Strom, den rechts fallenden Don tatsächlich, aus der Überlieferung nachweisbar, Etül genannt haben, so wie wir es in der arabischen Beschreibung gefunden haben. Nach ihm haben die Ungarn nach den Angaben der älteren ungarischen Chronisten, wie Simon Kézai, den Don Etul genannt, welchen Namen sie zweifellos aus der Urheimat mitgebracht hatten. Somit ist von den beiden Strömen des alten ungarischen Bodens der, der grösser als der Dšaihūn ist, der »Etul d. i. der Don«. Auf diese Weise gelangt er nun zu einem neuen Ergebnisse, das er öfters zu wiederholen für nötig hält und dem er selbst grosse Tragweite beimisst. Gerade deshalb ist es aber mit Recht verwunderlich, dass er ausser dem Werke des Géza Kuun nichts studiert, die Quellen nicht eingesehen hat, da es doch vorteilhaft gewesen wäre, die ungarischen Chroniken einzusehen, denn so hätte er wohl erkannt, dass er hier keine Grundlage für seine Annahme finden konnte, er hätte gesehen, dass gerade die Chronik Kézais, worauf er sich beruft, nichts von »Etul id est Don« weiss; dergleichen finden wir erst in den neueren Chroniken.

Die Frage ist, ob es sich aus den Chroniken tatsächlich nachweisen liesse, dass die Ungarn im IX. Jahrhundert den Strom Don »Etul« (l. Etül) genannt hätten. Bei Kézai lesen wir, dass in Scythien zwei grosse Flüsse entsprängen, der Name des einen sei Etül, der des an-

deren Togora. »Der Fluss Don von den Ungarn Etül genannt, entspringt zwar in Scythien, nachdem er aber in seinem weiteren Laufe die rifäischen Gebirge passiert hat, wird er Don genannt. Dieser nun, auf die Ebene gelangt, durchströmt den Boden der Alanen, ergiesst aber sich in drei Armen in das runde Meer«[236]). Daraus machen die späteren Chronisten ihr »Etul id est Don«, trotzdem sie in der Urchronik nur gelesen haben, die Namen der beiden Flüsse Scythiens seien Etül und Togora[237]). Dass aber selbst das, was bei Kézai steht, nicht aus der Tradition herstammt, wird dadurch erwiesen, dass sich dieselbe geographische Auffassung, wonach sich die Wolga, aus den Gebirgen getreten, in zwei Arme teilt, deren einer, die Fortsetzung ins Kaspische Meer, der andere, der Don in die Maeotis fliesst, bei den Verfassern sowohl des Altertums als des Mittelalters, bei Griechen, Arabern, Armeniern vorfindet. Marquart weiss am besten, dass Theophanes, Moses von Chorene und Mas'ūdī usw. dasselbe über den Atil berichten[238]).

Demnach dürfen wir hier nicht von ungarischer Überlieferung sprechen, höchstens nur davon, dass der ungarische Chronist auch diesen Teil, wie soviel anderes, aus der gelehrten Überlieferung geschöpft, aus seiner Quelle ausgeschrieben hat. Wir wissen jedoch, dass der Flussname Etül dem Ungartum tatsächlich bekannt war; dem Konstantinos erzählen seine ungarischen Gäste, dass der Ungarnsitz diesseits des Dnjepr nach dem Strome Etël und mit dem Worte küzü (= köz »Zwischengebiet«) Atël-küzü genannt worden sei. Dieser Name hat die Bedeutung ‚Dnjeper-köz' (Dnjepr-Gebiet), folglich lässt sich eben nur nachweisen, dass das Ungartum den Dnjepr Etül genannt hat[239]).

So dürfte sich denn der Grund der Annahme Marquarts, die ungarische Überlieferung habe den Don »Etül« genannt, als falsch erwiesen haben. Es spricht nichts für die Annahme Marquarts. Marquart selbst wird gewahr, dass so manches davon, was Gardīzī sagt, auf diese Weise unverständlich ist[240]). Wenn der Kuban der linkerhand fallende Fluss ist, wo sollen wir an seinen Ufern die Slawen, die Mordwinen und wo die petschenegische Nachbarschaft suchen? Ja, die Ungarn würden in dieser im Kuban- und Don-Gebiet liegenden Heimat sogar im Chazarenland selbst wohnen, wovon aber die arabische Quelle nichts weiss. Der Name »Nandar« ist vollends der entscheidende Beweis dafür, dass an der andern Seite des linkerhand

fallenden Flusses Slawen wohnten, wie ja auch die Quelle besagt, dieser Fluss sei »auf der Seite der Slawen«. (Hiezu bemerkt auch Marquart, dass dies nicht für seine Annahme spreche.)

Es ist klar, dass hier keine Rede von Ungarn im Don- und Kuban-Gebiet ist, im Gegenteil spricht jede Angabe dafür, dass die arabische Beschreibung Levedia für den Sitz der Ungarn hält. Sie wurde tatsächlich damals verfasst, da das Ungartum auch nach Konstantinos in Levedia wohnte. Der linkerhand fallende Fluss ist der Etül, der auch im ungarischen Etëlküzü vorhanden ist, d. h. der Dnjepr, rechts befindet sich der Tana-is, d. h. der Don.

Nach der Beschreibung, die eben bei Gardīzī besser überliefert ist, liegt der ungarische Boden zwischen dem Sitze der Bulgaren und dem der Eskilen, die gleichfalls Bulgaren sind. Die Wolga-Bulgaren wohnen, wie auch aus der Beschreibung Gardīzīs ersichtlich, nördlich der Chazaren, sie sind also die nordöstlichen Nachbarn der am Ober-Don und der Donez sitzenden Ungarn.

Doch wer sind und wo wohnen die Eskil, die den Ungarn benachbart und gleichfalls Bulgaren sind? Die Donau-Bulgaren sind fern, ihre Nachbarschaft ist keineswegs anzunehmen, nur herumstreifende Reiterscharen vermochten zu ihnen zu gelangen. Zwischen ihnen und den Ungarn lag die spätere Heimat mit ihrer slawischen, dem griechischen Einflusse ausgesetzten Bevölkerung. Die arabische Beschreibung tut der Eskil auch im Kapitel über die Bulgaren Erwähnung, wo es heisst, die Bulgaren zerfielen im 3 Stämme: Bulgar, Barsūlā und Esghil, Eskil[241]). Der Name Barsūlā ist im geographischen Wörterbuch Jakuts in der Form barsāl zu finden[242]). Auch finden wir sie zur Zeit der Eroberung der Avaren, neben den Unuguren und Saviren bei Theophanes unter dem Namen Βαρσήλτ, während Menander dafür <Βαρ>ζάλοι schreibt. Nach Ps.-Moses von Chorene zog sich dieses Volk namens Barsil-k' (Basil-k') vor den Chazaren auf die »schwarze Insel« der Wolga zurück[243]), während die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesos in der bulgarischen Wanderungssage das Alanenland, woraus die Chazaren hervorgebrochen sind, mit dem Namen Barsāliā bezeichnet[244]). Ähnlich sind die Chazaren nach der Sagenvariante bei Theophanes, Nikephoros aus Βερζιλία gekommen[245]).

Wir müssen also annehmen, dass sich dieser Stamm Barsil, Barsāl, vor den Chazaren nach Nord gedrängt, den Bulgaren ange-

schlossen habe. Wie die Angabe des Moses von Chorene zeigt, haben sie sich, vor den Chazaren flüchtend, auf der Wolga-Insel befestigt. Hieraus folgt nun auch, dass sie im südlichen Teile des Bulgarenreiches, in der nördlichen Nachbarschaft des Chazarenlandes wohnten. (Bei Istachrī finden wir auf Grund einer mit Ps.-Moses von Chorene gemeinsamen Quelle, dass auf der Insel Sijā-kūh = »schwarzer Berg« ein türkisches Volk wohnt, das von dem Gebiet der Ghuzen dorthin geflüchtet ist. Er hat also seine Nachrichten den späteren Verhältnissen angepasst.)

Wo sollen wir nun das dritte Bulgarenvolk suchen, das wir unter dem Namen Eskil (e·sk·l) als Nachbarn des im Don- und Dnjepr-Gebiet wohnenden Ungartums finden? Im Westen finden wir Slawen, im Norden gleichfalls Slawen und Mordwinen, im Nordosten und Osten Bulgaren, im Osten und Südwesten Chazaren, folglich können die Eskil im Süden an Ungarn grenzen. Am Nordufer des schwarzen Meeres wohnt tatsächlich ein bulgarisches Volk dort, wo sich Bulgaren im V. Jahrhundert schon angesiedelt hatten. Von hier aus haben sie unter dem Namen »Kutrigur« in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts Byzanz in Schrecken versetzt. Diese Bulgaren, nachdem sie die Akatziren und die nach Osten gedrängten Hunnen Dinzíks aufgesogen haben, sind hier um die Mitte des IX. Jahrhunderts noch aufzufinden, wie denn auch die am Anfang des IX. Jahrhunderts von Theophanes und Nikephoros aufgezeichnete Sage das Volk Kotrags kennt. Konstantinos Porphyrogennetos erwähnt Schwarz-Bulgarien in der Nachbarschaft Chazariens[246]); im 42. Kap. wiederum finden wir, dass die Ros auf dem Dnjepr nach Schwarz-Bulgarien, Chazarien und Syrien hinabzufahren pflegen[247]), wir finden also Schwarz-Bulgarien in der westlichen Nachbarschaft Chazarien zwischen dem Don und dem Dnjepr. Hier kennt sie auch das russische Povĕsti (Nestor): nach dem Vertrage zwischen Romanos Lekapenos und Igor wohnen die Schwarz-Bulgaren um Khersonesos herum[248]).

Den Namen Eskil erklärt Thúry durch das arabische Wort esfel = unterer[249]). Hiefür würde sprechen, dass wir bei den arabisch-persischen Schriftstellern tatsächlich ähnliche Unterscheidungen finden, so heissen bei ihnen die Wolga-Bulgaren die »äusseren«, die an der Donau aber die »inneren«. Nach Hóman sind die esfel = untere Bulgaren die Donau-Bulgaren[250]), weil es auch in der Tumanskijschen

persischen Geographie heisst, die Ungarn hätten ihren Wohnsitz zwischen den chazarischen Petschenegen und dem inneren Bulgarien[251]). Hier vermag ich keine Übereinstimmung mit dem Texte Gardīzīs zu sehen, die Angabe bezeugt nur, dass der Verfasser der Tumanskijschen Geographie gleich den anderen Übernehmern der arabischen Beschreibung aus dem IX. Jahrhundert die Verhältnisse seines eigenen Zeitalters im Auge hat, und dass er dort, wo er eine Abweichung hievon erkennt, seine Quelle verbessert: es ist hier von einer späteren Heimat die Rede, an welche die Petschenegen und die inneren Bulgaren tatsächlich angrenzen. Wenn die Gleichung eskil = esfel überhaupt annehmbar ist, so drückt sie nur soviel aus, dass dieser Stamm südlich von den übrigen Bulgaren zu liegen kommt, wie sich denn der Sitz der »schwarzen Bulgaren« am Küstenland des Schwarzen Meeres südlich vom Sitze des weiter oben erwähnten nördlichen »bulgarischen« und des südlichen Stammes Barsūlā befindet. Auch die Benennung »schwarzer Bulgare« weist darauf hin, dass dieses Volk sich von den übrigen Stämmen losgelöst hat[252]). Aus diesem Grunde könnten wir daran denken, dass hier, ebenso wie wir bei Nestor und Konstantinos »schwarze Bulgaren« finden, ein Name von ähnlicher Bedeutung zu suchen sei.

Freilich müssen wir auch die Möglichkeit annehmen, das Wort ‚eskil' sei der Name der Altbulgaren — vgl. Theophan. Altbulgarien = eski »alt«, eskel »altes Volk« —, die zwischen Don und Kuban unter chazarischen Herrschaft lebten[253]).

Die Grenze der Ungarn fällt also im Osten und Südosten zwischen Bulgaren, das heisst das ungarische Land erstreckte sich weit nach Norden und lief in nordöstlich—südwestlicher Richtung den Don und die Donez entlang.

Wie lange mochte so das ungarische Volk in Wolga- und eskilbulgarischer Nachbarschaft gelebt haben? Nach Konstantinos hatten die Petschenegen, die aus ihrer alten Heimat durch die Uzen vertrieben worden waren, vor 55 [50] Jahren den Wohnsitz der Ungarn inne. Diese Bemerkung ist allgemein missverstanden worden, bei Florian Mátyás und Géza Kuun, ja selbst bei Bury[254]), der nach Géza Kuun behauptet, Konstantinos habe hier das Jahr der Landnahme angegeben. Seiner Meinung nach ist hier davon die Rede, dass die Ungarn vor 55 Jahren aus Etelköz vertrieben wurden, und daraus folgert er, dass Konstantinos im Jahre 952/51 [= 897 (nach ihm das Jahr der in Etel-

köz erlittenen Niederlage) + 55] den Teil über die Petschenegen verfasst hat, worin mit keinem Worte erwähnt ist, dass die Ungarn von den Petschenegen aus Levedia vertrieben wurden. Ebenso denkt es sich Marquart. Nach seiner Ansicht hat Konstantinos diesen Teil im Jahre 948 geschrieben, daher müssen die Petschenegen bis zum Jahre 894 zwischen dem Atil und dem Jejk gewohnt haben[255]). Konstantinos aber sagt ganz klar etwas anderes: die Petschenegen hätten anfangs zwischen dem Atil und dem Jejk in der Nachbarschaft der Chazaren (nicht Mazaren!) und Uzen gewohnt; vor [50, weiter unten richtiger] 55 Jahren hätten die Uzen, mit den Chazaren verbündet, die Petschenegen geschlagen und sich in ihrem Lande angesiedelt, während die Petschenegen, aus ihrer Heimat vertrieben, sich nach einem neuen Sitze hätten umschauen müssen; sie hätten also die Türken angegriffen, sie aus ihrer Heimat getrieben und daselbst sich dann angesiedelt, wo sie seit 55 Jahren bis auf heute ihren Sitz hätten[256]). Hier ist, wie ersichtlich, keine Rede von der Besetzung des Etelköz, sondern nur davon, dass sich die Petschenegen, die im Atil- und Jejk-Gebiet wohnten, vor 55 Jahren vor den Uzen an dem Sitze der Ungarn angesiedelt, auch heute noch daselbst wohnen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Wohnsitz, den sie damals eroberten, der im Don- und Dnjepr-Gebiet befindliche Sitz der Ungarn war, ferner, dass die Ungarn vor ihnen westwärts, nach Etelköz fortwanderten, woraus sie nach Konstantinos erst »nach einigen Jahren« durch einen neueren Petschenegenangriff verdrängt wurden. Somit hatten die Petschenegen vor 55 Jahren Levedia erobert, das sie seitdem auch heute noch bewohnen und haben in einigen Jahren dazu auch noch Etelköz, in Besitz genommen. Unter solchen Umständen finden wir sie um die Mitte des X. Jahrhunderts zwischen der unteren Donau und dem Don. Übrigens weist schon der hier erwähnte Uzenangriff klar darauf hin, dass wir noch nicht an den Verlust des Etelköz denken dürfen. Konstantinos' Darstellung ist ganz gut, er gibt später mit Bestimmtheit an, dass der Petschenegensitz durch seine zeitgenössischen Bewohner stückweise den Ungarn entrissen wurde[257]).

Schon der Umstand, dass wir eine Jahreszahl erhalten, zeigt, dass der Verfasser auch genaue Kenntnisse davon hatte, wann dieses Ereignis erfolgt war. Dies aber ist nicht seine gewöhnliche Art der Zeitangabe, wie z. B. im 29. Kapitel: »dies aber hat bis heute, d. h. bis zum Jahre 6457, 500 Jahre«[258]), oder im 45. Kapitel: »es sind

bis heute, d. h. bis zum Jahre 6460, 400 oder 500 Jahre verflossen«[259]).

Doch es wird uns vielleicht gelingen das Versäumte nachzuholen. Nach Bury wurde das De administrando imperio in den Jahren 949—952 verfasst, mithin wäre der Aufenthalt der im Werke erwähnten vornehmen Ungarn in Konstantinopel in die Jahre 948—950 anzusetzen. Mich hat die Untersuchung des auf die Ungarn bezüglichen Teiles zu einem anderen Ergebnis geführt. So ist vor allem die Beschreibung der ungarischen Grenzen sehr lehrreich. Die Grenzbeschreibung im 13. Kapitel ist ein Werk der Praxis, ein Gesandtschaftsbericht, worin der Gesandte gerade das zu geben beabsichtigt, was in Byzanz nicht allgemein bekannt sein dürfte, sie übergeht also die Südgrenze[260]). Das 40. Kapitel hingegen ist die Schöpfung eines Literaten, der gerade die in Byzanz wohlbekannten Daten hervorhebt und die Südgrenze genau bezeichnet. Hier lesen wir, dass im Osten (= Südosten), durch den Ister getrennt, Bulgarien angrenzt, im Süden hingegen Kroatien[261]), das sich nach den Kapiteln 20—31 vom Flusse Cetina bis zur Grenze Istriens, der Festung Libin erstreckt und dessen Nordgrenze, aus den in diesen Kapiteln aufgezählten Namen der Županien und Städte zu schliessen, jene Linie bildet, die sich oberhalb von Fiume parallel mit der Save umgefähr bis zur Vereinigung der Flüsse Bosna und Uzora ziehen lässt[262]). Er spricht nicht über Serbien, trotzdem gerade er sich bemüht, eine genaue Beschreibung der Südgrenze zu geben. Was mag wohl der Grund dafür sein, dass er Serbien unerwähnt lässt? Dass er sich im Irrtum befinde, dürfen wir ja nicht annehmen, spricht er doch im 32. Kapitel ausführlich über die Serben, er weiss, wo sie wohnen, er hätte sie also an der Südgrenze erwähnen müssen. Dass er trotzdem nicht von Serbien als einem angrenzenden Lande spricht, kann seine Ursache nur darin haben, dass die Kapitel über die Südslawen auf Grund anderer Umstände entstanden, als der Teil über die Ungarn, dass das 40. Kapitel zu einer Zeit verfasst wurde, als im Süden nur Bulgarien und Kroatien an Ungarn grenzten, wo also Serbien, oder wenigstens sein nördlicher Teil, Bosnien, zu Bulgarien oder Kroatien gehörte.

Serbiens Geschichte im X. Jahrhundert ist aus dem De adm. imp. bekannt. Die Serben stehen bald unter bulgarischer, bald unter byzantinischer Herrschaft, bis dann ihr Land von Simon zu einer vollkommenen Wüste gemacht wird. Hingegen ist die

Macht der Kroaten fortwährend im Wachsen und ihr Land stösst zur Zeit des Todes Simons an Bulgarien. Doch wird Serbien von Časlav zur Zeit des Zaren Peter mit byzantinischer Hilfe wieder hergestellt und das Land erstarkt seitdem, wie dies das 32. Kapitel des De adm. imp. zeigt, beträchtlich. Das dem kleinen Lande zugehörige Bosnien bildete vorher Kroatiens Besitztum und geriet zur Zeit Časlavs unter serbische Herrschaft, es wurde sogar nach Časlavs Tode von Kresimir zurückerobert. Wir vermögen nicht mehr genau festzustellen, wann es in die Hände Časlavs gefallen ist, nur soviel ist sicher, dass Kroatien bis zum Jahre 945 in voller Blüte stand, während in den Jahren 945—949 unter Miroslavs Regierung Bürgerkriege im Lande wüteten, infolgedessen — wie auch Konstantinos sagt — seine Kriegsmacht geschwächt worden ist. Nur zu diesen unruhigen Zeiten, da die Narentaner auch die Inseln Brač und Hvar eroberten, also in den Jahren 945—949 (allenfalls vor 949[263]), als Konstantinos nach seiner eigenen Angabe diesen auf die Südslaven bezüglichen Teil verfasste), kann Časlav Bosona erobert haben.

Aus diesem Grunde müssen wir den ungarischen und auch den damit zusammenhängenden petschenegischen Teil in die Zeit vor der Eroberung Bosonas, also zwischen die Jahre 955 und 948 setzen, als noch Kroatien im Besitze Bosonas Bulgariens Nachbar war und die Serben mit den Ungarn keine gemeinsamen Grenzen hatten.

Ein noch genaueres Datum bietet die Namensliste der Árpádenfamilie, die den Φαλῆς als ungarischen Fürsten kennt. Anlässlich seines Namens wird bemerkt: »der jetzt Fürst ist«[264]). Keineswegs dürfen wir denken, dass Konstantinos den zeitgenössischen ungarischen Fürsten irrtümlich angibt (zu vgl. auch mit Albericus' Angabe, der Stephan als den siebenten Fürsten kennt), bietet er doch eine reichliche Liste über die ganze Familie Árpáds, ausserdem weilt ja ein Familienmitglied mit dem »dritten Fürsten« der Ungarn bei ihm. Nun aber führt der Vetter dieses Fürsten, Taks[is] im Jahre 947 als König Taks (dabei sei zugegeben, dass ein jeder Anführer einer herumschwärmenden Schar bei den abendländischen Schriftstellern den Namen rex hat) nach dem Zeitgenossen Liutprand ein Heer gegen Italien[265]). Folglich beschränkt sich die Verfassungszeit dieser Kapitel auf die Jahre 945—946.

So macht denn dieser Zeitraum, falls wir die Kapitel 37—41 für zusammengehörig erachten, wie auch die Kapital 29—36 über die

Südslawen ein einheitliches Werk bilden, 55 Jahre aus, und der fragliche Zeitpunkt ist in das Jahr 890—891 zu verlegen.

Wie oben erwähnt, ist es undenkbar, dass Konstantinos eine solche Zahl, wie der Zeitpunkt, in welchem das ungarische Volk in die Nachbarschaft des Reiches geriet, nicht auf Grund einer ganz genauen Zeitbestimmung niedergeschrieben habe, die zu Byzanz erwähnt oder aufgezeichnet worden war. Die Behauptung des Konstantinos wird sowohl von Regino als auch von Nestor bestätigt. Regino bemerkt zum Jahre 889, die benachbarten Petschenegen hätten aus Scythien das ungarische Volk vertrieben und diese hätten nun, nach Westen verdrängt, die pannonischen und avarischen Ebenen durchwandert und das Gebiet der Karantaner, Mähren und Bulgaren verwüstet[266]). Die unter dem Namen des Nestor bekannten russischen Jahrbücher bezeichnen sogar den Ort des Durchzugs der Ungarn. Anfangs, in einer kurzen Bemerkung, finden wir nur soviel, dass die schwarzen Ugrier zur Zeit Olegs (879—912) an Kijew vorbeigezogen seien[267]), später aber beim Jahre 6406 erhalten wir eine ausführlichere Beschreibung: ». . . zogen die Ugrier an Kiew über den Berg, der heute Ugor genannt wird. Beim Dnjestr angelangt, blieben sie mit ihren Zelten stehen, denn sie zogen so herum, wie die Polovci usw.«[268]). Diesen Berg Ugor erwähnt die Chronik zum Jahre 6390, da Olegs Soldaten »unter den Ort Ugor geschwommen, Askold und Dir töteten und auf den Berg trugen und auf dem Berge, der heute Ugor genannt wird — dort wo heute Olemins Hof ist — begruben«[269]). Dies sollte nach Marquart beweisen, dass die Ungarn schon im Jahre 862 an Kijew vorbeigezogen seien, bevor Askold und Dir in der Hauptstadt von Poljane *festen Fuss fassten*, auch meint er, erst so sei es verständlich, dass dieser Name schon zur Zeit des Feldzugs Olegs (im Jahre 880—881) erwähnt wird[270]). Doch wird Marquart hier wieder dadurch irregeführt, dass er den Anachronismus sowohl der Überlieferung als den des Chronisten gelten lässt, wo es doch ganz klar ist, dass der Chronist hier nur deshalb von ugrischem Berge spricht, weil der Ort zu seiner Zeit Ugor genannt wird, wie er ja später selbst erzählt, wie die Ungarn vorbeigezogen seien, er also Grund und Zeitpunkt der Benennung angibt. Wäre der Durchzug nicht auch aus anderen Quellen nachzuweisen, könnten wir sogar — da es sich um einen Chronisten handelt — auch daran denken, dass er den ganzen ungarischen Durchzug nur um der Etymologie willen hieher versetzt. Der Zeitpunkt des Durch-

zuges, das Jahr 6406, entspricht nicht genau der byzantinischen Zeitrechnung, ebenso wenig wie das Jahr 6410 für den ungarisch-bulgarischen Krieg. Der bulgarische Krieg ist bekanntermassen in die Jahre 894—895 zu setzen, folglich fällt der Durchzug um 4, bzw. nach dem Text B 5 Jahre früher, d. h. in die Jahre 890—891 (bzw. 889—890). (Die Rechnungen sind: 6410—5516 = 894, 6406—5516 = 890.) Derartige chronologischen Verschiebungen finden sich nicht selten in den russischen Jahrbüchern, so fällt z. B. auch das Todesjahr des Zaren Simon in das Jahr 942[271]).

Übereinstimmend mit der russischen Überlieferung finden wir den Durchzugsort sowohl bei Anonymus als auch in der Nationalchronik angegeben, die Ungarn setzen auch nach diesen Quellen bei Kiew über den Dnjepr[272]). Dabei stimmt die Chronik mit den russischen Jahrbüchern und mit Regino auch darin überein, dass die Ungarn nach ihnen vom Dnjepr unmittelbar an die Donau weiterziehen, was darauf schliessen lässt, dass sich das Ungartum auf seinem dazwischen liegenden Sitze nur einige Jahre aufgehalten habe, weshalb auch die Überlieferung davon nichts gewusst hat.

Somit bewährt sich denn die Behauptung des Konstantinos auch hier als Wahrheit: die Petschenegen haben die Ungarn aus ihrem Sitze zwischen dem Don und dem Dnjepr im Jahre 890 vertrieben. Hier dürfte also das Ungartum ziemlich lange gewohnt haben, hatten doch einst selbst zum Bau der Festung Sarkel die Angriffe der Ungarn Anlass gegeben, die bereits vor den Jahren 837/838 das Chazarenreich um den Don bedroht hatten. Später hielten es die Chazaren für ratsamer, sich auf Bündnis mit ihnen einzulassen, indem sie nach byzantinischer Art ihre Freundschaft gut bezahlten. Nach Konstantinos haben sie mit den Chazaren zusammen 3 Jahre lang gewohnt und an allen ihren Kriegen mitgekämpft[273]). Dies zeigt klar das chazarisch-ungarische Verhältnis: das nomadisierende Ungartum bezieht einen ausgiebigen Lohn für seine Kriegsdienste, ähnlich wie später von Byzanz. Charakteristisch für ein solches Mitkämpfen ist das 9. Kapitel des De adm. imp., wonach der Kaiser den Gabriel als Gesandten zu den Ungarn mit dem Auftrage schickt: »Der Kaiser lässt euch sagen, ihr sollt ausziehen und die Petschenegen aus ihrem Lande treiben und selbst das Land besetzen, hattet ihr doch früher daselbst gewohnt, damit ihr meinem Reiche näher seid und ich, sobald ich will, zu euch schickend euch rasch finde«[274]).

Wir wissen genau, dass es sich hier um kein Untertanenverhältnis handelt, sondern darum, dass Byzanz die nomadisierenden Ungarn gegen seine Feinde gedungen hat. Dasselbe Verhältnis verbindet das Ungartum auch mit einem anderen Reiche, mit Chazarien, dessen Kagan den ersten Woivoden zum Fürsten erheben will, damit er ihm stets zu Diensten sei. Ähnlich verwenden die Chazaren z. B. die Uzen gegen die Petschenegen, oder Igor die Petschenegen in seinem Kriege gegen Byzanz. Gerade aus dem Kriege Igors geht hervor, dass diese nomadenhaften Verbündeten einen Vergleichsantrag des Feindes ungern sehen; auch diese wollen, da sie sich schon für den Krieg vorbereitet haben, nicht ohne Beute heimkehren, und verheeren Bulgarien.

Nach dem kaiserlichen Verfasser blieben die Ungarn 3 Jahre lang in Bundesverhältnis mit den Chazaren. Das Ungartum aber ist tatsächlich schon um 860 in Bündnis mit den Chazaren anzufinden. Als der Hl. Cyrill in der Stadt Cherson zwecks Erlernung der hebräischen Sprache weilte, belagerten die Chazaren eine christliche Stadt; da ging der Heilige zu ihnen hinaus und bekehrte ihren Anführer zum Christentum. Auf dem Rückwege in die Stadt begegnete er einem Ungarntrupp, »die Ugrier fielen wie Wölfe heulend über ihn her und wollten ihn töten«, doch der Heilige beendete in aller Ruhe sein Gebet, »jene aber wurden, als sie ihn betrachteten, durch Gottes Willen besänftigt«[275]).

Über das Ungartum in Eleüedi wissen wir nicht viel. Nach der arabischen Beschreibung zieht ihr Fürst, der Këndë, mit 20.000 Reitern zum Feldzug aus. Im Winter beschaffen sie sich ihre Nahrung mittels Fischfanges. Die Slawen entrichten ihnen »Getreidetribut«, sie sind dem Luxus ergeben, kleiden sich in farbige Seide und haben silberbeschlagene Waffen.

Wie wir sahen, wurden die Ungarn im Jahre 889/890 von einem harten Schlage getroffen. Die Uzen, von ihren Bundesgenossen, den Chazaren aufgewiegelt, besetzen das Land der Petschenegen zwischen Wolga und Jajk, worauf diese, westwärts gedrängt, über die Ungarn herfallen. Das Ungartum, den zahlreicheren, tapferen Petschenegen nicht gewachsen, sah sich zum Fortwandern gezwungen und siedelte sich dann, den Dnjepr bei Kiew überschreitend, in Etelköz an. Danach dürfte sich ihre frühere Heimat weit nordwärts ausgedehnt haben, da sie doch sonst im Süden über den Dnjepr gesetzt wären, umsomehr, als hier geringe Schwierigkeiten zu überwinden waren, während der Übergang bei Kiew gewiss erst forciert werden musste,

war doch diese Gegend, ja sogar auch das Gebiet der Sĕverjanen und Radimičer, im Besitze der fortwährend erstarkenden Russen. Nach Zeugenschaft der ungarischen Chroniken weiss die Überlieferung tatsächlich von Kämpfen bei Kiew.

Das von ihnen jetzt angesiedelte Land war seit uralten Zeiten Wohnsitz von Völkern slawischer Rasse, die sich, sobald ein Eroberer auf den Plan trat, ohne jeden stärkeren Widerstand unterwarfen. Die Avaren hatten noch mit den, wie es scheint, besser organisierten Anten zu kämpfen gehabt, doch die von arabisch-persischen Schriftstellern erwähnten Nandar (Nar-ci) sind schon eine zwar zahlreiche, aber machtlose Völkerschaft, unfähig irgendeiner Macht ernstlichen Widerstand zu leisten. So hören wir denn hier auch nichts von Kämpfen der Ungarn, umsoweniger, als der Aufenthalt des Ungartums in dieser Heimat von so kurzer Dauer war, dass die Überlieferung sich darüber vollständig ausschweigt[276]). So erklärt sich nun die Angabe der russischen Jahrbücher, des Regino und Anonymus, das ungarische Volk sei sogleich im Jahre 889/890 geradewegs in die heutige Heimat eingewandert.

In der Überlieferung gibt es keine Spur von diesem einige Jahre innegehabten Sitze, nur eine einzige Quelle kommt darauf zu sprechen, das Werk De adm. imp., dessen Verfasser 55 Jahre nach dem Besetzen dieses Gebietes und 50 Jahre nach dem Verlassen desselben mit dem bedeutendsten Diplomaten und Heerführer des X. Jahrhunderts Unterredungen pflog. Nur eine derartige Quelle vermag Kenntnis davon zu haben, dass das Ungartum »einige Jahre« lang auch hier gesessen und dass dieses Land mit dem Namen des durchströmenden Flusses Etël und dem Worte küzü (heute: köz) Atelküzü genannt worden ist; die neue Heimat wird nämlich von den beiden mächtigen Armen des Stromes Dnjepr (=Etël) umfasst. Bald gelangen sie in ihrer weiteren Ausbreitung bis zur Donau und der Ungarnsitz breitet sich an fünf Flüssen aus, die sind: Βαρούχ (lies: Varukh, vgl. Adm. c. 9. p. 77. Βαρου—φόρος, Varu-fors, slaw. Βουλνηπράχ = Dnjeprschnelle, vgl. Jord. Get. LII., Βορυ[σθένης]) = Dnjepr, Κουβοῦ(Ὕπανις) = Bug (Βογοῦ), Τροῦλλος (Turla) = Dnjestr, Βροῦτος (Herodot. IV. 48. skythisch Πόρατα, hellenisch Πυρετόν, Adm. c. 42. Βουράτ) = Pruth, Σέρετος = Sereth[277]).

Die nach dem Verlassen des alten Sitzes entstandene neue Lage zeitigte bald merkliche Folgen. Das Ungartum wird durch die Ent-

fernung und die Ansiedlung der Petschenegen vom Chazarenreiche getrennt, was das Aufhören des chazarischen Einflusses zur Folge hatte, aber auch etwas anderes noch zu bedeuten hatte. Wir wissen von dem Ungartum kaum mehr, als dass es dem Kriegshandwerk oblag, Chazarien um 837 durch seine Einfälle in Furcht versetzte, von der Jahrhundertmitte an wiederum an dessen sämtlichen Feldzügen teilnahm, d. h. ihr Handwerk blieb, was es vor Jahrhunderten gewesen; sie kämpften willig und von nun an vertragsmässig dauernd gegen die Feinde des chazarischen Reiches. Für ein solches Soldatenvolk ist das im Verfall befindliche Chazarenreich ein sehr geeigneter Verbündeter. Der Agrar-, Industrie-, und Merkantilstaat scheut weder Geld noch Geschenke, um unbehelligt bleiben zu können. Er steht mit dem byzantinischen und dem Wolga-Bulgarenreiche ständig in freundnachbarlichem Verhältnisse, haben sie doch mannigfache gemeinsame Interessen. Diese drei, auch territorial zusammenhängenden orientalischen zivilisierten Reiche, nämlich Byzanz, Chazarien und Bulgarien, schaudert es vor blutigen Kämpfen, sie ziehen es vor, im Dienste ihrer Interessen andere auf den Kampfplatz zu senden. Byzanz' ganze diplomatische Tätigkeit erschöpft sich im Aufwiegeln oder Insoldnehmen von Völkerschaften — ein treffliches Vorbild für moderne Reiche —, wir wissen auch von den Chazaren, dass sie mit Hilfe der Uzen ihre Feinde, die Petschenegen bewältigen. In der Chazarennachbarschaft scheinen die Ungarn die Rolle der Saviren des VI. Jahrhunderts übernommen zu haben, sie waren um guten Lohn »Verbündete« eines Reiches, dessen Volk dadurch in Ruhe leben durfte. Der Nomade des IX. Jahrhunderts kümmert sich ja mit nichten darum, ob er von den Chazaren den eigenen Völkern zugerechnet wird oder nicht, er ist nur auf eines bedacht, durch möglichst viele Schlachten reichlichen Sold und grosse Beute einzusacken. Spricht also der Chazarenkagan — nach den Worten des Konstantinos — von Abhängigkeit, dass nämlich der zu wählende Ungarnfürst ihm gehorche, so ist darunter nur zu verstehen, dass sie, wenn aufgefordert, gegen guten Lohn ins Feld ziehen sollen; ähnlich sagt Leo der Weise, der sich mit den Ungarn in gleichem Verhältnis befindet, er behandle die Kriegsorganisation der Türken, nicht als ob ein Krieg zwischen Byzanz und ihnen in Rede kommen könnte, da sie nicht einmal benachbart, geschweige denn Feinde seien, »vielmehr trachten sie als Untertanen der Römer zu erscheinen«[278]). Nun aber ist das Verhältnis zwischen Byzantinern

und Türken hinlänglich bekannt. Damit die Übereinstimmung umso auffallender sei, dient beidemal dasselbe Wort zur Bezeichnung der byzantinisch-ungarischen und chazarisch-ungarischen Beziehungen. Der Kagan drückt sich vor Eleüdi so aus: „ἵνα ὑπείκῃς τῷ λόγῳ καὶ τῇ προστάξει ἡμῶν", Leos Worte aber, „ὑπήκοοι Ῥωμαίοις σπουδάζουσιν ἀναδείκνυσθαι", der beste Ausdruck dieses Verhältnisses, kehren in dem eben angeführten Teile des Gesandtschaftsberichts des Gabriel nochmals wieder.

Im Jahre 890 verschlechterte sich die Situation. Ein härterer Schlag konnte die Ungarn kaum treffen; da jetzt ein anderes Volk, das bis dahin nicht hervorgetreten war, auf dem Plane erschien, welches überdies auch zahlreicher und nicht minder kriegerisch als das Ungartum war, vermochten sie in der Folge nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Für das Chazarenreich wird jetzt bloss eines von Wichtigkeit, die Petschenegen irgendwie — eher mittels Geldes als durch Gewalt — fernzuhalten, ja sogar womöglich für seine Interessen zu gewinnen zu suchen, besonders da die Ausbreitung des neuen nördlichen Staates mit ernster Gefahr zu drohen beginnt. Zweifellos bildete in erster Linie das Erscheinen der Petschenegen den Anlass dazu, dass das Ungartum aus dem Leben des Orients schied und seitdem wohl oder übel dem Abendlande angehörte, ja sogar in Bälde selbst das Nomadenleben aufzugeben gezwungen wurde. Die Rolle der Ungarn übernehmen die Petschenegen, die bald zu gefürchteten Feinden und Kriegern der osteuropäischen Reiche werden. Dies schafft eine heikle Lage für den kampflustigen Nomaden: im Osten befindet sich ein zahlreicheres Soldatenvolk, das ihm die ertragsreichen chazarischen Feldzüge genommen, sich eben anschickt, ihm das Beste der neuen byzantinischen Beute gleicherweise streitig zu machen. Der Ungar des X. Jahrhunderts vermochte noch irgendwie durch die Brandschatzung des Abendlandes durchzukommen, als aber sich der Raum auch hier allmählich verengt hat, beweist er seine unglaubliche Lebenskraft, gibt das nomadisierende Soldatenleben auf und lässt sich dauernd nieder. Heute sind wir kaum mehr imstande, die Tragweite dieser von einer ausserordentlichen Willenskraft zeugenden Veränderung zu ermessen. Es handelt sich hier um nichts weniger, als dass ein Volk, das die Kriegsabenteuer für das Schönste und Beste in der Welt hielt und nicht um seiner Existenz, sondern bloss um des Kampfes und der Beute willen focht, das sich auf nichts anderes verstehen wollte und kein anderes Handwerk seiner würdig hielt als den Krieg, die Kraft aufbrachte, die

Kriegsabenteuer aufzugeben, sobald es sich zeigte, dass sie den Untergang des ganzen Volkes heraufbeschwören würden.

Durch seine Niederlassung in Etelköz entzog sich also das Ungartum der Interessensphäre des chazarischen Reiches, doch die Chazaren konnten sich, wie es scheint, nicht leicht in die Unterbindung ihrer Beziehungen mit den Ungarn dareinfinden. Sie machten nämlich einen schlechten Tausch. Anstatt eines Verbündeten, erhielten sie feindselige Nomaden zu Nachbarn, die alles daran setzten, sich für ihre Vertreibung aus der Heimat an den Chazaren zu rächen. Sie waren ja in ihrer früheren Heimat nach Gardīzī »vermögende Leute«, besassen Pferde, Vieh, Schafe, sogar Gold- und Silbergefässe[279]). Die Chazaren mussten vorerst daran denken, die Ungarn nochmals gegen die Petschenegen aufzuhetzen und, wenn schon die Vernichtung des gesamten Petschenegenvolkes durch die Uzen fehlgeschlagen hat, das Vernichtungswerk vermittels der vertriebenen früheren Verbündeten auszuführen. In ähnlicher Weise trachtete später auch Byzanz mit den Petschenegen fertig zu werden. Die Ungarn sollen über die Petschenegen herfallen, lässt der Kaiser jenen sagen, hat doch das Petschenegenland früher so wie so den Ungarn gehört. Jedoch der Nomade kennt die Heldentugenden des Abendlandes nicht, er weiss in Kriegssachen sehr wohl Bescheid und führt nie einen Angriff, falls eine Niederlage in Betracht kommen kann. Auch das Chazarentum versucht die Ungarn zum Angriff anzuspornen, ja sogar sie scheinbar zu diesem Zwecke auch zu überreden, sich einheitlicher zu organisieren. Die von Konstantinos aufgezeichnete Überlieferung des X. Jahrhunderts will wissen, dass die Chazaren mit dem Ungartum sogar in Etelköz in Verbindung getreten sind und dass sich unter ihrem Einfluss die monarchistische Organisation der Ungarn herausgebildet hat.

In der Überlieferung wird freilich alles an Personen geknüpft. Es wird erzählt, das erste Stammeshaupt, Eleüedi, als der vornehmste Ungar, habe vom Chazarenkagan eine vornehme Chazarin zur Frau erhalten. Doch dieser Ehe seien keine Kinder entsprossen. Als dann das Ungartum durch den Petschenegenangriff nach Etelköz verdrängt worden sei, habe der Chazarenkagan Eleüdi zu sich nach Khelandia (=Chamlich ?)[280]) rufen lassen und ihn aufgefordert, er als vornehmer, tapferer, weiser und unter den Ungarn erster Mann solle sich zum Fürsten der Ungarn machen und als solcher ihm zu Diensten sein. Bis dahin haben nämlich die Ungarn kein erbliches Fürstentum ge-

kannt, es hat nur einzelne Stammeshäupter gegeben, Eleüedi hat nur die Heerführerrolle als der angesehenste Häuptling innegehabt. Eleüedi aber — sagt Konstantinos nach seinen ungarischen Gewährsmännern — schlug den Vorschlag aus, da er sich für eine solche Herrschaft nicht geeignet fühlte. Seine Gründe lassen sich durchschauen: erstens muss er ein bejahrter Mann gewesen sein, zweitens hatte er keine Kinder, weshalb er für eine solche erbliche Fürstenwürde wirklich die ungeeigneteste Person war. Er schlug also für sich einen anderen Häuptlingsgefährten vor, den Σαλμούτζη[ς][281]), der auch einen Sohn, namens Árpád hatte. Entweder er oder sein Sohn Árpád soll zum Fürsten und vom Kagan »abhängig« werden. Nach der Heimkehr Eleüedis haben die Ungarn tatsächlich den Árpád zum Fürsten gewählt, der für diese Würde geeigneter, als sein Vater, nämlich weiser und tapferer war. Von da an wird das Ungartum vom Geschlechte Árpáds beherrscht[282]). Diese Wahl erklärt sich aus dem hohen Alter des Álmos, dessen Ururenkel schon in den Jahren 945—946 in Byzanz war.

Die mit den Ereignissen fast gleichzeitige Überlieferung ist einfach und steht der Wahrheit nahe. Der nomadisierende Ungar, sobald er es nach den vielen Schlägen gewahr wurde, sein Bestehen könne nur durch die straffere Verbindung der Stämme gesichert werden und da sich nur die gesamte Nation gegen das hart herandrängende Petschenegenvolk erfolgreich zu wehren vermochte, kam zu der Einsicht, dass die Vereinigung durch die Wahl eines Erbfürsten zu bewerkstelligen ist, und stellte sich nur die Frage, wer der Weisere, Tapferere sei. Die Realität der Altersnähe bezeugt der Umstand, dass dem Vater Árpáds, Álmos keine Rolle zugewiesen, ja sogar hervorgehoben wird, dass er einzig deshalb in Betracht kam, weil er einen ausgezeichneten Sohn hatte, auch wurde er als wenig geeigneter von den Ungarn fallen gelassen, da sie damals einen tatkräftigen, jungen Fürsten brauchten.

Die ungarische fürstliche, monarchistische Organisation entsprang der Not. Solange das Ungartum ohne Rivalen auf der grossen südrussischen Steppe lebte und der Weg frei vor ihm lag, solange der Boden der Slawen im Dnjepr- und Donau-Gebiet leichte Beute gab und das Chazarenreich teils um seine Feinde niederzuhalten, teils um das Vermögen der festgesetzten Reichsbewohner vor Plünderung gesichert zu wissen, reichlichen Lohn zahlte, war die Stammesorganisation vollkommen den Verhältnissen angemessen. Auf eigene Faust

zogen einzelne Truppen auf Raubzüge aus, liessen sich für Kriegsabenteuer bezahlen, das Gros des Volkes wurde von keiner Seite bedroht. Der nomadisierende Ungar des IX. Jahrhunderts hatte kein schwieriges Auskommen! Er wurde von den sesshaften Völkern bezahlt, einzig schon dafür, dass sie von ihm unbehelligt blieben, um ihn herum befanden sich keine anderen Nomaden, und falls sich solche vorfinden sollten, so waren diese ausserstande ihm entgegenzutreten. Jetzt aber wurde im Ungartum das Bewusstsein seiner Einheit durch diese östlichen Feinde der Chazaren wachgerufen, es drang die Einsicht durch, die Stämme müssten sich enger zusammenschliessen, weil sie von nun an an Stelle der friedlichen sesshaften Völker es mit einem starken, ja sogar zahlreicheren Nomadenvolke zu tun haben würden.

Nach der eben angeführten Erzählung war es der Chazarenkagan, der ihnen die Vereinigung angeraten hatte, was darauf zu deuten scheint, dass die Chazaren noch immer bemüht waren, ihr Bündnis gegen die Petschenegen aufrecht zu erhalten und als Begründer eines grossen Staates einsahen, dass die Ungarn diesem neuen Nomadenvolke nur möglichst einheitlich organisiert entgegentreten könnten. Marquart hat Recht: Solange das Ungartum in der Nachbarschaft des Chazarenlandes lebte, lag ein engerer Zusammenschluss der ungarischen Stämme nicht im Interesse der Chazaren, da ein einheitlicher Nomadenstaat für sie viel gefährlicher war als ein unter vielen Häuptern stehender; die einzelnen Häuptlinge der unorganisierten Stämme sind viel leichter zu gewinnen, und in einem Verband von Stämmen kommt ja kaum der Gedanke gemeinsamer, grosser Unternehmungen auf. Auf diese Stammesorganisation ist es zurückzuführen, dass sich keine Spur einer ernsten Unternehmung der Ungarn zum Zwecke eigener Staatesbildung nach Überwindung anderer Staaten entdecken lässt, es gilt für sie nur dasselbe, was für die Saviren des VI. Jahrhunderts, nämlich dass sie an Kriegsunternehmungen teilnehmen, deren Ertrag nur in Kriegsruhm, Gold und Sklaven besteht, die aber, meistenteils nur im Interesse anderer Völker liegend, der Gesamtheit der Ungarn ausser materiellen Vorteilen nichts einbringen.

Nichtsdestoweniger übte die chazarische Nachbarschaft schon damals einen bemerklichen Einfluss auf die Ausbildung der ungarischen Staatsorganisation aus. Dem arabischen Berichte zufolge haben sie zwei Fürsten, den K.ndë als obersten König und den Ds.la, »der über sie tatsächlich herrscht«, ähnlich wie die Chazaren den Kagan

und den Išad. Freilich dürfen wir uns den ungarischen Këndë, den ersten unter den Stammeshäuptern nicht dem Chazarenkagan gleich als »einen orientalischen, puppenmässigen Despoten« vorstellen, das wäre bei Nomaden undenkbar[283]), im Gegenteil finden wir ihn als Heerführer. Der Dsula-gyula war der daheim wirklich »herrschende«, der beim Volke zurückgebliebene, angesehenste Anführer, der Richter — als solchen stelle ich mir auch den Eleüedi vor —, während der Këndë, der mit 20.000 Reitern in den Krieg zieht, der Heerführer, der Leiter der Kriegsunternehmungen war[284]). Auch nach der Fürstenwahl noch, als die Byzantiner einen Aufruf an die Ungarn gegen die Bulgaren ergehen liessen, unterhandelte der Gesandte an der Donau mit den Häuptern der Ungarn, Árpád und Kusan[285]). An der Seite des Fürsten ist also noch immer der alte zweite Fürst zu finden, von dem wir auf Grund der Quellen sogar feststellen können, dass er die Würde des Këndë, Köndö innehatte, Anonymus kennt nämlich den in der griechischen Quelle erwähnten Kusan unter dem Namen Curzan (eine etymologische Form nach dem Namen der Festung Curzan) als Sohn des Heerführers Cundu, die Nationalchronik aber unter dem Namen Kysid gleichfalls als Sohn Kunds[286]). Hier machen also die ungarischen Chroniken nach Sagenart aus Würdennamen Personennamen. Über die Tätigkeit dieses Fürsten liegen nun ausser den Chroniken Berichte aus den verschiedensten Quellen bis zu seinem im Jahre 903 erfolgten Tode vor, eine abendländische Quelle nennt ihn Chussol rex[287]), die slawische Überlieferung berichtet über ihn unter dem Namen Kiis[288]).

Doch war jede Mühe der Chazaren, das frühere Verhältnis mit den Ungarn aufrechtzuerhalten, vergebens, diese waren weit fortgezogen und in den Gesichtskreis der Byzantiner getreten. In der neuen Heimat gerieten der kriegerische, nomadenhafte Ungar und der den byzantinischen Staat fast bezwingende Bulgare in Nachbarschaft. Jener mächtige Vorstoss, bezeichnend für das Bulgarien des IX. Jahrhunderts, bedeutet für Byzanz mehr denn Schlachten: der Kampf gestaltete sich zur Lebensfrage aus, und als die beiden Völker selbst durch das Christentum nicht näher gebracht wurden, hiess es unausgesetzt, der Bulgarenzar werde in Konstantinos' Stadt einziehen. Byzanz war schon nahe daran, nur mehr über Diplomatengriffe zu verfügen, infolgedessen handelte es sich bloss darum, wer gegen ihn gehetzt werden könnte, um seine Macht zu unterbinden.

Da nun also die Ungarn, dieses beutehungrige, immer kriegsbereite Nomadenvolk, auf dem Horizont der byzantinischen Politik erschienen waren, wandte die byzantinische Diplomatie sogleich die Justinianische Methode an und dingte sie gegen den Zaren Simon.

Es war die Zeit der bulgarischen Machtfülle und Byzanz befand sich in schlechterer Lage denn je. Als ein tatkräftiger Kaiser von orientalischer Willenskraft, doch von byzantinischer Bildung, vermochte Simon sein wohlorganisiertes Reich der byzantinischen Kultur teilhaftig werden zu lassen, schlug aber mit seinem Heer unausgesetzt an Byzanz' Toren. Er leitete seinen grossen Krieg gegen Byzanz, wie heute schon feststeht, nach dem Jahre 893 ein[289]). Die Reichsheere kämpften, wie auch Kaiser Leo in seiner Taktik erwähnt[290]), gegen die Sarazenen, und das gegen Simon aufgebotene Heer, die hauptstädtischen Truppen reichten nicht aus, den Bulgaren Halt zu gebieten. Simon trug in Makedonien einen entscheidenden Sieg davon und rückte, Thrazien verheerend, gegen Byzanz vor. In dieser gefährlichen Lage wurden die Ungarn, wie der russische Chronist sagt, von den Griechen gegen die Bulgaren »gedungen«[291]). Hier treten also die Ungarn wieder als Soldatenvolk auf, nunmehr natürlicherweise im Bunde mit Byzanz. Niketas Skleros eilte mit Schiffen zur Donau und unterhandelte mit den Häuptern der Ungarn, Árpád und Kusan.

Der Vertrag wurde geschlossen und die Ungarn zogen, nachdem sie Geisel gegeben hatten, gegen Bulgarien. Sie betrachteten den Krieg anfangs als ein Abenteuer. Das ungarische Heer fiel unter Führung Liüntis, des Sohnes Árpáds in Bulgarien ein, während das aus dem sarazenischen Feldzug zurückbeorderte byzantinische Heer Simon von Süden her angriff und ihn zum Rückzug zwang. Der byzantinische Kaiser bot jetzt den Frieden an, doch Simon liess den Gesandten ins Gefängnis werfen. Die Ungarn, inzwischen die Donau passiert, metzelten ein bulgarisches Heer nieder und zogen sengend und brennend durch Dorau-Bulgarien. Als Simon dies erfuhr, zog er gegen sie, wurde aber von ihnen endgültig geschlagen und schloss sich vor ihnen in Drstr ein, worauf das ungarische Heer brandschatzend bis nach Přeslav vordrang. Hierauf schloss nun Simon notgedrungen, um sich wenigstens von einer Seite zu sichern, mit Byzanz Frieden. Nach Friedenschluss brach er abermals gegen die Ungarn auf. Den Fuldaer Jahrbüchern zufolge hatten die Bulgaren, da sie, in zwei Feldschlachten besiegt, nicht mehr wussten, wie

ihr Vaterland zu retten wäre, sich vor die Füsse ihres greisen Königs Michael, der sie zu Christen gemacht hatte, geworfen. Der greise Einsiedler-König ordnete darauf 3 Tage Fasten an, weil sie gegen Christen (die Byzantiner) gekämpft hatten. Nach dem Fasten begannen sie, Gott um Hilfe anflehend, den Krieg und trugen den Sieg davon, obgleich 20.000 bulgarische Reiter in der grossen Schlacht gefallen waren. Hierauf schickte Simon den in Mundraga eingesperrten byzantinischen Gesandten mit neuen Forderungen nach Byzanz. (Soweit die übrigen Quellen, die nur für den byzantinischen Krieg, nicht aber für das Schicksal der Ungarn ein Interesse haben. Konstantinos weiss mehr!)

Der Feldzug schloss also mit dem Ergebnis, dass das in Bulgarien kämpfende ungarische Heer, nach mehreren glücklichen Schlachten beutebeladen, auf dem Rückwege zugrunde gegangen ist. Doch hat Simon, unter den Ränken der byzantinischen Diplomatie herangewachsen, in Kenntnis der Mittel, womit die orientalischen Nomaden am leichtesten ungefährlich gemacht werden können, sich auch von einer anderen Seite her zu sichern versucht: er wiegelte die gefürchteten Feinde des Ungartums, die Petschenegen zu neuen Angriffen auf, und diese fielen über die daheimgebliebenen Ungarn her. Da die mit Liünti in Bulgarien streifenden Elitetruppen vielleicht schon zugrunde gegangen waren, wurde der Sieg der Petschenegen zu einem vollkommenen. Vor Árpád stand keine andere Wahl, als mit seinem Volke wieder westwärts zu ziehen.

Der aus vielen, von einander in mancher Hinsicht abweichenden Quellen bekannte bulgarische Krieg ist in die Jahre 894—895 zu setzen. Dem Berichte des Konstantinos zufolge kehren die Ungarn nach Simons Besiegung heim, worauf sich Simon mit dem Kaiser ausgleicht und die Petschenegen zum Bunde gegen die Ungarn auffordert. »Als nun die Ungarn auf Kriegsabentauer ausgingen«, trieben die Petschenegen, mit Simon vereint, die Wachen des Ungarnsitzes weg und rotteten die Familien der Ungarn aus. Soviel steht nach dem Berichte der Fuldaer Jahrbücher fest, dass Simon nach zwei Niederlagen noch in Bulgarien einen Sieg erringt. Ähnlich lautet der Bericht der Continuatio Georgii, wonach die Ungarn, nach dem Friedensschluss von den Byzantinern im Stich gelassen, eine Niederlage erlitten hätten und von Simons Heer niedergemacht worden seien.

Die Quellen zerfallen in zwei Gruppen: 1. Die Fuldaer Jahrbücher und die byzantinischen Chroniken, darunter die Hauptquelle, Cont. Georgii geben an, dass Simon nach dem siegreichen Feldzuge der Ungarn mit Byzanz Frieden schliesst, zuletzt aber noch in Bulgarien das ungarische Heer vollständig vernichtet[292]). 2. Leo spricht dagegen nur von ungarischem Siege[293]), Konstantinos wiederum davon, dass ein petschenegisch-bulgarisches Heer zu derselben Zeit die Familien der Ungarn ausrottet, da das ungarische Heer auf Abenteuer ausgezogen war[294]). Hier müssen wir unbedingt der ersten Gruppe der Quellen Recht geben. Konstantinos verfasste selbst diesen Teil ungeschickt auf Grund der ihm vorliegenden schriftlichen Quelle, wofür auch Spuren vorhanden sind; er erwähnt z. B. Mundraga, wohin Simon sämtlichen Quellen nach den byzantinischen Gesandten einsperren liess, ihm zufolge wird Simon von den Ungarn hieher gedrängt[295]). Laut des nach ungarischen Gewährsmännern verfassten 38. Kapitels »griffen die Petschenegen nach einigen Jahren die Türken an und vertrieben sie samt ihrem Fürsten Árpád«. Dass dieser Petschenegenangriff auf Simons Aufforderung erfolgte, ist höchst wahrscheinlich, und bei Konstantinos sind nur die beiden für Ungarn verhängnisvollen Ereignisse verschmolzen: das Hauptheer wird in Bulgarien von Simon geschlagen, die daheim gebliebenen aber durch seine Verbündeten (die Petschenegen) vertrieben. Wahrscheinlich wurde diese Gestaltung der Geschichte auch durch den Bericht der Ungarn beeinflusst, die selbst die Meinung äussern konnten, der Sieg der Petschenegen sei dadurch sehr erleichtert worden, dass das Elite der Kämpfer auf Kriegsabenteuer ausgezogen war. Dies ist aber keine Beschönigung seitens der Ungarn, wie Marquart es nennt, sondern Tatsache: sie waren in Bulgarien und der grösste Teil ist daselbst umgekommen.

* * *

Bulgaren in Ungarn vor der Landnahme.

3. Vor den zahlreichen Petschenegen zieht das Ungartum in den Jahren 895—896 auch aus Etelköz westwärts fort. Árpád, der mit den Daheimgebliebenen der Petschenegen nicht Herr werden konnte, setzt mit dem Volke und dem Rest der nach Bulgarien auf Kriegsabenteuer ausgezogenen über die Karpathen und lässt sich auf der westlichsten Ebene, im Donau- und Theiss-Becken nieder[296]). Die Ebene ist hier mehr als in Südrussland geschützt, die Petschenegen sind in weiter Ferne, grosse Gebirge fallen dazwischen, das Ungartum ist viel unzugänglicher, die Verteidigung leichter. Doch

auch die Verführung ist grösser: die schönen, reichen Städte und die mit Schätzen überfüllten Klöster des Abendlandes liegen als das Ziel vieler aussichtsvoller Kriegsunternehmungen vor ihnen da.

Sie wussten, wohin sie kamen! Nach Anonymus[297]) wird der Heerführer Álmos von den Rutenen gebeten, er möge, Galizien verlassend, sich jenseits der Waldungen Havas im Westen auf dem Boden Pannoniens niederlassen, das früher das Land des Königs Attila war, und sie priesen ihm Pannonien über die Mossen. Ähnlicherweise wird später dieser Boden dem Álmos von den Anführern und Vornehmen Galiziens anempfohlen[298]). Aus historischen Angaben wissen wir jedoch sogar von Ungarnzügen nach diesem Lande. So lesen wir in der Lebensbeschreibung des Methodios, der Heilige sei zum ungarischen Könige, der mit seiner Schar in Pannonien weilte, gegangen[299]). Sie beteiligten sich auch an den Kriegen Arnulfs und Swatopluks, als Soldatenvolk auch diesmal nur um des Kampfes und der Beute willen. Sie verheeren auf Seiten Arnulfs vier Wochen lang Swatopluks Land[300]), nach zwei Jahren hingegen auf seiten Swatopluks Pannonien[301]).

Sie hatten also dieses Land schon früher kennen gelernt. Sie suchten hier nichts anderes als Lagerstätten, ferner die breite fischreiche Donau, üppige Wiesen, um ihr Vieh zu füttern, einen den Frauen, Kindern und Greisen reichliche Nahrung spendenden Boden und für die auf Kriegsabenteuer Ausziehenden einen sicheren Rückhalt. Das entging ihnen, dass im Westen Burgen errichtet waren, wodurch ihre Abenteuerzüge verhindert werden konnten, dass im Süden Byzanz wieder Kräfte sammelte und ihnen der Weg allenthalben verlegt ward, dass die Abenteuer allmählich, als sie sich gleich den Nachbarnvölkern niederliessen, gefährlicher wurden, dass ihr Leben, ihre Zukunft, ihre Arbeit und ihre Wünsche auf diesen Boden beschränkt werden sollten. Geleitet vom Lebensinstinkt des von den Oststeppen unausgesetzt westwärts abgedrängten Nomaden, angefacht von der Habsucht des mit dem Reichtum des Abendlandes bekannt gewordenen Kriegers, beseelt von der Kampflust des unbekannten und unbestimmten Abenteuern nachjagenden Orientalen kamen die Ungarn hieher.

Dieses Land war der am weitesten westlich liegende Ansiedlungsort für die Völkerschaften der Völkerwanderung, sowie der nordöstlichste Nährboden der Kultur. Hier hatte Rom die Grenzfestungen seiner Kultur errichtet, hier hatten die Hunnen und Avaren

ihre Reiche gegründet, bis hieher hatten sich die Grenzen des Reiches Karls des Grossen erstreckt. Der letzte, das ganze Gebiet unter einer Herrschaft vereinigende Staat, der Staat der Avaren war um das Jahr 800 den fränkischen Schlägen erlegen. Fast schien es, als sollte sich der westliche Teil bis an die Donau dem fränkisch-deutschen Kulturkreise anschliessen und durch kirchliche und politische Organisationen ein Teil des Westreiches werden. Wie zur Zeit des Verfalles des altrömischen Reiches vorerst die Grenzprovinzen in die Hände der Barbaren gefallen waren, so machte sich auch jetzt die Schwächung des fränkischen Reiches zuerst hier an den Grenzen fühlbar. Die Bekehrungsversuche der benachbarten Bistümer waren sehr wenig erfolgreich, die Herrschaft der fränkischen Markgrafen bewährte sich nicht, so dass an ihrer Statt slawische Häuptlinge unter fränkischer Oberhoheit, zuerst Privina, bald nachher Kocel regierten. Dadurch fanden hier auch die slawischen kirchlichen Versuche einen geeigneten Boden, den Mittelpunkt der Tätigkeit des Methodios bildete eben dieses Gebiet. Zur Zeit der Landnahme übertrug der Kaiser auch diesen Landstrich dem slawischen Vasallen des Save- und Drau-Gebietes, dem Fürsten Braslaw[302]).

Auf das Gebiet nördlich von Pannonien breitete der ephemere Staat der Mähren seine Herrschaft aus. Das mährische Reich Swatopluks erreichte im Süden die Donau und nicht selten griff er die unbeschützte Bewohnerschaft Pannoniens an. So verwüstete er im Jahre 894, wie wir sahen, vereint mit den Ungarn Pannonien. Der kirchliche Mittelpunkt dieses Gebietes ist das Bistum von Nyitra[303]), das gleichfalls dem Wirkungsgebiet des Methodios angehörte. Pannonien wurde von Swatopluk nicht erobert. Dies kann aus den Quellen unbestreitbar nachgewiesen werden, nur Konstantinos dürfte bezeugen, dass Gross-Mähren bis zur Save reichte. Sogar Marquart stellt es fest[304]), dass Pannonien nicht zum Reiche Swatopluks gehört hat, er ist jedoch der Meinung, Konstantinos habe irrtümlicherweise Pannonien für Gross-Mähren gehalten. Nach ihm gelangt nun auch Bury zu dem Ergebnis, im Gross-Mähren des Konstantinos müsse auch Pannonien mit inbegriffen sein[305]). Doch wird durch die beiden Grenzbeschreibungen des Konstantinos zweifellos erwiesen, dass er nicht — wie Marquart glaubt — aus eigenen Kenntnissen, im Widerspruch zu den Tatsachen, sondern nach einem Gesandten und einer sagenhaften Quelle arbeitet. Konstantinos

weiss sehr wohl, dass Pannonien nicht identisch mit Gross-Mähren ist, da er doch Pannonien öfter erwähnt. So fügt er z. B. der Geschichte der Longobarden die Bemerkung hinzu: »auf diesem Boden wohnen jetzt die Ungarn«[306]). Dieselbe Bemerkung macht er beim Avarensitz jenseits der Donau[307]), bald nachher, auf das Dukat des Privina und Kocel hinzielend, führt er an, ein Teil der Kroaten Dalmatiens sei nach Pannonien übersiedelt und habe dort unter einem selbständigen Fürsten gestanden[308]). Wir finden sogar im 42. Kap. klar ausgesprochen: »es wohnen Ungarn jenseits der Donau auf dem Boden Mährens, aber auch diesseits zwischen Donau und Save«, was durch Marquarts Textveränderung zwar aus den Fugen gebracht, nicht aber am Werte geschmälert werden kann[309]). Konstantinos schätzt jede Quelle sehr. Es kümmert ihn wenig, dass hie und da infolge der verschiedenen Quellen Unebenheiten in seinem Werke entstehen. Aus diesem Grunde behauptet er, obgleich weiter oben, mit anderen Quellen übereinstimmend, Mähren nördlich der Donau angesetzt wird, im 13. Kapitel[310]) und wiederholt auch im 40-sten[311]), es liege südlich von dem Wohnsitze der Ungarn. Diese Situation ist bei der Nachbarschaft der übrigen angrenzenden Länder, insbesondere der Franken, sogar unmöglich. Diese Unebenheit kann nicht einmal durch die Annahme, Mähren = Pannonien, beseitigt werden. Mähren kann, selbst bei der Annahme, Ungarn habe sich zur Entstehungszeit der Beschreibung nur bis an die Donau erstrekt und die Bezeichnung der Weltgegend sei verschoben worden[312]), nicht nach Süden versetzt werden, weil in diesem Falle wiederum Franken nicht angrenzen könnte.

Mithin stehen die Angaben des Konstantinos über die Lage Gross-Mährens im Gegensatze zu seinen übrigen Angaben, wodurch hinsichtlich der Quelle wenigstens ein negativer Beweis erbracht worden ist, nämlich dass diese Angaben nicht der Wirklichkeit entsprechen. Über Gross-Mähren hat er keine positiven Angaben besessen, er kennt weder sein Gebiet noch seine frühere Geschichte, er nennt es sogar ein »ungetauftes« Land, was klar zeigt, dass er nichts von Methodios' hier entfalteter Tätigkeit wusste. Noch bestimmter weist auf seine Quelle (und zwar eine sagenhafte Quelle) der Umstand, dass überall Swatopluk im Vordergrunde steht. Konstantinos spricht vom Lande Swatopluks und das einzige Gross-Mähren gewidmete Kapitel ist eigentlich nur eine Volkssage über Swatopluk. Swatopluk kehrt auch

in seinen übrigen Bemerkungen über Gross-Mähren wieder, ein Beweis dafür, dass in seiner Quelle nicht vom Land, sondern vom Fürsten Swatopluk die Rede war, was auf eine Sage als Quelle zeigt. Nur die Sage vermag sich so sehr der Person eines mächtigen Königs anzunehmen, nur sie pflegt alles um eine Person zu gruppieren.

Über die Beschaffenheit der als Quelle dienenden Sage gibt nun die Untersuchung des Werkes De administrando imperio Aufschluss. Im Gegensatze zu den übrigen Völkern spricht er über die Südslawen in erster Linie auf Grund der Überlieferung, und als Quelle gibt er selbst die Erzählungen der Kroaten an[313]). Tatsächlich finden wir denn auch in der heute nunmehr in einer spitzfindigen Überarbeitung bekannten kroatisch-südslawischen Überlieferung Swetopelek als einen mächtigen südslawischen König[314]), ja er wird später der Volkssage einfach entwendet und zum kroatischen Herrscher gemacht, gleich wie Attila in derselben Überlieferung zum avarischen, nachher ungarischen Könige geworden ist[315]). Konstantinos versetzt also Gross-Mähren auf Grund der wohlbekannten, heute nur im Werke des Presbyter Diocleas vorliegenden südslawischen Überlieferung, im Gegensatze zu seinen sämtlichen anderen Angaben, nach Süden, folglich ist diese Behauptung von historischem Standpunkte wertlos, nur für die Sagenkunde von Interesse. Hingegen bewahrt er in seinem Werke auch die gute Beschreibung eines Geographen, des Verfassers des 42. Kapitels[316]).

Der westliche Teil gehörte also bis an die Donau zum Westreiche, jenseits davon zum mährischen Lande.

Viel weniger wissen wir vom östlichen Teile, wo sich das Ungartum vor der Besetzung Pannoniens in den Jahren 896/900 angesiedelt hatte. Die Franken sind so weit nicht vorgedrungen, von Versuchen des Christentums auf diesem Gebiete liegen keine Berichte vor, somit wäre es zwecklos, in abendländischen Schriften nach Angaben zu suchen. Zwar pflegt man die Angaben Alfreds des Grossen anzuführen, der in seiner Geographie Bulgarien östlich von Kärnten, jenseits des Heidelandes versetzt, woraus zu folgern wäre, dass auch der östliche Teil des heutigen Ungarns zu Bulgarien gehört hat. Aber in Anbetracht der von Alfred dem Grossen angewandten Orientierung wird es klar, dass »Osten« bei ihm gleichbedeutend mit »Südosten« ist, denn unmittelbar in der Fortsetzung der angeführten Stelle heisst es: östlich von Bulgarien aber liegt Griechenland. Bei ihm finden wir sogar Ostungarn unter dem Namen »Dazien« wieder[317]). Doch lässt sich aus anderen

Quellen erweisen, dass dieses Gebiet seit Beginn des IX. Jahrhunderts unter die Oberhoheit des sich rapid ausbreitenden Bulgariens geriet.

Die Avaren wurden im Jahre 803 von Karl dem Grossen vollständig unterjocht. Pannoniens Fürst, der »Zodan«, erscheint in Regensburg vor dem Kaiser[318]). Dem fränkischen Reiche verleibt dieser, obwohl nach dem Siege über die Avaren auch weitere Eroberungen möglich waren[319]), nur Pannonien ein, mit den Avaren und Slawen. Pannoniens plagen sich seine Nachfolger im IX. Jahrhundert ab[320]).

In das Gebiet jenseits der Theiss waren selbst die Byzantiner nicht vorgedrungen, sie hatten mit den Bulgaren genug zu tun und nur schwer konnten sie sich, infolge der Angriffe Krums und Omortags, auf dem Balkan behaupten[321]). Hingegen spricht alles für die Annahme, das fortwährend wachsende Bulgarien habe das Nachbarland der geschlagenen Avaren erobert. Dies wird sogar auch durch positive Belege erwiesen. Im Jahre 803 vermochte sich das Avarentum nur nach dem östlichen Teile des heutigen Ungarns zurückzuziehen, wenigstens jener Teil, der nicht zu fränkischen Untertanen und Christen werden wollte. Nachdem die Avaren von den Bulgaren vernichtend geschlagen worden waren, soll Suidas zufolge Krem, der siegreiche Fürst die gefangen genommenen Avaren gefragt haben, was wohl der Grund sein mochte, dass ihr Fürst mit dem gesamten Volk untergangen sei, worauf diese antworteten, ihre Sitten seien verderbt, sie selbst dem Trunke ergeben gewesen, sie hätten einander fälschlich beschuldigt und beschwindelt. Krem bestrafte nun, Gericht haltend, jene, die dieser Sünden überführt wurden, sehr streng[322]).

Die Wahrheit dieses Berichtes wird auch durch die Zeitgemässheit bewiesen. Der siegreiche Bulgarenfürst Krem, in anderen Quellen Krum, begann wirklich zu der Zeit zu regieren, da Karl der Grosse das Avarenreich endgültig zertrümmerte. Hieraus ergibt sich, dass, nachdem Karl der Grosse im Jahre 803 nach der vollständigen Vernichtung der Avaren den westlichen Teil ihres Landes erobert hatte, das ostwärts abgedrängte Avarentum von Krum unterjocht und sein Reich unter bulgarische Oberhoheit gestellt wurde. Wir wissen, dass selbst im Avarenreiche Bulgaren ansässig waren[323]), die, wie aus Fredegarius ersichtlich ist, um 630 zur Streitfrage Anlass gaben, ob die Obergewalt im Avarenreiche den Bulgaren oder dem Avarentum ge-

bühre. Die Macht blieb noch wohl in der Hand der Avaren, sie spielten aber keine bedeutende Rolle mehr, und als ein bulgarisches Volk in der Nachbarschaft seinen Staat gegründet hatte, durfte diese neue balkanische Macht sich über das Avarentum hinwegsetzen. Ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen diesen beiden Staaten. Das Avarenreich war im wesentlichen, darin dem Hunnenreiche gleich, ein Völkerbund, die Avaren waren die Führer einer Völkerverkettung, ihr Reich wurde vom Orient her gespeist, was zur natürlichen Folge hatte, dass der Staat, sobald seine Macht im Osten durch das Ausscheiden des bedeutendsten Volkes des Reiches, des bulgarischen aus dem ihm lästig gewordenen Bunde — nicht allein aus Selbständigkeitsgelüsten, sondern jedenfalls auf byzantinische Aufwiegelung hin — blutarm geworden ist, verloren ging und ein kümmerliches Dasein fristete. Die avarische Herrschaft ist durch den Aufstand der bulgarischen Völker gestürzt, das Avarenvolk selbst in das Donau- und Theiss-Gebiet abgedrängt worden. Der Balkanstaat des Bulgarentums hingegen stützte sich nicht auf das Bündnis anderer Völkerschaften, also auf äussere Kraft, sondern auf die gewaltige Organisationsfähigkeit, der es gelungen war, die früher hier zerstreuten Massen zu vereinigen, er speiste sich also von innen, aus den eroberten, bezw. staatenbildenden, zu einer Nation vereinigten Völkerschaften.

Dieser fortwährend wachsende bulgarische Staat führt einen ewigen Kampf mit Byzanz, sucht seine Entwicklungsmöglichkeiten im Süden, gestaltet sich jedoch schon am Anfang des IX. Jahrhunderts zu einem Staate um, der seine Grenzen in aller Richtung hinauszuschieben trachtet. So erzählt Suidas' Bericht von dem Siege Krems über die Avaren, dessen Richtigkeit dadurch schlagend erwiesen wird, dass wir schon einige Jahre später im Heere Krums tatsächlich avarische Truppen finden: in einer zeitgenössischen byzantinischen Quelle wird erwähnt, dass Krum, als er gegen die Stadt zog, aus Avaren und Slawen ein Heer sammelte[324]); also hatten auch Avaren zu den Völkerschaften seines Reiches gehört. Hieraus lässt sich auch die Bedeutung der bulgarischen Herrschaft für Ostungarn ermessen: die avarische und slawische Bewohnerschaft war gezwungen an den bulgarischen Kriegsunternehmungen teilzunehmen.

Dem Bulgarentum lag wenig am nördlichen, spärlich bevölkerten Gebiet, solange die schätzereichen Küstenstädte da waren, mithin

durften die Bewohner unter ihren avarischen und slawischen Häuptlingen verbleiben; nur an einzelnen zentralen Stellen wurden bulgarische Hauptleute eingesetzt, um die Verbindung dieses Landstriches mit dem bulgarischen Reiche zu gewährleisten. Dass dies die Folge der bulgarischen Eroberung war, ist schon daraus ersichtlich, dass zwei Jahrzehnte später anlässlich des Einzuges in Pannonien »die fränkischen Duces vertrieben und bulgarische Verweser über die Bewohnerschaft gestellt werden«. Es dürfte ihnen an diesem Gebiete sehr wenig gelegen sein; wie wir sahen, ist uns denn auch tatsächlich nichts anderes bekannt, als dass die Bewohner zu Kriegsdiensten im bulgarischen Heere herangezogen wurden.

Es bedurfte des Ausbruchs einer Meuterei im Norden, damit die Aufmerksamkeit der nach Süden dringenden Bulgaren dorthin gelenkt werde. Wir finden in den fränkischen Jahrbüchern, dass im Jahre 818 die Gesandten der Abrodriten, des Borna und der Timocianer (= Timočaner), »die neulich vom bulgarischen Bund abgefallen«, sich an die Seite des fränkischen Reiches gestellt haben, vor König Ludwig dem Frommen erschienen sind[325]). Im nächsten Jahre sind schon die Timočaner auch von den Franken abgefallen und kämpfen mit Ljudevit gegen ihre früheren Herren, die Abodriten aber finden wir auch weiterhin unter fränkischem Banner. So befinden sich im Jahre 822, als der Kaiser nach dem Siege der Franken über Ljudevit in Frankfurt die östlichen Teile seines Reiches ordnet, auch die Bevollmächtigten der Abroditen, Praedenecenten und der pannonischen Avaren unter den Gesandten der Ostprovinzen[326]). Nach der Quelle »wohnen die Abodriten, im allgemeinen Praedenecenti benannt, in der Nachbarschaft der Bulgaren in Dazien an der Donau«. Mithin steht es ausser jedem Zweifel, dass hier von einem mit dem eigentlichen Bulgarien im Norden benachbarten Gebiete die Rede ist, d. h. vom südlichen Teile des trajanischen Dazien, welches Gebiet im Osten tatsächlich gemeinsame Grenzen mit dem fränkischen Reiche hatte, was zur Genüge erklären dürfte, dass die Gesandten seiner Bewohner in Gesellschaft der pannonischen Avaren zu finden sind. Jetzt beginnen natürlich auch die Bulgaren sich mit dem einige Jahre lang harmlos gewesenen Norden zu befassen, und schicken in der Angelegenheit der Abrodriten oder Praedenecenten Gesandte zu König Ludwig dem Frommen. Die Gesandtschaft »des Bulgarenkönigs Omortag« erscheint im Jahre 824 vor dem Kaiser, wird aber auf ihre

Forderungen keiner ernsten Antwort gewürdigt. Der Kaiser nämlich hört auch die Abodriten an, und als diese ihn um Schutz gegen die unausgesetzten Angriffe der Bulgaren bitten, weigert er sich den bulgarischen Gesandten eine gerade Antwort zu geben, worauf diese unverrichteter Dinge heimkehren. Mehrere Male erscheinen seither in den folgenden Jahren die bulgarischen Gesandten und fordern die Festsetzung der bulgarisch-fränkischen Grenzen, allein der Abodriten geschieht nach dem Jahre 824 keine Erwähnung mehr, im Frühjahr 825 erscheinen sie nicht mehr an der Seite der Bulgaren[327]), was zweifellos die Erledigung der Angelegenheit seitens der Bulgaren zeigt.

Da ein friedlicher Vertrag nicht erzielt werden konnte, wurden die Abrodriten in den Jahren 824—825 von den Bulgaren angegriffen und unterjocht. Hiefür besitzen wir ausser dem oben Dargelegten auch unter den Inschriften Omortags einen Beweis; in einer seiner Inschriften lesen wir nämlich, dass ein Heerführer des Chans Omurtag, der Tarkane Onigavon aus dem Geschlechte Kuviar »in den Krieg zog und im Theissflusse ertrank« [328]), woraus erhellt, dass die Bulgaren an der Theiss Kriege führten.

Nach Beilegung der Abrodritenangelegenheit treten sie nun auch gegen die Franken kräftiger auf. Im Jahre 825 geht der Kaiser noch der Antwort aus dem Wege, da er zuvor erst erfahren will, ob sich die Gerüchte über einen Tronwechsel in Bulgarien bestätigen liessen. Der König der Bulgaren, hiess es, wurde von einem seiner Hauptleute von der Königswürde beraubt oder getötet. Darauf entsendete der Kaiser den Bertricus zu den mit der Bewachung der avarischen Grenze betrauten Comites, Baldricus und Geroldus, nach der Provinz der Karantanen, um die Wahrheit dieser Nachrichten feststellen zu lassen. Doch hat er nichts erfahren[329]). (Wir hören von Omurtag nach dem Jahre 824 tatsächlich nichts!) Da die Vereinbarung vom Kaiser in die Länge gezogen wurde, fahren nun die Bulgaren, nach der Beseitigung der Abrodriten, die in den Aufzeichnungen nirgends mehr erwähnt werden, im Jahre 827 [330]) die Drau hinan und durchziehen sengend und brennend die Länder der in Pannonien wohnenden Slawen, vertreiben die fränkischen Duces und setzen bulgarische Verweser an ihrer Statt ein. Da der Dux von Foroiulum, Baldricus, feig entflohen war, haben die Bulgaren Ober-Pannonien verheert, worauf der Kaiser ihn seiner Würde enthob, die Markgrafschaft unter vier Comites verteilte und den jungen Ludwig gegen die Bulgaren entsendete[331]). Im Jahre 829

fahren die Bulgaren wieder auf der Drau und äschern am Flusse einige fränkischen Ortschaften ein[332]). Der Krieg endete damit, dass Sirmium und Umgebung unter bulgarische Herrschaft gerieten, wenigstens finden wir sie später unter bulgarischer Botmässigkeit.

Ausser den historischen Angaben ist auch der zu Nagyszentmiklós in Torontál gefundene sog. »Schatz Attilas« als Denkmal der ungarländischen bulgarischen Herrschaft anzusehen. Nach Josef Hampel rührt er aus den VIII.—X. Jahrhunderten her. Die von Thomsen entzifferten griechischen Inschriften weisen entschieden auf ihre Zugehörigkeit zum bulgarischen fürstlichen Schatz hin: »Buila zoapan«, das den in den Inschriften zu Orchon vorkommenden Titel boila[-bagatarkan] sowie den des βολίας[τάρκανος] und den der sechs Gross-βοιλάς (in bulgarischen Inschriften βουηλάς) bei den Bulgaren an der unteren Donau enthält[333]).

Die vorzüglichsten Beweise für die bulgarische Herrschaft in Ostungarn verdanken wir jedoch der in den ungarischen Chroniken bewahrten Tradition. Anonymus weiss über Salan zu berichten, dass er Nachfolger des grossen Kean, des Heerführers von Bulgarien sei, dessen Ahn sich »nach Attilas Tode« mit seinen Bulgaren und Slawen niedergelassen habe[334]). Von den Ungarn angegriffen, wird Salan tatsächlich vom Anführer Bulgariens — sowie anachronistisch vom griechischen Kaiser — unterstützt. Ebenfalls als Bulgaren werden von Anonymus auch die Anführer der Gebiete jenseits der Theiss, Ménmarót und Glad bezeichnet. Auf Grund der wohlbekannten Methode des Anonymus wäre die Annahme, gleich so vielen anderen bei ihm, sei auch der Name Ménmarót nur ein erdichteter, nicht unangebracht. Setzt er doch überall slawische Župane dort an, wo vorher Slawen ansässig waren, und die Namen dieser Župane könnten mit Recht unseren Verdacht erwecken. Er erwähnt z. B. den Anführer von Nyitra, Zubur, der seine Würde von dem bei Anonymus allein in Rede kommenden Anführer der Boemen erhalten hat, sowie den Duka von Ungvár, Loborcy, der sich vor den Ungarn in die Erdfestung zu Zemplén rettete. Die Erklärer betrachten es als erwiesen, dass Anonymus die Namen dieser »dukas«, Anführer sich aus geographischen Namen zurechtlegte, was er selbst verrät, indem er die gleichnamigen Ortschaften aus ihren Namen herleitet: er führt z. B. von Loborcy an, der Fluss, an dessen Ufer er aufgehängt wurde, sei nach seinem Namen benannt worden[335]), von Zubor hingegen, dass der Berg, wo er aufgehängt

wurde, von ihm seinen Namen erhalten habe[336]). All diese Namen sollten demnach selbst erfundene Etymologien des Anonymus sein und es wäre verlorene Mühe, sie in der Nationalchronik zu suchen.

Die schwerwiegendsten Beweise jedoch für die Behauptung, der Herr des Samosch- und Marosch-Gebietes, Ménmarót sei keine erdichtete Gestalt, sondern ganz gewiss ein Held der Volkstradition, können aus der Nationalchronik erbracht werden, die diesmal, entgegen ihrem sonst scheingelehrten Verhalten, einen Blick in die Fabeln der Tradition gewährt. Anonymus gibt an, das Samosch- und Marosch-Gebiet sei vom Urvater des zur Zeit der Landnahme lebenden Menumorout, Morout erworben worden[337]). Dass die Überlieferung von Marót dem Verfasser der Nationalchronik bekannt war, wird nun durch jene Angabe dieser Chronik erwiesen, wonach die Ungarn mit dem Sohne Morots dem Fürsten Zvatopolug zu kämpfen gehabt hätten, »nach anderen« jedoch auch zur Zeit der Landnahme noch immer Morot der Herrscher gewesen sei, und die Ungarn mit ihm gekämpft hätten; dem ist aber nicht so — fügt der Chronist hinzu —, da »Morot pater eius nomine maior erat«[338]). Jedoch ist der alte Marót selbst der Nationalchronik zufolge noch am Leben, nur hat die Nachricht über die Niederlage seines Sohnes seinen Tod verursacht. Dies aber weist darauf hin, dass der Verfasser der Nationalchronik, gleich dem Anonymus, aus der Tradition informiert war, wonach zur Zeit der Landnahme ein gewisser Morot, Nachkomme eines gleichnamigen Fürsten der Herrscher war; jedoch während Anonymus die Überlieferung ohne die geringste Veränderung niederschreibt, lässt er, durch seine Lektüre veranlasst (hier gerät er in seine Lektüre mit der Überlieferung in Konflikt), den der ungarischen Überlieferung völlig unbekannten Swatopluk auf den Plan treten, macht aus ihm, indem er einfach auf die entgegengesetzte Tradition hinweist, einen Heerführer zur Zeit der Landnahme, einen Sohn Maróts. Nach der Zeugenschaft der Erzählung des Anonymus, ja sogar gemäss der Nationalchronik war der Volkssage nur soviel bekannt, dass die Ungarn mit Marót, dem Sohne (oder Enkel) des gleichnamigen Heerführers gekämpft hatten, erst der scheingelehrte Verfasser der Nationalchronik setzt Swatopluk an die Stelle des jüngeren Marót, da er nicht bemerkt, dass die Sage hier nicht mehr von demselben Marót, sondern von seinem gleichnamigen Sohne spricht. In Anonymus' Äusserungen über diesen Marót besitzen wir schlagende Beweise dafür, dass er ein Bulgarenfürst war. Menumorout

behauptet von sich, er besitze sein Land aus Gnaden »seines Herrn, des Kaisers von Konstantinopel«[339]; bald nachher charakterisiert ihn Anonymus mit den Worten: »bulgarico corde superbe«[340], wie er denn auch an anderer Stelle den Hochmut für einen bulgarischen Charakterzug erklärt[341].

Um diese Angaben richtig zu verstehen, brauchen wir genau zu wissen, wie Anonymus über die keiner mährischen (bei ihm tschechischen) Obrigkeit unterstellten Slawen denkt. Am deutlichsten drückt er sich in den Äusserungen über Salan aus: der Urvater dieses Fürsten, der grosse Kean sei aus Bulgarien gekommen und habe das Donau- und Theiss-Gebiet bis zur ruthenischen und polnischen Grenze »auf den Rat und mit Hilfe des griechischen Kaisers« erobert und hier die Bulgaren und Slawen angesiedelt. Salan wird später tatsächlich vom Heerführer der Bulgaren und dem Kaiser der Griechen gegen die Ungarn unterstützt. Während also von der Drau bis zur March in dem von Slawen bewohnten Wag- und Gran-Gebiete kleinere Fürsten, duces genannt, unter der Oberherrschaft des »dux Boemorum« herrschen, sind über die übrigen Slawen bulgarische Heerführer gesetzt, die sich zu dem dux Bulgariens und dem Kaiser der Griechen in einem ähnlichen Verhältnisse befinden wie Zobor zum »dux Boemorum«. Dass ausser dem dux Bulgariens auch der Kaiser der Griechen erwähnt wird, daran dürfen wir freilich keinerlei Anstoss nehmen, denn Anonymus überträgt sichtlich zeitgenössische Verhältnisse in das Zeitalter der Landnahme, wie er denn auch in den nordwestlichen Teilen von tschechischer anstatt mährischer Oberherrschaft spricht. Die über den Slawen herrschenden bulgarischen Heerführer stehen also nur deshalb unter einer derartigen doppelten Oberherrschaft, weil Anonymus von der Zugehörigkeit Bulgariens zu Byzanz weiss und man in Ungarn im Zeitalter des Anonymus, wie aus dem Briefwechsel des Papstes Innozenz mit König Emerich erhellt, der Meinung war, Bulgarien habe immer unter griechischer Herrschaft gestanden. Auf diese Weise ist die zweifache Abhängigkeit der ungarländischen bulgarischen Fürsten leicht erklärlich: die Abhängigkeit vom Fürsten Bulgariens stammt aus der auf der Wirklichkeit fussenden Volkssage, diejenige vom griechischen Kaiser aber verdankt ihre Entstehung der Einbeziehung zeitgenössischer Verhältnisse in die Vorzeit.

Anonymus stellt sich das Verhältnis zwischen dem griechischen Kaiser und Menumorout nach zeitgenössischer Auffassung vor, deshalb lässt er den Fürsten jenseits der Theiss sagen, sein Land bleibe ihm durch das Wohlwollen seines Herrn, des griechischen Kaisers erhalten, auch lässt er Menumorout die eigene Lage mit derjenigen des Salan vergleichen[342]), und sagt nachher selbst von ihm, »er sei im Begriffe gewesen, statt den Ungarn entgegenzutreten nach Griechenland zu gehen«[343]). Jene Behauptung vollends, Menumorout habe Árpád das Land »mit bulgarischem Herzen hochmütig« verweigert, wie denn auch Salan »nach bulgarischer Art, wie es schon ihre Sitte ist«, Drohungen habe laut werden lassen, erweist schlagend, dass er ihn gleich Salan für einen Bulgaren hält. Mithin ist auch Ménmarót ein unter bulgarischer Oberherrschaft stehender Fürst.

Demgegenüber bemühen sich unsere Forscher die chazarische Abstammung Maróts nachzuweisen, auf Grund der Behauptung des Anonymus, die Völkerschaften Ménmaróts seien »cosar« benannt[344]). Die Benennung »cosar«, ähnlich wie die ungarländischen Ortsnamen mit »Kozár«, weist aber auf slawischen Ursprung hin: das Wort »kozár« hat die Bedeutung »Ziegenhirte«, wie denn auch in Ortsnamen neben Kozár auch Kozafalva und dementsprechend ungarisches Kecskefalva [= Ziegendorf] vorkommt[345]). Für Maróts chazarische Abstammung sollte noch sprechen, dass er »viele Weiber hatte, also ein Türke« war[346]). Die Vielweiberei Maróts ist jedoch sehr fraglich; Anonymus selbst sagt nur, er flüchte sich »samt Frau und Tochter«[347]), mithin hatte er nur eine Frau, »mén[Hengst]« aber sei er deshalb genannt, »quod plures habebat amicas«. Hiezu dürfte noch bemerkt werden, dass selbst die Vielweiberei nicht gegen sein Bulgarentum spräche, da doch die Bulgaren, wie aus den an den Papst gerichteten Fragepunkten ersichtlich, der Vielweiberei ergeben waren[348]).

Somit werden wir denn auch die Behauptung, dass es endlich gelungen sei, die Kabaren (Kavaren), die sich nach Konstantinos vor der Landnahme den Ungarn angeschlossen hätten, auf ungarischem Boden nachzuweisen, entschieden ablehnen müssen. Die Theorie von der kabarischen Herkunft der Sekler wird durch die Angabe des Anonymus gar nicht bestätigt. Er sagt nur, im Lande Maróts hätten sich Reste der Völker Attilas den Ungarn angeschlossen und mit ihnen vereint gegen Marót gekämpft. Suchen wir nun auf diesem

Gebiete nach Volkselementen, die mit Recht als Völker Attilas bezeichnet werden könnten, so können wir nur an Avaren oder Bulgaren denken. Bei den Bulgaren sprechen nur zwei sagenhafte Fürstennamen, Avitochol und Irnik von einer hunnischen Überlieferung, welche aber nicht mit den Namen der ungarischen Hunnensage übereinstimmen. So dürfen wir nach den bisher bekannten Quellen die bulgarischen und ungarischen Hunnensagen nicht in Zusammenhang bringen. Die gesamte Geschichte der Avaren hingegen erscheint in den ungarischen Hunnensagen in der Hunnengeschichte so vollständig aufgegangen, dass die Chroniken keine Avaren mehr, nur noch Hunnen kennen[349]). Für die Avaren spricht auch eine Angabe der Nationalchronik, wonach die nach dem Tode Attilas zurückgebliebenen Hunnen sich unter dem Namen »Sekler« auf dem Csigla-feld niedergelassen hätten. Das Wort »csigla« (lies: čigla) bedeutet nämlich entschieden eine bisher in erster Linie bei den Avaren nachgewiesene, mit Heckenzaun (= türk. čig) umgegebene, von den Deutschen »Hag, Hecke, Ring« benannte Feste[350]).

Mithin ergibt sich aus Anonymus' Angaben notwendigerweise der Schluss, dass jenseits der Theiss unter bulgarischer Herrschaft slawische und sekler (avarische) Völkerschaften wohnten. Im Lande Maróts ist das Seklertum tatsächlich auch später noch aus ungarischen Urkunden nachweisbar[351]), woraus denn auch die Übermittlung der Sage von Ménmarót leicht erklärlich ist: der Name des mächtigen bulgarischen Fürsten ist uns von den auf dem Csiglafelde jenseits der Theiss angesiedelten, vorher unter bulgarischer Herrschaft gestandenen avarischen Seklern übermittelt worden. Ihre Erzählung, freilich ganz verunstaltet, ist bei Anonymus bewahrt, der von dem hier erfolgten Anschlusse der (avarischen) sekler Verwandtenvölker an die landnehmenden Ungarn zu berichten weiss. Diesen Anschluss erwähnt übrigens im Rahmen einer durch scheingelehrte Erklärungen bis zur Unverständlichkeit entstellten Erzählung auch die Nationalchronik.

Johann Melich versuchte neulich auch linguistische Beweise zu erbringen, dass sich die auf ganz Ostungarn erstreckende bulgarische Herrschaft für sämtliche von Anonymus angegebene Gebiete nachweisen lässt und dass da, wo Anonymus von bulgarischer Herrschaft und bulgarisch-slawischer Bewohnerschaft spricht, in erster Linie in Ortsnamen die Spuren der bulgarisch-slawischen Sprache

festgestellt werden können. Es heisst z. B., dass die Landeroberer auf dem Gebiete des Komitates Ung Slawen vorgefunden haben, die ihnen erzählten, sie seien vom Fürsten Bulgariens, dem grossen Kean, Salans Ahnherrn, hier angesiedelt worden. Der Župan der (Hung = Ung benannten) Feste dieser Völkerschaft, Loborcy, »der in ihrer Sprache duka geheissen wird«, flüchtete sich vor den Ungarn in die Feste Zemlum. Hier im Lande Salans erwähnt der Chronist auch noch die Namen Gumur, Nougrad, Wereuecca, Ipul, bald nachher erzählt er, der Vater Borsods, Bunger, habe aus Salans Provinz das Gebiet von den Gewässern der Topulucea bis zu den Gewässern der Souyou erhalten, das jetzt Miskoucy geheissen werde. Ein anderer Heerführer, Ethe habe das Slawentum in grosser Anzahl zwischen der Feste Olpar (Alpár) und der Fähre Beuldu (Bőd) angesammelt und eine sehr starke Erdbefestigung bauen lassen, die von jenen in ihrer Sprache Surungrad, d. h. ‚schwarze Feste' benannt worden sei.

Melich hat nachgewiesen, dass obige Namen auf südslawische Bevölkerung und bulgarische Herrschaft zeigen.

So ist z. B. das Wort ‚duka', Amtsname lateinischen Ursprungs, das slawische entsprechende für byzantinisches δούξ, δοῦκας. Obgleich diese Amtsbezeichnung im Slawischen erst aus dem XIV. Jahrhundert nachgewiesen wird, war sie wohl im IX. Jahrhundert schon in die Sprache der Balkanslawen, die lange Zeit von solchen dukas regiert wurden, eingedrungen. Duka bezeichnet im Mittelbulgarischen einen zarischen Beamten, der gleichzeitig militärische und Zivilgewalt ausübt, es kommt auch im Mittelserbischen und im Kleinrussischen (als »duka« in der Bedeutung »Magnat«) vor.

Eine erhöhte Beweiskraft besitzen die Ortsnamen: Surungrad (lies: Čurungrad = ung. Csongrád), Nougrad (lies: Nougrád = ung. Nógrád) weisen entschieden südslawische Lautform auf. Die ungarische Form »grád« liesse sich nur aus den südslawischen Sprachen oder aus dem Tschechoslowakischen erklären; eine Zusammensetzung Csongrád, Nógrád konnte aus dem Tschechoslowakischen in den X.—XI. Jahrhunderten unmöglich entstehen, dafür sind dort nur Formen wie Črný Grad > Černý Hrad, Nový Grad > Nový Hrad (ev. Črnograd, - hrad und Novograd, - hrad) möglich. Hingegen weisen Namen in den südslawischen Sprachen, wie serb. Biògrad, Beògrad, altserb. Bělgrâd, kroat. Biògrad, bulg. Novgrad (russ. Nóvgorod), Zelengrad (‚grüne Feste') darauf

hin, dass die ungarischen Namen Csongrád, Nógrád in den IX.—XII Jahrhunderten nur aus der bulgarischen, serbischen und kroatischen Sprache erklärt werden können. Da aber Csongrád und Nógrád im Zeitalter des Hl. Stephan schon als feste Plätze vorkommen, muss die Entlehnung der Benennungen vor dem Jahre 1000 erfolgt sein.

Im Lande Salans kommt ein Flussname Tapoly vor, dessen Varianten aus den Urkunden feststellbar *Toplu > *Topli > Tapol > Tapoly, flektiert *Toplut > Taplot > Taplyot lauten. Dieses ung. *Toplu ~ *Topli lässt sich aus deutschen, slowakischen, lateinischen Formen nicht erklären. Nimmt man aber die ungarischen Namen Tapolca hinzu (bei Anon.: fluvius Topulucea), so klärt sich der Ursprung des Wortes sofort auf. Das Flüsschen Tapolca wird nämlich nur um die Quellgegend mit diesem Namen benannt, im weiteren Laufe heisst es Héjó, d. h., »warmer Fluss«, diese Bedeutung aber hat auch das slawische Tapolca, altungarisch Toplica. Das ung. Toplica nun konnte nicht aus dem tschech., slow., poln., russ., kleinruss. Worte teplŭ (‚warm'), sondern allein aus dem südslaw. toplŭ herrühren. Mithin hat auch altung. *Topli > *Toplu, ung. Tapoly als die Entlehnung eines südslawischen Eigennamens Topl zu gelten.

Erheblich weiter werden wir durch den Namen Zemlin geführt. Bei Anonymus kommt er als die Benennung der Feste des duka von Ung in den Formen Zemlum (lies: Semlüm) und Zemlin vor und ist mit der auf der Stelle des heutigen Zemplén gestandenen Feste identisch. Die älteste Form des Namens ist Zemlin, eine Adjektivform des urslaw. Wortes *zemjā ‚Erde'. Daraus hat sich jedoch eine Form zeml'a, adjektivisch zeml'ĭnŭ nur im Südslawischen, Russischen und Kleinrussischen entwickelt. Das Russische und Kleinrussische scheiden aber aus, weil die Wörter Tapolca und Tapoly aus diesen Sprachen nicht zu erklären sind; da nun die Slowenen und Kroaten, sagt Melich, nie unter der Regierung byzantinischer dukas standen, so dürfen wir nur im Bulgarischen und Serbischen nach dem Ortsnamen Zeml'ĭnŭ suchen. Der heutige Ortsname Zimony, kroat. Zemun, dessen ursprüngliche ungarische Form im deutschen Semlin am treuesten bewahrt ist, fordert wohl zur Vergleichung heraus, doch muss sie bald aufgegeben werden; denn im heutigen Serbischen hätte sich aus einem hypothetischen Ortsnamen Zemljĭn nicht Zémun, sondern *Zemljan, aus einem dem Zemljan vorangehenden altserbischen *Zemljŭn aber ung. *Zemlun > Zëmlon(y)

~ Zëmlyon entwickelt. Auf serbischem Boden findet sich denn auch nirgends dieser Ortsname, wohl aber am Flusse Struma, sogar zweifach in der Form Zémen und Zémun. Auf Grund der altbulgarischen Sprachdenkmäler kann auch ihr Alter festgestellt werden. Ein Name zeml'ĭnŭ, in der Bedeutung ‚irden, aus Erde verfertigt' konnte im Altbulgarischen in dieser Form nur bis zum Anfang des X. Jahrhunderts existieren, in den X—XI. Jahrhunderten ist daraus zemĭnŭ geworden. Der bulgarische Ursprung der Stadt Zimony-Semlin kann sogar geschichtlich nachgewiesen werden: die Bewohner der Stadt Zeml'ĭnŭ, heute Zémen an der bulgarischen Struma waren nämlich einst der Sage zufolge Lateiner, sie gründeten, von hier verjagt, gegenüber Belgrad die Stadt Zemlin. Folglich vermochte das Ungartum den altungarischen Namen Zemlin nur von Bulgaren zu übernehmen, und diese Entlehnung ist aus phonetischen Gründen vor das X. Jahrhundert anzusetzen.

Als Endergebnis von Melichs Forschungen gilt die Feststellung, dass die Wörter duka, Nógrád, Csongrád, Tapoly, Tapolca, Zemlin-Zemplén aus der Sprache der Bulgaroslawen und zwar, wie aus der Lautform des Wortes Zemlin-Zemplén ersichtlich, vor dem X. Jahrhundert oder spätestens am Anfang dieses Jahrhunderts in die ungarische Sprache eingedrungen sind; folglich sind auf dem Herrschaftsgebiete Salans tatsächlich Spuren bulgarisch-slawischer Bewohnerschaft zu finden. Die Grösse der unter bulgarischer Oberherrschaft gestandenen Gebiete zeigen die Eigennamenpaare Zimony (Südungarn) — Zemplén (Nordungarn), Bács-Bodrog (Komitat in Südungarn) — Bodrog (Fluss in Oberungarn) usw.

Melich hat die Geschichtswissenschaft erheblich gefördert, indem er dargetan hat, dass obige Namen auf eine südslawische, in erster Linie bulgarisch-slawische Bevölkerung hinweisen; denn nach seinen linguistischen Ergebnissen kann das oben aus historischen Angaben Erschlossene als erwiesene Tatsache gelten: nämlich dass der grössere, östliche Teil des ungarischen Bodens vor der Landnahme unter bulgarischer Oberherrschaft stand.

Wie eng nun dieses Gebiet an die bulgarische Zentralmacht angeschlossen war, darauf kann nur geschlossen werden. Für wahrscheinlich gilt, dass hier dasselbe vorgefallen sei, was im Jahre 827 nach Einhard in Pannonien, dass, ähnlich wie dort die fränkischen duces von den Bulgaren vertrieben und durch eigene Leute ersetzt,

so auch hier über die Bewohner verschiedener Landstriche bulgarische dukas gestellt wurden. Die neuen Besitzungen dürften dem Bulgarentum wenig Sorge verursacht haben; aus griechischen Quellen und aus Anonymus dürfen wir jedenfalls folgern, dass ihre Bewohner im bulgarischen Heere kämpften und die bulgarischen dukas zur Zeit der Ungarngefahr den Zaren um Hilfe baten.

Beziehungen nach der Landnahme.

4. Infolge der Landnahme ist das Ungartum zum nördlichen Nachbar des Bulgarenvolkes geworden, was eine womöglich noch stärkere Beeinflussung in Sprache und Kultur seitens des Bulgarentums ermöglichte und besonders nach dem allmählichen Aufhören der Streifzüge tatsächlich zutage förderte. Die stetige Zunahme dieses Einflusses im Verhältnis, mit der endgültigen Niederlassung muss in vornhinein angenommen werden, obgleich die zeitgenössischen historischen Quellen hierüber gänzlich schweigen, da infolge der Interessiertheit der mittelalterlichen Chronisten nur über Schlachten berichtet wird.

Nach Liutprand[353]) wurde Bulgarien durch die Ungarn sogleich nach der Landnahme tributpflichtig gemacht, nach einer anderen abendländischen Quelle[354]) aber soll dies erst im Jahre 907 erfolgt sein. Auch Konstantinos Porphyrogennetos liefert eine Angabe, nämlich dass die Ungarn im Jahre 917 durch die Byzantiner gegen Bulgarien gehetzt werden: der Fürst von Zachumlĕ, Michael teilt dem Zaren Simon mit, dass Peter der Serbe vom römischen Kaiser überredet worden sei, vereint mit den Ungarn Bulgarien anzugreifen[355]). Seitdem finden wir nun die Ungarn wiederholt auf dem Balkan, so in den Jahren 934[356]), 938[357]), 958—963[358]) usw. Diese häufigen Einfälle lassen sich nur durch die Annahme erklären, die Bulgaren hätten ihnen freien Durchzug durch das Land gewährt. In den Jahren 958—963 scheint dies der Fall gewesen zu sein, denn der Kaiser Phokas fordert im Jahre 967 den Zaren Peter brieflich auf[359]), er möge nicht zulassen, dass die Türken den Fluss Ister überschreiten und über das römische Reich herfallen. Peter weigert sich jedoch der Aufforderung folge zu leisten, laut Zutat des Zonaras[360]) aus dem Grunde, weil er anlässlich eines früheren Einfalles der Ungarn in sein Reich von den Byzantinern im Stiche gelassen, gezwungen war mit den Ungarn Frieden zu schliessen und jetzt nicht gewillt ist den Vertrag umzustossen. Hierauf wiegelt der Kaiser den

russischen Fürsten Svjatoslav zum Angriff gegen die Bulgaren auf. Im Heere Swjatoslavs finden wir, als er nach seinen Siegen bereits mit den Byzantinern kämpfte, ausser Bulgaren und verbündeten Patzinaken, auch die westwärts in Pannonien wohnenden Türken[361]). Das ist alles, was in historischen Quellen über die ungarisch-bulgarischen Beziehungen im X. Jahrhundert berichtet wird, folglich wäre es verlorene Mühe, hier Nachforschungen inbezug auf den Einfluss der Kultur Bulgariens auf das ungarische Volk in dem auf die Landnahme folgenden Zeitalter anzustellen. Dennoch sind wir in der Lage, aus den Ergebnissen der Sprachwissenschaft und auf Grund späterer historischer Angaben den Einfluss der bulgarischen Kultur festzustellen.

Nach der Zeugenschaft der slawischen Lehnwörter hat die bulgarische Sprache im Ungarischen »tiefe Spuren hinterlassen« (mostoha [stiefmütterlich], palota [Palast], család : cseléd [Familie, Bediensteter] usw.). Johann Melichs etymologische Forschungen erbrachten den unumstösslichen Beweis, dass das heidnische Ungartum von den christlichen Völkern mit Slawen griechisch-orientalischer Konfession, und zwar, in Anbetracht gewisser Ausdrücke (z. B. mostoha), zuerst mit Bulgaren in Verbindung gestanden hat. Einige auf die Äusserlichkeiten des Christentums bezüglichen Wörter (kereszt [Kreuz], szombat [Samstag], karácsony [Weihnachten]), sind griechisch-orientalischen, bulgarischen Ursprungs, während die termini technici der inneren Andacht aus der Sprache der pannonischen Slowenen herrühren[362]).

Immerhin erscheint es wenig glaubhaft, dass die bulgarische Kirche nach der Landnahme keinen grosse Dimensionen annehmenden Einfluss ausgeübt habe, insbesondere bis zu dem Zeitpunkt, wo sich das ganze Ungartum zur christlichen Religion bekannte und das neue christliche Königtum die Bekehrung übernahm. Es kann angenommen werden, dass die mächtige selbständige bulgarische Kirche wenigstens auf den Nachbargebieten einen gewaltigen Einfluss ausübte und Ungarn mit staatlicher Unterstützung in ihren Interessenkreis zu ziehen versuchte. Diese stille, friedliche, zivilisatorische Tätigkeit der Bulgaren fiel niemanden solange auf, als das Christentum nicht vom neubegründeten ungarischen Königtum enteignet wurde. Niemand kümmerte sich früher darum, ob jemand im unwirtlichen Sumpftgebiete Südungarns das Christentum auf eigene Gefahr hin zu verbreiten bestrebt sei. Das christliche Königtum aber er-

blickte in den abweichenden konfessionellen (und mit aller Bestimmtheit politischen) Verhältnissen der Südgrenze eine Gefahr und lauerte auf den günstigen Augenblick, da es die religiösen und politischen Ergebnisse der Bulgaren vereiteln konnte.

Die Gelegenheit liess nicht lange auf sich warten, denn Bulgarien kämpfte seinen Todeskampf.

Drei Jahrhunderte lang drohte Byzanz seitens des mächtigen bulgarischen Reichs die Vernichtung und jenes vermochte sich nur mit Hilfe seiner im Laufe einer tausendjährigen Bedrängtheit erworbenen Geschicklichkeit und durch die erfolgreiche Propaganda seiner Traditionen aus der Gefahr zu retten. Mit bewunderungswerter Zähigkeit gewinnt Byzanz seine Nachbarn auf den Balkan und in Südrussland, in erster Linie das Ungartum gegen die Bulgaren und bedient sich dabei der christlichen Kirche und seiner kulturellen Überlegenheit. Und das mächtige orientalische Eroberervolk liegt noch in voller Kraft, Triumph auf Triumph erringend, zu Byzanz' Füssen da. Byzanz gelang es, in die Seele der Nachkommen Kuvrats und Omurtags den Gedanken einzuschmuggeln, dass jedwede Grösse nur im byzantinischen Kaiserstuhle denkbar sei, und die Sehnsucht Simons des Grossen nach Byzanz ist nicht mehr die Ruhmbegierde des bulgarischen nationalen Herrschers, sondern das Ringen eines von byzantinischen Traditionen gefesselten Mannes um den Kaiserthron. Byzanz' Sieg war vollkommen! Hätte es Simon dem Grossen geglückt, die Reichshauptstadt zu erobern, so würde sich im Reiche nichts geändert haben, der »Zar der Bulgaren und Griechen« wäre für einen byzantinischen Kaiser gehalten worden, gleich den Herrschern syrischen, armenischen, makedonischen und griechischen Ursprungs.

Der byzantinische Kosmopolitismus hat alles Rassenartige in der Idee des byzantinischen Weltreiches aufgehen lassen, der fremde Eroberer hegte nur noch einen sehnsuchtsvollen Wunsch, zum Byzantiner zu werden; darum hätte sich Byzanz' Lage, wie gesagt, infolge der Siege der Bulgaren kaum geändert. Der bulgarische Hof war ein verkleinertes Ebenbild von Byzanz, wo jede nationale Eigenheit von den byzantinischen kirchlichen und weltlichen Äusserlichkeiten überwuchert wurde.

Dieser Zustand wird unter Peter, dem Sohne Simons sanktioniert! Unfähig einen Krieg mit ihm auszufechten, arbeitet Byzanz mit allen Kräften auf einen Ausgleich mit dem Bulgarenreiche hin; es erkennt

daher, als an die Stelle Simons in Peter (927—960) ein unfähigerer Fürst den Thron besteigt, das bulgarische Zarat an. Das parvenuartige Zarentum ergreift mit Freuden die Gelegenheit, sich durch seinen ganz und gar lebensunfähigen, aber auf eine grosse Tradition zurückblikenden Rivalen anerkennen zu lassen. Freilich brachte diese Anerkennung, wie denn die griechische Freundschaft überhaupt, den Bulgaren mehr Schaden als Nutzen, gab doch Zar Peter als Entgelt dafür das Ziel Simons des Grossen: Byzanz' Eroberung auf[363]).

Auf diese Weise hat Byzanz den Verfall des bulgarischen Reiches, der selbst durch die Aufloderung des bulgarischen Selbstbewusstseins nur um ein halbes Jahrhundert aufgehalten werden konnte, vorbereitet.

Den bulgarischen Nationalisten gefiel diese grosse griechische Freundschaft nicht, da sie ja wussten, sie dürfe nur solange dauern, bis Byzanz wieder Luft bekäme; so reissen sich denn im Jahre 963 unter der Führung der Šišmaniden die West-Bulgaren, Macedonier und Albaner vom bulgarischen Reiche los und gründen mit einem eigenen Zaren- und Patriarchensitz das westbulgarische Reich. Ihr Vorgehen wurde durch die darauf folgenden Ereignisse gerechtfertigt! Auf Zureden des Kaisers Nikephoros Phokas fällt zuerst der Russe Swjatoslaw über Bulgarien her, dann beginnen die Byzantiner selbst den Krieg, endlich wird im Jahre 977 nach dem Vertreiben Swjatoslaws das ganze Donau-Bulgarien vom Kaiser Johannes Tzimiskes erobert und dem byzantinischen Reiche einverleibt.

Doch das Reich der Šišmaniden bestand noch! Zar Samuel von West-Bulgarien (976—1014) führt siegreiche Kämpfe gegen die verhassten Byzantiner. E hat sogar Donau-Bulgarien zurückerobert und als sich die Bulgaren zu Moesien im Jahre 976 nach dem Tode des Johannes Tzimiskes auflehnten, geraten die Donaustädte in seine Hände und noch im selben Jahre gelingt ihm die Wiedervereinigung der beiden Bulgarien. Die von ihm erzielten Erfolge vermag selbst Kaiser Basileios lange Zeit nicht wettzumachen, ja, im Jahre 984 geschlagen, sieht er sich genötigt, die Bulgaren 16 Jahre unbehelligt zu lassen. Samuels Reich hatte eine zuvor nie geahnte Ausdehnung erreicht, es erstreckt sich westwärts bis zum Adriatischen Meer, südwärts bis Thermopylae und seine Truppen fallen sogar in den Peloponnesos ein[364]).

Basileios' zähe Ausdauer jedoch hat schliesslich die Oberhand gewonnen. Im Jahre 996, nach den erfolgreichen Kämpfen im Osten, mit besonderem Krauftaufwand aber im Jahre 1001 beginnt er den Angriff,

dem Samuel nunmehr nicht standhalten kann. Im Jahre 1002[365]) fallen im Donau- und Hämus-Gebiete unter anderen die Festungen Přeslav und Pliskova, im Jahre 1003 Verria, Servia, Voden in die Hände der Feldherren Theodorokanos und Xiphias[366]), im Jahre 1004 endlich bemächtigt sich Basileios durch die Einnahme Viddins ganz Donau-Bulgariens. Von da das Morawa-Tal entlang weiterziehend macht er sämtliche bulgarischen Städte der Erde gleich, und bei Skopje angelangt, bringt er dem Zaren Samuel eine Niederlage bei[367]).

Nach der Einnahme der Städte an der Donau und Morawa war der endgültige Sieg nur noch eine Frage der Zeit. Und Basileios hat sich nicht verlaufen! 10 Jahre lang führte er noch Kriege gegen Samuel, indem er immer wohlbedacht und zielbewusst vorrückte, und führte dann auch schliesslich seinen Vorsatz aus, den er durch waghalsige Unternehmungen nie aufs Spiel gesetzt hatte.

Durch dieses gewaltige Ringen zwischen Bulgaren und Byzantinern wurde freilich auch das benachbarte Ungarn in Mitleidenschaft gezogen; wie wir sehen werden, streben beide Völker die Freundschaft des mächtigen Nachbarn an. Der Erfolg blieb nicht aus: nach Zeugenschaft der Fundatio Sancti Albani Namucensis eilt der Hl. Stephan, Oberhaupt des in Entfaltung befindlichen Staates, dem griechischen Kaiser Basileios II. zu Hilfe. Diese Quelle erzählt, dass der Kaiser von Konstantinopel, von den Barbaren angegriffen, mit Hilfe des »Stephanus rex Pannoniorum« »Cesariem sibi infestam vi debellavit«; ferner, dass während die Griechen nach der Einnahme der Stadt zu plündern begannen, Stephan »e rapina deflexit mentem« und eben nur die Reliquien der Kirche des Hl. Georg mitnahm[368]).

Die Schwächung des bulgarischen Reiches lag tatsächlich im Interesse Stephans, da der gefährliche Nachbar auch auf ungarischem Gebiete diplomatische Erfolge aufweisen konnte.

Durch den Krieg zwischen Bulgaren und Byzantinern wurde die ungarische Grenze insbesondere in den Jahren 1001—1004 berührt, als nämlich die Städte Moesiens, im Jahre 1004 sogar das an der ungarischen Grenze gelegene Viddin, von den Byzantinern erobert wurden. Der im Werden begriffene ungarische Staat war freilich am Ausgang dieser Kämpfe an der unteren Donau stark interessiert, mit besonderer Rücksicht natürlich auf das dem Kriegsschauplatz benachbarte Donau- und Marosch-Gebiet.

Dieses Landstück Ungarns, das Donau- und Marosch-Gebiet, stand, dem Anonymus und der Gerhard-Legende zufolge, unter der Herrschaft eines mächtigen Fürsten, namens Ajtony. Nach der Gerhard-Legende erstreckte sich das Land dieses zu Marosvár residierenden Dynasten von der Körösch und Siebenbürgen bis Viddin und Syrmien. Die Herrschaft war ihm von den Griechen verliehen, auch liess er sich in der an der Grenze seines Landes gelegenen Stadt Viddin nach griechischem Ritus taufen und gründete zu Ehren des Hl. Johannes des Täufers in Marosvár ein Kloster. Als Herr eines gewaltigen Gebietes, der über mehr Soldaten verfügte als der König, unterwarf er sich nicht dem Stephan. Darum entsendete dieser unter Führung des Csanád (lies: Čanad), eines zu Stephan geflüchteten Hauptmannes Ajtonys, ein Heer gegen ihn. Im ersten Treffen wurde Csanád besiegt; hierauf, an dem später Oroszlános benannten Hügel lagernd, flehte er den Hl. Georg um Beistand an und gelobte ihm für den Sieg ein Kloster auf der Stätte des Lagers. Der Heilige munterte ihn, indem er ihm im Traume in der Gestalt eines Löwen erschien, zum Kampfe auf. Nach der siegreichen Schlacht liess Csanád dann in Erfüllung seines Gelübds am selben Ort, wo er den Löwen gesehen hatte, zu Ehren des heiligen Märtyrers Georg ein Kloster bauen und griechische Mönche aus dem Kloster des Hl. Johannes des Täufers kommen[369]).

Das wichtigste Moment in der ganzen Erzählung bildet für uns die Taufe Ajtonys in Viddin. Dass dies als Tatsache anzusehen sei, beweist der Umstand, dass Anonymus die Verbindungen des Ajtonys (bei ihm Glad) mit Viddin hervorhebt; nimmt man noch hinzu, dass Ajtony nach Anonymus mit den Bulgaren gewisse Gemeinschaft hat, ja sogar von diesem für einen Bulgaren gehalten wird, so erscheint die Annahme zwingend, dass Ajtony in der bulgarischen Kirche zu Viddin getauft worden sei und dass die in seinem Lande entstandene Diözese der bulgarischen Kirche zu Viddin angehört habe. Diese Tatsache, in unseren Quellen bewahrt, wurde freilich sowohl durch die Gerhard-Legende als auch durch Anonymus den zeitgenössischen Verhältnissen gemäss interpretiert, lässt sich aber noch immer als Wirklichkeit erkennen.

Bekanntermeise erzählt Anonymus, Ungarn sei nach dem Tode Attilas von den Ahnen der »zur« Zeit der Landnahme hier gefundenen Völkerschaften erobert worden. Auch die Anführer dieser Völkerschaften seien nun Nachkommen der nach dem Tode Attilas die Führer-

rolle innehabenden Fürsten: so ist z. B. Salan Nachkomme des »Keanus magnus dux Bulgarie«, Ménmarót der des Marót. Die Familien dieser beiden Anführer herrschen demnach seit dem Tode Attilas über dieses Land, woraus sich ergibt, dass die Erzählung über sie auf einer Sage beruht, die sogar ihre Ahnen kennt und diese nach Berechnungsart der Sage für Deszendenten einiger seit dem Tode Attilas herrschender Familien hält.

Der zur Zeit der Einwanderung der Ungarn über das Gebiet vom Flusse Marosch bis zur Stadt Orschova regierende Fürst kann nun keinen Ahnen aufweisen, Anonymus weiss nichts von Glads Vorfahren; und er hätte sie, als ein Liebhaber genealogischer Traditionen, ähnlich wie die Ahnen Salans und Ménmaróts, sicherlich angeführt, falls sie in der Volkssage erwähnt worden wären. (Ja er nennt Glads Land sogar dessen eigene Erwerbung.) Wie wenig er nun über dessen Vorfahren spricht, so gut ist er über dessen Nachkommen informiert: »ein Heerführer — erzählt er — namens Glad, der aus der Festung Bundyn (Viddin) mit Hilfe der Kumanen hervorgekommen war und aus dessen Geschlecht Ohtum (Ajtony) stammte«[370]). Während er aber vom Ahnen Salans behauptete, er habe sein Land auf Anraten und mit Hilfe des griechischen Kaisers besetzt, gibt er über Glad an, er sei von den Kumanen unterstützt worden. Auch diese Angabe ist freilich, ähnlich wie die Behauptung über Salan, ein Anachronismus, sie konnte nur in einem Zeitalter entstehen, wo die sich gegen byzantinische Herrschaft wiederholt auflehnenden Bulgaren von den Kumanen ständig unterstützt wurden. So erhält denn auch die Bemerkung des Anonymus, Glads Heer habe aus Bulgaren, Kumanen und Vlachen bestanden[371]), ihren klaren Sinn. Glads Heer enthält, als läge das Zeitalter Simons des Grossen weit hinter uns, die Bestandteile des Heeres eines die griechische Oberherrschaft bekämpfenden bulgarischen Häuptlings. So weiss denn Anonymus tatsächlich über diesen Glad nichts von Belang zu erwähnen, nur das eine, was er dann bei der Anführung seines Namens nicht müde wird zu wiederholen, dass nämlich seinem Geschlechte Ajtony entstammt sei. Sichtlich hält er dieses Moment für das wichtigste, da er sich diesbezüglich auf Quellen zu berufen vermag. Im Volksmunde lebt die Sage von Ajtonys Fall, und der die Geschichte Glads dichtende Chronist sieht sich hiedurch veranlasst, Ajtonys, dieser wirklichen geschichtlichen Gestalt, dieses zu Zeiten St. Stephans lebenden Nachkommens

des Glad auffallend oft zu gedenken. So spricht nun Anonymus in dem schon öfters angeführten 11. Kapitel über Glad sehr ausführlich, während die übrigen Gebiete, z. B. die jenseits des Havas liegenden Länder, seitens der Heerführer Galiziens und seiner Gefährten vor den Ungarn geschildert, nur gestreift werden. Hier erzählt Anonymus über Glad, er sei aus der Festung Bundyn mit Hilfe der Kumanen hervorgekommen, »seinem Geschlechte sei Ohtum entstammt, der eine geraume Zeit später zur Zeit König St. Stephans, da er sich diesem König in allem widersetzt habe, von Sunad (lies: Csanád), dem Sohne Dobucas, des Königs Neffen, in seiner Burg an der Marosch, umgebracht sei. Der erwähnte König habe ihn (den Csanád) in Erwiderung seiner guten Dienste mit der Gattin und der Burg Ohtums samt allem Zugehör beschenkt, dies sei nämlich die Art guter Oberherren, ihre Getreuen zu belohnen. Diese Burg heisse Sunad (lies: Csanád)« [372]). Ein ziemlich langer Exkurs in der sonst trockenen Aufzählung! Doch begnügt sich Anonymus nicht mit einer einmaligen Erzählung der Geschichte Ajtonys an dieser Stelle. Er spricht im 44. Kap., veranlasst durch die Erwähnung des Namens, anstatt die Kämpfe der Ungarn mit Glad zu behandeln, sogar zweimal nacheinander wieder über ihn. »Noch bevor dies geschieht, sollen sie ein Heer gegen den Heerführer Glad entsenden, dessen Herrschaft sich über das Gebiet vom Flusse Morus bis zur Festung Horom erstreckt, aus dessen Geschlechte geraume Zeit nachher Ohtum abgestammt ist, der von Sunad getötet wurde« [373]). Dann weiter unten: »und als sie sich eben anschikten, über den Fluss Temes zu setzen, kam ihnen Glad entgegen, aus dessen Geschlecht Ohtum abgestammt ist« [374]).

So drängt denn allmählich hinter der blutleeren Gestalt Glads die lebensvolle Geschichte zur Zeit St. Stephans hervor, die, zu einer herrlichen Sage entwickelt, in voller Schönheit in der Gerhard-Legende wiederzufinden ist. Es ist die Überlieferung vom Kriege Csanáds gegen Ajtony, auf welcher die wunderbare Sage über Csanád und Gyula beruht. Von dieser Volkssage ist nicht allein der Verfasser der Legende, sondern auch Anonymus begeistert worden, der sonst peinlich darauf achtet, den Weg der Historiographie nicht zu verlassen, und selbst den Schein meidet, Sagenstoffe aufgenommen zu haben. Freilich huldigt er seinen Chronistebestrebungen, indem er einen durch ihn selbst ins Zeitalter der Landnahme versetzten Ahnen der Hauptgestalt in die Erzählung einführt; von ihrer Lebenskraft ergriffen, will er der

verschmähten Sage etwas hinzufügen, was nach Chronistendünkel deren Wert steigern kann, nämlich Genealogie.

Als er sich nun nach einem Ahnen für Ajtony umsah, fingierte er einen solchen in der Gestalt eines blutleeren bulgarischen Heerführers zur Zeit der Landnahme, da er, durch die bulgarischen Verbindungen Ajtonys verführt, ihn selbst für einen Bulgaren hielt. Soweit hat er sich jedoch im Fingieren nicht fortreissen lassen, dass er auch die Familie Ajtonys, gleich den anderen Fürsten, bis ins Zeitalter Attilas zurückgeführt hätte. Schon hierbei verwickelt er sich in Widersprüche. Während nämlich Glads Land durch Kadosa und Boyta »von Gottes Gnaden« besetzt, Keve, die letzte Festung, von Glad selbst übergeben wird, beherrscht sein Nachkomme ein Jahrhundert später noch immer ein mächtiges Reich. Wir wissen sogar, dass Ajtonys Familie auch fortlebte, sie ist im XIV. Jahrhundert noch bezeugt[375]).

Eine Vergleichung der auf Ajtony bezüglichen Angaben des Anonymus mit der Gerhard-Legende führt zu der Erkenntnis, dass Ajtony in kirchlichen sowie in politischen Angelegenheiten eng mit den Bulgaren verknüpft war. Wollten wir nun, wie es seit dem Bekanntwerden der Namurer Fundation von allen Forschern versucht worden ist, den Kampf zwischen Ajtony und Stephan (Csanád) mit dem griechisch-bulgarischen Kriege in Verbindung setzen, so steht nur die eine Annahme frei, Ajtony sei mit Samuel verbündet gewesen. Unsere sämtlichen Forscher sind entgegengesetzter Meinung, allein ihre Auffassung stützt sich lediglich auf die Bemerkung der Gerhard-Legende, Ajtony »habe seine Herrschaft von den Griechen erhalten«, die sich bei näherer Betrachtung als eine anachronistische und, sowohl bei dem Verfasser der Legende als bei Anonymus, als eine der zeitgenössischen Auffassung entsprechende Behauptung erweist. (Ménmarót und Salan werden von Anonymus als bulgarische, der Ratschläge und der Hilfe ihres Gebieters, des griechischen Kaisers bedürftige Heerführer hingestellt. Sichtlich vermochte Anonymus sich die bulgarischen Heerführer nicht anders denn als Untertanen des griechischen Kaisers vorzustellen. Diese anachronistische Phraseologie kann ebensowenig auf Ajtony als auf Ménmarót und Glad passen.) Sie ist keineswegs so wertvoll, dass wir deshalb Anonymus' sämtliche Angaben verwerfen müssten, um dafür Hypothesen aufzustellen, die, nicht allein mit diesen, sondern, wie wir sehen werden, mit den tatsächlichen Verhältnissen selbst im Widerspruche stehend, sinnlos sind. Auf

dieser Grundlage vermag z. B. Hóman in seiner vortrefflichen Abhandlung über die Ansiedlung der landnehmenden Stämme, um nur den neuesten Versuch zu erwähnen, nur an der Hand einer höchst erzwungenen Erklärung zu erhellen, wie Stephan über Ajtony gerade in dem Zeitpunkte hergefallen sein mag, als er mit Basileios ein Bündnis schloss. St. Stephan hat, meint Hóman, als Entgelt des mit Basileios geschlossenen Bundes freie Hand »gegen den bis dahin unter griechischer Schirmherrschaft stehenden Ajtony bekommen«[376]. Wie aber Ajtony unter griechische Schirmherrschaft geraten sei, das entzieht sich meinen Kenntnissen. Es ist durchaus undenkbar, dass Basileios seinen früheren Bundesgenossen und Schützling, den in bulgarischer Nachbarschaft herrschenden mächtigen Herrn des Marosch- und Donau-Gebietes im Stiche gelassen habe, um in der Person Stephans einen neuen zu suchen und diesem in Erwiderung der genossenen Unterstützung das bis dahin unter seinem Protektorat gestandene Gebiet und dessen Fürsten preiszugeben. Das dürfte ihm sehr wenig geholfen haben, im Gegenteil muss aus dem neuen Bündnis sogar gerade ein Schaden erwachsen sein, da Ajtony mehr Soldaten als der König hatte, — eine Angabe, der Hóman und andere Forscher eine Bedeutung zuerkennen, worin wir ihnen zu folgen gar nicht gedenken. Wir legen den Nachdruck vielmehr darauf, dass es ganz unverständlich wäre, warum Basileios II. seinen Schutzbefohlenen im Jahre 1028, oder, wie Hóman meint, im Jahre 1018 im Stich gelassen hätte, da doch im Jahre 1004 sich das gesamte an Ungarn grenzendes bulgarisches Gebiet (mit Ausnahme Syrmiens) in griechischen Händen befand, wodurch denn Ajtonys Land in unmittelbare Verbindung mit den neuen bulgarischen Eroberungen seines Schirmherrn, des griechischen Kaisers geraten wäre. Was den Kaiser Basileios unter solchen Umständen veranlasst hätte, sich nach einem neuen Verbündeten umzusehen und diesem Ajtony samt seinem Lande preiszugeben, vermag ich nicht zu erraten; konnte doch das neue Bündnis nur eine offene Feindschaft Ajtonys gegen den Kaiser, in erster Linie aber den Verzicht des Kaisers auf dessen Land zur Folge haben. Hóman löst die Frage sehr einfach, indem er Bulgarien und *Syrmien* um 1018 durch die Griechen mit Hilfe des Königs Stephan erobern lässt, wobei er die Geschichte der bulgarisch-griechischen Kriege ganz unberücksichtigt lässt, wo es doch offenkundig ist, dass Syrmien im Jahre 1019 von Diogenes Konstantinos durch List in Besitz genommen wurde[377], hingegen das übrige, dem Ungarnlande benachbarte bulgarische Gebiet

um 1018 seit 14—16 Jahren schon den Griechen gehörte. Immerhin versucht er seine Behauptung zu stützen; damals, um 1018, meint er, »suchte der byzantinische Kaiser ein Bündnis zu schliessen mit dem in seiner grössten Machtfülle stehenden König von Ungarn gegen die Bulgaren, welche die Petschenegen zu Hilfe gerufen hatten«. Doch beruht diese positive Erklärung nicht auf irgendwelcher unbekannten Quelle, wie wir erwarteten, Hóman stellt einfach das, was er bei Marczali an einem von ihm angeführten Orte als Annahme vorfand [378]), als Tatsache hin, wozu noch bemerkt werden dürfte, dass sich Marczali seinerseits auf folgende Worte Jirečeks beruft [379]): »Vladislav beschäftigte sich schon mit dem Gedanken, mit den Petschenegen jenseits der Donau ein Bündnis zu schliessen, jedoch wurde dies wahrscheinlich infolge des Dazwischentretens des Kommandanten zu Drstr vereitelt« [380]).

Sehen wir uns die Quelle etwas näher an!

Nach Kedrenos meldet der Kommandant zu Dorostolon Tzitzikios im Jahre 6524 (1016) dem Basileios schriftlich, dass Krakras, vereint mit Johannes Vladislav und der Unterstützung des Unternehmens seitens der Petschenegen sicher, ins römische Reich einzufallen gedenkt. Auf diese Nachricht hin ergreift Basileios die Offensive, besetzt Bosograda und setz einige Festungen in Belagerungszustand, wird aber bald benachrichtigt, dass die Gefahr vorbei und der Einfall des Krakras und Vladislav nicht mehr zu gewärtigen sei, da die Petschenegen kein Bündnis mit ihnen geschlossen und die Hilfe verweigert hätten [381]).

Das ist alles, was die Quelle bietet!

Die Petschenegen haben sich den Reichsfeinden nicht angeschlossen, um mit ihnen vereint zu kämpfen, mithin handelt es sich hier um keinen bedeutenden Krieg, sondern nur um ein wages Gerücht, dessen Grundlosigkeit sich bald herausstellt. Demnach bedarf es keines Beweises, dass das griechisch-ungarische Bündnis mit obigem Ereignis nicht in Verbindung gesetzt werden darf.

Gerade auf Grund der Namurer Angabe, über die Kämpfe Stephans auf seiten des Basileios steht es ausser jedem Zweifel, dass Ajtony nicht mit Basileios, sondern mit dem an sein Land angrenzenden bulgarischen Reiche verbündet war. So wird nun klar, warum Basileios und Stephan ein Bündnis eingehen, ferner dass Ajtony von Anonymus für einen Bulgaren gehalten wird, dass er sich in Viddin

taufen liess; es lässt sich sogar auch der Zeitpunkt feststellen, wo die Griechen, mit Stephan vereint, den Krieg gegen den gemeinsamen Feind führten.

Basileios hatte sich in den Feldzügen der Jahre 1001—1005 schon Garantien dafür verschafft, dass Bulgarien gänzlich unter griechische Herrschaft geraten würde. Durch die Besetzung von Moesien, Thessalien und der Städte in Ober-Mazedonien gelangten die wichtigsten Punkte im Süden, Osten und Norden in seine Hände, und dies befähigte ihn, bis zur Donau, im Norden sogar die Donau entlang, unter dem Schutze verschiedener in byzantinischer Hand befindlicher fester Plätze, seine Truppen transportieren zu lassen und Samuel nach Belieben anzugreifen. Von da an bedarf nun Basileios keiner Hilfe mehr, insbesondere könnte er auf eine ungarische Hilfeleistung leicht verzichten, wenn Ajtony unter seiner Schirmherrschaft stände. Ajtonys Land würde ja gerade da, als das ganze Donau-Gebiet unter griechische Herrschaft gelangte, in die Nachbarschaft fallen, folglich läge es gerade in seinem Interesse, dass dieses Gebiet, als eine unter griechischem Protektorat stehende und mit den übrigen, neuerdings eroberten Ländern zusammenhängende Provinz nicht unter die Herrschaft des ungarischen Königs gerate.

Nach der Eroberung Widdins und der Festungen im Morawatale hat die mehrhundertjährige bulgarische Gefahr in der Tat aufgehört für Byzanz zu bestehen, aber auch für Stephan; die weiteren Kämpfe verliefen ausserhalb des Interessenkreises des Ungartums.

Somit erhellt aus der Geschichte des griechisch-bulgarischen Krieges, dass Basileios nur in den Kämpfen der Jahre 1001—1005 von Stephan unterstützt werden konnte. Dieser Feldzug, in erster Reihe die Besetzung der Festungen im Donau- und Morawatale, hat den Ausgang der griechisch-bulgarischen Fehde entschieden, auch die Ungarn wurden dadurch am empfindlichsten berührt. Damals also dürfte Basileios mit König Stephan ein Bündniss geschlossen haben, dessen grosse Vorteile für die auf bulgarischem Boden operierenden Byzantiner darin bestanden, dass Stephan gleichzeitig, als sich Basileios zur Besetzung der Festungen an der Donau anschickte, dem Samuel zugetanen Ajtony, dessen Land in der Flanke der Griechen lag, angriff. Laut der Namurer Fundatio S. Albani kämpft dann Stephan, mit dem griechischen Kaiser verbündet, in Bulgarien, sie nehmen eine Stadt gemeinschaftlich ein, was darauf hinweist, dass er

nach Ajtonys Besiegung dem Basileios in der Besetzung der Festungen an der Donau und Morawa behilflich war.

Leider ist die Geschichte gerade dieser Jahre (1001—1005) sehr ungeklärt. Aus den wortkargen Berichten der byzantinischen Quellen ist fast nichts zu erfahren[382]), kein Wunder daher, dass ein ungarisch-griechisches Bündnis mit keinem Worte erwähnt wird, da ja selbst der Krieg kaum berührt wird. Immerhin ergeben sich aus einem Vergleich der Namurer Fundatio mit den Angaben der Byzantiner einige nähere Übereinstimmungen. In der Fundatio S. Albani wird, wie wir sahen, erzählt, der König Pannoniens Stephan habe, vom Kaiser von Konstantinopel, als dieser von den Barbaren mit Krieg überzogen wurde, zum Bündnis aufgefordert, mit ihm vereint, das feindliche Cesarie erobert. Während die Konstantinopolitaner die Stadt plünderten, habe sich Stephan von der Plünderung ferngehalten und nur die Reliquien der Kirche des Hl. Georg geborgen[383]). Vergleichen wir damit das, was Kedrenos-Zonaras über den Schluss des Feldzuges der Jahre 1001—1005 bieten! Laut Kedrenos' Bericht machte sich der Kaiser, nach der starken Befestigung des soeben eroberten Viddin, auf den Weg nach seiner Residenzstadt, und eroberte und vernichtete unterwegs sämtliche bulgarische Festungen. Bei Skopje angelangt, fand er nun am jenseitigen Ufer des Axios, mit dem heutigen Namen Vardar, den Zaren Samuel kampierend; dieser war keiner Überraschung gewärtig, denn er dachte sich durch den angeschwollenen Fluss gegen jeglichen Angriff hinlänglich geschützt; als aber Basileios durch eine von einem Soldaten entdeckte Furt sein Heer hinübergeführt hatte, war er gezwungen, sein Lager verlassend, die Flucht zu ergreifen; sein Zelt und das ganze Lager gerieten in die Hände der Byzantiner. Die Stadt Skopje wurde nun vom Sohne des bulgarischen Zaren Peter, dem Bruder des Boris, Romanos (nach seinem Grossvater auch Simon genannt), der vom Zaren Samuel zum Stadtkommandanten ernannt war, übergeben, wofür der Nachkomme der Zaren von Basileios zum Patrikios befördert und zum Strategos von Abydos ernannt wurde[384]). Bei Zonaras steht dasselbe kürzer[385]).

Auch in der Namurer Fundatio ist von einem ähnlich grossen Beutegewinn die Rede. Schon der Stadtname Cesarie (acc. Cesariem) weist auf Skopje! Wir lesen bei Prokopios im Werke De aedificiis, dass Kaiser Justinianos auf dem Boden der europäischen Dardanier, in der Nähe der Festung Vederiana, im Dorfe Tauresion geboren

wurde. Hier baute er die von ihm Justiniana Prima benannte mächtige Stadt, die er zum kirchlichen und weltlichen Mittelpunkte Illyrikons machte[386]). Justinianos selbst führt in seiner XI. Novelle über die Primatenrechte des Archiepiskopos von Justiniana Prima und über das Gebiet des Kirchendistrikts aus, dass Dardanien, Praevalitana und andere mehrere Gebiete dem Archiepiskopos seines Heimatsortes Justiniana Prima untergestellt werden, da Thessalonike, dem die Diözesen von Sermium zugefallen waren, fern von den römischen Besitzungen an der Donau liegt[387]). Hier geht uns der Unterschied an, dass während Prokopios nur von Illyrikon spricht, in der XI. Novelle nur die (ein wenig erweiterten) Kirchensprengel der dioecesis Daciae aufgezählt werden; soviel steht jedenfalls fest, dass von Justinianos (in Dacia Mediterranea) ein mächtiges, nach seinem eigenen Namen benanntes Zentrum errichtet wird.

Die Aufzeichnung des Comes Marcellinus zum Jahre 518 bringt uns der Lösung der Frage noch näher. Hier finden wir vermerkt, dass die Hauptstadt Dardaniens, Scupi durch ein Erdbeben vernichtet wurde[388]). Dies ist die Stadt, die von Justinianos südwestlich vom früheren Platze, wie dies durch Evans' Nachforschungen ermittelt worden ist[389]), auf der Stelle des heutigen Skopje[390]) wieder aufgebaut und zum Mittelpunkte nicht mehr einer einzigen Provinz, sondern eines grösseren Gebietes gemacht wurde. Über das glänzende Stadtbild dieser Justiniana Prima ist bei Prokopios manches zu lesen.

Der in der Fundatio S. Albani vorkommende Name Cesarie ist eine aus dem altbulg. cěsařĭ nach den Gesetzen der slavischen Ortsnamenbildung[391]) entstandene Form = Cêsařĭje, Cesarie, ein attributives Eigenschaftswort, wozu das Wort *grad* zu ergänzen ist. Mithin ist Cěsařĭje die Stadt des cěsařĭ, des Justinianos. Sein letzter bulgarischer Kommandant war, wie wir oben gesehen haben, der Sohn des cěsařĭ Peter, der legitime bulgarische Zar.

Im dem Berichte der Fundatio S. Albani, dass St. Stephan, während die Konstantinopolitaner plünderten, selbst nur der Kirche eingedenk, die Reliquien der Kirche des Hl. Georg mitgenommen habe, erhalten wir einen sicheren Beweis für unsere oben angeführte Behauptung, dass unter Cesarie Skopje zu verstehen sei: es wird nämlich gerade vom erwähnten Romanos erzählt, dass er bei Skopje, auf dem Berge Virpino, das Kloster des Hl. Georg gegründet habe und seine

Schenkungen durch ein Chrysobull des Zaren Konstantin Asěn bestätigt worden seien[392]).

Die Einnahme Skopjes bezeichnete den Abschluss des Kampfes und Stephan durfte heimziehen.

Nach den obigen Darlegungen kann nur der Kampf um Skopje mit der Einnahme von Cesarie identisch sein. Hiefür dürften folgende Momente sprechen:

1. Die Sieger bei Skopje machen eine grosse Beute (Samuels Zelt und das ganze bulgarische Lager), ähnlich wie nach der Namurer Fundatio bei Cesarie.

2. Bei Skopje war das vom Romanos (Simon) gegründete Kloster des Hl. Georg zu Virpino gelegen: nach der Namurer Fundatio hat der Hl. Stephan die Reliquien der Kirche des Hl. Georg aus Cesarie mitgebracht.

3. Der Name Cesarě (Stadt des Zaren) passt auf Skopje.

Übrigens lässt auch die Gerhard-Legende ahnen, dass die Namurer Angabe mit dem Kriege gegen Ajtony irgendwie in Verbindung steht: darin wird nämlich erzählt, dass der gegen Ajtony losziehende Csanád den Hl. Georg angefleht und dem Heiligen, der ihn, im Traum erscheinend, zum Kampfe ermuntert habe, ein Kloster gelobt und dieses später auch erbauen lassen habe. Der Schutzpatron des Csanáder Bistums ist heute noch der Hl. Georg.

Auch Anonymus weiss von der Fortsetzung der Banater Kämpfe in Bulgarien zu erzählen: nach Besiegung des Ahns Ajtonys (was sie mit Boyta vereint vollbrachten) setzten Zuard und Cadusa über die Gewässer der Donau und eroberten die Festungen der Bulgaren und Mazedonier[393]). Dies ist das Ebenbild der Kämpfe Stephans auf bulgarisch-mazedonischem Boden, fortgeführt nach Ajtonys Besiegung bis zur Einnahme Skopjes. Mithin ist es klar, dass der Feldzug gegen Glad von Anonymus, ähnlich wie schon die Gestalt Glads dem Ajtony zuliebe erdichtet worden ist, aus der Geschichte des Krieges gegen Ajtony zurechtgelegt wird.

Anonymus zufolge ziehen Zuardu und Cadusa nach der Erstürmung der Feste Borons (Braničevo, ung. Barancs) vor Scereducy (Srědeč), später, nachdem sie das Vacil passiert hatten, eroberten sie die Burg des Königs Filep (Filibé, Philippopolis) und besetzten das ganze Land bis zur Stadt der Kleopatra (= Neopatras?). Sie nahmen das ganze Land von der Stadt Durasu (Durazzo) bis zum Boden von Rachy (= rácz,

raizischem Boden). Vergleicht man damit die einzelnen Phasen des Feldzuges der Jahre 1001—1006, so fällt auf, dass Basileios im Jahre 1001 aus Philippopolis gegen Srědeč zieht, jedoch die Festung nicht in Besitz nimmt (auch die Ungarn haben sie unbehelligt gelassen, da die Bulgaren und Mazedonier nach Anonymus viele Geschenke gegeben und Geisel gestellt hatten), dann nach der Besetzung von Moesien, Thessalien und Ober-Mazedonien bis Skopje gelangt[394]). Es fällt also alles bis zum raizischen Boden in seine Hand, auch er bestürmt, gleich Zuardu und Cadusa, die bulgarischen und mazedonischen Festen.

Der Zeitpunkt der Schlacht bei Skopje fällt auch nach den ungarischen Chroniken mit dem ungarisch-bulgarischen Kriege zusammen. Zwar sind Ajtony und Glad der Nationalchronik unbekannt, aber es wird von einem ungarisch-bulgarischen Krieg unter St. Stephan erzählt[395]). Der Bilderchronik zufolge führt König Stephan sein Heer nach der Überwältigung Gyulas »später« gegen den Fürsten der Bulgaren und Slawen, Kean, dessen Land sich auf eine von der Natur stark befestigte Gegend erstreckt[396]). Um den Preis blutiger Kämpfe wird Kean mit grosser Mühe endlich niedergeworfen und getötet. Stephan machte eine unschätzbare Beute, besonders an Gold, Perlen und Edelsteinen.

Der Krieg gegen Gyula wurde, wie aus den in der Chronologie verlässlichen Altaicher Jahrbüchern erhellt[397]), im Jahre 1003 geführt — die ungarischen Chroniken schreiben bloss infolge eines Schreibfehlers 1002[398]) —, mithin kann der Krieg gegen die Bulgaren auf heimatlichem Boden in das Jahr (1003) 1004 gesetzt werden. Wenn die Bilderchronik erzählt Stephan kämpfe nach der Niederwerfung Gyulas (im Jahre 1003) gegen Ajtony, dann, gegen den Fürsten der Bulgaren Kean ziehend, mit diesem an »naturali situ« stark befestigten Orten, so erinnert das sehr daran, dass Stephan dem Basileios zuerst bei der Einnahme des benachbarten Viddin, bald nachher bei der des zarischen Lagers behilflich war. Die gemachte reiche Beute kehrt ähnlich in der Namurer Fundatio und bei Kedrenos wieder (in jener nach Cesarie, bei diesem nach Skopje versetzt), endlich die Angabe, Stephans einzige Sorge sei der Glaube gewesen, weshalb er denn aus der Beute die Basilika zu Fehérvár (Stuhlweissenburg) bereichert habe, entspricht der Behauptung in der Fundatio S. Albani, Stephan habe aus Cesarě nur Reliquien mitgebracht[399]).

Gyula und Ajtony wurden vom König Stephan der eine nach dem andern besiegt[400]). Beide waren der orientalischen Kirche ergeben, Gyulas Vater wurde in Konstantinopel, Ajtony in Viddin getauft. Nach dem Siege Stephans über Gyula flüchteten warscheinlich einige Familienmitglieder in das andere benachbarte Zentrum der Orthodoxie, Marosvár; Ajtonys Hauptmann, Csanád gehörte wenigstens zur Familie Gyulas[401]). Von Ajtony abgefallen, wird aber später gerade er zum Anführer desjenigen Heeres, das die Anpflanzung der orientalischen Kirche zu Marosvár vernichtete.

Auf diese Weise zerfielen denn gleichzeitig mit dem bulgarischen Staate auch der Banater Bund der bulgarischen Zaren und die von der bulgarischen Kirche zu Viddin in Ungarn gemachten Versuche wurden zunichte, wie die byzantinische Pflanzung des orientalischen Christentums schon früher dahingesiecht war. Nur das von Ajtony zu Ehren des Hl. Johannes Baptista errichtete Kloster besteht noch, obschon dem Verfall geweiht, die von Gerhard erzogenen ungarischen Kleriker aber ziehen aus dem neuen Kloster des Hl. Georg gegen den letzten Hort der bulgarischen Kirche los.

ANMERKUNGEN.

[1]) Priskos fragm. 8 = Exc. de legat. (= Excerpta de legationibus ed. C. de Boor, Berol. 1903) S. 130.

[2]) Ebda S. 586, weiter unten angeführt.

[3]) Priskos fragm. 18 = Exc. de legat. S. 588 ff. Chronicon Paschale ed. Bonn. S. 591. Jordan. Get. 53. Kap. MGH. Auct. Ant. V, 1. S. 128: Dintzic, in Handschriften auch: dindzik, dinzio. Marcellinus Comes MGH. Auct. Ant. XI, S. 190: Denzic.

[4]) Hinsichtlich der Geschichte des Dinzik vgl. Priskos fragm. 18 = Exc. de legat. S. 587—588; Jord. Get. a. a. O.

[5]) Chron. Pasch. ed. Bonn. S. 598.

[6]) Jord. Get. 50. Kap. S. 127. Über Irnak vgl. noch Priskos fragm. 36 = Exc. de legat. S. 588.

[7]) Sidonius Apollinaris, Paneg. II. MGH. Auct. Ant. VIII, S. 179.

[8]) Vgl. zu dem Obigen Amédée Thierry, Hist. d' Attila et de ses successeurs. Paris 1865. Hinsichtlich der bulgarischen Einfälle Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Berlin 1887, II. Bd. S. 379 ff. Drinov, Sočinenija, izd. Zlatarski. I. Bd. Sofija 1909, S. 227 ff.

[9]) Bei Kézai MHK. (A magyar honfoglalás kútfői = Die Quellen der ungarischen Landnahme. Budapest 1900) S. 478—479.

[10]) Get. 24. Kap. S. 89—90.

[11]) Prokopios.

[12]) Vgl. Ivan Šišmanov, L' Etymologie du nom „Bulgare". KSz. (= Keleti Szemle) V, 1904, S. 93; IV, 1903, S. 350.

[13]) Vgl. Mikkola, Die Chronologie der türkischen Donaubulgaren. Journal de la Société Finno-Ougrienne XXX, 1913—1918, 33.

[14]) J. Marquart äussert sich in seinem epochemachenden Werke, Osteuropäische und ostasiatische Streifzüge. Leipz. 1903, S. 172, dahin, dass „der Alanenfürst Dula", den die ungarische Chronik erwähnt, „nur die Personifikation eines Stammes" sei und die Überlieferung darin die Erinnerung an einen alanischen Stammesnamen Dula erhalten habe, in dessen Nachbarschaft das Ungartum gewohnt habe. Indessen hätte doch Marquart, nachdem er schon S. 154, ‚Belar' als den Namen der Bulgaren angenommen hatte, der als eine blasse Erinnerung an die Nachbarn des Ungartums in der Überlieferung erhalten blieb, sehen müssen, dass Belar = Bulgar nicht vom Namen Dula = Dulo, den das bulgarische Fürstengeschlecht führt, zu trennen ist.

[15]) Die auf die Frage bezügliche Litteratur s. Zoltán Gombocz, Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache. Mém. de la Société Finno-Ougrienne XXX, 1912, S. 1—34.

[16]) NyK. (= Nyelvtudományi Közlemények) X, 1871, S. 67—135.

[17]) Ethn. (= Ethnographia) VI, 1895, S. 1—17; 83—91; 349—387. Ebda XII, 1901, S. 396—404 = II, 1901, S. 186—198. Ethn. XV, 1904, S. 1—19 = KSz. V, 1904, S. 304—329. Ethn. XVI, 1905, S. 65—87 = KSz. VI, 1905, S. 185—222. Vgl. noch die Besprechung des Buches Ašmarins Ethn. XIV, 1903, S. 66—76, 147—152, 261—265 und Árja és kaukázusi elemek a finn-magyar nyelvekben (= Arische und kaukasiche Elemente in den finnisch-magyarischen Sprachen). I. Bd. Budapest 1901.

[18]) So in der Frage der ungarischen Urheimat. S. weiter unten,

[19]) Régi török jövevényszavaink (= Unsere alttürkischen Lehnwörter). MNy. (= Magyar Nyelv) III, 1907, S. 16 ff.

[20]) S. Anm. 15.

[21]) MNy. XVII, 1921, S. 23—26.

[22]) Gombocz a. a. O. S. 187.

[23]) Tri nadgrobnyh bolgarskih nadpisi. Izv. imp. arch. obšč. IV. 1863, S. 395.

[24]) Bolgary i čuvaši. Izv. obšč. arch. ist. i etn. Kazansk. Univ. XVIII, S. 1—32. Vgl. die Besprechung von Munkácsi Ethn. XIV, 1903, S 66 ff.

[25]) Gombocz a. a. O. S. 201 ff.

[26]) Paul Hunfalvy, Magyarország ethnographiája (= Ethnographie von Ungarn). Budapest 1876, S. 266.

[27]) Gombocz a. a. O. S. 194—200. Kazar-kagan, kara-kazar.

[28]) Ebda S. 189—193.

[29]) Zoltán Gombocz, A bolgár kérdés és a magyar hunmonda (= Die Bulgarenfrage und die ungarische Hunnensage). MNy. XVII, 1921, S. 15—21.

[30]) Vgl. Munkácsis angeführte Aufsätze, insbesondere Alanische Sprachdenkmäler im ungarischen Wortschatze. KSz. V, 1904, S. 304—329.

[31]) Priskos fragm. 30 = Exc. de legat. S. 586. Ἐπρεσβεύσαντο δὲ κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον κατὰ τοὺς ἑῴους Ῥωμαίους Σαράγουροι καὶ Οὔρωγοι καὶ Ὀνόγουροι, ἔθνη ἐξαναστάντα τῶν οἰκείων ἠθῶν, Σαβίρων ἐς μάχην σφίσιν ἐληλυθότων, οὓς ἐξήλασαν Ἄβαροι μετανάσται γενόμενοι ὑπὸ ἐθνῶν οἰκούντων μὲν τὴν παρωκεανῖτιν ἀκτήν, ὥσπερ καὶ οἱ Σαράγουροι ἐλαθέντες κατὰ ζήτησιν γῆς πρὸς τοῖς Ἀκατίροις Οὔννοις ἐγένοντο, καὶ μάχας πρὸς ἐκείνους πολλὰς συστησάμενοι τό τε φῦλον κατηγωνίσαντο καὶ πρὸς Ῥωμαίους ἀφίκοντο, τυχεῖν τῆς αὐτῶν βουλόμενοι ἐπιτηδειότητος. βασιλεὺς οὖν καὶ οἱ ἀμφ' αὐτὸν φιλοφρονησάμενοι καὶ δῶρα δόντες αὐτοὺς ἔπεμψαν.

[32]) Jord. Get. 5. Kap. S. 63.

[33]) Priskos fragm. 37 = Exc. de legat. S. 588.

[34]) Get. 5. Kap. S. 63: Hinc iam Hunni quasi fortissimorum gentium fecundissimus cespes bifariam populorum rabiem pullularunt, nam alii Altziagiri, alii Saviri nuncupantur, qui tamen sedes habent divisas: iuxta Chersonam Altziagiri, quo Asiae bona avidus mercator importat, ... Hunuguri autem hinc sunt noti, quia ab ipsis pellium murinarum venit commercium: quos tantorum virorum formidavit audacia, quorum mansione prima in Scythiae solo iuxta paludem Meotidem, secundo in Mysiam Thraciamque et Daciam, tertio supra mare Ponticum rursus in Scythia legimus habitasse.

[35]) Auch Julius Sebestyén, A magyar honfoglalás mondái (= Die Sagen der ungarischen Landnahme). Budapest 1904. I. Bd. S. 15. bezieht diesen Teil auf die Hunnen.

[36]) Get. 5. Kap. S. 64: Ut ergo ad nostrum propositum redeamus, in prima sede Scythiae iuxta Meotidem commanentes praefati, unde loquimur, Filimer regem habuisse noscuntur, in secunda, id est Daciae Thraciaeque et Mysiae solo Zalmoxen etc. Demnach ist Mommsens Bemerkung, „quorum mansione prima" usw. sei vielleicht in „Gothorum mansione" zu bessern, richtig, bzw. es wäre noch richtiger, die Goten, wie Marquart tut, schon früher anzunehmen: „Hunuguri autem hinc sunt noti, quia ab ipsis pellium murinarum venit commercium. *Gothos* tantorum virorum formidavit audacia". Marquart, Streifzüge, S. XXII.

[37]) A. a. O. S. 15.

[38]) Menandros fragm. 5 = Exc. de legat. ed. de Boor, S. 443: „ὡς ἢ νικῶντες οἱ Ἄβαροι ἢ καὶ ἡσσώμενοι ἐξ ἀμφοῖν πορίσωσι Ῥωμαίοις τὸ συνοῖσον τοῦ δὲ Βαλεντίνου ἐκεῖσε ἀφικομένου καὶ τὰ δῶρα παρασχομένου καὶ ὅσα ἐσήμηνεν ὁ βασιλεὺς ἐξειπόντος, πρῶτον μὲν ἐξεπολεμώθησαν Οὐνιγούροις, εἶτα Ζάλοις, Οὐννικῳ. φύλῳ καὶ Σαβήρους δὲ καθεῖλον".

[39]) Theophylaktos Simokattes VII, B., 8., ed. de Boor, S. 258: „Βαρσὴλτ καὶ Οὐνογουγοῦροι καὶ Σαβίροι Οὐννικά τε πρὸς τούτοις ἕτερα ἔθνη, ὁπηνίκα τῶν Οὐὰρ καὶ Χουννὶ ἔτι ἀπόμοιραν κατὰ τοὺς τόπους αὐτῶν ἀποδιδράσκουσαν ἐθεάσαντο, εἰς μέγιστον καταπίπτουσι φόβον, ὑποτοπήσαντες Ἀβάρους ὑπεῖναι τοὺς ἐνδημήσαντας". Βαρσήλτ = Menand. <Βαρ>ζάλοις, vgl. Marquart, Izv. russk. arch. Inst. Kpl. XV, 1911, S. 17. 2. Anm.

[40]) Theophylakt. Sim. VII, 8 ed. de Boor S. 260.

[41]) Agathias III, 5. H. Gr. m. (= ed. Dindorf, Hist. Graeci min.) II. Bd. S. 243. Den Wert dieser etymologisierenden Bemerkung darf man nicht so hoch anschlagen, dass man auf dieser Grundlage von einer vernichtenden Niederlage des Onogurenvolkes spricht, als wäre dieses Volk danach völlig verschwunden. Vgl. Eugen Darkó, A magyarokra vonatkozó népnevek a byzánczi iróknál (= Die auf die Ungarn bezüglichen Volksnamen bei den byzantinischen Schriftstellern). Budapest 1910, S. 15—16. J. Miskolczi, Történeti Szemle III, 1914, S. 389—490.

[42]) Prokopios BP I, 10, 6 ed Haury I. Bd. S. 46, BP I, 12, 7. S. 57, BP II, 15, 3. S. 215—216, BP II, 28, 22. S. 285, BG IV, 3. ed. Haury II. Bd. S. 496, BG IV, 5, 27. S. 508.

[43]) Prokopios BP II, 29, 15. I. Bd. S. 291—292, BG IV. 3, 5. II. Bd. S. 497, BG IV, 11, 22. II. Bd. S. 358.

[44]) BG IV, 4, 7—8. II. Bd. S. 561.

[45]) BG IV, 4, 7—IV, 5, 23. II. Bd. S. 501—507.

[46]) Menandros fragm. 3 = Exc. de legat. S. 170—171.

[47]) A csodaszarvas mondája a byzanci íróknál (= Die Sage von dem Wunderhirsch bei den byz. Schriftst.), EPhK. (= Egyetemes Philologiai Közlöny) XXXVIII, 1914, S. 280—292, 333—338. Nach der Zusammenstellung des byzantinischen Materials wäre nun eine Sammlung der in der morgenländischen Literatur befindlichen Varianten erwünscht.

[48]) Prokopios BG IV, 5, 15—16. II. Bd. S. 505—506. Vgl. noch BG IV, 18, 19. II. Bd. S 585.

[49]) BG IV, 5, 22. II. Bd. S. 507.

[50]) Die Quellen, in erster Linie natürlich Prokopios, verbinden mit dem Kutrigureneinfall den Bund des Justinianos und der Utiguren, allein Justinianos hatte, wie wir sahen, schon im J. 547/48 von ihnen gehört und ganz gewiss Beziehungen zu ihnen unterhalten. Ja sogar, während Prokopios nur anlässlich des Einfalles im J. 552 das zustandekommende Bündnisses erwähnt, nehmen es Menander und Agathias, obwohl sie über den Einfall im J. 558/59 allein berichten, gleichfalls auf.

[51]) BG IV, 18. = Ex. de legat. S. 117—118. = ed. Haury II. Bd. S. 581—585. Vgl. Menandros fragm. 3 = Exc. de legat. S. 170—171.

[52]) Agathias V, 11—25. H. Gr. m. II. Bd. S. 365, Menandros fragm. 3 = Exc. de legat. S. 170—171.

[53]) Agathias V, 25. H. Gr. m. II. Bd. 391—392.

[54]) Theophylakt. Sim. VII, 8, 16. ed. de Boor S. 260.

[55]) Menandros fragm. 6 = Exc. de legat. S. 443.

[56]) Menandros fragm. 27 = H. Gr. m. II. Bd. S. 62.

[57]) Menandros fragm. 28 = Exc. de legat. S. 196—197.

[58]) Ravenn. Anon. Cosmographia ed. Pinder et Parthey. Berol. 1860, S. 170—171. Item iuxta mare Ponticum patria quae dicitur Onogoria, quam subtilius Livanius philosophus vicinam paludis Maeotidae summitatis esse decernit adserens multitudinem piscium ex vicinantibus locis habere, sed ut barbarus mos est, insulse eos perfruere. Vgl. Miller, Die ältesten Weltkarten. IV. Bd. Stuttgart 1898, S. 21, 42.

[59]) Theophanes ed. de Boor S. 356—358.

[60]) Nikephoros patriarches ed. de Boor S. 33—34.

[61]) Géographie de Moïse Corène d'après Ptolémée ed. A. Soukry. Venise 1881, S. 17 = Übersetzung S. 20—21. „Il y a deux montagnes et un fleuve, le Danube, lequel se divise en six affluents, et forme un lac et une île du nom de Peuce. Dans cette île habite Aspar-Hroug, fils de Khoubraâtha, fugitif des Chasuari, du mont des Bulgares, qui chassa les

Avares et demeura là". (Interpolation! Vgl. 125 Anm.) Später S. 25 = S. 34 als er die im Don- und Kuban-Gebiet wohnenden bulgarischen Stämme aufzählt, bemerkt er: „Le fils de Chudbradra fuit des Monts Hippiques" Vgl. Marquart, Chron. alttürk. Inschr. S. 87 ff. Streifzüge S. 529. Izv. russk. arch. Inst. Kpl. XV, 1911, S. 6, 10, 15.

[62]) Marquart, Streifzüge S. 484—485. In der syrischen Chronik des Patriarchen Michael (und bei Barhebraeus) lesen wir folgendes: „In dieser Zeit (zogen aus) drei Brüder aus dem inneren Scythien, indem sie mit sich führten dreissigtausend Scythen und sie kamen einen Marsch von 65 Tagen von jenseits des Gebirges Imeon. Sie kamen aber in der Winterzeit, wegen des Auffindens von Wasser, und sie gelangten bis zum Strome Tanais, der aus dem See Mantios (Maiotis) herauskommt und sich in das Pontosmeer ergiesst. Als sie nun an die Grenze der Romäer gelangt waren, nahm einer von ihnen, namens *Bulgarios*, zehntausend Mann und trennte sich von seinen Brüdern und überschritt den Tanais (Tâniôs) zum Strome Donabis (Barh.: „und schlug sein Lager auf zwischen den beiden Strömen Tanais und Donabis"), der ebenfalls in das Pontosmeer mündet, und sandte an Maurîquê, er möge ihm Land geben, um dort zu wohnen und ein Bundesgenosse der Romäer zu sein. Er gab ihm Ober- und Unter-Moesien und Dakien, feste Orte, die das Volk der Awaren (Abârîs) verwüstet hatte seit den Tagen des Anastas und sie siedelten sich dort an und wurden ein Bollwerk für die Romäer. Jene Scythen wurden von den Romäern Bulgaren genannt. Jene beiden andern Brüder aber kamen ins Land Alân, das Barsâliâ heisst, dessen Städte von den Römern erbaut worden waren, welche Quâspiâ sind, welche man Thor der Tôrâjê nennt; die Bulgaren und Puguren, ihre Bewohner, waren einmal Christen; da aber ein fremdes Volk über jene Gegend die Herrschaft gewonnen hat, wurden sie Chazaren genannt nach dem Namen jenes ältesten Bruders, der Chazarîg genannt wurde. Und es ward stark dieses Volk und breitete sich aus."

[63]) MGH. Merov. ng. II. S. 2.

[64]) Ebda S. 157. Chronicarum quae dicuntur Fredegarii Scholastici IV. 72.

[65]) V. 29. MGH. Rerum Langob. et Ital. s. VI—IX. S. 154.

[66]) II. 26. S. 87.

[67]) Ravenna gehörte 200 Jahre lang dauernd zu Byzanz. Im J. 732/33 zum erstenmale von den Longobarden erobert, löste es sich erst im J. 757 endgültig von Byzanz ab. Die Longobarden zogen in Pentapolis schon um das Jahr 739, bald um 10 Jahre später wieder ein. Vgl. Ludo Moritz Hartmann, Gesch. Italiens im Mittelalter, Gotha, II. Bd. 2. 1903, S. 140, 149 ff. Jedenfalls hat hier Nikephoros den Text der ursprünglichen Erzählung erhalten, in dem es also geheissen hat, dass sie unter der Herrschaft „der Römer" (= Byzantiner) lebten; dies hat Theophanes, den zeitgenössischen Verhältnissen entsprechend, in „Christen" geändert. Es finden sich darin von Theophanes' Hand herrührenden Korrekturen auch weiter unten. Hier haben wir also einen terminus ante quem für

das Entstehen der dem Theoph. und Nikeph. als Quelle dienenden Chronik herausbekommen: die bulgarische Wanderungssage wurde vor der Mitte des VIII. Jahrhunderts aufgezeichnet.

[68]) Theophylakt. Sim. VII, 4. S. 251. Theophanes S. 275, 277, 315.

[69]) Georg. Pisid. Bell. Avar. v. 197 (ed. Bonn. S. 55), 409 (S. 63).

[70]) Miracula Sancti Demetrii. Acta Sanctorum Oct. IV. S. 179, 184. Vgl. noch Leo Diak. VI, 8. ed. Bonn. S. 107.

[71]) Vgl. 67. Anm. Dies ist wieder ein Zusatz des Theophanes. Die am Anfang des VIII. Jahrhunderts aufgezeichnete Sage erzählt noch von der Heimat im Ongl[os].

[72]) Nikeph. patr. ed. de Boor, S. 24.

[73]) Die Literatur hinsichtlich dieser ursprünglich an einer cylindrischen Säule mit griechischen Lettern aufgezeichneten Namensliste s. J. J. Mikkola JSFOU XXX, 1913—18, 33. Der Text ebda S. 27.

[74]) Ebda S. 10.

[75]) Darüber schon Géza Nagy, A honfoglalók (=Die Landeseroberer). Ethn. XVIII, 1907, S. 267—268. Marquart, Chronol. alttürk. Inschr. S. 75. ff. Mikkola, a. a. O. S. 11 : šegor (vgl. die Inschr. v. Čatalar: σιγορ) = türk. sy-γyr ‚Kuh' ist das 2. Jahr im Zyklus, doχs = ‚Schwein' das 12., dilom türk. jylan, tschuv. śələn, sölän ‚Schlange' das 6. usw. Die Jahre des altbulgarischen Zyklus sind: 1. Maus, 2. Kuh, 4. Hase, 6. Schlange, 7. Pferd, 8. Schaf, 10. Henne, 11. Hund, 12. Schwein.

[76]) De adm. imp. 28. Kap. ed. Bonn. S. 123.

[77]) Kézai MHK. S. 484.

[78]) Pauly-Wissova, Real-Encycl. s. v. Βούλγαροι.

[79]) Géza Nagy, A honfoglalók. Ethn. XVIII. 1907, S. 268.

[80]) Munkácsi (in der Besprechung des Buches von Ašmarin) Ethn. XIV, 1903. S. 67.

[81]) Nikeph. patr. ed. de Boor. S. 12.

[82]) Mémoire sur la Chronique byzantine de Jean, évêque de Nikiou. Par M. H. Zotenberg. Journ. Asiatique VII· Série XIII, 1879, S. 379: — „Lorsque ces faits furent connus à Byzance, on disait que cette affaire avait été inspirée par Quetrâdes, chef du peuple des Moûtânes, fils du frère de Kuernâkâ. Cet homme avait été reçu dans le sein du christianisme et baptisé, étant enfant, à Constantinople, et avait grandi dans le palais impérial. Après la mort d'Héraclius I-er, avec lequel il avait été intimement lié, et qui l'avait comblé de bienfaits, il restait attaché par reconnaissance à ses enfants et à sa femme Martine. Il avait, par la vertu du saint baptême vivifiant, vaincu tous les barbares et les païens. On disait donc qu'il favorisait les intérêts des enfants d'Héraclius et qu' il était hostile à ceux [des enfants] de Constantin. Vgl. ed. Zotenberg Paris 1883, S. 459—460. Vgl. Sbornik XI. Archiv. f. Slav. Phil. XXI, 1899), S. 607; Marquart, Izv. russk. arch. Inst. Kpl. XV, 1911, S. 7, 5, 10—11.

[83]) Marquart, Die altbulgarischen Ausdrücke in der Inschrift von Čatalar und der altbulgarischen Fürstenliste. Izv. russk. arch. Inst. Kpl.

XV, 1911, S. 7. 2. Anm. Theophanes ed. de Boor S. 351. Anastasii Chronogr. Tripertita. Theophanes ed. de Boor II. Bd. S. 225: temporibus igitur Constantini, qui in Occidente regnavit.

[84]) Nikeph. ed. de Boor S. 30.

[85]) Ebda S. 31.

[86]) Ebda S. 224.

[87]) Marquart, Die Chronologie der alttürk. Inschriften. S. 72. ff. Ebenso Izv. russk. arch. Inst. Kpl. XV, 1911, S. 6. Awitochol 164—463, Irnik 464—613, Gostun naměstnik 614—615, Bezměr 616 618, Kurt 619—678.

[88]) Izv. russk. arch. Inst. Kpl. XV, S. 7.

[89]) Menandros fragm. 6 = Exc. de legat. S. 443.

[90]) Konst. Porph. De Themat. ed. Bonn. S. 46.

[91]) Pauly-Wissowa, Real-Encycl. s. v. Hunni.

[92]) Alexander Patkanov, A szabirok nemzetsége (= Die Nationalität der Sabiren). Ethn. XII, 1900, S. 337—344, 385—389.

[93]) Ptolemaios Geogr. III, 5, 22. ed. Nobbe. I. Bd. S. 171: Σαυάροι ..... μέχρι τῶν Ῥιπαίων ὀρέων.

[94]) Ammian. Marcell. XXII, 8, 21. ed Gardthausen, S. 279.

[95]) Malalas XVI, ed. Bonn. S. 406. Vgl. Theophan. ed. de Boor. S. 161. ad a. 6007.

[96]) Malalas XVIII, ed. Bonn. S. 430—431. Vgl. Theophan. S. 125. ad a. 6020. Der Name Βώα ist mit dem Namen des dem savirischen Boden benachbarten Flusses Βόα (= der obere Rion) identisch.

[97]) Prokopios BP II, 29, 14—15. ed. Haury I. Bd. S. 291—292. Vgl. BG IV, 3. II. Bd. S. 496—497.

[98]) BG IV, 11. II. Bd. S. 538.

[99]) BP II, 29. I. Bd. S. 293—294, BP II, 3. S. 300. Vgl. noch BG IV, 11, 22. II. Bd. S. 538—540.

[100]) BP I, 15, 1. I. Bd. S. 74. = Exc. de legat. S. 509. Vgl. noch BG IV, 14, 4—5, 11. II. Bd. S. 558—559.

[101]) Agathias III, 17, 18 = H. Gr. m. II. Bd. S. 267 ff. IV, 13. S. 312—313.

[102]) Menandros fragm. 41 = Exc. de legat. S. 201: ἐπειδὴ αὐτοῖς ἀπήγγελλον ὡς νεμεσᾷ τε καὶ ἀγανακτεῖ ὁ Καῖσαρ, ὅτι δὴ ἐσβαλόντες ἐν Ἀλβανίᾳ μὴ ἀνέστησαν ἅπαντας Σαβείρους τε καὶ Ἀλβανούς, ἀλλ' ὅτι ὁμήροις πεποιῆσθε ἐξεχώρησαν, καταγνωκότες τε ἐξ αὐτῆς τῆς πείρας, τῷ ἀφηνιάσαι αὐτίκα ἀπὸ Ῥωμαίων τὸν Σαβεῖρα, ὡς οὐ κατὰ τὸ δέον ἐπεπράχεσαν, παρώφθη τε ὑπὸ σφῶν τὸ συνοῖσον, ὥσπερ ἀμέλει ἐκ μεταμελείας, αὖθις ἐλάσαντες ἐν Ἀλβανίᾳ † πρεσβείας ἦγον τοὺς Σαβείρους τε καὶ Ἀλβανούς, τανοικίᾳ σφᾶς μετοικίζοντες ἐς τὰ τῇδε τοῦ Κύρου ποταμοῦ, ὡς λοιπὸν ἐν τῇ Ῥωμαϊκῇ διαιτᾶσθαι χώρᾳ.

[103]) Al Balâḏurî ed. de Goeje S. 203. Marquart, Streifzüge S. 36—37. Vgl. al Fakih ed. de Goeje S. 293.

[104]) Mas'ûdî II. 75. Marquart a. a. O. S. 37. Nach der Pariser Ausgabe wurde diese Axt von den „Sijâbidša" und anderen Barbarentruppen getragen, woraus Thúry, Századok XXXI, 1867, S. 397 feststellt, dass hier in der Form ‚siâbeče' die persische Übersetzung des armenischen ‚sjav-orti' vorliegt, siâbeče = schwarzes Kind. Marquart a. a. O. S. 37. Anm. 3. korrigiert auf Grund der Ausgabe von Kairo ‚sisâgân' (von welchem Volke bekannt ist, dass es Nachbar der Sevordik' war).

[105]) Vgl. Joseph Thúry, A magyaroknak „szavarti aszfali" neve (= Der Ungarnname „Savarti asfali"). Századok XXXI, 1897, S. 317–327, 391–403. Marquart, Streifzüge S. 36–40. Darkó, A magyarokra vonatkozó népnevek a byzánczi íróknál S. 63–66. Hübschmann, Die altarmenischen Ortsnamen. Idg. Forsch. XVI, 1904, S. 240.

[106]) Weiter unten.

[107]) Vgl. die Übersetzung in de Caerim. II. 48. ed. Bonn. S. 687.

[108]) Bei Johannes Katholikos weiter unten Anm. 128

[109]) Marquart, a. a. O. S. 39, Darkó, a. a. O. S. 66.

[110]) Fiók, Századok XXXI, 1897, S. 9. ff.

[111]) ed. de Goeje S. 203. Vgl. Marquart, a. a. O. S. 38.

[112]) BG IV, 11. ed. Haury II. Bd. S. 538 ff.

[113]) BG IV, 14. II. Bd. S. 558–559.

[114]) Marquart, Streifzüge S. 37.

[115]) ed. Bonn. S. 168: οὐκ ἐλέγοντο δὲ τῷ τότε χρόνῳ Τοῦρκοι, ἀλλὰ Σαβαρτοιάσφαλοι ἔκ τινος αἰτίας ἐπωνομάζοντο.

[116]) De adm. imp. 38. Kap. ed. Bonn. S. 169. (cod. Paris. Reg. 2009: Σάβαρτοι ἄσφαλοι).

[117]) Ebda S. 171.

[118]) Im angeführten Aufsatze, Századok XXXI, 1897, S. 317–327, 391–403.

[119]) 23. Kap. S. 107–108: ἡ δὲ ἑτέρα Ἰβηρία πρὸς Πέρσας ἐστί.

[120]) 45. Kap. S. 198: πρὸς τὰ μέρη Περσίδος ἤγουν εἰς τὴν χώραν εἰς ἣν νῦν οἰκοῦσιν.

[121]) Bei Thúry, Századok XXXI, 1897, S. 392.

[122]) Marquart, Streifzüge S. 39–40.

[123]) Ebda.

[124]) A magyarokra vonatk. népnevek S. 62–69.

[125]) Géographie de Moïse Corène ed. Soukry, S. 25–27 = Übersetzung S. 34–37. Vgl. Marquart, Streifzüge, S. 57–58. Die neben den Bulgaren vorkommenden Turk'k' sind die Chazaren. Die Quelle wurde wahrscheinlich im V. Jahrhundert verfasst, im VII. aber erweitert; dadurch wird es verständlich, dass darin Zusätze, die auf das VII. Jahrhundert hinweisen, vorkommen. Der ursprüngliche Text handelte über die Bulgaren und Saviren, doch wurden später auch die Chazaren aufgenommen. Eine sofort in die Augen springende Interpolation ist der Teil über Aspar-hroug, Khoubraâtha, vgl. ed. Soukry S. VIII. u. 34 von dem Sohne des Choudbradha.

[126]) Menandros fragm. 43 = Exc. de legat. S. 206: ἐσαθρήσατε, ὦ δείλαιοι, τὰ Ἀλανικὰ ἔθνη, ἔτι γε μὴν καὶ τὰ φῦλα τῶν Οὐνιγούρων, οἵ γε ἐπὶ πολὺ θαρραλέοι τέ τινες ὄντες καὶ τῇ οἰκείᾳ πίσυνοι δυνάμει ἀντετάξαντο μὲν τῷ ἀκαταμαχήτῳ τῶν Τούρκων, οὐκ ἀπώναντο δὲ τῶν ἐλπίδων.

[127]) Johannes Katholikos (armenisch), Tiflis 1912, S 127. Marquart, Streifzüge S. 497.

[128]) Johannes Katholikos, trad. Saint Martin. Paris 1841, S. 175, Die Übersetzung Saint-Martins ist, wie schon Brosset, Collection d' historiens Arméniens. St.-Pétersbourg 1874, I. Bd. S. 232 bemerkt hat, schlecht. Vgl. richtig in der Ausgabe des armenischen Textes, Tiflis 1912, S. 187: Georgios war der Fürst der Sevordik'; da der Urvater den Namen Sev führte, wurde auch der Stamm nach ihm Sevordik' genannt.

[129]) Trad. Saint Martin S. 210: Quand ils virent cela, ils s' avancèrent contre l'ennemi; et, bon gré malgré, ils se préparèrent au combat, ne prévoyant pas la trahison de celles de leurs troupes qui avaient été fournies par les habitants de la province d' Oudie, qu'on appele les Sévortiens. Armenische Ausgabe, S. 218.

[130]) Bosset, Collection d' historiens Arméniens. I. Bd. St. Pétersbourg 1874. Histoire des Ardzrouni III. 33. S. 232. Quand le grand deuil fut terminé, le roi mit fin dans le pays aux agitation de la guerre, causées par les Persans et par les Sévordiens d'Hagar. Armenische Ausgabe, Petersbourg 1887, S. 289. Vgl. noch Ebda S. 187.

[131]) Des Stephanos von Tarôn Geschichtserzählung. Aus dem altarm. übers. von H. Gelzer u. Aug. Burckhardt. Leipz. 1907, II. Bd. 2. Kap. S. 77: Im J. 300 (= 852) gerieten sämtliche Fürsten Armeniens in Gefangenschaft, unter ihnen hat man gefangen genommen „Stephanos mit dem Beinamen Kon (= Kegel), den Fürsten der Sevordikh, der um Christi willen die Märtyrerkrone erlangte am Tore der königlichen Rezidenz zu Samaray". (Vgl. auch S. 78.) Armenische Ausgabe, Petersbourg 1885, S. 107 (= Joh. Kath. Vgl. 127. Anm).

[132]) Kap. 8. Gelzers Übersetzung S. 133 = Publications de l'école des langues orientales vivantes. Histoire universelle par Étienne Asołik de Tarôn, trad. de l' arménien et annotée par Frédéric Macler. Deux. partie, livre III. Paris 1917, S. 40: „sous son règne [III. Ašod 952—977). furent bâtis des couvents, dans la contrée des Seawordiq; ils étaient destinés à d'austères cénobites, vivant en commun, et réunis sous la règle de Saint Basile, dont nous avons parlé précédemment (= Armenische Ausgabe, Petersbourg 1885, S. 181).

[133]) Géographie du Vartabied Vartan. Mémoires historiques et géographiques sur l' Arménie. Paris 1818—1819. M. J. Saint-Martin II. Bd. S. 425: Près du fleuve de la vallée des Savortiens sont les célèbres et admirables monastères d' Haghipat et de Sanahin, fondés par la reine Khosrovanousch, femme du pieux Aschod, en l'an 410 (= 961/962) (= Asołik Petersburg S. 181). Vgl. Hist. Univ. Asołik v. Macler S. XXX. Am interessantesten ist die Angabe des Prinzen und Erzbischofs Ste-

phan Orbelian, der (im J. 1287) auf den Besitzungen seiner Familie, die auch die Provinz Udi umfassten, Madsaraga-dzor: (= Tal der Madsar) erwähnt. Histoire des Orpélians c. VIII. Mémoires historiques et géographiques sur l' Arménie. Par M. I. Saint-Martin. Paris 1818. II. Bd. S. 161. Nach Thúry, a. a. O. S. 324 hat hier der Ausdruck, da das Wort ‚dzor' nicht allein zur Bezeichnung ‚Tal', sondern auch ‚Canton, Bezirk' im Gebrauch war, den Sinn „Bezirk der Magyaren", was mit dem Bezirke der Sevordik' identisch ist. Hiezu brauche ich nur noch als Ergänzung hinzufügen, dass das Tal der Sevordik' zu derselben Zeit gleicherweise noch in einem armenischen geographischen Werk, dem des Ps. Vardan vorkommt. Ist nun Savordiac-dzor mit Madzaraga-dzor identisch, so haben wir die unbedingte Bestätigung für die Gleichung Sevordik'=Ungar. Vgl. aber Hübschmann, Altarm. Ortsnamen. Idg. Forschungen XVI, 1904. S. 448. Mačarakajor, neuarm. *Mčrkajor* von mačarak ‚käse' + jor = käsetal.

[134]) Vgl. Anm. 131.

[135]) De Caerim II. 48. ed. Bonn. S. 687.

[136]) Julius Gyomlay, EPhK. XXII, 1898, S. 324.

[137]) Wilhelm Pecz, A magyarok ősi neve Konstantinos Porphyrogennetosnál (= Der alte Name der Ungarn bei Konstantinos Porphyrogennetos). EPhK, XX, 1896, S. 385—389, 800—801. Vgl. noch von demselben ebda S. 209—211.

[138]) Gyomlay. Vgl. 136. Anm.

[139]) Theophylakt. Sim. VII. 8, 5. ed. de Boor, S. 259: Ψευδάβαροι (λέγειν γὰρ οὕτως αὐτοὺς οἰκειότερον).

[140]) De adm. imp. 37. Kap. S. 165—166.

[141]) Anon. 10. Kap. MHK. S. 405: Duces Cumanorum Ed, Edemen etc., 32. Kap. S 438: Tunc dux Arpad in silva Matra dedit terram magnam Edunec et Edumenec, ubi postea Pota nepos eorum castrum construxit, ex quorum etiam progenie rex Samuel descendit, qui pro sua pietate Oba vocabatur. Kézai MHK. S. 484: Iste ergo Chaba filius Ethele est legitimus ex filia Honorii imperatoris Grecorum genitus, cui Edemen et Ed filii sui sunt vocati. Edemen autem cum Hungari in Pannoniam secundario sunt reversi, cum maxima familia patris et matris introivit . . . . Eed vero in Scithia remansit apud patrem. Ex isto enim Chaba generatio Aba est egressa.

[142]) J. Karácsonyi, A magyar nemzetségek a XIV. sz. közepéig (= Die ungarischen Geschlechter bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts). Budapest 1900 im Kapitel: Das Geschlecht Aba.

[143]) De adm. imp. 37. Kap. S. 165.

[144]) MHK. S. 405.

[145]) De adm. imp. S. 166: Βουλατζο[σ]πόν.

[146]) Anon. 57. Kap. MHK. S 462. Vgl G. Fehér, Die Petschenegen und die ungarische Hunnensage. Kőrösi Csoma-Archivum I, 1921, S. 122—140.

[147]) ed. Bonn. II. Bd. S. 582.

[148]) Anon. 57 Kap. MHK. S. 462.

[149]) A. a. O.

[150]) Hierüber s. Kőrösi Csoma-Archivum I, 1921, S. 122—140.

[151]) De adm. imp. 37. Kap. S. 165: Ταλμάτ, S. 166: Βορο-ταλμάτ; Anon. 8. Kap. MHK. S 402, 10. Kap. MHK. S. 406: einer der sieben kumanischen Anführer ist Ketel pater Olup-tulma. Vgl. noch 14—15. Kap. S. 413—414. öfters, an einer Stelle S. 414: Ketel et filius suus Tulma.

[152]) De adm. imp. 37. Kap. S. 165: Κουλπέη, *Συρουκουλπέη [Συρουκαλπέη]: Anon. 41. Kap. S. 438: Botond filius Culpuñ.

[153]) Anon. 42. Kap. MHK. S. 439.

[154]) Bilderchronik 34. Kap. Font. Domest. II. Bd. S. 137: Vicesimo autem primo anno egressi in Bulgariam intraverunt, et inde Jdropolim venientes ipsa expugnata Constantinopolim tandem obsederunt. In obsidione igitur urbis memoratae Hungaris constitutis, quidam Graecus, sicut gygas emissus de urbe, ad luctandum cum eo duos Hungaros impetebat altercari dicens: Quod si ambos non devinceret, Graecorum Imperator censu Hungaris teneretur. Qui cum Hungaris infestus esset ultra modum, unum contrarium ei invenerant, qui oppositus Graeco ita ait: Ego, inquit, sum Bothond, *rectus* Hungarus, minimus Hungarorum: adiungas tibi duos Graecos, quorum unus conservare debeat animam tuam, exituram, alter vero cadaver tuum subterrandum, quia certissime censualem faciam Graecorum Imperatorem genti meae. Unde capitaneus Hungarorum nomine Opour, qui illi exercitui de communi voluntate fuerat constitutus, iussit Botond, cum dolabro suo pergere contra portam urbis etc.

[155]) Bilderchronik, MHK. S. 504—505: Cum igitur codices quidam contineant, quod isti capitanei septem Pannoniam introierint, et Hungaria ex ipsis solis edita sit ac plantata, unde ergo venit generatio Akus, Bor, Abe, aliorumque nobilium Hungarorum, cum omnes isti non hospites, sed de Scythia descenderunt.

[156]) Anon. 56. Kap. MHK. S. 460—461.

[157]) Joseph Szinnyei, A magyarság eredete, nyelve és honfoglaláskori műveltsége (= Ursprung, Sprache und Kultur der Ungarn zur Zeit der Landnahme). Budapest 1919. Olcsó könyvtár, Nr. 1569—1571 b, S. 24.

[158]) Ebda S. 43.

[159]) Ethn. XV, 1904, S. 1—19. KSz. 1904, S. 304—329.

[160]) Streifzüge S. 30—31. Munkácsi, A magyar őshaza kérdése. Ethn. XVI, 1905, S. 65—87. = Die Urheimat der Ungarn. KSz. VI, 1905, S. 185—222.

[161]) Gombocz, BTL S. 200. 2. Anm.

[162]) Szinnyei, a. a. O. S. 63—64.

[163]) Streifzüge S. 40

[164]) MHK. S. 322.

[165]) Streifzüge S. 44.

[166]) Anecd. Graec. ed. Cramer, Oxonii 1839, II. Bd. S. 83.

[167]) Magni Felicis Ennodi Paneg. dict. Theodorico, MGH. Auct. Ant. VII. S. 205.

[168]) Marcellini Comitis Chron. MGH. Auct. Ant. XI, 1. ad. a. 499. S. 95.

[169]) Ebda ad a. 502. S. 96.

[170]) Ebda ad a. 505. Vgl. Jord. Get. 58. Kap. S. 135.

[171]) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. II. Bd. S. 379—394.

[172]) Hist. arc. 18. Kap. ed. Haury III, 1. Bd. S. 114.

[173]) BG III, 14. II. Bd. S. 353. ff.

[174]) BG III, 14, 32, S. 359.

[175]) Get. 5. Kap. S. 63.

[176]) ed. de Boor S. 143.

[177]) Malalas ed. Bonn. S. 404, Theophan. ed. de Boor S. 160.

[178]) Malalas, S. 437.

[179]) Deutsche Altertumskunde. II. Bd. S. 388.

[180]) MGH. Auct. Ant. XI, 1. S. 205. ad a. 560: Post consulatum Basilii VC anno XX. Bulgares Thraciam pervadunt et usque ad Sycas Constantinopolim veniunt, Sergium patricium, qui dudum Africam fuerat dux militiae, capiunt simulque et distrahunt. sed patricii Belisarii armis fortiter debellati pariterque fugati Danuvium transierunt.

[181]) Theophylakt. Sim. VII, 4. ed. de Boor S. 251. Theophan. ed. de Boor S. 275.

[182]) Theophylakt. Sim. VII, 10. S. 262. Theophan. S. 276.

[183]) Theophylakt. Sim. VII, 11. S. 264. Theophan. S. 277.

[184]) Vgl. 69. Anm.

[185]) MHK. S. 463—472.

[186]) MHK. S. 471.

[187]) Recueil de Voyages. IV. Bd. S. 274—275; MHK. S. 472.

[188]) MHK. S. 480.

[189]) Der Text des Cont. Georg., des Ps-Leon und des Theodosios ist MHK. S. 100—103. herausgegeben. Vgl. Cont Georgii (Georgios Monachos) ed. Bonn. S. 817—819. = ed. Muralt, S. 724—725.

[190]) Theophan. ed. de Boor, S. 503. Theoph. Cont. ed. Bonn. S. 216.

[191]) Von Marquart, Streifzüge S. 493—495 richtig interpretiert.

[192]) Cont. Georg. ed. Bonn. S. 817. = ed. Muralt, S. 724.

[193]) Mithin sind in der Familienüberlieferung auch nähere Angaben zu finden: Theoph. Cont. ed. Bonn. S. 216.

[194]) Cont. Georg. ed. Bonn. S. 854. 913.

[195]) Die Textgestaltung weist jedenfalls Unsicherheiten auf. So wird anfangs behauptet: „Μαξὼν ὁ κόμης τοῦτο ἀντεπέρασε πολεμήσων αὐτούς“ (nachdem der Komes dies erfuhr, setzte er über (die Donau), um ihnen eine Schlacht zu liefern), dann aber so fortgesetzt: „viele aber aus seinem Heere wurden durch die Makedonier getötet und gefangen genommen, worauf οἱ δὲ μὴ δυνηθέντες περάσαι Βουλγάροι (d. h. denen der Übergang nicht glückte) sich an die Ungarn um Hilfe wenden“. Der Widerspruch wird in der Bonner Ausgabe durch die Aufnahme von Βουλγαρίαν anstatt

Βούλγαροι in den Text beseitigt, hiedurch erhält aber der Text den falschen Sinn, als hätten die Makedonier, da sie nicht hinüber konnten, um magyarische Hilfe gebeten. Vgl. Marquart, Streifzüge S. 30, 493. ff.

[196]) Krums Enkel wird inschriftlich Μαλαμήρ genannt (Izv. russk. arch. Inst. Kpl. X. Bd S. 191. Taf. XLIII. 4.), bei Theophylaktos Achrid heisst er Μαλλωμηρός. Nach Marquart, Streifzüge S. 494, dürfte sein Name an die Stelle des Namens des nach den Fuldaer Jahrbüchern (aus 892) unter dem Namen Leodomir (MHK, S. 316) = Wladimir (vgl. Monum. Slav. Merid. VII. 2. Bd. S. 381) bekannten Bruders von Simon gesetzt sein. Allein selbst in diesem Falle wäre nur vom Bruder Simons die Rede, während unsere Quelle von seinem Vater spricht. Viel wahrscheinlicher ist es, dass das Μαλδίμερ der Handschrift (Μαλαμήρ, Μαλλωμηρός) eine falsche Umschrift ist, ähnlich wie bei Konstantinos Porph. De adm. imp. ed. Bonn. S. 74. Νεμογαρδάς aus Νεβογαρδάς entstellt wurde. Des weiteren schlägt Marquart eine Textänderung für die Stelle vor, wo es heisst, „ὁ κόμης" wollte den Makedoniern den Weg verlegen. Da nach ihm keine Spur dieses Titels bei den Bulgaren zu entdecken ist, ferner da der bulgarische Fürst nirgends in der Erzählung erwähnt wird, während doch, falls Michael mit dem Hauptheer Thessalonike angreift, der im nahen Přeslav residierende Kagan sich den Makedoniern an der Donau hätte stellen müssen, schreibt er an Stelle des κόμης den bulgarischen Titel κάννης, wie es auch inschriftlich „κάνες ὑβηγὴ Μαλαμήρ" heisst. Dieses Verfahren erweist sich als verfehlt, wenn man nicht so sehr danach fragt, ob der Text der historischen Wahrheit entspricht oder nicht, sondern davon ausgeht, was die Darstellung verrät, dass es sich hier um eine Adrianopler Volkssage handelt. Vom Gesichtspunkte der Textrichtigkeit dreht sich die Frage nicht etwa um die bulgarischen Titel, sondern um die Aussage der Adrianopler. Selbst der Umstand, dass der spätere Herrscher Malamir zum Vater Simons des Grossen gemacht, ferner dass Boris unter dem Namen Michael in das Zeitalter Malamirs versetzt und ein bulgarischer Heerführer Komes genannt wird, ist kein Fehler, sondern der unstreitige Beweis für den volkstümlichen Ursprung der Sage. In Wirklichkeit hat sogar die Meinung, das Wort Komes sei bei den Bulgaren zu jener Zeit nicht im Gebrauche gewesen, sehr wenig für sich, war doch die Bewohnerschaft von ganz Bulgarien füher byzantinischer Verwaltung untergeordnet. Doch ist dies für die in Frage stehende Erzählung ziemlich belanglos, es fragt sich nur, was die Adrianopler im X. Jahrhundert erzählten. In der Volksüberlieferung kamen selbstverständlich die dem Volke geläufigen Titel vor, ohne Rücksicht z. B. darauf, was übrigens ihnen völlig unbekannt war, was für ein Titel dem bulgarischen Heerführer zukam, andererseits wurden die beiden Fürsten Simon und Michael, einzig aus dem Grunde, weil sie wohlbekannt waren, in die Erzählung aufgenommen. Mithin dürfen wir, selbst wenn es nach anderen Quellen feststehen sollte, dass tatsächlich der

Kagan persönlich an der Donau erschienen sei, nicht an dem Text rühren, da er nicht die Wiedergabe von Tatsachen, sondern einer naiven Erzählung ist. Übrigens dürften diese Fehler keineswegs vom Verfasser der Continuatio Georgii herrühren, der im Klaren darüber war, wer Simon war und wann er regierte. Vgl. noch Zlatarski, Studii po bolgarskata istorija. Period. Spisanie LIV, 1896, S. 755—778, Archiv f. Slav. Phil. XXI, 1899, S. 607 ff.

[197]) Pověsti etc. (= Nestor), A. Hodinka, Az orosz évkönyvek magyar vonatkozásai (= Die auf die Ungarn bezüglichen Angaben der russischen Jahrbücher). Budapest 1916, S. 38.

[198]) De adm. imp. 12. Kap. ed. Bonn. S. 177—178.

[199]) Theop. Cont. ed. Bonn. S. 122—123.

[200]) F. Hirsch, Byz. Stud. S. 206. hatte noch das Verhältnis der beiden Quellen so aufgefasst, als hätte der Verfasser der Theoph. Cont. das De adm. imp. ausgeschrieben, jedoch hat Bury (a. a. O. S. 570) festgestellt, dass die entsprechenden Stellen beider Werke aus einem Gesandtschaftsberichte geflossen sind.

[201]) Der spätere Excerptor gestaltet die Beschreibung zeitgenössischen Verhältnissen entsprechend um: nach Kedrenos II. Bd. ed. Bonn S. 129—130 wurde Sarkel gegen die Petschenegen erbaut, da die Petschenegen doch um diesen Zeitpunkt, ca. 837, noch östlich der Wolga wohnten; Theoph. Cont. im X. Jahrhundert kann natürlich nur behaupten, die Chazaren und Petschenegen seien durch den Strom Tanais von einander getrennt: „ἔστι δὲ καὶ κατὰ τὸν Τάναϊν ποταμόν, ὃς τούς τε Πατζινακίτας ἐντεῦθεν καὶ αὐτοὺς διείργει τοὺς Χαζάρους ἐκεῖθεν.“ Dies wird Kedrenos verdreht wiedergegeben haben.

[202]) MHK. S. 169. Marquart, Streifzüge S. 28.

[203]) Pauler, Szent Istvánig, S. 14, 132, 136; Marquart, Streifzüge, S. 28—29, 492.

[204]) Über die Bauten des Kaisers Theophilos vgl. F. Hirsch, Byz. Stud. S. 206, Ersch. u. Gruber, Encycl. 84. Bd. S. 415.

[205]) 38. Kap. ed. Bonn. S. 168.

[206]) Johann Jerney, Keleti utazása (= Reise im Orient). Pest 1851, S. 54. Julius Rohonyi, A honfoglalás története (= Die Geschichte der Landnahme). Budapest, 1896, S. 48: „Die jetzige Ebene von „Lepedika“ in Russland, die ihren Namen Lebedia bewahrt hat, dehnt sich oberhalb der Krim aus.“ Vgl. Marquart, Streifzüge S. 32. Pauler, der diesmal mehr Gewicht auf die historische Grundlage als auf die Übereinstimmung der Formen legt, schliesst darauf, dass nur die Donez dieser Fluss sein könne, da in dieser Gegend sie allein „ein bedeutender Fluss“ sei. Auch stellt er ganz richtig fest, die von Konstantinos erwähnte Benennung Lebedia könne, da sie eine „ephemere“ war, nicht mit den Namen Lebedin, Lebedje usw. in Verbindung gesetzt werden, folglich habe Konstantinos' Erklärung, die mit der Sitte der ungarischen, baschkirischen

und anderen türkischen Völker in Einklang steht, einen vollen inneren Wert (a. a. O. S. 140—142).

[207]) 37. Kap. ed. Bonn. S. 165.

[208]) Kedrenos, II. Bd. S. 581—582.

[209]) Menandros fragm. 43 = Exc. de legat. S. 204.

[210]) Anon. 1. Kap. MHK. S. 394: „Longo autem post tempore eiusdem regis Magog descendit Ugek, pater Almi ducis"; 3. Kap. MHK. S. 396—397: Ugek . . . qui duxit sibi uxorem in Dentumoger filiam Eunedubeliani ducis, nomine Emese. Ebda 4. Kap. S. 395. weist der Name Eunedu beljan = Eunedu bolja (Βοιλᾶ[ς]) auf bulgarische Herkunft.

[211]) Anon. 6. Kap. MHK. S. 390—400: Quorum VII. virorum nomina hec fuerunt: Almus pater Arpad, Eleud pater Zobolsu, a quo genus Saac descendit, Cundu pater Curzan etc. Die erste ist also die fürstliche Familie, die zweite die Familie des ehemaligen ersten Stammeshauptes, die dritte die des Këndë.

[212]) Kézai MHK. S. 485. setzt den Szabolcs an zweite Stelle, Eleüd hingegen befindet sich schon in der Familie Árpáds: „Ex istis ergo capitaneis Arpad filius Almi, filii Elad, filii Uger de genere Turul, rebus ditior erat et potentior gente". (Der realen Angabe des Konstantinos gegenüber bekundet diese Stelle eine ganz und gar sagenhafte Auffassung.)

[213]) Die Bilderchronik bietet schon der Reihe nach die Namen: Eleud, Ugeg, Ed, Chaba, Ethele usw., den ganzen Stammbaum der Familie Árpáds bis auf Noah. MHK. S. 499—500. Über die Identität von Eleüd und Eleüedi vgl. Karl Szabó, Előd vajda (= Der Wojwode Előd). Kisebb tört. munkái (= Kleinere gesch. Werke). I. Bd. Budapest 1873, S. 129—138.

[214]) Ὠμορτάγ, Izv. russk. arch. Inst. Kpl. X. Bd. S. 190—193. Einhard MGSS I. S. 212: Omortag; Theoph. Cont. II, 17. ed. Bonn. S. 64. ff.: Μορτάγων.

[215]) Theophanes ed. de Boor S. 333 ff. Ἀβουβάχαρος (in einigen Hss. Βουβέκερ ed. de Boor II. 557.). De Themat. ed. Bonn. S. 40. Ἀβουβάχαρος, De adm. imp. Kap. 17. ed. Bonn. S. 94. Ἀβουβάχαρ. Georg. Mon. ed. de Boor S. 699. und ihm folgend auch Konst. Porph. De adm. imp. Kap. 14. S. 91: Βουβάχαρ.

[216]) Bury bezeichnet das Jahr vor diesen 55[50] Jahren als den Zeitpunkt der Landnahme. Vgl. hierüber weiter unten.

[217]) Pauler a. a. O. S. 140. Der Fluss Donez wird von Herodotos IV. 57. ed. Teubn. Dietsch, 1873, S. 318.: Ὕργις genannt. Vgl. Herodotos IV. 23. S. 347. die Flüsse Λύκος, Ὄαρος, Τάναϊς und Σύργις münden in die Maeotis.

[218]) De adm. imp. Kap. 42. S. 179. Östlich des Bug ist der Kuphis = Kalančik. Vgl. Géza Fehér, Atelkuzu területe és neve (= Gebiet und Name Atelkuzus). Századok XLVII, 1913, S. 522. Die Vergleichung des Namens Συγγούλ mit Χιγγιλούς bei Julius Rohonyi, A honfoglalás törté-

nete (= Die Geschichte der Landnahme). Budapest 1896, S. 46. Nach G. Laskin, Sočinenija Konstantina Bagrjanorodnago. Moskva 1899, (Imp. obšč. ist. i drevn. ross. Moskovsk. univ. 1899) S. 150. Anm. 653. stand hier ursprünglich ὅ τε λεγόμενος Ὑγγούλ, woraus durch Hinzunahme des σ im Auslaute des vorangehenden Wortes Συγγούλ enstanden ist. Übrigens vergleicht er dieses Wort mit Ingul. Vgl. noch S. 142. 160. Anm.

[219]) S. 181–182.

[220]) Marquart, Καρμπαλούκ, der „skythische" Name der Maiotis. KSz. XI, 1910, S. 15. identifiziert den Chora-kul mit dem heutigen Jeja.

[221]) Plinius Secundus Nat. Hist. 14. 7. ed. Jan I. Bd. S. 220: „Tanain ipsum Scythae Sinum vocant". Die in den meisten Ausgaben vorkommende Form verdankt ihre Existenz der falschen Auslegung der Stelle in Hist. Nat. VI. 16 (18) (I. Bd. S. 226): „. . . flumine Jaxarte, quod Scythae Silin vocant, Alexander militesque eius Tanain putavere esse". Vgl. Marquart KSz. XI, 1910, S. 3–4. Indem er sich darauf beruft, dass der Tanais im Altertum für die Grenze zwischen Europa und Asien gehalten wurde, deutet Marquart den Namen Sinus aus dem awestischen Činwat als „scheidend". KSz. XI, 1910. S. 4. Vgl. Streifzüge S. 31.

[222]) Bei Herodotos. Vgl. 217. Anm.

[223]) Streifzüge S. XXXII ff., S. 28 ff.

[224]) Valentin Hóman, Östörténetünk keleti forrásai (= Die morgenländischen Quellen unserer Urgeschichte). Századok XLII, 1908, S. 865–883 (= KSz. XI, 1910, S. 27–40) S. 874.

[225]) MHK. S. 168. Marquart, Streifzüge S. 516–517.

[226]) MHK. S. 168–171. Marquart, Streifzüge S. 516–517. Géza Kuuns Übersetzung lautet: der Fluss rechterhand ist „grösser als diese beiden Flüsse", die des Westberg: dieser Fluss ist „grösser als der andere" (Journ. Min. 1908), die des Marquart, Streifzüge S. 31: „der grössere der beiden Flüsse." Diese letztere ist die richtige.

[227]) Vgl. Hóman a. a. O.

[228]) Hinsichtlich der Orientation der Araber vgl. Istachrî ed. de Goeje S. 219. rechts = Westen, links = Osten.

[229]) Századok XLVII, 1913, S. 577–590, 670–685.

[230]) S. den Artikel Johann Melichs, MNy. V, 1909, S. 165, 367, 432 (Vgl. KSz. XI, 1910, S. 166–168.) und den des F. Šišić, Századok XLIX, 1915, S. 614–641.

[231]) Vgl. B. Munkácsi, Alanische Sprachdenkmäler im ungarischen Wortschatze. K. Sz. V, 1904, S. 309.

[232]) A. Hodinka, Az orosz évkönyvek etc. S. 32. Dazu noch der Text der Nikon-Hs.: Norci. Ebda S. 68 der mittlere Text: Norici. vgl. J. Perwolf, Slawische Völkernamen. Archiv f. slaw. Phil. VIII, 1885, S. 596. Vgl. noch Schafarik, Slawische Alterthümer Leipz. 1843, I. Bd. S. 194–199, II. Bd. S. 635–636.

[233]) Századok XLVII, 1913, S. 683.

[234]) Streifzüge S. 30—32. 161. ff. Bernhard Munkácsi, A magyar őshaza kérdése. Ethn. XVI, 1905, S. 80. Eugen Darkó, A magyarokra vonatkozó népnevek, S. 45. Gombocz, BTL. S. 204.

[235]) Westberg. Journ. Min. 1908, S. 20 ff.

[236]) MHK S. 479.: Fluvius siquidem Don in Scythia oritur, qui ab Hungaris Etul nominatur, sed ut montes Rifeos transit diffluendo, Don est appellatus. Qui tandem in planum effluens currit terram Alanorum, postea verocadit in rotundum mare ternis ramusculis. Bilderchronik MHK S. 492: Don grandis fluvius est, in Scythia oritur, ab Hungaris Etul nuncupatur, et ibi montes niveos, qui Scythiam cingunt, transcurrit, amisso nomine Don vocatur.

[237]) Kézai: Oriuntur etiam in eodem duo magna flumina, uni nomen Etul et alterius Togora MHK. S. 479. Bilderchronik: . . . de occidente fluvius Ethul id est Don. MHK. S. 492 Vgl. Géza Fehér, Beiträge zur Erklärung der auf Skythien bezüglichen geographischen Angaben der ungarischen Chroniken. Kőrösi Csoma-Archivum, I, 1921 S. 40—58.

[238]) Századok XLVII, 1913, S. 682—83. Vgl. Marquart, Streifzüge S. 153. ff.

[239]) Századok XLVII, 1913, 680—85.

[240]) Marquart, a. a. O. S. 31.

[241]) MHK. S. 163—164. Marquart a. a. O. S. 515.

[242]) MHK. S. 164. 1. Anm.

[243]) ed. Soukry S. 26—35—36: Deux autres fleuves viennent du côté oriental des monts du nord. qui s' appellent Rhymici Montes et forment le fleuve en soixant-dix-bras, il se nomme en turc Athil. Au milieu de ce fleuve il y a une île, où se réfugient les Basilides (Basilk') par le peur qu' ils ont des Khazari et des Pouschkes, qui pendant l'hiver viennent là de l' orient et de l' occident, on appelle cette île Ile noire, parce que la foule des habitans, et des animaux qui y affluent, la fait voir ainsi. Ptolémée l' appelle Ile de Corbeaux (= (Κόραξ). Les bras du fleuve Athil se réunissant de nouveau, entrent dans la mer Caspienne, séparant la Sarmatie et la Scythie. Nach Istachrî, ed. de Goeje S. 219. wohnt am Siâhkûh (= schwarzer Berg) ein türkisches Volk, das infolge eines Streites aus dem Lande der Ghuzen fortgewandert ist.

[244]) Streifzüge S. 485. ff. Chronol. alttürk. Inschr. S. 86. ff.

[245]) Theop. ed. de Boor S. 358. Nikeph. patr. ed. ed Boor S. 34: Βερ<ζ>υλία.

[246]) De adm. imp. 12. Kap. S. 81.

[247]) Ebda 42. Kap. S. 180.

[248]) Trad. par Leger S. 39, über die schwarzen Bulgaren vgl. Marquart, Streifzüge S. 503. Darkó, a. a. O. S. 24.

[249]) Josef Thúry, A magyarok eredete, őshazája és vándorlásai. (= Ursprung, Urheimat und Wanderungen der Ungarn). Századok, XXXI, 1896, 801.

[250]) Századok, XLII, 1908, S. 871. Vgl. Thúry a. a. O. S. 801.

[251]) Marquart, Streifzüge S. 517–518.

[252]) Schwarz-Bulgarien wird mit Wolga-Bulgarien identifiziert von Gombocz MNy. XVII, 1921, S. 17.

[253]) Theoph.: ἡ παλαιὰ Βουλγαρία.

[254]) Florian Mátyás, A magyarok első hadjáratai (= Die ersten Feldzüge der Ungarn). Magyar Akad. értek. TT. XVIII, 1899, 9, S. 30. Egy honfoglalás előtti magyar hadjáratról Németországban (= Über einen Feldzug der Ungarn in Deutschland vor der Landnahme). Ebda 8. S. 8. Graf Géza Kuun, Relationum Hungarorum cum oriente gent. hist antiquissima. Claudiopoli, 1892. II. Bd. S. 26, Bury Byz. Zeitschr. XV, 1906, S. 567.

[255]) Über das Volkstum der Komanen. Leipz. 1914, S. 1.

[256]) 37. Kap. ed. Bonn. S. 164.

[257]) 38. Kap. S. 169–170.

[258]) 29. Kap. S. 137.

[259]) 45. Kap. S. 199.

[260]) 13. Kap. S. 81.

[261]) 40. Kap. S. 174.

[262]) 30–31. Kap. S. 145–152. F. Šišić, Geschichte der Kroaten. I. Bd. Zagreb 1917, S. 158–184 und 2. Taf.

[263]) Ebda S. 155, 180 ff.

[264]) 40. Kap. S. 175: „τὸν νυνὶ ἄρχοντα".

[265]) Liutprand Antap. V. 33. MG. SS. III. S. 336: Taxis Hungariorum rex. Ein Beweis für das Fürstentum des Φαλῆς liefert die Chron. Alberici monachi MG. SS. XXIII. S. 786: Sanctus rex de Ungaria Stephanus primus christianus Jeche filius et primo duce Almo septimus.

[266]) MHK. S. 320–322 ad a. 889.

[267]) MHK. S. 369. = Hodinka, Az orosz évkönyvek usw. S. 34.

[268]) MHK. S. 372. = Hodinka, S. 40.

[269]) MHK. Ebda = Hodinka S. 38.

[270]) Marquart, Streifzüge S. 33–34. Als einen Beweis dafür, dass das Ungartum schon um diesen Zeitpunkt, um 862, nach Etelköz fortgewandert war, führt Marquart die Bemerkung des Reimser Hincmar zu diesem Jahre an: sed et hostes antea illis populis inexperti, qui Ungri vocantur, regnum eiusdem populantur. MG. SS. I. S. 50. MHK. S. 288, 301. Ann. Alemann. zum Jahre 863: Gens Hunnorum christianitatis nomen egressa est. MG. SS. I. 66. Florian Mátyás: Egy honfoglalás előtti magyar hadjáratról Németországban. a. a. O. Pauler, Szent Istvánig S. 137. Ob dieser Einfall für beglaubigt gelten kann oder nicht, ist für unsere Frage nicht von Belang, denn falls auch wir einen Einfall i. J. 862 annehmen könnten, folgt daraus nichts für die Ansiedlung der Ungarn in Etelköz.

[271]) MHK. S. 370. Anm.

[272]) Anonymus 8–9. Kap. MHK. S. 402–405., Kézai MHK. S. 485. ff. Für das obige vgl. Pauler a. a. O. S. 143.

[273]) De adm. imp. 38. Kap. S. 168.

[274]) Ebda 8. Kap. S. 74.

[275]) Dümmler-Miklosich: Die Legende vom Heiligen Cyrillus. Denkschrift. Kais. Akad. Philos.-hist. Cl. Wien XIX, 1870, S. 219. MHK. S. 353. Pauler, Szent Istvánig S. 143, 16–17 setzt das Ereignis um das Jahr 860 an und bemerkt, dass daraus der Schluss zulässig sei, das Bündnis mit den Chazaren sei schon in den Jahren 859—860 bestanden, dieses Verhältnis also weise eine Dauer von zumindest 30 Jahren auf, folglich dürfte hier anstatt 3 entweder 30 oder 33 gestanden haben. Es muss zugegeben werden, dass sich $\lambda = 30$ an Stelle $\gamma = 3$ ohne Schwierigkeit annehmen lässt.

[276]) Pauler, a. a. O. S. 153.

[277]) Vgl. Századok XLVII, 1913, S. 577—590.

[278]) XVIII. 75. MHK. S. 43—44.

[279]) MHK S. 151.

[280]) < εἰς > χελάνδια. Vgl. Géza Kuun, Relat. Hung. cum orient. gent. I. Bd. S. 203: Kalanča (Marquart, Streifzüge S. 35.) Vgl. die chazarische Hauptstadt Chamlîch.

[281]) Über den Namen Σαλμουτζης trägt Géza Kuun, Relat. Hung. I. Bd. S. 209 (ihm folgend Marquart, Streifzüge S. 35. 3. Anm.) nichts brauchbares vor.

[282]) 38. Kap. S. 169—170.

[283]) Hóman Századok XLII, 1908, S. 878—883.

[284]) Josef Illés, A magyar társadalom és állam szervezete a honfoglaláskor (= Staats- und Gesellschaftsorganisation der Ungarn zur Zeit der Landnahme). Árpád és az Árpádok (= Árpád und die Árpáden). Budapest 1908, S. 49. Nach Hóman (a. a. O. S. 880, 2. Anm.) „legt Konstantinos in den Mund Előds die Äusserung, Álmos sei der nach ihm folgende Woiwode". Doch zu dieser Meinung konnte er nur durch MHK S. 121. verführt werden. Der Text bietet einfach „ἕτερος ἀπ' ἐμοῦ βοέβοδος" ein anderer Woiwode, was sämtliche Übersetzungen bis dahin richtig wiedergegeben haben.

[285]) Cont. Georgii MHK. 106.: ὁ δὲ ἀπελθὼν καὶ συντυχὼν ταῖς κεφαλαῖς αὐτῶν Ἀρπάδῃ καὶ Κουσνάνῃ.

[286]) Anonymus 6. Kap. MHK. S. 400. Cundu pater Cursan ist ein landnehmender Herführer, während bei Kézai MHK S. 436. Cusid der Sohn Cunds ist, ebenfalls Kusyd in der Bilderchronik MHK S. 504. Auch die Rolle Kusyds ist merkwürdig: er ist der Gesandte des Fürsten, vgl. z. B. MHK S. 504. Die bei Anonymus vorkommende Form, Curzan, ist eine etymologische Variante: Anonymus erzählt nämlich im 46. Kap. MHK. S. 447, Árpád habe den Vater Curzans, „Cundu" mit Landbesitz, den Sohn aber mit einer Burg beschenkt, und diese Burg werde bis auf jenen Tag Curzans Burg genannt. Curzans (Curchans) Burg wird tatsächlich noch im XIV. Jahrhundert öfters erwähnt (MHK S. 447 Anm. 2), mithin ist es verständlich, dass Anonymus aus dem Namen Cusan um der Burg willen eine Form Cursan bildete. Cusans Würde spiegelt

sich im Namen seines Vaters Këndë. Diese meine Behauptung wird durch den Umstand bestätigt, dass das fürstliche Geschlecht des Kund (bei Ibn. Rusta, Gardîzî, al Bekri der Fürst der Ungarn) = këndë, das Geschlecht der Kaplyon, am Flusse Samosch begütert ist, wie denn Kund auch von der Nationalchronik auf die Nyirség versetzt wird (vgl. Hóman, Turul XXX, 1912, S. 98). Der Name eines die Burg Korzán gründenden Heerführers ist ein etymologisches Gebilde. Er ist mit dem in der Nationalchronik erwähnten Kusyd identisch. Er spielte natürlich eine hervorragende Rolle. Wie wir sahen, verhandelten die Griechen nebst Árpád mit ihm.

[287]) Der Heerführer Chussal (Chussol) wird von den Bayern zum Gastmahl eingeladen und samt seinen Gefährten niedergemetzelt. Annales Alem. MG. SS. I. 54. vgl. Ebda I. 77. III. 140.

[288]) Doch kommt er auch in der kroatischen Volkssage unter dem Namen Kiis vor. Vgl. Presb. Diocleas 18. Kap. Schwandtner, Scriptores rerum Hung. Vindobonae 1746—48. III. S 486.

[289]) De Boor, Vita Euthymii, eine Anecdoton zur Gesch. Leo's der Weisen. Berlin 1888, S. 98. Noch in die Zeit vor dem bulgarisch-ungarischen Krieg fällt der Tod des Patriarchen Stephan am 17. Mai 893. Cont. Georgii ed. Bonn. S. 852.

[290]) XVIII. 41. (43) MHK. S. 31.

[291]) A. Hodinka, Az orosz évkönyvek S. 47.

[292]) Cont. Georgii ed. Bonn. S. 853—855., ed. Muralt S. 771—773. Ps. Leon ed. Combefis S. 266—269, Theoph. Cont. S. 357—359. Ps. Symeon S. 701—702, Zonaras ed. Bonn. III. Bd. S. 442—444.

[293]) MHK. S. 104—109, vgl. Leonis Tactic. XVIII. 41 (43) MHK. S. 31.

[294]) De adm. imp. 40. Kap. S. 172—173. Annales Fuldenses MG SS. 1. S. 412. = MHK. S. 317. Tabaris Bericht über den griechisch-bulgarischen Krieg Archiv f. slaw. Phil. XVI, 1895, S. 477—482. Marquart, Streifzüge S. 519. Vgl noch Marquart, Streifzüge S. 519. ff. Pauler, Szent István ig S. 149. ff.

[295]) Μουνδράγα ed. Bonn S. 172, vgl. Archiv. f. slaw. Phil. XXI, 1899, S. 613. Unter diesem Namen steckt m. E. Smenderovo.

[296]) Paul Teleki, Táj és faj (= Landschaft und Rasse). Turán, 1917, S. 17—30. Die ungarische Ebene ist „Eurasiens westlichste Steppe", „die Ungarn drangen davon in eine andersgeartete Landschaft erst nach dem Jahre 1000 und auch dann nur infolge der erdrückenden Zunahme der Völkersehaft ein".

[297]) 9. Kap. MHK S. 404.

[298]) 11. Kap. MHK. S. 407.

[299]) MHK. S. 354.

[300]) Ann. Fuld. ad a. 892. MHK S. 316.

[301]) Ebda ad a. 894.

[302]) Ebda ad a. 896. MHK S. 318.

[303]) Conv. Bgv. et Carant. MHK. S. 310.

[304]) Marquart, Streifzüge S. 119.: „Nach den gleichzeitigen Quellen ist also Swentopluk niemals im ungestörten und unbestrittenen Besitze von Pannonien gewesen."

[305]) Byz. Zeitschr. XV, 1906, S. 564.

[306]) 27. Kap. S. 119. 20—21.

[307]) 30. Kap. S. 141. 21—22.

[308]) 30. Kap. S. 144. 12—14.

[309]) 42. Kap. S. 171. 12—13.: καὶ κατοικοῦσι μὲν οἱ Τοῦρκοι πέραθεν τοῦ Δανούβεως εἰς τὴν τῆς Μοραβίας γῆν, ἀλλὰ καὶ ἔνθεν μέσον τοῦ Δανούβεως καὶ τοῦ Σάβα ποταμοῦ. Marquart schlägt dafür Streifzüge S. 119. folgendes vor: καὶ κατοικοῦσι μὲν οἱ Τοῦρκοι πέραθεν τοῦ Δανούβεως ποταμοῦ, ἀλλὰ καὶ ἔνθεν εἰς τὴν τῆς Μοραβίας γῆν μέσον τοῦ Δανούβεως καὶ τοῦ Σάβα ποταμοῦ.

[310]) 13. Kap. S. 81.

[311]) 40. Kap. S. 174.

[312]) Bury, a. a. O. S. 563—565.

[313]) 31. Kap. S. 150.

[314]) Die Chronik des Presbyter Diocleas. Lucius, De regno Dalm. Schwandtner, Scriptores rer. Hung. III. S. 480—483.

[315]) Ebda 14. Kap. S. 484: Ungarinorum rex, nomine Attila. De adm. imp. 28. Kap. ed. Bonn. S. 123: τοῦ δὲ Ἀτίλα τοῦ βασιλέως τῶν Ἀβάρων ἐλθόντος.

[316]) S. hierüber oben S. 96—97.

[317]) MHK S. 315.: and thonne be eastan Carendran lande, begeondan thaem westenne is Pulgara land, and be eastan thaem is *Creca land*, and be eastan Moroarolande is Wisle-land, and be eastan thaem sind Datia, tha the iú waeron Gotan. So wird denn Griechenland östlich von Bulgarien, ebenfalls Bulgarien östlich von Kärnten versetzt.

[318]) Einhardi annal. ad a. 803 MG. SS. I. 181. Vgl. Annal. Lauriss. min. ad a. 802 MG. SS. I. 120. Annal. Lobienses ad a. 803 MG. SS. II. 195.

[319]) Vgl. Josef Thúry, A székelyek eredete (= Die Herkunft der Sekler). Erdélyi Muzeum XV, 1898, S. 210.

[320]) Ebda S. 201—204.

[321]) Vgl. oben S. 142 ff.

[322]) Suidas, Lexicon ed. Gaisford. Oxonii 1834, I. Bd. S. 771—762. Βούλγαροι.

[323]) S. oben S. 34 ff.

[324]) Leon gramm. ed. Bonn. S. 347. = Ps.-Sym. ed. Bonn. S. 617. (Eine zeitgenössische Angabe des Scriptor incertus de Leone.)

[325]) Einhardus ad a. 818. MG. SS. I. S. 205. Dümmler, Gesch. ostfränk. Reiches. I. S. 3 f. Marquart, Streifzüge S. 116.

[326]) A. 822. MG. SS. I. S. 209.

[327]) ad a. 824. MG. SS. I, S. 212. I. S. 358. Vgl. Šišić, Gesch. d. Kroaten. S. 65 ff. Jireček, Gesch. d. Serben, S. 123 und 194. Dagegen Marquart, Streifzüge S. 116 ff.: die Osterabtrizi oder Praedenecenti wohnen in der Umgebung von Braničevo „am rechten Ufer der Donau"; er legt nämlich die Bemerkung der Quelle, „contermini Bulgaris Daciam Danubio adiacentem", so aus: sie wohnten im Braničevo, d. h. im aurelianischen Dazien, südlich der Donau. Dies aber folgt aus der Quelle nicht. Ein ähnlicher Abfall ist im Innern des bulgarischen Reiches am Anfang des IX. Jahrhunderts undenkbar, die Bewohner von Braničevo und Umgebung konnten sich nicht dem fränkischen Reiche anschliessen, hingegen sind solche Abfallsversuche in Dazien (= im trajanischen Dazien) auf dem „mit den Bulgaren *benachbarten*" Gebiete, d. h. auf dem zuletzt eroberten Gebiete schon leicht verständlich. Da die Praedecenti selbst von der Quelle neben den pannonischen Avaren angeführt werden, steht es wohl ausser jedem Zweifel, wie es ja von sämtlichen Forschern, Marquart ausgenommen, anerkannt wird, dass es sich hier um eine Völkerschaft an der Theiss handelt.

[328]) Izv. russk. arch. Inst. Kpl. X, 1905, S. 191. (vgl. Archaeol.-epigr. Mitth. XVII. S. 198.) und Materialu dlja bolgarskih drevnostej. Aboba Pliska. Beilage XLIII. 3.: Κάνας ὑβηγή Ὡμου[ρ]τάγ,
Ὡνεγαβον . . . . . ρα ταρ-
κανὸς Ϡρ[επτὸς ἀ]νϠρ(ω)π[ός]
μου ἐγένετο [κ(αὶ) ἀπ]ελϠ(ὼ)ν [(εἰ)ς]
τὸ φουσᾶτον ἐπν(ί)γην (εἰ)ς τὴ(ν)
Τήσαν τὸν ποταμόν. ἦτ[ο] δὲ
γενεᾶς Κουβιάρης.

[329]) ad a. 825. MG. SS. I. S. 321. ad 826. MG. SS. I. S. 214.

[330]) ad a. 827. MG. SS. I. S. 216, 359.

[331]) ad a. 828. MG. SS. I. S. 217. MG SS. I. S. 359.

[332]) ad a. 829. MG. SS. I. S. 360.

[333]) Géza Nagy, Butaul zoapan, Buila zoapan. Archaeologiai Értesitő, Uj folyam XXVIII, 1908. S. 127—137. Josef Hampel, A régibb középkor emlékei Magyarhonban (= Denkmäler des frühen Mittelalters im Ungarlande). II. Bd. S. 252—267. Thomsen schreibt den Schatz Bulgar-Türken zu und setzt ihn auf Grund der Buchstabenformen in das Ende des IX. Jahrhunderts. Thomsen, Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós. Hongrie Kobenhavn. 1917. Vgl. die Anzeige von Julius Németh, EPhK. 1917, S. 638—641.

[334]) 11. Kap. MHK. S. 407: Terram vero, que iacet inter Thisciam et Danubium preoccupavisset sibi Keanus magnus dux Bulgarie, avus Salani ducis, usque ad confinium Ruthenorum et Polonorum, et fecisset ibi habitare Sclavos et Bulgaros. 12. Kap. MHK. S. 410: mortuo Athila rege, magnus Keanus preavus ducis Salani, dux de Bulgaria egressus, auxilio et consilio imperatoris Grecorum preoccupaverat terram illam.

[335]) 13. Kap. MHK. S. 410—411.

[336]) 37. Kap. MHK. S. 432.

[337]) 11. Kap. MHK. S. 407—408: Terram vero, que est inter Thisciam et silvam Igfon, que iacet ad Erdeuelu, a fluvio Morus usque ad fluvium Zomus, preoccupavisset sibi dux Morout, cuius nepos dictus est ab Hungaris Menumorcut.

[338]) Bei Kézai, MHK. S. 484: Surrexit tandem Zuatapolug filius Morot princeps quidam in Polonia, qui Bracta subiugando, Bulgaris Messianisque imperabat, incipiens similiter in Pannonia post Hunnorum exterminium dominari. Hunc quidem Hungari de fluvio Hung..., cum tota militia peremerunt. Et sic Pannonie populis, qui superius sunt notati, inceperunt dominari. Tradunt quidam, quod Hungari Morot non Zuatapluk in secundo eorum reditu in Pannonia reperissent principantem, hoc ideirco esse habet, quia Morot pater eius nomine maior erat, sed confectus senio repausabat in castro, quod Bezprem nominatur, audito infortunio, quod filio acciderat, morte subita obfinivit vitam suam, filius vero in dominando novus erat.

[339]) 20. Kap. MHK. S. 418: sed tamen modo per gratiam domini mei imperatoris Constantinopolitani nemo potest auferre de manibus meis.

[340]) 51. Kap. MHK. S. 453: Menumorout, qui duci Arpad primo per legatos proprios bulgarico corde superbe mandando, terram cum pugillo se daturum negabat.

[341]) 14 Kap. MHK. S. 412: Sed [Salanus] missis legatis suis more bulcarico, ut mos est eorum, minari cepit.

[342]) 20. Kap. MHK. S. 418: Hoc etiam indigne tulimus, quod Salanus dux eiconcessit maximam terram.

[343]) 28. Kap. MHK. S. 425: Et ipse Menumorout dux eorum magis preparabat vias suas in Greciam eundi, quam contra eos veniendi.

[344]) 11. Kap. MHK. S. 408: et terram illam habitarent gentes, qui dicuntur Cozar.

[345]) MHK. S. 408, 2. Anm. Borovszky, A honfoglalás története (= Geschichte der Landnahme). Budapest 1894, S. 78. Karácsonyi, A khazar nemzet nevéről (= Über den Namen der chazarischen Nation). Századok, XLII, 1908, S. 97—98. Vgl. konyár = Reitknecht.

[346]) Sebestyén, A székelyek neve és eredete (= Name und Ursprung der Sekler). Ethn. VIII, 1897, S. 30 ff.; Avarok-e a mai székelyek? (= Sind die heutigen Sekler Avaren?). Ethn. IX, 1898, S. 405—425; Az avar-székely kapcsolat emlékei (= Denkmäler der avarisch-sekler Verbindungen). Ethn. X, 1899, S. 1—15.; A magyar honfoglalás mondái (= Die Sagen der ungarischen Landnahme). Budapest 1904. I. Bd. S. 71 ff.

[347]) 51. Kap. MHK. S. 452: cum uxore et filia sua fugiens a facie eorum in nemoribus Igfon habitare cepit.

[348]) Responsa Nicolai ad consulta Bulgarorum 51. Migne PL. 119 Bd. S. 999: Si liceat uno tempore habere duas uxores exquiritis.

[349]) Sebestyén, A magyar honfoglalás mondái. I. Bd. S. 415 ff.

[350]) Ebda S. 55 ff.

[351]) Joseph Thúry, A székelyek eredete (= Herkunft der Sekler). Erdélyi Muzeum, XV, 1898, S. 139—144.

[352]) Melich, Bolgárok és szlávok (= Bulgaren und Slawen). MNy XVII, 1921, S. 1—15, 65—78.

[353]) Antap. II, 7. MG. SS. III. S. 290.: Bulgariorum gentem atque Grecorum tributariam fecerant.

[354]) Siegebertus Gemblacensis. MG. SS. VI. 345.

[355]) De adm. imp. 32. Kap. S. 156.

[356]) Cont. Georgii ed. Bonn. S. 913 = Theoph. Cont. ed. Bonn. S. 422.

[357]) Cont. Georgii ed. Bonn. S. 917 = Theoph. Cont. S. 430.

[358]) Theoph. Cont. S. 462.

[359]) Kedrenos ed. Bonn. II. Bd. S. 372.

[360]) Zonaras, XVI, 27. ed. Dindorf IV. Bd. S. 87.

[361]) Kedrenos, II. Bd. S. 386.

[362]) Johann Melich, Szláv jövevényszavaink (= Unsere slawischen Lehnwörter). Budapest 1903—1905; Szláv jövevényszavaink eredetéről (= Über die Herkunft unserer slawischen Lehnwörter). Budapest 1909.

[363]) Vgl. A. Hilferding, A szerbek és bolgárok története (= Geschichte der Serben und Bulgaren). Nagybecskerek 1890, S. 110.

[364]) Jireček, Gesch. der Bulgaren. S. 173. ff.

[365]) Das Datum nach Jahya, Schlumberger, L'epopée byzantine à la fin du 10. siècle. Paris 1896—1905. II. Bd. (Basile II., le tueur des Bulgares. 1900). S. 215.

[366]) Ebda S. 218.

[367]) Vgl. zum obigen Schlumberger, a. a. O. S. 212—213. Nach Kedrenos setzen Jireček (Gesch. d. Bulg. S. 194—195) und Šišić (Gesch. d. Kroaten, I. Bd. S. 199) den Feldzug des Theodorokanos und Xiphias in d. J. 1000, die Eroberung Verrias, Servias und Vodens in d. J. 1001, die Besetzung Viddins in d. J. 1002, und die Schlacht bei Skopje ins Jahr 1003. Das Datum bei Kedr. s. ed. Bonn. S. 454.

[368]) Dieses Ereignis wird vom Bischof von Bihar, Leudvinus erzählt: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, VIII, 1883, S. 592—593.

[369]) Endlicher, Monum. Arpadiana, S. 214.

[370]) 11. Kap. MHK. S. 408.

[371]) 44. Kap. MHK. S. 442: Et cum vellent transire amnem Temes, venit obviam eis Glad, a cuius progenie Othum descendit, dux illius patrie, cum magno exercitu equitum et peditum, adiutorio Cumanorum et Bulgarorum atque Blacorum. Vgl. MHK. S. 442. 4. Anm.

[372]) 11. Kap. MHK. S. 408—9: Terram vero, que est a fluvio Mors usque ad castrum Vrsica, preoccupavisset quidam dux nomine Glad de Bundyn castro egressus adiutorio Cumanorum, ex cuius progenie Ohtum fuit natus, quem postea longo post tempore sancti Stephani, Sunad filius

Dobuca, nepos regis, in castro suo iuxta Morisium interfecit eo quod predicto regi rebellis fuit in omnibus. Cui etiam predictus rex pro bono servitio suo uxorem et castrum Ohtum cum omnibus apendiciis suis condonavit, sicut enim mos est bonorum dominorum suos fideles remunerare, quod castrum nunc Sunad nuncupatur.

[373]) 44. Kap. S. 441: Et antequam hoc fieret, mitterent exercitum contra Glad ducem, qui dominium habebat a fluvio Morus usque ad castrum Horom, ex cuius etiam progenie longo post tempore descenderat Ohtum, quem Sunad interfecit.

[374]) Vgl. 371. Anm.

[375]) Friedrich Pesty, Magyarország helynevei (=Ungarns Ortsnamen). Budapest 1888, S. 216—217; Theodor Ortvay, Magyarország egyházi földleirása (= Ungarns kirchliche Geographie). Budapest 1891—1892. I. Bd. S. 354.

[376]) A honfoglaló törzsek megtelepedése (= Die Ansiedlung der landnehmenden Stämme). Turul XXX, 1912, S 113.

[377]) Kedrenos ed. Bonn. II. Bd. S. 476.; Zonaras ed. Bonn. S. 567.

[378]) Szilágyi, Magyarország története (= Geschichte von Ungarn). I. Bd. S. 296.

[379]) Jireček, Gesch. d. Bulgaren S. 198.

[380]) Nach Ortvay dürfte Ajtony, gerade weil er „von Basileios II. in Schutz genommen" worden war, zu Marosvár „die Fahne des offenen Aufstandes entrollt haben". Demnach hätte sich Basileios II. mit Ajtony gegen St. Stephan verbündet. Magyarország egyh. földleirása. I. Bd. S. 354.

[381]) Kedrenos ed. Bonn. II. Bd. S. 465—466.

[382]) Schlumberger, a. a. O. II. Bd. S. 332.

[383]) Neues Archiv VIII, 1883, S. 592—3: Stephanus rex Pannoniorum, ex pagano christicola factus, vere fidei imitator erat deoque devotus. Orta vero bellorum tempestate que *a barbaris infertur imperatori Constantinopolitane urbis, rex Constantinopolis* eundem Stephanum ad bellandam *barbariem* sibi adscivit, cuius aminiculo *Cesariem sibi infestam vi debellavit.* Cumque Constantinopolitani predas raperent et urbem divitus denudarent, vir vere catholicus Stephanus e rapina deflexit mentem. Qui ingressum templum Sancti Georgii reliquias quas invenerat, asportavit.

[384]) Kedren. ed. Bonn. II. Bd. S. 455:

Ὁ δὲ βασιλεὺς τὴν Βιδύνην μάλα καλῶς ὀχυρωσάμενος ἐπανῆλθεν ἀσιανὴς εἰς τὴν βασιλίδα, ἐν τῷ διιέναι πάντα τὰ ἐν ποσὶ Βουλγαρικὰ φρούρια δηῶν καὶ καταστρεφόμενος τῇ πόλει δὲ τῶν Σκοπίων ἐγγίσας εὗρε πέραν Ἀξίου τοῦ ποταμοῦ, ὃν νῦν Βαρδάριον ὀνομάζουσι, κατεσκηνωνένον ἀμερίμνως τὸν Σαμουήλ. Ἅρραῶν γὰρ τῇ πλημμύρᾳ τοῦ ποταμοῦ. καὶ ὡς οὐ διαβατὸς τὸ νῦν ἔχον ἔσεται, ηὐλίζετο ἀμελῶς. τινὸς δὲ τῶν στρατιωτῶν πόρον εὑρόντος καὶ δι' αὐτοῦ τὸν βασιλέα διαβιβάσαντος, ὁ μὲν Σαμουὴλ τῷ αἰφνιδίῳ κατα-

πλαγείς ἔφυγεν ἀμεταστρεπτί, ἑλήφθη δ' ἡ τούτου σκηνὴ καὶ τὸ ὅλον στρατόπεδον. ἐνεχείρισε δὲ καὶ τὴν πόλιν τῶν Σκοπίων τῷ βασιλεῖ ὁ ταύτης ἄρχειν παρὰ τοῦ Σαμουὴλ τεταγμένος Ῥωμανός, ὁ Πέτρου μὲν τοῦ βασιλέως τῶν Βουλγάρων υἱὸς τοῦ δὲ Βορίσου ἀδελφός, Συμεὼν τῷ τοῦ πάππου ὀνόματι μετονομασθείς.

[385]) Zonaras ed. Bonn. III. Bd. S. 560.

[386]) Prokopios De aedif. ed. Haury III, 2. Bd. S. 104—105.

[387]) Vgl. Justiniani Novellae ed Schoell et Kroll. Mommsen, Corpus Juris III[2] Berlin 1895. S. 94. und Σταυράκη Β. 'Αριστάρχη, 'Ιουστ. Νεαρὰ XI. Izv. russk. arch. inst. Kpl. VI, 1901, S. 237—252.

[388]) MGH. Auct. Ant. XI. S. 100.

[389]) Archaeologia XLVIII—XLIX, 1883—1885.

[390]) Vgl. Jireček, Gesch. d. Serben. Gotha 1911, S. 54.

[391]) Altbulg. cěsarĭ. adi. cěsarĭ, königlich' cěsarĭ gradŭ Konstantinopel. Berneker, Slavisches Etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1913, S. 126—127. Vgl. noch Miklosich, Die slavischen Ortsnamen aus Appelativen. Denkschr. Kais. Akad. Phil.-hist. Cl. Wien. XXI, 1872. Derselbe, Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen. Denkschr. XIV, 1865. Ein Ortsname Kesarovo kommt auch in der Umgebung von Trnovo vor. Vgl. noch Jireček, Gesch. d. Bulgaren S. 109. ff.

[392]) Jireček, a. a. O. S. 397.

[393]) 45 Kap. MHK. S. 444: De civibus Bulgarorum et Macedonum. Transactis quibusdam diebus, Zuard et Cadusa cum omni exercitu suo, elevatis vexillis signiferis, aquam Danubii transnavigaverunt, et castrum Borons ceperunt, deinde ad castrum Scereducy iverunt.

[394]) Schlumberger, a. a. O. S. 214—215.

[395] Bilderchronik 37. Kap. M. Florianus, Font. Domest. II. Bd. S. 140—141: Post haec autem movit exercitum super Kean ducem bulgarorum et sclavorum, que gentes loca naturali situ munitissima inhabitant. Unde etiam multis bellicis sudoribus predictum ducem vix tandem devicit et occidit, et inestimabilem copiam thezaurorum et precipue mauro gemmis et pretiosis lapidibus accepit. Kézai Fl. S. 77—78.

[396]) Vgl. die Kämpfe des Basileios in Macedonien.

[397]) MG.SS. III. S. 92.

[398]) Pauler, A magyar nemzet tört. I. 395, 398.

[399]) Kean wird in der Chronik auch anderswo erwähnt! Géza Nagy, Arch. Értesitő, Uj folyam XXVIII, 1908, S. 133 kombinierte schon die von der Fundatio erwähnte Schlacht und Keans Niederwerfung mit der Eroberung von Viddin (1002 und 1004). Nach der Bilderchronik MHK. S. 503. hatte Gyula „filiam nomine Sarolt pulcherrimam" ... „quam Geysa dux, consilio et auxilio Beliud, qui terram Kulan possederat, transduxit in uxorem legitimam. Isti Beliud Kulan dedit filiam suam, ut contra fratrem suum debellaret. Et post obitum suum terram suam idem Beluid

hereditavit". Beliud ist mit dem bulgarischen ‚bolia' (ὁ βολίας ταρκάνος) identisch, Géza Nagy a. a O. S. 134 identifiziert ihn mit dem in einer der Inschriften auf dem Schatz von Nagyszentmiklós vorkommenden Namen Buila.

[400]) Hóman, Turul XXX, 1912, S. 113. hält die beiden Stammeshäupter für eine und dieselbe Person.

[401]) Ortvay, a. a. O. I. S. 634.

REGISTER.

Aba-Geschlecht 65—66.
Abodriten 130—131.
Abu el Kassim 71.
Adrianopel 85.
Agathias 27, 28, 31, 32, 43.
Ajtony 145 ff.
Akatziren 11, 12, 25 ff, 73.
Akkaga 91.
Alanen 14, 15, 23, 56, 71, 105.
Albanien 48.
Albericus mon. 110.
Alboin 36.
Alčik 36.
Alfreds des Grossen Geographie 12.
Álmos 91—93, 118, 124.
Altbulgarische Fürstenliste 14, 15, 38 ff.
Altziagiren 26,
Ammian. Marc. 10, 47.
Anagai 91.
Anastasios, Kaiser 77.
Anast. Bibl. 41.
Anecdota Gr. Oxon. 74.
Anonymus Belae r. not. 24, 65—69, 73, 92—93, 112, 124, 132 ff., 145 ff.
Anten 32—32, 43, 75—77, 87, 102.
Arcruni, Th. 58.
Armenien 28, 48, 50, 52, 58—59.
Árpád 91—94, Árpáds Familie 92—94, 110, 118, 120—122, 135
Ašmarin, N. 18.
Asołik, St. 58—59.
Atělköz s. Etělköz.
Atil 55, 100.
Attila 11, 14, 39, 41 ff. 124, 146 A.'s Schatz zu Nagyszentmiklós 132.
Avaren 12, 25, 26, 27, 32, 44, 48, 56, 128, 136.
Avitochol s. Attila.

Bajan 33.
Βακάδ 27, 29.
Al Balâǧurî 49, 61, 62.
Βαλδίμερ, Bulgarenzar 85, 86. Anm. 196.
Balkanprovinzen 31, 32, 74 ff.
Βαλμάχ 48.
Barǧa'a 49, 51, 61.
Barhebraeus 35.
Barsil-Bulgaren 27, 28, 105—106.
Barthold, J. 99.
Βαρούχ s. Dnjepr.
Basileios I., Kaiser 85—86.
Basileios II., Kaiser 143 ff.
Baskirien 83, 84.
Βάτα 65.
Batbajan 34—35.
Belar 14, Anm. 14.
Berezin 18.
Berzilia 105.
Bezměr 38, 42, 43.
Bilderchronik Anm. 154.
Billa, Bylla 65.
Βλάχ (Βάλαχ) 47.
Βοά 47, 56.
Borovszky, S. Anm. 154.
Borsod 137.
Bosnien 109—110.
Botond 66—69, Anm. 154.
Braslaw 125.
Budenz, J. 15, 18.
Buila zoapan 132.

Βούλα 65.
Bulcsu 53, 90.
Bulgaren: 1. *Ostbulgaren:* Urheimat 14—15, 26—27, 34 ff. 56, 71—72, 107. Stämme 55. Trennung 43—44, 74. Beziehungen zu den Ungarn 14—15, 22—23 usw. Kulturniveau 20—21.—2. *Nord(Wolga)-Bulgaren* 18 ff. 80—83. Sprache 16, 18—22. Ruinen der Stadt Bolgar 18. Kulturniveau 80—82. Stämme 98—107. Nachbarn der Ungarn 99 ff. — 3. *Westbulgaren*: a) *Kutriguren* (s. dort). Erste Erscheinung in den Balkanprovinzen 13, 24, 74—79. Im Avarenreiche 34—38, 40, 44, 78—79. In Italien 34, 36—37. Schwarzbulgaren 106—107. b) *Bulgarenstaat auf dem Balkan* 9, 79—80. Grenze 109—110. Bund mit den Ungarn 84 ff. B. und Byzanz 120—123 Bulg.-ung. Kämpfe 121—123. B. in Ungarn vor der Landnahme 127 ff. B. und das fränkische Reich 130 ff. Bulg.-ung. Bez. nach der Landnahme 140 ff.
Bunger 137.
Bury, J. B. 107, 109, 125. Anm. 200.
Byzanz. 7 ff. 11, 12, 13, 31, 36, 41, 44, 74—79, 112, 115 ff. 120—123, 134 ff., 142 ff.

Cesarie 144 ff.
Chazaren 19—20, 34, 37, 80—82, 88 ff., 104, 112—113, 115—117, 119, 120.
Χελάνδια 117.
Cherson 26, 27, 113.
Χιγγιλούς 89, 95—94.
Χίδμα s. Χιγγιλούς
Chronicon Paschale Anm. 3, 5.
Chussol s. Κουσάνης
Colchis 27.
Continuatio Georgii 85, 122—123.
Curzan s. Κουσάνης
Cyrill der Hl. 113.

Csanád 145
Časlaw 110.
Csaba-Sage 64 ff.
Csigla-mező 136.
Τζοπόν 65.
Csongrád 137—138.

Dagobert 35, 36.
Darkó, E. 55, Anm. 41.
Dazien 5.
Dinǯik 12—13.
Dnjepr 25, 94, 100, 104—105.
Don 97, 102—105.
Donez 25, 97.
Drinov, M. S. Anm. 8.
Dšaihânî 98, 100.
Dûbâ 39, 103.
Duka 137.
Dula, Dulo 14—15, 38 ff., Anm. 14.

Einhard 139.
Eneth 14.
Eleuedi s. Λεβεδίας
Ennodius 74.
Eskil-Bulgaren 98 ff.
Esperich, Espererich 34—35, 38, 42.
Etêl 99—101, 103—104, 114 s Dnjepr.
Etêlköz 51—52, 94, 101, 104, 107—108.

Al Fâkih Anm. 103.
Fejz-chanow, H. 18.
Fiók, K. 49, 54, 62.
Franken 125 ff.
Fredegarius 36, 44, 128.
Fuldaer Annalen 94, 121—123.

Gabriel, Gesandte v. Byzanz 112.
Gardîzî 98—105, 107.
Georgios, Häuptling der Sevordik' 58.
Georgios Monachos 84, 94.
Georgios Pisides 78.
Gepiden 32, 36.
Gerhard-Legende 145.
Glad 145 ff.
Gombocz, Z. 16, 23, 83, Anm. 5.

Gostun 38, 42–43.
Goten 26, 29.
Grimoald 36.
Gumur 137.
Gyomlay, J. 54, 63.
Gyula, dsila 119—120.
Gyula 155—156.

Hampel, J. 132.
Hartmann, L. M. Anm. 67.
Herakleios, Kaiser 37—38, 40—41, 78.
Herodotos 95, Anm. 217.
Hirsch, F. Anm. 200, 204.
Hirschsage 14, 29—31.
Hodinka, A. Anm. 197.
Hóman, W. 98, 106, 149, Anm. 284.
Hunfalvy, P. 19.
Hunnen 10—12. Westhunnen nach dem Verfall des H.-reiches 12, 24. Östliche Volkselemente 12, 24 ff. Osthunnen bei Jord. 26—27. Hunnen-Ungar 85—86. Die ung. H.-sage 14, 64 ff. 83—84 Die bulg. H.-sage 38—39, 136. Hunnen=Kutrigurbulgaren 13, 74—78. Hunnen=Seklern 135—136 Hunnen=Onoguren 27. Hunnen=Hunnen und Magyaren 14.
Hunor 14.
Hunuguren 26-27 s. Onogur-Bulgaren.
Hübschmann Anm. 105, 133.

Ibn Rusta 74, 88, 98—100.
Igor 106, 113.
Ἴλιγερ 48.
Illés, J. Anm. 284.
Irnak 13, 64—65 Anm. 6. s. Irnik
Irnik 14, 38. ff., 64 ff., 136 s. Irnak
Isperich s. Esperich
Istachrî 50, 61, 105. Anm. 243.

Jahya Anm. 365.
Jajk 100.
Jerney, J. 95.
Jireček, J. Anm. 364, 367.
Johannes Katholikos 58.
Johannes von Nikiu 40—41, Anm. 82.
Jordanes 10, 26—27, 55, 75—76, 94. Anm. 3, 4, 6.
Julian 82—83.
Justiniana Prima 153.
Justinianos I. 31—32, 75, 77, 87.

Kabaren 19, 72, 135.
Karácsonyi, J. Anm. 345.
Karkh 103.
Karl der Grosse 128.
Kaukasus 22—23, 25.
Kean 134, 155.
Kedrenos 66, 78, 90, 152, Anm. 201, 367.
Këndë (Cundu, Kund, Curzan) 119-120.
Kézai 69, 103—104. Anm. 4, 272.
Khilvudios 25.
Kiis s. Κουσάνης
Kijew 98, 111—113.
Kimmerier 29.
Kocel 125—126.
Konstantinopel 67.
Konstantinos = Konstans II. 41—42.
Konstantinos Porphyrogennetos 19, 20, 39, 44, 51—53, 60—65, 69, 81, 88—97, 104, 106—111, 116—118, 122—123, 125—127, 140. Anm. 206.
Κοτζαγηροί 32.
Κοτράγηρος 32.
Kroatien 109—110.
Krum 85, 128.
Kuban 103—104. s. Kuphis
Κουλπέη Petschenegenstamm Vgl. Culpun 66—67.
Kumaner 65, 68, 73.
Kuphis 34, 43.
Kur 43, 48—49. 51—52. 56—57.
Kurt (Κοβράτος Κούβρατος) 34, 37—45.
Kuridachos 11, (= Hormidac) 13.
Κούτιλζις 48.
Kutrigur- (Hs. auch Kuturgur) Bulgaren 26—27, 29, 31—35. 43—45, 74—79, 106.
Kuun. G. 107. Anm. 280—281.
Κουσάνης 120, 121. Anm. 289.

Laskin, G. Anm. 218.
Leon der Weise 81, 121, 123.
Lepedika 89.
Λεβεδίας vgl. 89—94.
Levedia 107 ff.
Leudvinus Anm. 368.
Libanios 33, 74.
Libertem 74.
Liutprand 110, 140.
Longobarden 32, 36.
Loborcy 132, 137.
Ludwig der Frome 130.

Madzaragadzor 133.
Maeotissee 14, 29, 33.
Malalas 27, 47, 77—78.
Marczali, H. 74.
Marcellinus Comes 74, 77, 153.
Mardat, Mordwinen 99—100, 102.
Marót s. Ménmarót.
Marquart, J. 40, 42—43, 54—55, 57, 59—62, 71—74, 88, 96—9, 103—105, 108, 111, 123, 125 und die Anm. 14, 36, 61—62, 82—83, 103—105, 202—203, 270, 280—281, 304.
Mas'ûdî 49, 51, 61, 104.
Mátyás, Fl. 107, Anm. 270.
Mährenreich, Gross-Mähren 125—127, 134.
Μεζάμηρος 43.
Melich, J. 101, 136—139.
Ménmarót 132—136.
Menander 27—28, 31—33, 43, 48—49, 56, 70, 90.
Methodios 124—126.
Michael, König der Bulgaren 85—86, 122.
Michael, patriarcha 35, Anm. 62.
Mikkola, J. 39, 42, Anm. 13, 73, 75.
Miracula Sancti Demetrii 37.
Miroslaw 110.
Miskolczi, J. Anm. 41.
Mogor 14.
Mommsen, Th. Anm. 36.
Moravcsik, J. 29.
Ps. Moses v. Chorene 35, 55, 104—105.
Munkácsi, B. 16, 18, 23, 40, 71—72, 101
Müllenhoff 77. Anm. 8.
Μούνδραγα 123, Anm. 295.
Muslim b. Abû Muslim al Garmî 98.

Nagy, G. 40. Anm. 75, 333.
Nandaren 99—102, 114.
Nándorfejérvár 101.
Narci 102.
Narew 102.
Narewjaner 102.
Németh, J. 17.
Nemroth 14.
Nestor (= Povĕsti etc.) 102, 106—107, 111—112.
Neuroi 102.
Nikephoros patr. 35, 37, 40—42, 84, 105.
Nógrád 137—138.
Nyitra 125.

Ὀγγλος 34, 36, 46, 79.
Oleg 87, 98, 111.
Olup-Tulma s. Ταλμάτ.
Omurtag 130, 131.
Onegavon 131.
Onogoria 33.
Onogundur-Bulgaren 34 ff. 44—45.
Onogur-Bulgaren 12, 25 ff, 70—71. Teilung der O. 33, 74—79. O. Ungarn 71—74.
Onoguris 27—28.
Orbelian, St. Anm. 133.
Organas 38, 40—41.
Ortvay Th. Anm. 375.
Osseten s. Alanen.

Pannonien 5 ff. 124—128.
Pascatur 83.
Patkanov, A. 69.
Pauler, J. 95, Anm. 206, 270, 272, 275.
Paulus Diaconus 36.
Pecz, W. 54—63.
Persis 14, 51 52.
Pesty, Fr. Anm. 375.
Peter, Bulgarenzar 140, 142 ff.

Petronas 88.
Petschenegen 65—66, 72, 90, 94, 99, 100, 102, 107—108, 111—112, 116—117, 122, 150.
Phokas, Kaiser 140.
Plinius 96.
Pontos 25, 26.
Pota s. Βάτα.
Praedenecenti s. Abodriten.
Presbiter Diocleas 127.
Priskos rhetor 10—12, 25, 30—31, 46, 70.
Priskos strategos 78.
Priwina 125—126.
Prokopios 13, 27—31, 33, 45, 47, 50, 55, 75—78, 152, Anm. 11.
Ptolemaios 47, 62.

Ravennatischer Exarchat 36, Anm. 67.
Regino 73, 111—112.
Rohonyi J. Anm. 206, 218.
Romanos Lekapenos, Kaiser 52, 106.
Rôs 98.
Rubruk, W. 83.

Šamkôr, 49—61.
Sebestyén, J. 26, Anm. 35, 346.
Šišić, F. Anm. 367.
Šišmaniden 143.
Šišmanov, I. Anm. 12.

Szabó, K. 213.
Salan 134—135, 137—138.
Σαλμούτζης s. Álmos
Samuel, Bulgarenzar 143 ff.
Sandil, Utigurenfürst 31—32.
Saraguren 12, 25, 47.
Sarkel, Saryγšâr 20, 88.
Σαβάρτοι ἄσφαλοι = Ungarn 51 ff. Vgl. Sâv.rdî, Sijâv.rdî, Sevordik'.
Sâv.rdî 49—61.
Saviren Gesch. 12, 25—28, 46 ff. 69, 70. Im Norden 46—47, 69—70. Wohnstätten 28, 55—57. Kriegskultur 50—52. An dem rechten Ufer des Kur angesiedelt 48. Vgl. Sevordik'.
Schlumberger Anm. 365, 366.
Scythien 25—26, 56, 66, 69, 77, 103, 104, Klein-Scythien 13.
Seavordik' 58—59.
Sekler 68, 72, 79, 135—136.
Semlin 137—139.
Serbien 109—110.
Sev, Sevuk 58.
Sevordik' 49 ff.
Sidonius Apollinaris Anm. 7.
Sijâ-kûh 106.
Sijâv.rdî 49, 59—61.
Simon, Bulgarenzar 109, 110, 120—123, 140 ff.
Singidon 78.
Szinnyei, J. 73.
Sinus 96.
Sirmium 37, 149.
Skopě 152—155.
Slaven 7, 75—77, 87, 98, 134, 137, 141.
Stephan Kon 58.
Stephan der Hl. König von Ungarn 14 ff.
Suidas 128.
Συγγούλ s. Χιγγιλούς
Σύργις 97.
Swatopluk 98, 124—127, 133.
Swjatoslaw 141.

Taks s. Taksony
Taksony 65-66, 69, 110.
Ταλμάτ, Petschenegenstamm 66.
Tanais 29, 105.
Tapolca 137—138.
Tapoly 138.
Teleky, P. Anm. 296.
Tetraxitische Goten 29, 31, 76.
Theodorik, der Grosse 74.
Theophanes 34—35, 37, 41—44, 47, 77—78, 84, 94, 104—105.
Theophanes Continuatus 88.
Theophilos, Kaiser 55, 88.
Theophylaktos Simokattes 27—28, 32—33, 56, 62, 78.

Thierry, A. Anm. 8.
Thomaschek, W. 40.
Thomsen, W. Anm. 333.
Thúry, J. 54–55, 106, Anm. 104–105, 351.
Togora 104.
Tschuwaschisches Volk u. Sprache 16 ff.
Tulma s. Ταλμάτ
Tumanskijsche pers. Geographie 107.
Türken = Ungarn 85–86.

Udi, Provinz Armeniens 58.
Ugor, Berg 111.
Ungarische Nationalchronik 14, 39, 65–68, 83, 92–93, 112, 133, 136.
Ungarn 1. *Ostungarn* (s. Saviren): in der ung. Überl. 14–15, 63–64. Bulg.-türk. Lehnwörter 15–23, 71–72. Einfluss der Bulgartürken 20–21, 78. Kulturniveau 20–21. Urheimat 71. — 2. Ungarn *im Norden*, Gross-Ungarn 80, 83. — 3. Erste Erscheinungen *an der Donau* 84 ff. Levedia 97 ff. Verhältnis mit d. Chazaren 88, 111 ff. mit Byzanz 115 ff. Monarchistische Organisation 118. Etelköz 114 ff. Anschluss der Kabaren 19. Kämpfe mit den Bulgaren 121–123. — 4. *Im heutigen Ungarn* 9, 123 ff.
Ungarns Grenzen vor der Landnahme 125 ff.
Ungri = Ungarn 86.
Uniguren = Unogur-Bulgaren
Unnuguren = Unogur-Bulgaren
Urogen 12, 25, 27.
Utigur (Hs. auch Uturgur) 19.
Uzen 66, 107–108.

Vámbéry, H. 15.
Viddin 14 ff.
Virpino 153.

Wenden 36.
Westberg, Fr. 103.
Wolga 104.
Wolga-Insel 105.

Ζαβενδέρ 56.
Ζαβεργάν 78.
Zémen, Zemun s. Semlin
Zemlin s. Semlin
Zenon, Kaiser 74.
Zeuss, K. 73.
Zlatarski, W. N. Anm. 196.
Zonaras 77, 140, 152.

TÁRSULATI ÜGYEK. — AFFAIRES DE L'ASSOCIATION.

I.

Jegyzőkönyv a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottságának 1920. évi december hó 22-én a m. kir. Tudományegyetem múzeumkörúti épületében tartott üléséről.

Jelen vannak: *Fuchs D. Rafael* dr., *Máder Béla*, *Mahler Ede* dr., *Németh Gyula* dr. és *Munkácsi Bernát* dr. titkár és jegyző. Távollétét kimentette: *Kunos Ignácz* dr. ügyvivő alelnök.

1. Elnök s alelnök távollétében a megjelentek *Mahler Ede* dr. bizottsági tagot kérik fel az ülés vezetésére, ki e felhívásnak megfelelve a Bizottságot üdvözli s az ülést megnyitja.

2. A titkár előadja, hogy a Keleten még folyton dúló háború s az általános nemzetközi helyzet még mindig legyőzhetetlen akadályokat gördítenek a magyar szempontú helyszíni keleti tanulmányok elé s megszünt a módja a keleti származású foglyok tanulmányának is, mellyel a háború folyamán kiváló sikerrel foglalkozhattunk. Az egyetlen tér, melyen még Bizottságunk szabályzatszerű munkásságát folytathatjuk, az irodalmi feldolgozás, különösen a fogolytanulmányok eredményeinek kiadása volna; ámde ezt is lehetetlenné teszi a Bizottság igen szűkös anyagi ellátása, másrészt a nyomdai áraknak minden teljesítőképességünket messze túlszárnyaló magassága, melynek a többi magyar tudományos társulatok sem tudnak megfelelni még akkor sem, ha a szerzők szellemi munkájáért semmi tiszteletdíjat nem számítanak. Ez oknál fogva a Keleti Szemle kiadása is már két év óta szünetel s ezzel a magyar kultúrának egy számottevő világossága aludt ki a külföldi tudományosság gócpontjaiban. Kéri a titkár az elnökség felhatalmazását arra, hogy e tárgyban emlékirattal forduljon az oktatásügyi kormányhoz. — A Bizottság a titkár előterjesztését helyesléssel fogadja s elhatározza.

3. A titkár bemutatja a Keleti Szemle XVIII. évfolyamát, mely a mult év viharainak kezdetén jelent meg s címlapján tudományosságunk jeligéje gyanánt Claudianus ismeretes mondását tűzi ki: ‚Peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit', a címlap belső felén pedig e jeligének jelentőségét fejtegeti nemzetünk szent igazainak hangoztatásával. A tanácsköztársaság ideje alatt az elnökség a Bizottság állami segélyét nem kérvényezte, csak 1920 február 10-én nyujtott be e tárgyban folyamodványt, melynek eredményeképen a nagymélt. Vallás- és Közoktatásügyi m. kir. Ministerium 1920 március 9-iki kelettel 11.828/920. B. XVIII. sz. a. a Bizottság részére 4000 koronát engedélyezett azzal a záradékkal, hogy „nincs észrevétele az ellen, ha az államsegély egész összege a Keleti Szemle kiadására fog fordittatni". Kéri a titkár hogy ennek megfelelőleg ajánlja fel a Bizottság ezt az összeget a Keleti Szemle XIX. kötetének kiadására, melyben a legutóbbi ülésen bejelentett oszét szöveg- és szógyűjteseinek közlését óhajtja megkezdeni. — A Bizottság a titkár javaslatához hozzájárul s a 4000 kor. államsegélyt ezúttal egészében a Keleti Szemle következő kötetének kiadására szavazza meg.

4. Végül figyelmeztet a titkár arra, hogy a Bizottságnak megbizatása lejárván, a Szabályzat értelmében ennek megújítása céljából fölterjesztést kellene tennünk a nagymélt. Vallás- és Közoktatásügyi Ministeriumhoz. Azonban e feladatnál számot kell vetnünk avval a ténnyel, hogy mint tudvalevő, Kőrösi Csoma Sándor-Társaság néven egy jól szervezett s kellő anyagi ellátás reményére jogosított új társaság alakult, melynek alapszabályaiban meghatározott célja a ‚magyar érdekű keleti kutatás', tehát ugyanaz, mint a mi Bizottságunké. Ennek a társaságnak elnöke a nagymélt. ministerelnök úr s tagjai közé tartoznak csaknem valamennyien azok, kik a mi Bizottságunk körében az utóbbi másfél évtized alatt tevékeny munkásságot fejtettek ki. Tudomásunk van arról is, hogy ez a Társaság egészében átvenni készül azt a hivatást és munkakört, melyet a mi Bizottságunk 17 éven át sokkal szerényebb viszonyok közt végzett s ez ügyben tárgyalni kíván a Bizottság képviselőivel. Ilyformán a helyzet ma ugyanolyan, mint midőn a Magyar Néprajzi Társaság Keleti Szakosztálya átalakult a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottságává s tekintettel arra, hogy ez a Bizottság, még ha tovább is elnyerné eddigi államsegélyét, ez az életképességre távolról sem volna elegendő, sőt arra sem, hogy akár csak két ívnyi kiadvány költségét fedezhetné: úgy véli, hogy nem járhatunk el helyesebben, mintha megnyugszunk az új átalakulásban s azt mint kellő támogatás híján megakadt nemzeti érdekű tudományos munkásságunk mentő intézményét üdvözöljük. Ajánlja mindezért, hogy küldessék ki ez ülésből egy 3 tagú bizottság avval a feladattal, hogy mint a Bizottság hivatalos teljes hatalmú képviselete a Kőrösi Csoma Sándor-Társasággal való, esetleg szükséges tárgyalásokat végezze s a fejleményekről a nagyméltóságú Vallás- és Közoktatásügyi Ministeriumnak jelentést tegyen.

Mahler Ede elnök helyesli a titkár előterjesztését, de egyszersmind óhajtaná, hogy a kiküldendő bizottság legyen szószólója az ő régi törekvésének, mely arra irányul, hogy alakuljon valahára Magyarországon is, úgy mint a külföld minden művelt államában egy a keleti kutatás minden ágát felölelő Keleti Társaság, melyben a magyar szempontú keleti munkakör természetesen elsősorban a legnagyobb buzgósággal műveltetnék. Csakis, ha szorosan csatlakozunk tudományos törekvéseinkkel a művelt külföldhöz, remélhetjük ezeknél nemzetünk jogos igényeinek elismerését s igazolhatjuk, hogy az emberi művelődés fejlesztésében méltó társaik vagyunk.

Máder Béla szintén elfogadja a titkár javaslatát, mely az adott viszonyok közt leginkább vezethet másfél évtized óta sikerrel művelt tudományos feladataink további munkálásának lehetőségéhez. Azonban figyelmeztet arra, hogy a kiküldendő bizottság feltétlenül kívánja meg az új társaságban is a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottságának, mint különálló bizottságnak fenmaradását. Mert ha a Nemzetközi Ázsiai Társaság jelenben nem is fejthet ki tevékenységet, a béke általános megszilárdulásával bizonyára csakhamar új életre éled az egész művelt világban s ha majd akkor ismét keresik a magyar kapcsolatot, ne találjanak szellemi életünknek ezen a jól ismert viruló terén szintén csak pusztulást és romokat. Másrészt tekintetbe veendő, hogy a Nemzetközi Ázsiai Társaság Magyar Bizottsága egy az állami költségvetésben is szereplő tétel, melyet ha egyszer törölnek, nehéz lesz oda

ismét visszajuttatni, míg ha a tétel fenmarad, annak összege a viszonyok javultával oly mértékben gyarapodhatik, hogy segélyével ismét eredményesen folytathatjuk munkásságunkat. — A Bizottság ez észrevételek helyeslésével a titkár javaslatát elfogadja s amennyiben szüksége mutatkoznék, a Kőrösi Csoma Sándor-Társasággal való tárgyalás céljából *Mahler Ede*, *Munkácsi Bernát* és *Németh Gyula* tagjait küldi ki teljes hatalmú megbízással a maga képviseletére.

5. Ezek után az elnök a Bizottság hálás elismerését fejezi ki *Munkácsi Bernát* titkárnak a buzgó s önzetlen szolgálatért, melylyel a Bizottság munkásságát annak alakulásától kezdve mind e mai napig, 17 éven át jóformán egyedül vezette s számos ügyes-bajos dolgát gyakran súlyos viszonyok közt sikerrel elrendezte.

Több tárgy nem lévén, elnök az ülést feloszlatja. K. m. f. *Mahler Ede* elnök, *Németh Gyula*, *Fuchs Dávid Rafael* hitelesítők, *Munkácsi Bernát dr.* a Nemzetközi Ázsiai Társaság Magyar Bizottságának titkára és jegyzője.

II.

A nagymélt. Vallás- és Közoktatásügyi magyar királyi Ministeriumnak 66.967—1921. IV/*b*. szám a. kelt leirata a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottsága Elnökségéhez, Budapest.

Folyó évi február hó 14-én kelt folyamodványa elintézéséül értesítem, hogy a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottsága részére az 1920/21. költségvetési évre 12,000, azaz Tizenkettőezer korona államsegélyt engedélyezvén, egyidejűleg utasítottam a budapesti IX. ker. m. kir. állampénztárt, hogy ezt az összeget dr. Kunos Ignácznak, a Bizottság ügyvivő alelnökének a Bizottság pecsétjével is ellátott hivatalos nyugtájára elszámolás kötelezettsége mellett fizesse ki. Budapest, 1921 március hó 21. A minister helyett: *dr. Pekár*, államtitkár.

III.

A Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottságának átirata a Kőrösi Csoma-Társasághoz a két társulat egyesülése s a Keleti Szemle folyóirat tárgyában.

Nagyméltóságú dr. Teleki Pál gróf, ministerelnök, m. tud. akadémiai tag úrnak stb., mint a Kőrösi Csoma-Társaság Elnökének, Budapesten.

Nagyméltóságú Gróf Úr! Kegyelmes Uram! A Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottsága értesülvén arról, hogy Nagyméltóságod elnöklete alatt oly tudományos társaság keletkezett, melynek céljai nagyjában azonosak az övével, mult évi december 22-ikén tartott ülésében számot vetett az ezen új alakulásból rája következett helyzettel s tekintettel arra, hogy az államtól nyert 4000 korona évi segélye amúgy sem elegendő szabályzatszerű munkásságának folytatására, háromtagú bizottságot küldött ki a feloszlás, vagy ha lehetséges az új társaságba való beolvadás ügyében való intézkedésre.

Mély tisztelettel küldöm mellékelve az erről szóló jegyzőkönyv kiírt cikkét és kérem Nagyméltóságodat, hogy azt figyelembe véve, bölcs belátása szerint rendelkezni méltóztassék.

Egyben kérem kegyes gondoskodását a Keleti Szemle folyóiratról, mely immár teljesen elvesztette anyagi alapját. Áldott emlékű Kuun Géza gróf volt az, ki e folyóiratnak fennállását az állami segély kieszközlésével biztosította s bizonyára nem volna méltatlan dolog, ha Nagyméltóságod, mint az ő szellemi törekvéseinek örököse és folytatója, megmentené az életnek az ő alkotását. Legyen szabad e szempontból arra utalnom, hogy az 1919-ik év tavaszán, az általános szédület idején, e folyóirat szerkesztősége az akkor megjelent XVIII. kötetnek címlapjára a világhoz intézett s egyszersmind magunk vigasztalására szolgáló jeligéül Claudianus e mondását nyomatta: „Peragit tranquilla potestas, quod violenta nequit" s a címlap belső oldalán külön szerkesztői nyilatkozatban fejtegette azokat a hazafias s nemzethű érzésről tanuskodó eszméket, melyek ez eljárásban vezérelték; az évi államsegélyt pedig a proletáruralom alatt sem nem kérelmezte, sem föl nem vette.

Immár két év óta szünetel a Keleti Szemle kiadása s ezzel a magyar kultúrának egy sokszorosan elismerésre méltatott világossága aludt ki a külföldi tudományosság gócpontjaiban. A Keleti Szemle, mint a magyar szempontú keleti tudományosságnak többnyelvű nemzetközi szakközlönye két évtizeden át teljesítette a kulturális kapocs hivatását az ural-altaji népekkel és nyelvekkel foglalkozó hazai és külföldi szaktudósok közt. E törekvésében sikerült neki — mint az itt mellékelt legutóbbi évfolyamok borítéklapjain közölt jegyzékekből kitetszik — nemcsak Európának legtöbb államából, hanem még Amerikából és Japánból is a szaktudósokat maga köré csoportosítani s így csaknem az egész földkerekségen felkölteni a tudományos érdeklődést a magyar nyelv és nép, valamint keleti rokonsága iránt. New-Yorkba, Chicagoba és Tokióba is járnak a Keleti Szemle példányai. Nem válnék hazai műveltségi viszonyainknak dicsőségére, ha segélyalapjainak megvonása miatt megszünnie kellene.

Nézetem szerint a Keleti Szemle problémájának legcélszerűbb megoldása az volna, ha a folyóirat a Kőrösi Csoma-Társasággal ugyanoly viszonyba jutna, mint volt az Ázsiai Társaság Magyar Bizottságával. Vagyis ha meghagyatván a kiadás és szerkesztés az eddigi kézben, a Kőrösi Csoma-Társaság megfelelő segéllyel támogatná a folyóiratot, az állami költségvetésben pedig az Ázsiai Társaság Magyar Bizottságának helyébe kerülne. Az utóbbinak megkönnyítése céljából helyes volna, ha az Ázsiai Társaság Magyar Bizottsága nem szünnék meg teljesen, hanem amint ezt a Bizottság mult évi december hó 22-én tartott ülésében óhajképen nyilvánította, külön bizottság gyanánt továbbra is fenmaradna a Kőrösi Csoma-Társaság kebelében. Ez alapon a folyóirat viszonya a Társasághoz a címlap e jelzésében jutna kifejezésre: „A Kőrösi Csoma Sándor-Társaság értesítője" s természetesen a Társaságnak befolyása a folyóirat közleményeire és munkakörére is kellőképen volna megállapítható.

Jelen előterjesztésemet Nagyméltóságod szíves indulatába ajánlva, mély tisztelettel vagyok Kegyelmes Uram igazságszeretetében és méltányosságában bizakodó készséges szolgája. Budapest, 1921 márczius 19-én *Munkácsi Bernát*, a Nemzetközi és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottságának titkára.

IV.

Kivonat a Kőrösi Csoma-Társaság 1921 július 3-ikán tartott ülésének jegyzőkönyvéből.

2. Elnök bemutatja a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottsága titkárának, dr. Munkácsi Bernátnak f. évi március 19-ikén 489. sz. a. kelt átiratát, melyben közli, hogy a Bizottság mult évi december 22-ikén tartott ülésén számot vetve a vele nagyjában azonos célokat követő Kőrösi Csoma-Társaság alakulása folytán reája következett helyzettel s avval a körülménnyel, hogy 4000 korona államsegélye szabályzatszerű munkásságának folytatására amúgy sem elegendő, háromtagú bizottságot küldött ki a feloszlás, vagy ha lehetséges, az új társaságba való beolvadás ügyében való intézkedésre.

Mellékelve az erről szóló jegyzőkönyv kiírt cikkét, kéri az elnökséget, hogy ezt figyelembe véve, belátása szerint rendelkezzék.

Egyben kéri gondoskodását a Keleti Szemle folyóiratról, mely a történtek után teljesen elvesztette anyagi alapját. Utal arra, hogy . . . e folyóirat, mint a magyar szempontú keleti tudományosságnak többnyelvű szakközlönye, két évtizeden át teljesítette a kulturális kapocs hivatását az ural-altaji népekkel és nyelvekkel foglalkozó hazai és külföldi szaktudósok közt, s hogy e törekvésében sikerült neki nemcsak Európának legtöbb államából, hanem még Amerikából és Japánból is a szaktudósokat maga köré csoportosítani s így csaknem az egész földkerekségen felkölteni a tudományos érdeklődést a magyar nyelv és nép, valamint keleti rokonsága iránt.

A Társaság teljes elismeréssel méltányolja a Nemzetközi Ázsiai Társaság Magyar Bizottságának a magyar érdekű keleti tanulmányutak szervezésében közel két évtizeden át rendkívül szerény eszközökkel, de jelentős sikerrel kifejtett munkásságát.

A Társaság tudomásul veszi, hogy a Nemzetközi Ázsiai Társaság Magyar Bizottsága megszűnt és kimondja, hogy eddig teljesített feladatát a Kőrösi Csoma-Társaság saját feladatának ismeri el és e célból Közép- és Keletázsiai Bizottság névvel állandó bizottságot alakít, melynek munkaköre is ugyanaz lesz, mint a volt Ázsiai Bizottságé.

Különös elismerését nyilvánítja a Társaság a Keleti Szemle folyóirat iránt, melynek eddig megjelent 18 kötete tárháza a magyar őstörténelmi s egyéb magyar érdekű keleti tanulmányoknak, s mely többnyelvűségével e szaknak a távol külföldön is méltó képviselője volt. Tudományosságunk fontos érdeke, hogy e folyóirat fenmaradjon, miért is elhatározza a Társaság, hogy azt, mint a „Kőrösi Csoma-Társaság s a Közép- és Keletázsiai Bizottság folyóiratát" saját kezelésébe veszi s anyagi erejének mértékéhez képest gondoskodik kiadásának költségeiről. A Társaságnak háromhavonként kisebb füzetekben megjelenő folyóirata mellett ez nagyobb munkákat s terjedelmesebb ismertetéseket közlő, szabad füzetekben megjelenő évi kiadványa lesz.

3. A Nemzetközi Ázsiai Társaság Magyar Bizottsága s a Keleti Szemle ügyeinek további rendezése céljából a Társaság a következőket határozza:

a) A Közép- és Keletázsiai Bizottság elnöke a Kőrösi Csoma-Társaság mindenkori elnöke. A folyó évcyclusra megválasztott tagjai: gróf *Teleki Pál*

elnök, *Győrffy István*, *Hóman Bálint*, *Lenhossék Mihály*, *Munkácsi Bernát*, *Németh Gyula*, *Prőhle Vilmos* és F. *Takács Zoltán*.

b) A Keleti Szemle szerkesztésének és kiadásának ügyvezetését a Társaság továbbra is az eddigi ügyvezető szerkesztőre, dr. *Munkácsi Bernát*ra bízza, még pedig elismerésül a folyóirat eddigi ügyvezetésében kifejtett érdemes munkássága iránt, állandó, vagyis időközi választásoknak alá nem vetett megbízással.

c) Ez alkalommal a Társaság, tekintettel a folyóirat munkakörének több tudományszakára, a szerkesztőséget gróf *Teleki Pál* és *F. Takács Zoltán* szerkesztőkkel kibővíti.

d) A folyó évre a Társaság a Keleti Szemle részére anyagi erejéhez mérten később meghatározandó összeget vesz fel költségvetésébe s erre a célra fordítja az Ázsiai Bizottság részére kiutalandó államsegélyt s a M. Tud. Akadémia remélhető segélyét is.

e) A Társaság a Vallás- és Közoktatásügyi Minisiteriumtól kérvényezni fogja az Ázsiai Bizottság részére előirányzott 4000 kor. államsegélynek, úgyszintén a M. Tud. Akadémiától a Keleti Szemle részére rendesen kiutalt 1500 kor. segélynek a mai nyomdai árakhoz arányított fölemelését.

V.

A Kőrösi Csoma-Társaság elnökének s a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottsága titkárának a nagymélt. Vallás- és Közoktatásügyi m. kir. Minisiteriumhoz intézett előterjesztése a két tudományos társulat egyesülése s a Keleti Szemle folyóirat segélye tárgyában:

Nagyméltóságú Vallás- és Közoktatásügyi m. kir. Minister Úr! Kegyelmes Urunk! Alulirottak mély tisztelettel jelentjük, hogy a ‚Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság'-nak a Vallás- és Közoktatásügyi Ministerium 1904 május 16-ikán 1849. eln. sz. a. kibocsátott rendeletével életbehivott „Magyar Bizottsága" és az 1920 dec. 11-ikén 81,320. sz. a. kelt ministeri jóváhagyással megalakult Kőrösi Csoma-Társaság *mint azonos célú tudományos testületek egyesültek* olyképen, hogy az Ázsiai Bizottság ezentúl a Kőrösi Csoma-Társaság kebelében, mint ennek egyik állandó bizottsága a társaság tagjaiból választva és a Társaság elnökének vezetése alatt fogja folytatni régi szabályzatának megfelelő működését. Van szerencsénk mellékelten bemutatni az ezen egyesülés előzményeit és indító okait megvilágító jegyzőkönyvi kivonatokat avval a kéréssel, hogy tudományos törekvéseink e szükségszerű fejleményét *jóváhagyólag tudomásul venni* méltóztassék.

Egyben kérjük, hogy a Nemzetközi Ázsiai Társaság Magyar Bizottságának másfél évtized óta állami költségvetésben biztosított évi segélyét az 1921/22-ik költségvetési évre a mai árviszonyoknak megfelelőleg oly mértékben kegyeskedjék megállapitani, hogy az a *Bizottság Keleti Szemle folyóiratának legalább 20 ivnyi terjedelemben való megjelenését tegye lehetővé*. Ez a folyóirat, melynek eddig kiadott 18 kötete valóságos tárháza a magyar érdekű becses keleti tanulmányoknak immár *két év óta szünetelni kénytelen az állami támogatás*

MTA Könyvtára
Példányszám 20 10/196

elégtelen volta miatt. Pedig a hazai folyóiratok közt különös jelentőséget ad a Keleti Szemlének az, hogy mint a magyar érdekű keleti kutatások többnyelvű szakközlönye ráirányítja a figyelmet a magyar nép és nyelv ősiségének búvárlatára a távol külföldön is s ezzel egyszersmind a magyar tudományosság jó hírnevének szerez elismerést a művelt nemzetek közt mindenfelé. Hogy mily eredménnyel teljesítette a Keleti Szemle a lefolyt két évtized alatt e feladatát, arról híven tanuskodik munkatársainak jegyzéke, melyben — mint az ide csatolt két legutóbbi kötet borítéklapjain részletesen ki van mutatva — hosszú sora a kiváló tudósok neveinek igazolja nemcsak az európai államoknak (Ausztria, Német-, Orosz-, Olasz-, Franczia-ország, Belgium, Hollandia, Dánia, Finnország, Bulgária és Törökország) hanem több tengerentúli országnak is (Északamerikai Egyesült-Államok, Japán és Algiria) hozzájárulását a folyóirat munkásságához. Mindez országok nagyobb nyilvános könyvtáraiban s még Schweiz, Svédország, Anglia és Canada több könyvtárában is helyet foglal a Keleti Szemle, néhol mint egyetlen képviselője a magyar tudományosságnak.

Nemzeti életünk mai szomorú viszonyai közt fokozott jelentősége van annak, hogy a külfölddel való tudományos kapcsolatunk ne gyöngüljön, hanem erősödjék. Ezért bizvást hisszük, hogy Nagyméltóságod méltányolja kérésünket s nem vonja meg folyóiratunktól nagybecsű támogatását. Mély tisztelettel a Nagyméltóságú Minister úrnak készséges szolgái Budapesten, 1921 október 22-ikén *Teleki Pál dr. gróf*, a Kőrösi Csoma-Társaság elnöke. *Munkácsi Bernát dr.*, a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottságának v. titkára.

VI.

A nagymélt. Vallás- és Közoktatásügyi m. kir. Ministeriumnak a Kőrösi Csoma-Társasághoz 16403—1922. III/*b*. szám a. intézett átirata:

A Kőrösi Csoma Sándor-Társaságnak, Budapest.

A budapesti IX. ker. állampénztárhoz intézett rendeletem másolatát tudomás és további eljárás végett a Társaságnak azzal küldöm meg, hogy az ekként utalványozott összegből 20,000 korona a Keleti Szemle kiadási céljaira engedélyeztetett. Fölhívom továbbá a Társaságot, hogy az élvezett államsegély fejében minden egyes kiadványából 3 példányt 1. a Vallás- és Közoktatásügyi Ministerium Tud. Közgyűjteményének Osztálya (V., Hold-utca 16., II. 28.), 2. a Vallás- és Közoktatásügyi Ministerium Könyvtára (V., Báthory-u. 12., fldszt.), 3. a Múzeumok és Könyvtárak Orsz. Főfelügyelősége részére (VIII., Főherczeg Sándor-utcza 13., I.), azok megjelenése után azonnal szolgáltasson be.

Végül értesítem a t. Társaságot, hogy f. évi október hó 22-én kelt fölterjesztése alapján a Nemzetközi Közép- és Keletázsiai Társaság Magyar Bizottságának a Kőrösi Csoma-Társasággal való egyesülését, olyformában, hogy a Bizottság ezentúl a Kőrösi Csoma-Társaság kebelében, mint ennek egyik állandó bizottsága, folytassa régi szabályzatának megfelelő működését, jóváhagyólag tudomásul veszem. Budapest, 1922 február hó 15. A minister rendeletéből: *dr. Czakó Elemér* s. k. ministeri tanácsos.

CORRIGENDA.

No. 2. Géza Fehér, Bulgarisch-ungarische Beziehungen in den V—XI. Jahrhunderten.

S. 6, Zeile 6 von unten: Statt die alte Bewohner — lies: die alten B. | S. 7, Z. 10 v. u.: St. auf der — l. auf den | S. 9, Z. 12 von oben: St. nur erst — l. erst | S. 9, Z. 5 v. u.: St. des Westen — l. des Westens | S. 9, Z. 2 v. u.: St. nacht — l. nach | S. 11, Z. 8 v. o.: St. ein Angabe — l. eine A. | S. 17, Z. 2—4 v. o.: Die Bedeutung der angeführten ungarischen Wörter fehlt: *borju* = ‚Kalb', *ökör* = ‚Ochs', *szür-* = ‚seihen'; Z. 7—8 v. o. *sëpër-* = ‚fegen', *serkë* = ‚Nisse'; Z. 12 v. o.: *szám* = ‚Zahl', *gyom* = ‚Unkraut'; Z. 15—16 v. o.: *szél* = ‚Wind', *szőllő* = ‚Weinbeere'; Z. 18 v. o.: *tinó* = ‚junger Ochs', *tiló* = ‚Hanfbreche' | S. 18, Z. 1 v. u.: St. in de — l. in der | S 21, Z. 16 v. o.: St. lauer — l. Lauer | S. 23, Z. 4 v. u.: St. auf keiner Weise — l. auf keine W. | S. 28, Z. 16 v. u.: St. im seinem Werke — l. in s. W. | S. 32. Z. 11 v. o.: St. hatte — l. hatte er | S. 32, Z. 18 v. u.: St. der Greise Belisar — l. der greise B. | S. 32, Z. 10 v. u.: St. Wiederstand — l. Widerstand | S. 35, Z. 14 v. o.: St. Nachdem — l. Nach dem | S. 37, Z. 4 v. o.: St. dürfte — l. durfte | S. 44, Z. 15 v. o.: St. mit dem Utigur — l. mit dem Namen U. | S. 45, Z. 11—13 v. o.: St. über dem... — l. über das einheitliche Unnogurenvolk, d. h. über die Unnogunduren | S. 46, Z. 2 v. u.: St. Vogulen — l. Wogulen | S. 49, Z. 16 v. o.: St. sie sich noch — l. sie noch | S. 50, Z. 15 v. u.: St. gemängt — l. gemengt | S. 50, Z. 9, 4 v. u.: St. Terrän — l. Terrain | S. 52, Z. 14, 10 v. u.: St. Cärimonien — l. Zeremonien | S. 57, Z. 17—19 v. o: St. er (dreimal) — l. es | S. 58, Z. 9 v. o.: St ihn... folgen — l. ihm f. | S. 63, Z. 18 v. u.: St. keiner Erklärung — l. einer E. | S. 65, Z. 5 v. u.: St. sich vordringenden — l. sich vordrängenden | S. 65, Z. 8, 5 v. u.: St. Kumaner — l. Kumanen | S 69, Z. 1 v. u.; S. 70, mehreremal: St. Vogulen, vogulisch — l. Wogulen, wogulisch | S. 70, Z. 13 v. u.: St. um Jahrhunderte vor — l. Jahrhunderte vor | S. 82, Z. 9 v. o.: St. auswanderten — l. ausgewanderten | S. 82, Z. 17 v. o.: St. an dem — l. deren | S. 84, Z. 16 v. o.: St. umgefähre — l. ungefähre | S. 87, Z. 1 v. u.: St. Abenteuers erfolgten — l. erfolgten Abenteuers | S. 91, Z. 14 v. o.: St. des — l. das | S. 92, Z. 10 v. u.: St. Hauptling — l. Häuptling | S. 94, Z. 3 v. u.: St. Zurückbliebenen — l. Zurückgebliebenen | S. 99, Z. 8 v. o.: St. ergiesst — l. sich ergiesst | S. 109, Z. 18 v. u.: St. umgefähr — l. ungefähr | S. 123, Z. 13 v. u.: St. das Elite — l die E. | S. 124, Z. 8 v. o.: St. Mossen — l. Massen | S. 124, Z. 12 v. u.: St. Nachbarnvölkern — l. Nachbarvölkern | S. 131, Z. 15 v. u: St. von der — l. der | S. 141, Z. 5 v. u.: St. niemanden — l. niemandem | S 141, Z. 2 v. u.: St. Sumpftgebiete — l. Sumpfg. | S. 142, Z. 12 v. o.: St. auf den Balkan — l. auf dem B. | S. 147, Z. 14 v. u.: St. anschikten — l. anschickten | S. 149, Z. 15 v. u.: St. grenzendes bulgarisches — l. grenzende bulgarische | S. 150, Z. 18 v. u.: St. setz — l. setzt | S. 151, Z. 5 v. u.: St. dem Samuel — l den dem S. | S. 163, Anm. 92: St. Alexander Patkanov — l. Serafim P.

Der Druck dieser Abhandlung geschah unter solchen Umständen, dass die Korrektur der Redaktion unmöglich war. Dies diene zur Entschuldigung für die vielen, erst nach dem Drucke bemerkten und hier nicht in voller Zahl verzeichneten Fehler.



10. **Japán.** *Kurakichi Shiratori*, főiskolai tanár, Tokio: Uber den Wu-sun Stamm in Centralasien. III. — Über die alt-koreanischen Königstitel. IV.

11. **Németország** (Deutschland). *Fr. Babinger*: Ein schriftgeschichtliches Rätsel. XIV. — *C. Brockelmann*, egyetemi tanár, Halle: V. Thomsen: Turcica. XVII. — Mahmud Al-Kāshgarīs Darstellung des türkischen Verbalbaus. XVIII. — Ein türkisches Imperativ-Prekativsuffix. XVIII — *A. v. Le Coq*: Osttürkische Gedichte und Erzählungen. XVIII. — *Karl Foy*, a keleti főiskola tanára, Berlin: Das Aidinisch-Türkische. I. — *M. Hartmann*, a keleti főiskola tanára, Berlin: Zur türkischen Dialektkunde. I. — Zur metrischen Form des Kudatku Bilik. III. — Ein türkischer Text aus Kašgar. V., VI. — K. Futterer: Durch Asien. VIII. — *Hoffmann-Kutschke*, egyetemi m. tanár, Berlin: Sakisches. VII. — *P. Horn*, egyetemi tanár, Strassburg: Zu Hödža Nasreddin's Schwänken. I. — *G. Hüsing*, egyetemi tanár, Berlin: Die Urbevölkerung Irans. II. — Sakisches. IV. — *G. Jacob*, egyetemi tanár, Erlangen-Kiel: Zur Geschichte des Schattenspieles. I. — Quellen und Parallelen zu einigen Stoffen der türkischen Volksliteratur. I. — Drei arabische Schattenspiele, aus dem XIII. Jh. II. — Traditionen über Bekri Mustafa Aga. V. — Türkische Bibliothek. VI. — *E. Littmann*: Ein türkisches Märchen aus Nordsyrien. II. — *E. Levy*, egyetemi m. tanár, Berlin: J. Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. XII. — J. Szinnyei: Ungarische Sprachlehre. XVII. — Zum „Heidentum" der Tscheremissen. XVIII. — Ungar. *horny* „Fuge", *csiri-biri* „kleinlich", *pudva* „Mulm", *ingyen* „umsonst". XVI. — Mordw. *erva* „jeder". XVII. — *A. Marmorstein*: Vom Volke „Kumani" der Keilinschriften. V. — *H. Winkler*, gymn. tanár, Boroszló: Die uralaltaischen Sprachen. I. — Die Zugehörigkeit der finnischen Sprachen zum uralaltaischen Sprachstamm. XII.

12. **Olaszország** Italien). *Luigi Bonelli*, keleti főiskolai tanár, Nápoly: Locuzioni proverbiali del turco volgare. — I. Voci del dialetto turco di Trebisonda. III.

13. **Oroszország** (Russland). *A. Gleye*, egyetemi tanár, Tomszk: Ugro-finnischer Einfluss im Armenischen. II. — *N. Th. Katanoff*, egyetemi tanár, Kazán: Über die Bestattungsgebräuche bei den Türkstämmen Central- u. Ostasiens. I. — Kleinere ethnographische Mitteilungen. I. — Türkische Sagen über Besitznahme von Ländern nach Art der Dido III. — *Pl. Melioranskij*, egyetemi magántanár, Sz.-Pétervár: Kunos, Janua linguae ottomanicae. VI. — *Th. Menzel*, orientalista, Odessa: Bekri Mustafa bei Mehmed Tevfik. VII. — Mehmed Tevfiq's „Istambolda bir sene". X. — Hacki Tevfiq's türkisch-deutsches Wörterbuch. XI. — Aus Achmed Hikmet's „Charistan u. Gülistan". XII. — *L. Mseriantz*, főiskolai tanár, Moszkva: Gordlevskij, Übersicht der türkischen Märchen. II. — *S. Patkanov*, az orsz. statisztikai hivatal főtisztviselője, Szt.-Pétervár: Über das Volk der Sabiren. I. — Geographie u. Statistik der Tungusenstämme Sibiriens. IV., V., VI. — Über die Zunahme der Urbevölkerung Sibiriens. IX. — Patkanov-Fuchs: Laut- u. Formenlehre der süd-ostjakischen Dialekte. X., XI., XII. — *S. Poznański*, orientalista, Varsó: Karäisch-tatarische Literatur. XIII., XIV., XVIII. — *J. Smirnov*, egyetemi tanár, Kazán: Uralo-altajskij mir. I. — *A. Snessareff*: Religion u. Gebräuche der Bergvölker des westlichen Pamir. IX.

14. **Törökország** (Türkei). *Balkanoglu*, Konstantinápoly: Dialecte turc de Kilis. III. — Dialect de Behesni. IV. — *Balhassanoglu*, Konstantinápoly: Dialecte turc d'Erzerum. V. — Une inscription turque à Kütahja. VI. — Un texte ouïgour du XII-ième siècle. VII. — *A. Danon*, Konstantinápoly: Essai sur les vocables turcs dans le judéo-espagnol. IV. V. — Les emprunts turcs dans le grec vulgaire de Roumélie. XIII.

B) **Magyarország** (Ungarn).

Agner Lajos: Europäische Elemente im Japanischen. X. — *Almásy György:* A karakirgizek nyelvéről. II. — Centralasien die Urheimat der Turkvölker. III. — Der Abschied des Helden Manas von seinem Sohne. XII. — *Asbóth Oszkár:* Ungar. „csésze" Schale zum Trinken. II. — *Bacher Vilmos*: Osttürkisches aus einem hebräisch-persischen Wörterbuche. I. — Türkische Lehnwörter u. unbekannte Vokabeln im persischen Dialekte der Juden Buchara's. III. — Aus einem jüdisch-persischen Lehrgedichte. XII. — *Balassa József*: A votják nyelv hangjairól. XVI. — *Bálint Gábor*: A hún kérdéshez. III. — *Bánóczi József*: Wörterbuch der ungarischen Neologismen von K. Szily. II. — *Beke Ödön*: Sammlung ostjakischer Volksdichtungen v. J. Pápay. VII. — Nordostjakisches Wörterverzeichnis. VIII., IX. — Über das Locativsuffix im Wotjakischen. XII. — Egy finn-magyar névszóképzőről. XII. — Übereinstimmende Zusammensetzungen in den finnisch-ugrischen Sprachen. XIII. — Y. Wichmann, Zur Geschichte der fugr. anlautenden Affrikaten. XIII. — Das fugr. Indefinitum XIV. — Türkische Einflüsse in der Syntax finnisch-ugrischer Sprachen. XV. — Simonyi Zs.: A jelzők mondattana. XIV., XV. — Ungar. *-kép, -képen* „gleichwie". XV. — Egy osztják számképzőről. XVI. — *Fabó Bertalan*: Rhythmus u. Melodie der türkischen Volkslieder. VII. — *Fuchs R.*: Gr. Eugen Zichy. Dritte asiatische Forschungen. VI. — Die Lokativbestimmungen im Wotjakischen. VII. — Beke Ö., Die wogulischen Umstandsbestimmungen. VIII. — Über die ungarischen Verbalpräfixe *meg* und *el*. X. — H. Winkler, Das Baskische. X. — B. Vikár, Kalevala. X. — H. Winkler, Der ural-altaische Sprachstamm. X. — Eine Studienreise zu den Syrjänen. XII., XVI. — Egy zürjén-votják képzőről. XIII. — Zeitschriftenschau. XII. — J. Kalima, Die russ. Lehnwörter im Syrjänischen. XIII. — Ungar. *ez*. XI. — Die reflexiven Zeitwörter des Syrjänischen XIV. — Beke Ö.: Finnugor határzós szerkezetek. XV. — Syrj. *sijezda* 'sie', *pišti* 'schwalbe'. XVI. — Syrj. *piver*. XVIII. — *Galgóczy János*: J. Halévy: Précis d'allographie assyro-babylonienne. XIII. — *Germanus Gyula*: E. J. Gibb, A History of Ottoman Poetry. VII. IX. — F. Giese, Erzählungen u. Lieder aus Konja. VIII. — I. Kunos, Türk. Volksmärchen aus Ada-Kaleh. VIII. — Evlija Celebi's Seyahet-name. X. — Turk Darnay X. — Evlija Celebi von den türkischen Zünften des XVII. Jhd. VIII. IX. — Osmanische Puristen. XI. — *Gombocz Zoltán*: J. Krohn, Kantelettaren tutkimuksia. II. — Zur Lautgeschichte der altaischen Sprachen. XIII. — J. Martha, La langue étrusque. XIV. — *Hóman Bálint*: Zeitalter der orientalischen Quellen zur Urgeschichte der Ungarn. XI. — *Karácsonyi János*: A *láp* szó magyarázatához. VIII. — *Katona Lajos*: Achtzig Märchen der Ljutziner Esthen. I. — Die Literatur der magyarischen Volksmärchen. II. — Die Legende von Barlaam u. Josaphat. I. — *Kégl Sándor*: Ein türkisches Lehrgedicht [illegible] VI. — *Kertész Manó*: Finnisch-ugrische Forschungen. Bd. XII. — Festgabe für W[illegible] Festschrift W. Thomsen. XIII. — Über den fugr. Dual.

Zur ugrischen Wortfolge. XIV. — *Kuun Géza gróf*: Gardezi a törökökről. II., III., IV., V. — A „Körtikin“ név a Toghuzguzoknál. V. — *Kúnos Ignácz*: Beiträge zur Karagöz-Literatur. I. — Spuren der Türkenherrschaft im ungarischen Wortschatze. II. — Türkische Etymologien. I. — Sejχ Sulejman Efendi's Čagataj-Osmanisches Wörterbuch. I., II., III. — Die Entzifferung der Mahabaninschriften. II. — Türkische Volksetymologie. II. — Türkisch *andiz*. III. — Mit geminierten Zusammensetzungen verbundene Zeitwörter im Osmanischen. IV. — Über die Sprache der Donautataren. V. — Wortbildung im Osmanischen. VI. — Beiträge zum Dialekt der Türken in Jarkend. VI. — Rumelischtürkische Sprichwörter. VII. — Türkisches Volksschauspiel. VIII. — *Máder Béla*: Bonelli, Elementi di grammatica turca osmanli. I. — *Mészáros Gyula*: Osmanisch-türkischer Volksglaube. VII. — Materialien zum osmanischen Volksglauben. VII, VIII. — *Munkácsi Bernát*: Kaukasischer Einfluss in den finnisch-magyarischen Sprachen. I, II. — Arische Elemente in den Zahlwörtern der finnisch-magyarischen Sprachen. I — Arische Sprachdenkmäler in türkischen Lehnwörtern. I. — Todesdaemon *Aina* der Altaier = Todesdaemon *Xiń* der Wogulen. I. — „Baum“ als Benennung des Sarges. I. — Der Kaukasus und Ural als „Gürtel“ der Erde. I. — Hunnische Sprachdenkmäler im Ungarischen. II. — Извѣстія Общества Археологіи, Исторіи и Этнографіи при имп. Казанскомъ университетѣ. II. — Finnisch-ugrische Forschungen. II. — Zu den Sagen über den Kaukasus und Ural. II. — Zur Benennung des „Quecksilbers“. II. — „Hajnal hasad“. II. — Komanischer Ursprung der Moldauer Tschango. III. — Ältere Berichte über das Heidentum der Wogulen u. Ostjaken. III—V. — Über die Sprache der Hiung-nu Stämme von dr. K. Shiratori. IV. — Ung. *szirony* „Reiffrost“, *dió* „Nuss“. IV. — Verschiedenheit in den arischen Lehnwörtern der finnisch-magyarischen Sprachen. IV. — Alanische Sprachdenkmäler im ungarischen Wortschatze. V. — Н. Ѳ. Катановъ: Опытъ изслѣдованія урянхайскаго языка. V. — Dr. Fritz Hommel: Grundriss der Geographie und Geschichte des alten Orients. V. — Anmerkung zu der Etymologie des ungar. Wortes *kígyó* „Schlange“. V. — † Iwan Nikolajewitsch Smirnov (1856—1904). V. — Über die „uralten armenischen Lehnwörter“ im Türkischen. V. — Ungar. *teker* „drehen, winden“, *szapu* „Getreidemass“. V. — Seelenglaube und Totenkult der Wogulen. VI. — Die Urheimat der Ungarn. VI. — † Graf Dr. Géza Kuun. VI. — † Nikolaj Anderson. VI. — „Hahn“ als „Sänger“ u. „Schreier“. VI. — Ungar. *házas* „verheiratet“. VI. — Čuwaš. *kiĕ* „Haus“. VI. — Beiträge zu den alten arischen Lehnwörtern im Türkischen. VI. — Ungar. *gyaláz-* „schmähen“, *gyárt-* „machen“, *özön* „Flut, Überschwemmung“. VI. — Die Weltgottheiten der wogulischen Mythologie. VII—X. — Götzenbilder und Götzengeister im Volksglauben der Wogulen VII. — Ungar. *vék* „Wuhne“, *válu* „Trog“, *láp* „Floss“, *csók* „Taufschmaus“, *csók-* „sinken“. VII. — Spuren eines altgermanischen Einflusses auf die ostfinnischen Sprachen und auf das Čuwašische. VII. — Ungar. *szeplő* „Sommersprosse“, *szék* „Stuhl“, *kötélverő* „Seiler“. VII. — Türkisch. *kilič* „Schwert“. VII. — Ein altes wogulisches Kostüm. VIII. — Ungar. *ük* „Grossmutter“. VIII. — Syrjen. *akań*. „Puppe“. VIII. — Ungar. *csók* „Geldstrafe“. VIII. — Das anlautende *h* im Ungarischen. VIII. — Ein altungarischer Falkenname. VIII. — Ungar. *zsezse* und *süsteék*. VIII. — „Pilz“ und „Rausch“. VIII. — Ein altpersischer Monatsname bei den Südwogulen. IX. — Das altindische Fabeltier *carabhas*. IX. — Ungar. *szesz* „Duft, Dunst“, *tályog* „Eitergeschwulst“, *orvos* „Arzt“, *gyúr* „flechten“, *dió* „Nuss“, *taraj* „Kamm (der Vögel)“, *csók* „Taufschmaus“. IX. — Karäisch tatarische Hymnen aus Polen. X. — Der Würdentitel كُدَه X. — Ungar. *süket* „taub“, *seb* „Schnelle, Geschwindigkeit“, *csak* „nur, bloss“, *tarang* „Natterwurz“, *térd* „Knie“ und *térdepel* „knien“, *tökél-* „verrichten“ und *tökéletes* „vollständig“, *gyomor* „Magen“, *szaka, szak* „Doppelkinn“, *üröm* „Wermut“. X. — H. Brunnhofer: Arische Urzeit. XI. — Die Benennung des „Speiseopfers“ im Wogulischen und Ostjakischen. XI. — „Stadt“ in den ostfinnischen Sprachen. XI. — Das syrjänisch-wotjakische Wort *piž, piź* „Mehl“. XI. — Ungar. *ólál-, ólálkod-* „lauernd nachstellen“. XI. — Die „skythischen“ Namen der Maiotis. XII. — Der „skythische“ Name des Tanais. XII. — Der altungarische Vogelname *bese*. XII. — *Jer. jere* oder *gyer, gyere*. XII. — Altungar. *hola* (eine Pferdefarbe). XII. — Spuren eines assyrischen Einflusses auf finnisch-magyarische Sprachen. XII. — Albert v. Le Coq: Sprichwörter und Lieder aus der Gegend von Turfan. XII. — ‘Das Gesicht des Schwertes’: *qiličin jüzi*. XII. — Ungarisch *gyanta* ‘Harz’, *madár* ‘Vogel’, *küllő* ‘Grünspecht’. XII. — Der osttürkische Vogelname *baša* ‘Sperlingshabicht’. XII. — Zum Problem der Székler Runenschrift. XIV. — W. Bang: Osttürkische Dialektstudien und der komanische Marienpsalter. XV. — Ungar. *tapló* „Feuerschwamm“, *borz* „Dachs“, *serény* „fleissig“. XV. — Das türkische Wort für „Faust“. XV. — W. Bang: Geschichte der Guttu-ale im Osttürkischen XVI. — H. Stumme: Türkische Lesestücke. XVI. — Ungar. *ingyen* „umsonst“. XVI. — Ungar. *gyopár* „Edelweiss“. XVI. — Einige Worte über ungar. *bú* „Trauer“. XVIII. — W. Bang, Vom Köktürkischen zum Osmanischen. XVIII. — *Nagy Géza*: A magyar ethnologia problémái. I. — *Németh Gyula*: Kumük és balkár szójegyzék. XI. — Proben der kumükischen Volksdichtung. XII—XIII. — Über den Ursprung des Wortes *šaman* XIV. — Die langen Vokale im Jakutischen XV. — *Osztern S. P.*: Orientalisches Archiv. XI. — E. Blochet, Introduction à l'Histoire des Mongols. XII. — *Pröhle Vilmos*: Baskir nyelvtanulmányok. IV. — Baskir szójegyzék. V. — Baschkirische Volkslieder. VI. — Karatschaisches Wörterverzeichnis. X. — Karatschaische Studien. X. — Zur Frage des Wortakzents im Osmanisch-Türkischen. XII. — Balkarische Studien. XV—XVI. — Studien zur Vergleichung des Japanischen mit den uralischen und altaischen Sprachen XVII. — *Rubinyi M.*: J. Balassa, Ungarische Lautlehre. V. — Móricz Szilasi. VI. — E. Lewy. Zur fgr. Wort- u. Satzverbindung. XII. — Simonyi: Jelentéstani szempontok. — *Thury József*: A kazar *iša* méltóságnévről. IV. — Az „Abuska Lugati“ csagataj szógyüjtemény. V. — *Vámbéry Ármin*: Der Wortschatz des Alt-Osmanischen. I. — Der orientalische Ursprung von Shylock. II. — Vom Reisewerke Evlija Tschelebi's. III. — Jusuf u. Achmed, ein özbegisches Heldengedicht. XI. — Turfaner türkische Sprachmonumente. XII. — *Vikár Béla*: Kallas, die Wiederholungslieder der estnischen Volkspoesie. II. — *Vincze Frigyes*: Beiträge zur Kenntnis des Anatolischen Türkisch. IX.